Ital. 173 ±

Fehr, J.C.

<36625899860014

<36625899860014

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Insel Sicilien

mit

ihren umliegenden Eilanden.

Von

Joh. Caspar Fehr.

(Mit einem Plane von Syrakus.)

Sieh' das Land dort, das im Sonnenglanze
Hell und licht vor deinem Blicke schwebt;
Wo aus des Gewölkes Silberkranze,
Aetna stolz sein mächtig Haupt erhebt.

St. Gallen, 1835.
Druck und Verlag von Wegelin und Wartmann.
In Kommission bei Huber und Comp.

49. B5

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem verdienstvollen

Herrn

Landshauptmann und *Med. Doctor*

J. Bartholome Leuch

in

Walzenhausen

widmet diese Blätter

zum

Zeichen besonderer Hochachtung

der Verfasser.

Statt einer Vorrede.

Ich will mit diesen Blättern mich dir nahen,
Gewebt aus Sicula's Erinnerungen;
Was dorten meine hellen Blicke sahen,
Was mächtig in die Seele mir gedrungen.
Was Alles ich, mein lieber Freund! erfahren,
Ich hab's in diesen kleinen Kranz geschlungen;
Der Kranz soll dich der schönen Tage mahnen,
Die ich erlebt' im Land' der größten Ahnen.

Wer kennte nicht den klassigsten der Boden,
Auf dem ich volle dreizehn Jahr' gelebt.
Wer wollte nicht die Trümmer alle loben,
Aus denen sich der Vorzeit Stolz erhebt! —
Was alt' und neue Zeit vereint gewoben,
Bleibt heutzutag' daselbst noch eng verwebt,
Doch thut der Vorwelt größ'res, höh'res Walten
Weit mächtiger sich deinem Blick entfalten.

Ich kenn' die Thäler all', die üpp'gen Höhen,
Wie ich sie ordnend in den Kranz gereiht;
Und hab' die Tempel alle selbst gesehen,
Die von der Griechen Glanz noch zeugen heut!
Wie könnte sie dem Geiste nun entgehen,
Die dort verlebte ganze Jünglingszeit? —
Drum wird es leicht mir, dir all' das zu nennen,
Was in der langen Frist ich lernte kennen.

So nimm als Denkmal jener ruh'gen Stunden,
Die Blätter jetzt aus meinen Händen an,
Die mir in Walzenhausen schnell entschwunden,
Weil ich daselbst die Muse lieb gewann!
Ja, meine Seele hat es süß empfunden,
Es ist fürwahr kein eitler, leerer Wahn:
„Daß in des Vaterlandes grünen Auen
„Der Schweizer wünscht — sich endlich anzubauen.“

St. Gallen, im Mai 1834.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite.
Seereise.	
Abfahrt von Genua	1
Die Insel Stromboli	6
Die äolischen Inseln	9
Scylla und Charybdis	11
Ankunft in Messina	16
Einleitung.	
Geographische Lage Siciliens	17
Geschichte der Insel im Allgemeinen	18
Die größten Männer Siciliens	23
Messina.	
Urgeschichte dieser Stadt	25
Erdbeben von 1783	28
Beschreibung der jetzigen Stadt	29
Vara-Fest	34
Alterthümer	37
Faro (Vorgebirg Pelorus)	39
Fasttag an einem Klostertische	40
Handel	41
Nördliche Küste.	
Abreise von Messina	43
Barcellona und Melazzo	44
Madonna di Tyndaro	45
Thal von Brolo	47
Caronia und Cefalu	51
Termini (Himera)	54
Solanto	60
Thunfischerei	61
Bagaria	64
Palermo.	
Urgeschichte dieser Stadt	67
Beschreibung der Stadt	68
Zisa und Tuba	74
Kapuzinerkloster San Francesco	75
Der Berg Pellegrino	76
Santa Maria di Gesu	79
Das königl. Schloß La Favorita	80
Die Insel Ustica	80
Die Insel della Femmine	81
Carini (Geburtsort der Lais)	83
San Martino und Bocca di Falco	84
Das Rosalienfest	85
Handel	86
Revolution des Jahres 1820	88

	Seite.
Reise nach Trapani.	
Monreale	98
Partenico	101
Alcamo	101
Segesta	102
Trapani	108
Monte San Giuliano (Eryx)	109
Aegadische Inseln	111
Westliche Küste.	
Marsala (Lilybäum)	115
Die Insel Pantellaria	118
Campobello und Castelvetrano	120
Selinonta	121
Sciacca	127
Siculiana	131
Girgenti.	
Geschichte des alten Agrigents	132
Alterthümer in Girgenti	142
Antiquitäten-Kabinette	148
Die jetzige Stadt und ihr Handel	152
Reise nach Syrakus.	
Palma	152
Licata (das alte Gela)	153
Geloische Felder	157
Caltagirone	159
Pallagonia	161
Thal Ispica (Troglodytenstadt)	161
Noto	162
Capo Passaro (Pachynum)	163
Lentini (Leontion)	164
Hybla und Megara	168
Augusta	168
Das alte Syrakus.	
Geschichte der ehemaligen Stadt bis auf unsere Tage	171
Das jetzige Syrakus.	
Amphitheater und Theater	239
Das Grabmal Archimedes	242
Ohr des Dionysios	243
Latomien in Achradina	244
Katakomben in San Giovanni	246
Latomie der Kapuziner	247
Anapo und Cyane	251
Arethusa	254

	Seite.
Minerva- und Diana-Tempel	255
Museum	255
Galeere im Athenäus	259
Religionsbegriffe der Syrakusaner	260
Fest der Santa Lucia	263
Handel und Weinbau	266
Euryales, Hexapylon und Labdalon	268

Catania.

Urgeschichte dieser Stadt	270
Alterthümer	273
Museum's	276
Benediktinerkloster	279
Die jetzige Stadt und ihr Handel	282
Gesellschaftlicher Ton	283
Sant Agatha Fest	286
Malteserritter	290

Der Aetna.

	Seite.
Beschreibung dieses feuerspeienden Riesenberges	291

Oestliche Küste.

Die Felsen der Cyclopen	307
Aci Reale und Giarre	310
Naxos	311
Taormina	313

Schluß.

Untergang der Sonne in Messina	318
Fruchtbarkeit der Insel	321
Charakter der Sicilianer	323

Seereise.

— — — Die Nacht ist da;
Und über mondbeglänzten Wellen rollt
In stiller Majestät das Schiff; entfernt vom Land',
An das der Aelpler sich mit allen Banden
Gebunden fühlt, — die Lieb' und Freundschaft weben.

Ich wartete in Genua sehr lange auf günstige Winde, um nach Sicilien abzusegeln. Es war am 25. November 1819, als in aller Frühe ein Matrose in mein Zimmer trat und mir mittheilte, daß auf der Concezione nun endlich alles zur schleunigen Abreise in Bereitschaft gesetzt werde. Ich packte daher auch meine Sachen auf's schnellste zusammen und eilte an Bord. — Der Morgen war herrlich und in dem großen Hafen herrschte eine um so lebhaftere Thätigkeit, weil der Wind schon mehr denn drei Wochen unaufhörlich von Süd und Südwest her geweht, und deßwegen keinem Fahrzeuge das Auslaufen nach jenen Gegenden erlaubt hatte. Da nun aber plötzlich eine sehr frische Tramontana eingetreten war, so schickten sich denn auch auf einmal unzählig viele Schiffe zur Abreise an, was, wie gesagt, ein so reges Leben in dem geräumigen Hafen und dem geschäftigen Molo verursachte, daß ich mich als Neuling nicht genug daran weiden konnte. Endlich war auch unser Anker gelichtet, das große Boot eingenommen, und nun breiteten sich die von der Morgensonne schimmernden Flächen der schwellenden Segel dem günstigen Nordostwinde aus. Meine Augen drehten sich instinktmäßig um, um so lange als möglich den Anblick der majestätischen Stadt zu genießen, wo man mir so viele Freuden verschafft

hatte, bis sich dieselbe mit den prächtigen Landhäusern (womit die üppigen Hügel um Genua so reichlich übersäet sind), nach und nach meinen Blicken entzog, und dem suchenden Auge nur noch die dunkle, unregelmäßige Aussenlinie der Bochetta und der sie umgebenden Gebirgskette übrig blieb, welche jedoch bald darauf auch noch gänzlich verschwand.

Alles umher war jetzt ein großer Wasserkreis, auf welchem die mit uns ausgelaufenen Schiffe sich immer weiter von einander entfernten. – Nur die am azurnen Himmelsgewölbe hinziehenden dunkeln Wolken warfen dann und wann ihre fliegenden Schatten darauf. Mir war trotz diesem erhabenen Schauspiele dennoch ganz einsam zu Muthe, denn ich befand mich zum erstenmale auf dem trügerischen Elemente und wußte, daß ich nun mehrere Jahre in Sicilien zu verweilen bestimmt war. Unwillkürlich dachte ich daher an die traute Heimath, an die rosigen Träume und tändelnden Freuden meiner Jugend. Sie lagen mit ihren schnell welkenden Blumen alle schon hinter mir, und seufzend gestand mir mein laut pochendes Herz, daß ich mich nun mit jedem Augenblicke vom theuren Vaterlande immer weiter entferne.

Rasch die Wellen durchschneidend, hatten wir am Abend des ersten Tages schon eine schöne Strecke unseres Weges zurückgelegt. Die Sonne tauchte sich langsam in's unendliche Meer, um einem andern Welttheile zu leuchten, und die Sterne wurden nach und nach immer heller. Späterhin ließ sich auch noch der Mond sehen, welcher jedoch von Zeit zu Zeit von einer vorüberfliegenden Wolke verdunkelt wurde, wodurch dann die matt erleuchteten Gegenstände auf dem Schiffe in ihre vorige Dunkelheit zurückkehrten. Was mich an diesem ersten Abend ganz ungemein überraschte, waren die vielen elektrischen Funken, welche bei der Schnelligkeit, womit wir über die Wogen flogen, an beiden Seiten des Schiffes empor sprüheten, die von den Naturforschern den kleinen Mollusken zugeschrieben werden, welche unter andern auch Viviani so schön abgebildet und beschrieben hat. – Erst spät begab ich mich in die Kajüte und genoß in meinem schaukelnden Bette einer recht angenehmen Ruhe.

Der Wind blieb uns zwei Tage ungemein günstig. Das Schiff neigte sich vor der Gewalt desselben, und schnitt brausend durch die schaumbekrönten Wellen, eine lange, rieselnde Furche hinterlassend, um seinen genommenen Weg zu bezeichnen. Schon hatten wir die Insel Elba weit hinter uns, als sich der Wind zu legen anfieng, und sich nach und nach in eine höchst unangenehme Stille umwandelte, in welcher ich mir die Zeit mit Homer's Odyssee vertrieb, und dabei im Vorgefühl der Seligkeiten schwelgte, welche meiner im klassischen Lande warteten. Auf einmal weckte mich der Kapitän um so unangenehmer aus meinen Träumereien, weil er mir die Nachricht verkündete, daß wir bald einen Sturm aushalten müßten. — Ich blickte ihn verwundert an, und konnte es um so weniger glauben, weil der Horizont ringsum von den Strahlen der eben sinkenden Sonne schön erleuchtet war, und kurz darauf der Abendstern mit mattem Lichte am gänzlich unbewölkten Himmel glänzte. Unmöglich konnte ich mich davon überzeugen und legte mich daher auch ganz ruhig zu Bette. Von meinen gewöhnlichen Gedanken an Heimath und Freunde eingewiegt, lag ich denn auch bald in Morpheus Armen.

Ich mochte jedoch kaum einige Stunden geruht haben, als mich die höchst unangenehme Lage, in der ich mich befand, erweckte. Das Schiff neigte sich nämlich sehr stark auf die Seite und ich wurde dadurch so gegen das Deck angedrückt, daß jeder Versuch, mich zu erheben, fruchtlos bleiben mußte. Das fortwährende Rauschen des empörten Meeres an meinen Ohren, das Geheul des Windes durch die Tackellage und das Knarren der innern Wände im Schiffe überzeugten mich nur zu bald, daß Houwalds Verse:

Doch in der nächsten Mitternacht
Bewegt ein Sturm den Ocean;
Es greifen sich mit wilder Macht
Die Elemente wüthend an.

buchstäblich in Erfüllung gegangen seien, was einen solchen Eindruck auf meine Nerven machte, daß ich unmöglich länger liegen bleiben konnte. Eine abermalige heftige Bewegung des Schiffes

begünstigte meine Anstrengung, um aus dem engen Bette zu kommen. Auf Händen und Füßen kriechend erreichte ich die Kajütentreppe, und auf dieser allmählig nun auch das Verdeck.

Obschon die Stürme im mittelländischen Meere niemals so wild wie im atlantischen werden, weil sich die Wogen nicht so lange fortwälzen und demnach auch zu keiner so furchtbaren Höhe wie dort aufthürmen können, so überraschte mich das schauerlich erhabene Schauspiel jenes Sturmes dennoch ausserordentlich, weil es der Erste war, den ich zu sehen Gelegenheit hatte. Ich verhehle es daher auch keineswegs, daß mir die Dunkelheit der Nacht, das Glänzen der sich über einander brechenden, am Bog des Schiffs aufspritzenden Wellen und das heftige Stampfen desselben, damals noch ziemlich bange machte, doch gelang es mir bald, mir selbst eine Art von Muth und Ueberlegenheit über mich einflößen zu können, welche mir die nöthige Kraft verliehen, alle Vorbereitungen zu beobachten, mit denen man dem Sturme begegnete, die ich denn auch so gut als möglich beschreiben will.

Ich hielt mich an einem starken Taue in der Nähe des Steuerruders fest, und sah nun von hier aus, daß die leichteren Segel bereits alle weggenommen und die Marssegel gereeft waren. Der Kapitän rief dem Steuermanne zu: „Der Sturm verstärkt sich, es wird hohe Zeit, daß wir ihn der Macht über uns berauben!“ Er befahl nun, das Ruder aufzulegen, um das Schiff vor den Wind zu bringen, indem wir bis zu jenem Augenblick beinahe ganz gegen den Wind ansegelten. Als nun auf diese Bewegung das Schiff dem Ruder gehorchen mußte, flog es denn auch augenblicklich mit Pfeilesschnelle vor dem Winde hin. Jetzt wurden sogleich die Raaen gebraßt und nachher Befehl gegeben, das große Segel einzunehmen, welches ebenfalls bald in seinen hänfenen Banden befestigt war. Weniger glücklich gieng es mit dem Vorsegel, welches während des Aufziehens seine Schoten zerriß, fürchterlich herumpeitschte und dadurch das Schiff schwer stampfen machte. Trotz aller Anstrengungen der Matrosen flatterten bald Streifen Segeltuch in der Luft umher, was ihren fernern Aufenthalt auf den Raaen lebensgefährlich machte. Der Kapitän schrie

daher, es von der Raa zu schneiden, was sogleich geschah, und nun flog es augenblicklich wie eine weiße Wolke vor dem Schiffe hin, und war in wenigen Sekunden in der Dunkelheit der Nacht meinen Augen gänzlich entschwunden.

Ohne weitern Unfall wurde darauf der Rest der Segel befestigt, und wir giengen vor Tog und Tackel *) mit unglaublicher Schnelligkeit durch's Wasser. — Drohend thürmten sich die Wogen von allen Seiten des Schiffes, und nur die gespannteste Aufmerksamkeit des Kapitäns war im Stande, die Gefahr gänzlich von uns abzuwenden. Dessen ungeachtet konnte er es aber nicht verhindern, daß sich von Zeit zu Zeit die eint' oder andere der sich über einander brechenden Wellen seitwärts über das Verdeck stürzte, auf dem sich natürlicherweise die ganze Mannschaft befand. Das Schiff stampfte schwer in den Höhlungen der schäumenden Wogen, und die Masten zitterten beim jedesmaligen Anschlagen derselben gegen den Bog des Schiffs! — So gieng es die ganze Nacht hindurch, während der ich das Verdeck keinen Augenblick verließ.

Am folgenden Morgen befanden wir uns auf der Höhe von Civitavecchia, welchen Hafen wir denn auch am 4. Dezember gegen Mittag glücklich erreichten. — Das Wetter blieb aber fortwährend so schlecht, daß alle Tage noch andere Schiffe hier Schutz suchend einliefen, unter welchen auch eine große englische Brigg war, welche von Messina nach Palermo segeln wollte und von dem heftigen Südwest-Sturme bis hieher getrieben wurde.

Erst am 11. Dezember konnten wir diesen Hafen wieder verlassen, an welchem Tage sich ein starker Wind, von Norden kommend, einstellte. Unter allen Segeln steuerten wir mit demselben rasch vorwärts, doch ehe wir die äolischen Inseln erreichten, legte er sich wieder. — Das Fahrzeug kroch nun langsam einher. Die Segel hiengen schlaff herunter und schlugen nur dann und wann mit leichtem Getöse an die Masten an. Während zwei Nächten sahen wir das Feuer auf der Insel Stromboli, konnten aber dessen Stelle am Tage kaum, und nur durch eine weisse Wolke

---

*) Ohne alle Segel.

erkennen, welche hoch über dem Meere zu hängen schien. Erst am dritten Tage kamen wir in die Nähe derselben. — Sobald sich der Nebel getheilt hatte, sah ich nicht nur alle äolischen Inseln, sondern auch das Ziel meiner Reise, das schöne Sicilien vor mir, welches am längsten hinter einem silbergrauen Schleier verborgen lag, aus welchem sich dem spähenden Auge die Spitze des schneebekrönten Aetna's, wie ein ewig brennender Opferaltar der Götter, zuerst hoch über dem Horizonte zeigte. Allein noch sollte meine Sehnsucht, recht bald darauf zu landen, nicht in Erfüllung gehen, indem der schwache Ostwind, der uns bis hieher getrieben, wieder nachließ und einer völligen Windstille Platz machte, die uns denn auch mehrere Tage in dem äolischen Archipel fest hielt.

Wir kamen ganz nahe bei der Insel Stromboli vorbei, und konnten daher diesen rundgeformten, sonderbaren Vulkan sehr genau betrachten. Er ist die östlichste aller Inseln, steht mitten im grundlosen Meere ganz allein da, und ist von dessen Ufer — das mit schwarzer Asche bedeckt, welche mit funkelndem Sande vermischt ist — bis zur höchsten Spitze auf's lieblichste bepflanzt. Die östliche Küste dieser Insel ist mit kleinen Wohnungen recht malerisch verziert, welche sich zwischen grünenden Orangen-, Feigen- und Granatbäumen sehr einladend ausnehmen. Die Menschen wandeln auf dieser seit Jahrhunderten rastlos fortwirkenden Feuerstätte ganz unbesorgt herum, und gedenken wohl niemals des Tages, wo das ganze Eiland wie ein durchnäßter Schwamm in die Tiefe des Meeres zurücksinken wird!

Die Strömung trieb uns während der Windstille von da aus in der Richtung gegen die Insel Lipari. Mit Vergnügen folgte mein Auge an jenem Morgen einer Schaar Delphine, welche einander in der Nähe unseres Schiffes, zuweilen senkrecht aus dem Wasser springend, verfolgten. Einer derselben jagte den furchtsamen, fliegenden Fisch, welcher, aus einem Elemente in's andere fliehend, öfters gegen die eine Seite des Schiffes anflog und lange Streifen phosphorischen Lichtes hinterließ.

Die Jagd der Delphine gewährt dem rohen Seemann dasselbe Vergnügen, welches der Landbewohner auf der Parforce-Jagd

empfindet. Einer unserer Matrosen konnte sich daher nicht enthalten, einen von diesen muntern Tümmlern mit der Harpune zu verwunden. Sobald sein Blut die Wellen färbte, wurde er augenblicklich von seinen schwimmenden Freunden ergriffen, welche dasselbe einsaugten, und ihn mit der Schnelligkeit des Blitzes vor sich herjagten. In großen Kreisen schwamm er nun um das Schiff, bald sich nähernd, bald sich von demselben entfernend. Oefters sprang er, vom heftigen Schmerze der brennenden Wunde gefoltert, sechs bis acht Fuß hoch aus dem Wasser empor, was ihm seine Gefährten denn auch jedesmal nachahmten. Es war ein traurig schöner Anblick! Erst nach einer starken halben Stunde wurden seine Sprünge seltener. Ganz entkräftet schwamm er langsam einher, und lag, von seinen muntern Gefährten umgeben, endlich vollends auf der Oberfläche des Wassers, ein Spiel der Wellen, die er vor Kurzem noch so kräftig durchschnitten.

Der hier fast beständig heitere Himmel, dessen dunkle Bläue sich dem Meere mittheilt, läßt uns in der Wirklichkeit empfinden, was wir in unserm bergigen Klima und unter unserm Horizonte für Ausbrüche erhitzter Einbildungskraft der Dichter halten. Trotz dem daß es schon Mitte Dezember war, fühlte ich die Nächte dennoch nichts weniger als kalt. Ich verließ daher das Verdeck selten vor Mitternacht, weil ich mich an dem so klar und reich gestirnten Himmel, und an den Feuerbällen nicht satt genug sehen konnte, die der rastlose Stromboli, eigentlich gerade wie um mich zu ergötzen, unaufhörlich auswarf. — Wir lagen im Angesicht des sämmtlichen liparischen Archipels, hatten östlich den Stromboli und Panaria, mit den zwischen beiden gelegenen Verbindungs-Felsen, in der Nähe Lipari und Vulkano, die beiden größten dieser Eilande, und westlich Salina, Felicudi und Alicudi.

Ohnmöglich kann man sich etwas Erhabeners als eine ruhige Nacht zwischen den äolischen Inseln denken! Auch am Tage fand ich, der anhaltenden Windstille ungeachtet, dennoch keine lange Weile. Freundlich bot sich in unserer Nähe das Städtchen Lipari dar, welches zwei Häfen, einen Bischof, ein Kastell auf dem Berge hat, und gegenwärtig ohngefähr 14,000 Einwohner in

der Stadt und auf der ganzen Insel zählt. Es treibt einen lebhaften Handel mit den bekannten Muskat-, Malvasier- und übrigen liparischen Weinen, wovon jährlich zwischen 2500 bis 3000 Fäßchen ausgeführt werden, mit Weinbeeren, Feigen, Rosinen und Bimssteinen, welche Artikel auf sämmtlichen liparischen Inseln gebaut werden, mit Ausnahme des letztern, der aus vielen Schichten eines hohen, kegelförmigen Berges genommen wird, welcher sich ebenfalls auf der Insel Lipari befindet, den die Einwohner Campobianco nennen.

Die Insel Vulcano, welche gerade hinter Lipari liegt, ist weder so hoch, noch angebaut wie die übrigen Liparen, sondern oben wie abgeschnitten und keineswegs malerischen Aussehens, indem ihre Substanzen blos aus Bimssteinen und Schwefellagern bestehen. Dies ist die Insel Hiera der Alten, deren weiter Krater schon lange erloschen ist, indessen aber immer noch einen dicken Rauch, wie die Solfatara bei Puzzuoli, ausstößt, der, je nach Beschaffenheit der Witterung, entweder als eine Säule emporsteigt, oder den Kegel des Vulkans umlagert. Auf mehreren Punkten dieser Insel sollen Quellen entspringen, welche heiß genug sind, um in kurzer Zeit Eier sieden zu können.

Salina dagegen ist ein herrliches Eiland, das sich in phantastischen Formen steil aus den Fluthen erhebt. Es ist bis beinahe an den Gipfel mit Weinbeeren bepflanzt, wodurch es, gleich Lipari und Stromboli, selbst im höchsten Sommer ein beständig grünes, das Auge immer erquickendes Ansehen behält. Dieser Umstand, verbunden mit seiner Gestalt, hat schon verschiedene Reisende veranlaßt, dasselbe sehr treffend mit einem Berge an unseren Schweizerseen zu vergleichen, besonders weil auch das hiesige Meer bei völliger Windstille eben so klar und spiegelhell ist, wie es unsere Seen nur immer sein können. Homer nennt es daher nur: „Die Amphitrite mit dem blauen Antliz."

Ich hatte diesen größten aller Dichter immer in den Händen und fand nun hier an Ort und Stelle, mit welchem Scharfblick er Alles beobachtete und wie viel Wahrheit seinen kühnsten Dichtungen auch immer zu Grunde lag. — Wie bekannt kommt Ulisses

aus dem Okeanos und von der Insel Aea und steuert also von Westen nach Osten. Zuerst fährt er an den Irrfelsen vorbei, in deren Schilderung man augenblicklich die liparischen Inseln erkennt:

Dort kommt nimmer ein Vogel vorbei, selbst nimmer der Tauben
Schüchtern Geschlecht, die Zeus Ambrosia bringen, dem Vater;
Nein auch deren sogar raubt stets der geglättete Meerfels:
Doch hinsendet ein' andere zur Zahlausfüllung der Vater.
Auch kein Schiff noch entkam dort Sterblichen, welches hinanfuhr;
Sondern zugleich Schiffstrümmer und schwimmende Leiber von Männern
Schleudert umher das Gewog' und die Wuth aufzehrenden Feuers.
Odyssee XII. 62–68.

Sie erheben sich nämlich alle als Berge hoch aus dem Meere, mit jähen Gestaden, und werden daher nicht nur sehr weit gesehen, sondern scheinen, je nachdem man sich gegen sie richtet, gleich irrenden Klippen, allemal wieder eine andere Lage zu haben. Der große Dichter benutzte also diesen Umstand, sie Irrfelsen zu nennen, von denen er die größte die äolische oder die schwimmende Insel hieß.

Aeltere und neuere Schriftsteller halten die Insel Lipari für Homers äolische Insel, in welcher Aeolus den Ulisses bewirthet und ihm alle Winde in einem Schlauche mitgab, den Westwind ausgenommen, weil dieser ihm günstig in die Segel wehen sollte. Ulisses traute keinem der Genossen das Steuerruder an, und sah schon am zehnten Tage das so ersehnte Ithaka, als sich auf einmal ein süßer Schlummer seiner bemächtigte, welchen Augenblick seine thörichten Gefährten benutzten, um den Schlauch zu öffnen, in der Hoffnung, große Schätze darin zu finden; allein statt dieselbe erfüllt zu sehen, brachen plötzlich alle Winde mit solchem Ungestümm daraus hervor, daß sie das Schiff wieder in's weite Meer zurückwarfen und endlich dem Aeolus neuerdings zuführten.

Liparos, Sohn des italischen Königs Auson, welcher von seinem Bruder vertrieben wurde, soll die äolischen Inseln zuerst bevölkert und angebaut haben, weßwegen sie auch eben so oft „die liparischen Inseln“ genannt werden. Aeolus, Sohn des Hippotes, kam hin, und heirathete die Tochter des Liparos, welche Kyane hieß. Er wurde dadurch König von Lipara, und verhalf

seinem Schwiegervater, welcher sich nach Italien zurücksehnte, zur Eroberung von Sorrent.

Zu diesem Aeolus kam nun Ulysses. Aeolus soll fromm und gerecht und gegen Fremde gastfreundlich gewesen sein, seinen Unterthanen den Gebrauch der Segel gelehrt, und denselben auch die Winde immer mit Gewißheit vorausgesagt haben, was er durch die genaue Beobachtung der Vorzeichen des Feuers auf Hiera — worunter das Aufsteigen des Rauches aus dem Krater verstanden werden muß — allerdings leicht thun konnte, denn da sich der Wind in den höhern Regionen immer früher ändert als in den untern, so können auch noch die heutigen Schiffer aus der Art, wie der Rauch aus dem Stromboli emporsteigt, und aus den Dünsten, welche sich auf den andern Inseln erheben, gleich jenem Aeolus die Winde stets mit völliger Gewißheit vorhersagen. Dieß gab zu der Fabel Anlaß, daß Zeus dem Aeolus die Aufsicht der Winde anvertraut habe, welche Fabel die Dichter noch mehr dadurch auszuschmücken wußten, daß sie ihn zum Sohn des Neptuns erhoben. Er wird als Gott der Winde durch einen bärtigen Mann abgebildet, entweder mit dem Scepter in der Hand auf einem Felsen sitzend, oder in dem Augenblicke wie er den Scepter in den Felsen stößt, worauf die Winde hervorfliegen. Ausserdem wird er auch noch in einer Grotte stehend, mit einer Muschel am Munde und einem Blasebalg unter den Füßen dargestellt. Er verdankt seine Macht größtentheils der Juno *), durch welche Gottheit der unsterbliche Virgil seinen Aeneas immerfort verfolgen läßt. — So z. B., als er im siebenten Jahr seiner Irrfahrten nach Sicilien kam, und eben Willens war, das ihm vom Schicksal verheißene Land aufzusuchen, läßt er ihm durch dieselbe neue Gefahr und Hindernisse bereiten. Juno kommt zum Aeolus und spricht:

Mir ein verhaßtes Geschlecht, das Ilios und die besiegten
Götter gen Latium trägt, durchschifft das Tyrrhenengewässer.
Waffne die Winde mit Kraft, und senk' und verderbe die Schiffe,
Oder wirf sie umher, und verschleudre die Leichen im Meere.

---

*) Gemahlin des Jupiters.

Vierzehn Nymphen sind mein, von unvergleichlicher Bildung;
Sie, die an Schönheit sie Alle besiegt, die Deiopea,
Will ich, durch dauernde Ehe vereint, zu eigen dir geben,
Daß sie für solche Verdienste mit dir die künftigen Jahre
Leben mög', und zum Vater der schönsten Kinder dich mache.
Aeolus sagte darauf: du magst, was du wünschtest, bedenken,
Königin: mir ist's Pflicht, Befehle von dir zu empfangen!
Du hast all' mein Reich mir verschafft, dies Zepter, die Gnade
Jupiters, du vergönnst mir, zum Schmaus der Götter zu liegen,
Und erhebst mich zum Herrscher der Witterungen und Stürme.

Aeneis I. 67—80.

Aeolus hatte sechs Söhne. Einer derselben herrschte in der Gegend von Rhegion in Kalabrien, die fünf andern in Sicilien. Sowohl wegen des vaterländischen Ruhmes, als auch wegen ihren eignen sanften und gerechten Gesinnungen, gehorchten ihnen Sikaner und Sikuler, welche früher immer uneins gewesen waren. Lange herrschte ihr Geschlecht, ehe es ausstarb, worauf die Sikuler andere Fürsten wählten, die Sikaner hingegen bürgerliche Kriege führten.

Thucydides sagt: daß die Athenienser im zweiten Jahr der 88. Olymp. — 426 J. vor Ch. — mit den Rheginern nach den äolischen Inseln geschifft seien und sie einnahmen, welche damals Lipara, Didyme, Hiera und Strongyle hießen. Sie glaubten, daß Hephästos *) in Hiera schmiede, weil man des Nachts Feuer und während dem Tage Rauch aus dieser Insel aufsteigen sah. — Was Thucydides, der größte aller griechischen Geschichtschreiber, über die äolischen Inseln sagt, bestätigt völlig die letzte Zeile des Homers:

„Schleudert umher das Gewog' und die Wuth aufzehrenden Feuers.“

Odyssee XII. 68.

und bezeichnet somit ebenfalls deutlich die Salzfluth, durch welche der herrliche Dulder Ulysses schiffte. — Wie bekannt kam er, sobald er die Irrfelsen verlassen hatte, bei den Sirenen vorbei, wo es ihm etwas schwer wurde, jenen schmeichelnden Lockungen zu widerstehen. Darauf näherte er sich der gefährlichen Gegend der Scylla und Charybdis, in welcher das furchtbare Ungeheuer hausete, welches uns Homer folgendermaßen schildert:

---

*) Vulkan.

Allda sind zwei Felsen: hinaufragt einer zum Himmel
Hoch mit gespitzetem Haupt, nur Gewölk umfließet ihn ringsher
Dunkelgebläut; nie weicht es zurück, kein heiterer Lichtglanz
Deckt jemals sein Haupt, in dem Frühjahr nicht und im Herbst nicht;
Nie stieg' Einer hinauf von den Sterblichen oder hinab wohl,
Nicht, wenn selbst auch zwanzig dem Händ' und Füß' ihm gehorchten,
Denn das Gestein glatt raget, dem ringsumhauenen ähnlich.
Mitten im Felsengeklipp ist schwarzumwölbt ein Geklüfte
Nachtwärts, niedergewandt zum Erebos, wo ihr vielleicht dem
Euer gehöhletes Schiff noch vorbeilenkt, hoher Odysseus.
Nimmer vermöcht auch rüstig ein Mann vom gehöhleten Schiff aus
Wohl abschnellend den Pfeil, in der Felskluft Tiefe zu dringen.
Aber darin haust Skylla mit furchtbar gellender Stimme:
Traun! ihr Getön ist gleich dem Gebell milchsaugender Hündlein,
Riesig jedoch ist selber das Unthier: Keinen vermöcht' auch
Ihr Anblick zu erfreun, und begegnete selber ein Gott ihr.
Zwölf unförmliche Füße zugleich umschweben das Scheusal,
Sechs langdrohende Häls' umstarren es; aber an jedem
Ragt ein entsetzliches Haupt, und darin drei Reihen der Zähne,
Dicht an einander gedrängt, voll schwarz umnachtenden Todes.
Mitten hinab in der Kluft Hohlräum' ist selbst sie gesenket;
Auswärts streckt sie die Häupter hervor aus gräßlichem Abgrund.
Dort nun fischt sie umher, das Geklipp fraßgierig umspähend,
Ob Seehund' und Delphine sie fängt, auch größeres Seewild,
Wie's zahllos aufnährt die erbrausende Amphitrite.

Odyssee XII. 73—97.

Ich konnte den Augenblick kaum erwarten bis uns ein günstiger Wind zu dem Eingange der Meerenge bringen werde, an der dieser eben beschriebene Felsen wie eine Schildwache steht. Welcher Verehrer oder Verehrerin Schiller's denkt an dieser Stelle nicht an seinen herrlichen Taucher?! — — Endlich brachte uns eine leichte Brise dahin, allein als wir eben den Leuchtthurm am Faro umsegelten, trafen wir die Strömung konträr an, und mußten nun volle sechs Stunden warten, bis wir dieselbe passiren konnten. Ich hatte also hinlängliche Zeit, den so oft besungenen Felsen, der blos einen Flintenschuß von mir entfernt war, mit aller Muße zu beobachten.

Er ist in der That nicht so hoch, daß er bei heiterm Himmel mit Gewölk umzogen sein könnte, was also einen neuen Beweis liefert, daß Homer, welcher nun einmal eine so kühne Fabel auf diesen Felsen zaubern wollte, nicht umhin konnte, ihm eine abentheuerliche Gestalt zu geben. Was er, mehr als seine

meisten Ausleger es ahnen, in einem figürlichen Sinne so oft that, geschah also auch hier — er hüllte seinen Gegenstand in Wolken! —

Dessen ungeachtet bleibt aber die Gestalt dieses Felsens immerhin noch eben so romantisch als malerisch. Der Gipfel ist nicht mehr spitzig, weil in späterer Zeit ein Schloß darauf gebaut wurde, dessen Zschokke in seinem „Creolen" so romantisch gedenkt. Allein noch jetzt würde kein Mann, hätte er auch zwanzig Hände und Füße, hinaufklimmen können, denn er erhebt sich wie ein runder Thurm, dessen Breite gegen die Höhe ungestalt genannt werden kann. Ohngefähr in der Mitte des Berges senkt sich eine dreifach gezackte Klippe gegen das Meer zu. Dies sind die drei Reihen Zähne im Homer. Die umherliegenden Klippen boten sich dagegen der bildenden Phantasie des Dichters dar, welcher Füße, Hälse und Köpfe daraus erschuf, indem wenigstens jetzt nichts mehr davon zu sehen ist.

Die Erzählung, daß das Ungeheuer verschiedene Thiere fische, ist auf die Natur dieses Meeres ganz gegründet. Es ist jetzt noch sehr fischreich und ernährt unter andern Wasserthieren auch eine Menge Schwert- und Thon-Fische, nebst Delphinen, so wie auch noch eine andere Art von großen Fischen, welche die Sicilianer *Pescc Cane* — Seehund — nennen, die zuweilen bis in den Hafen von Messina kommen, und daselbst das Baden im Sommer sehr gefährlich machen.

Dieser Fisch ist aber nicht mit dem nordischen Seehund zu vergleichen, sondern gehört in das Geschlecht der Haifische, indem er, wie dieser, einen ungemein großen Mund besitzt, welcher mit zwei Reihen fürchterlicher Zähne reichlich besetzt ist. Er lebt in beständigem Kriege mit dem Schwertfische, der zwei bis vier Zentner schwer und mit einem großen Schwerte versehen ist, das aus der Unter- und Oberlippe des Mundes besteht. Jene läuft nämlich hart und spitzig zu, wie eine Lanzenschärfe, diese hingegen, welche ebenfalls hart und fest ist, läuft in einer Länge von mehr als zwei Ellen vor, und gleicht daher einem zweischneidigen, breiten und spitzigen Schwerte. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß eben unter diesem Schwertfische das von Homer erwähnte, größere Seewild verstanden ist.

Wegen der Charybdis ist schon sehr oft Streit gewesen; so wie Homer sie uns schildert:

Tiefer gesenkt dann schaust du den andern Felsen Odysseus,
Jenen jedoch nachstehend, und wohl mit dem Pfeil zu erreichen.
Dorten erhebt sich mit Feigen ein Baum, breitschattig erblühend,
Wo die gewaltige Charybdis hinabschlürft dunkles Gewässer.
Dreimal strudelt empor sie des Tags, dreimal sie zurückschlürft,
Fürchterlich! daß nicht etwa du hinkommst, wann sie zurückschlürft!
Denn es entriß niemals dich dem Unheil selber Poseidon.

Odyssee XII. 101—107.

oder Virgil sie uns besingt:

Dann auch fern aus der Fluth erscheint der trinakrische Aetna,
Und ein gewaltiges Tosen des Meers und brandende Felsen
Hören von weitem wir schon, und gebrochnes Getön am Gestade.
Abgrundsfluth springt auf und Meersand kocht in dem Strudel.
Vater Anchises hierauf: dieß, wahrlich, ist jene Charybdis,
Dieß die Klippen, die Helenus meint', und das gräßliche Felsriff.
Reißt uns heraus, o Gefährten, und werft euch zumal auf die — Ruder!

Aeneis III. 554—560.

ist sie allerdings nicht mehr zu finden, und eben so wenig eine Spur von dem niedrigen Fels vorhanden, welcher nach beiden Dichtern am Vorgebirg Pelorus, dem jetzigen Faro, dem Scyllafelsen gerade gegenüber, müßte gelegen haben. In dieser, an Naturbegebenheiten so fruchtbaren Gegend können aber Erdbeben sehr große Veränderungen hervorgebracht haben, und wenn das einzige von 1783 der ganzen jenseitigen Küste Kalabriens ein anderes Ansehen gegeben hat, was mußten nicht alle 27 thun, welche diese Gegend nur seit 1602 heimgesucht haben?

Cluver fand die Charybdis gar nicht hier, sondern hielt den, ganz in der Nähe des Leuchtthurmes vor dem Hafen von Messina gelegenen Meerstrudel für die eigentliche Charybdis. Cluver hat jedoch Unrecht, weil die Charybdis allerdings noch in der Nähe der von beiden Dichtern beschriebenen Stelle, d. h. innert dem Leuchtthurme am Faro ist. Jeder Fischer und Schiffer der ganzen Umgebung kennt sie, und wenn er nicht immer hübsch Obacht gäbe, so könnte ihm auch noch heut zu Tage das nämliche Unglück begegnen, gegen welches Kirke den Odysseus warnet, daß er, um

die Scylla und ihren nahen Klippen im Meer zu vermeiden, dem Strudel der Charybdis zu nahe kommen könnte.

Die Charybdis entsteht in der strömenden Ebbe und Fluth, die alle sechs Stunden regelmäßig wechselt, und der Strömung zugeschrieben werden muß, welche von den äolischen Inseln her in die Meerenge dringt, oder nach Verfluß der sechs Stunden von Süden, also vom ionischen Meere her, kommend, sich mit Gewalt durch die Meerenge preßt. Wenn sich diese Ebbe und Fluth nun gegenseitig trifft, so entsteht jedesmal ein sehr starker Strudel innert dem Leuchtthurme am Faro, der dann sehr gefährlich werden kann, namentlich wenn in jenem Augenblicke auch noch der Wind von der entgegengesetzten Seite stark weht.

Verschiedene Schriftsteller haben dieselbe der Wirkung unterirdischer Gänge zugeschrieben, welche den Aetna mit dem Vesuv und dem Stromboli in Verbindung bringen. Aristoteles und einige Andere glauben dagegen, dieselbe dem Drucke der Sonne und des Mondes zuschreiben zu müssen, welche Meinung auch die regelmäßige Abwechslung zu bestätigen scheint. Gewiß aber bleibt es, daß diese Ebbe und Fluth — welche sich überhaupt nur an sehr wenig Orten im mittelländischen Meere und an diesen nur ganz unbedeutend äußert — zu Homers Zeiten kaum gekannt sein konnte, daher er denn auch sagt: „Die Charybdis schlürfe dreimal des Tages die Gewässer ein, und speie sie dreimal wieder aus!“

Was nun den Gesang der Sirenen anbelangt, so möchte ich ihn am liebsten so enträthseln, wie es mir einstens von einem gelehrten Messineser erklärt wurde, daß nämlich die ersten Bewohner seiner Vaterstadt ein Volk von Seeräubern gewesen seien, welche Anfangs sehr unstät gelebt, sich an den Eingang des Faro's gestellt, hinter den Felsen von Scylla verborgen, und manchmal die sich nähernden Schiffer durch ihre Weiber und Töchter auf die Klippen gelockt hätten, um sie da zu plündern und zu ermorden. Man müßte wahrlich mit gar zu großer Andacht an der griechischen Mythologie hangen, wenn man in dieser Auslegung nicht die ganz natürliche Entstehung der Fabel von den Sirenen erkennte!

Endlich waren die sechs Stunden verflossen, während welchen

wir die Aenderung der Strömung, vor Anker liegend, ruhig abwarteten. Wir konnten denselben nun lichten und segelten im Angesichte der schönen Hügelreihe — welche bei den Alten bald das pelorische, bald Neptuns Gebirge hieß, und sich vom Faro bis gegen Taormina hin ausdehnt — nach Messina. Zu unserer Linken wurde das Auge dagegen durch den malerischen Anblick der Küste Kalabriens ergötzt, an der sich besonders das schön gelegene Reggio sehr vortheilhaft ausnahm. Obschon Regenstreifen und umwölkter Himmel den Eindruck um vieles störten, den die ganze herrliche Gegend auf den zum erstenmal zur See nach Messina gelangenden Fremdling nothwendigerweise hervorbringen muß, so konnte ich mich doch an der stattlichen Reihe von unzähligen Gebäuden kaum satt sehen, welche an der Spitze des Faro's beginnen, und sich beinahe ununterbrochen bis zur Stadt und noch weit hinter dieselbe fortziehen. Je mehr wir uns derselben näherten, desto herrlicher entfalteten sich ihre Prachtpalläste an der Marine, die Zahl der Masten und die schönen Kuppeln der Kirchen, so wie auch das Gewimmel des immer belebten Strandes, bis wir denn die natürliche Sichel des sichern Hafens nach einer 25tägigen Fahrt endlich auch noch glücklich erreichten.

Einleitung.

Steigt vor mir auf, in tiefer Einsamkeit,
Ihr alten Heldengeister!
Fouqué.

Sicilien liegt zwischen dem 30. und 34° der Breite, dem 36. und 38° 25′ der Länge, und ist die größte, fruchtbarste und bevölkertste Insel des mittelländischen Meeres. Wegen ihrer dreieckigten Form wurde sie von den Griechen Trinacria genannt. Drei in Gestalt von Speichen um einen Kopf gestellte Menschenbeine und eine Kornähre, bezeichnen auf den alten sicilianischen Münzen ihre Fruchtbarkeit und ihre drei Vorgebirge. Der Flächeninhalt der ganzen Insel beträgt 496 Geviertmeilen und der Umfang derselben 624 italienische Meilen. Die Länge dagegen, vom Vorgebirge des Faro's bis zu dem von Marsala, 180 Meilen.

Homer hat unter andern Verdiensten auch dieses, daß er über die Kunde der Länder und Völker, die er gesehen hatte, ein Licht verbreitete, welches den Geographen und Geschichtschreibern die Nacht des Alterthums theils erhellet, theils in einer Dämmerung fortbestehen läßt, bei der man die Gegenstände, wenn auch nicht deutlich sehen, immerhin aber doch gewissermaßen wahrnehmen kann. Ich möchte ihn daher am liebsten mit dem Monde vergleichen, dessen sanfter Glanz zwar die Wälder, Gebirge und Gewässer zeigt, sie aber in einen solchen Silberschleier hüllet, daß ein ungeübtes Auge nichts als Abentheuer sieht und Zauber ahnet, während ein vertrauterer, höherer Geist Alles in ein richtiges Verhältniß bringen und mit den wahren Farben schildern kann.

Die kühne homerische Dichtung von den Cyclopen erhielt eine Sage, die gewiß nicht ohne Grund war. Ob diese frühern Bewohner Siciliens wirklich Riesen waren, vermag wohl Niemand weder zu bejahen noch zu verneinen, und eben so wenig zu entscheiden, ob sie zuerst Besitz von dieser Insel genommen hatten. Gewiß aber ist es, daß die Cyclopen den westlichen Theil derselben bewohnten, und soviel geht aus Homer klar hervor, daß sie den Phäaken schwer gefallen waren, bis diese endlich, um sich vor deren Uebermuth zu sichern, unter Anführung des Nausithoos — dem Vater Alkinoos und Gastfreundes des Odysseus — nach der Insel Scheria *) auswanderten.

Nach Thucydides wurde Sicilien in frühern Zeiten auch von Lastrygonen bewohnt. Dieser große Schriftsteller bekennt aber mit edler Freimüthigkeit, daß er weder wisse woher sie gekommen, noch welches Geschlechtes sie gewesen seien. Da die homerischen Lastrygonen aber in Italien wohnten, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sich dies nämliche Volk in Sicilien niedergelassen habe. Thucydides sagt ferner, daß zu seiner Zeit **) die westliche Küste Siciliens von Sikanern bewohnt gewesen sei, welche den Namen Trinakria in Sikania umgeändert hätten.

Nachdem Troja von den Griechen eingenommen war, ließen sich einige Flüchtlinge jener unglücklichen Stadt bei den Sikanern nieder, welche Elymer oder Helymer genannt wurden. Sie gründeten Eryx und Segesta. Zu gleicher Zeit bauten sich auch Phocenser in Sicilien an, welche bei der Einnahme von Troja ebenfalls zugegen waren und durch einen Sturm zuerst nach Afrika getrieben wurden. Noch einige Geschlechter vor diesen waren Völker aus Italien nach der Insel gekommen, welche sich Sikuler nannten und zur Zeit des Thucydides noch einen Theil von Italien bewohnten. Diodors Behauptung, daß diese Nation mit ganzer Volksmacht nach Sicilien gezogen sei, scheint mir

---

*) Dem jetzigen Corfu.

**) Er wurde im Jahre 470 v. Chr. G. zu Athen geboren und starb in Thrazien in einem Alter von 70 oder 86 Jahren.

die richtigste. Nach diesem sicilianischen Geschichtschreiber besiegten sie auf ihrer Wanderung die Sikaner, bemächtigten sich des südlichen und östlichen Theils der Insel, und gaben ihr den Namen, den sie noch heute besitzt.

Aus allem diesem gienge nun klar hervor, daß die Sikaner, nach den Cyclopen, Phäaken und Lästrygonen, das erste bekannte Volk in Sicilien waren und es schon bewohnten, als jene drei Völker noch im Besitze gewisser Theile davon waren. Als später die Sikuler kamen, fanden sie diese verschiedenen Nationen noch alle. Hie und da, sagt Thucydides, haben sich auch Phönizier in Sicilien niedergelassen. Sie nahmen vorzüglich Besitz von den Vorgebirgen und kleinen anliegenden Inseln, wegen dem Handel, den sie sogleich daselbst ausbreiteten. Nachdem aber viele Griechen nach Sicilien gekommen waren, wichen die Phönizier aus den meisten ihrer Sitzen und ließen sich in Motya, Soloris und Panormos*) nieder.

Aus Furcht vor den Seeräubern wohnten die Sikaner zuerst dorfweise auf den größten Hügeln. Jeder derselben hatte seinen besondern Fürsten. Diodor sagt: daß sie Anfangs die ganze Insel bewohnten, als aber einmal der Aetna viel Land verwüstet hatte, verließen sie die östliche Seite und zogen gen Westen. Erst viele Generationen nachher kamen die Sikuler aus Italien, und nahmen das von den Sikanern verlassene Land ein, da sich diese aber immer mehr ausbreiteten und die Städte jener verheerten, entstanden oft Kriege, bis beide Völker Verträge machten und die Gränzen festsetzten. Erst späterhin kamen die griechischen Kolonien, welche Städte am Meere gründeten.

Archias aus Corinth erbaute Naxos, Syrakus, Leontion und Catana. Eine Kolonie aus Megara gab Trotilos und Thapsos das Dasein. Diese errichteten dann wieder Megara, Hybla und Selinonta. Gela verdankte einer kretischen Kolonie seinen Ursprung, welches hundert Jahre nachher das reiche Agrigentum zur Tochter hatte. Seeräuber von Cumä beherrsch-

*) Bei Marsala in Solanto und Palermo.

ten die Meerenge und stifteten die Stadt Zancla, welche späterhin wieder verschiedene Städte an der nördlichen Küste, unter andern Mylä und Himera*) gründete.

Zur Zeit als die Carthager schon einen Theil Siciliens an der westlichen und nördlichen Küste besaßen, wurden Motya, Soloris und Panormos ihre Hauptsitze. Vermuthlich erhielten sie solche von den Tyrern, die sich dafür wohl etwa Handlungsvortheile geben ließen, denn diesen lag die Handlung allein, den Carthagern aber Handlung und Herrschaft am Herzen. Carthago hat die Phönizier gewiß niemals mit Gewalt aus ihrem Besitze verdrängt, denn diese Stadt blieb in beständig freundschaftlichen Verhältnissen mit der Mutterstadt Tyrus.

Das reiche, meerbeherrschende Syrakus erweckte die Eifersucht der Carthager, welche die Bewohner Segesta's gegen die Selinontinen unterstützten, die Bundesgenossen von Syrakus waren. Selinonta wurde erstürmt, Himera, Agrigent und Gela besetzt und Syrakus dadurch gezwungen, einen nachtheiligen Frieden mit Carthago zu schließen. Dieser Friede war aber von kurzer Dauer. Agathokles, der neuerdings von ihnen gedrückt wurde, faßte und führte den kühnen Entschluß glücklich aus, die Belagerung vor Carthago's Mauern zu versetzen. Pyrrhus, der Bundesgenosse Syrakusens, machte Sicilien noch einmal zum Schauplatze des Krieges. Die Einnahme Messina's durch die Mamertiner war der Vorwand zum ersten punischen Kriege, der die Carthager ihres Gebietes in Sicilien beraubte. Der zweite unterwarf auch Syrakus dem Marullus, und nun war die ganze Insel eine römische Provinz! —

Bei der Theilung des römischen Reichs fiel Sicilien den morgenländischen Kaisern zu, denen es Genserich, König der Vandalen, zwar entriß, dann aber durch die Siege des Belisarius neuerdings in Justinians Besitz kam. Im Jahre 828 n. Ch. kam sie in die Hände der Saracenen, indem ein Sicilier Namens Uphemius dieselben aus Afrika dahin zog, in welchen sie

*) Melazzo und Termini.

dann auch ungefähr 200 Jahre lang verblieb. Während dieser Epoche war es, daß die beiden unbegüterten Brüder Robert Guiscard (der Verschlagene) und Roger oder Ruggiero mit einer Anzahl Normannen in Unteritalien landeten, und sich nicht nur ganz Puglien, sondern auch Calabrien und das Gebiet von Capua unterwarfen. Die Nachfolger Petri, die von jeher aus jeder Verwirrung Nutzen zu ziehen wußten, überließen darauf den glücklichen Abentheurern diese Länder als päbstliches Lehen, und wagten es überdies, ihren frommen Arm auch auf das gesegnete Sicilien auszustrecken, welches sie schon mehreremal vergebens unter ihren Hirtenstab zu bringen versucht hatten. Da es sie bekanntlich nichts kostete, die Erdkugel mit neuen Meridianen zu durchschneiden oder noch unentdeckte Welten auszutheilen, schenkten sie auch diese reiche Insel ihren neuen Clienten, wenn sie die Saracenen daraus vertreiben würden. Diese Blume war für die beiden jungen und kriegerischen Edelleute zu lockend, als daß sie nicht Allem aufgeboten hätten, sie zu pflücken. Mit der Fahne, welche der heilige Vater in Amalphi selbst eingeweiht hatte, setzten die Söhne Tancreds von dort nach Sicilien über und unterwarfen sich die gesegnete Insel auch in ganz kurzer Zeit, welche dann dem ältern Bruder Roger und seinen Nachkommen für immer überlassen wurde. Schon Roger II. nahm im Jahre 1130 den Titel als König an und beherrschte Sicilien zugleich mit dem Königreich Neapel. Constantia, die Tochter König Wilhelms I., brachte es als Brautschatz dem deutschen Kaiser Heinrich VI., und setzte nachher ihren Sohn Ferdinand zum Erben ein. So kam Sicilien an das schwäbische Haus.

Nach dem Tode Conrads IV. bemächtigte sich Friedrichs natürlicher Sohn, Manfred, beider Reiche Neapel und Sicilien, allein er blieb nicht lange in deren Besitz, indem beide Kronen zuerst vom Pabste Urban IV. und nach ihm von Clemens IV., dem Bruder des französischen Königs Ludwig des Heiligen, Carl von Anjou, angetragen wurden. Da sich Carl aber sehr verhaßt machte, luden die Unterthanen den Sohn Kaiser Conrads IV., den jungen Conradin ein, Besitz von seinen väterlichen Reichen

zu nehmen. Er wurde aber bei Tagliacozzo, einem Städtchen in der Provinz Abruzzo, von Carl geschlagen, mit seinem Freunde und Vetter Friedrich von Oesterreich gefangen genommen und von Carl zum Tode verurtheilt, wozu der Pabst sogleich seine Zustimmung gab. Beide Freunde spielten eben Schach mit einander, als man ihnen das Todesurtheil vorlas. Sie ließen sich dadurch aber nicht im geringsten stören, sondern endigten die Parthie in männlicher Ergebung. Friedrich wurde zuerst enthauptet. Conradin nahm darauf seinen Kopf von der Erde auf, küßte ihn mit Innbrunst und folgte seinem Freunde auf dem Schaffote nach! —

Carl herrschte darauf nach despotischer Willkühr. Er überschwemmte das Land mit Franzosen, welche jeden Frevel der Wollust, des Uebermuths und der Grausamkeit begiengen. Die Sicilianer suchten dagegen Schutz bei dem Pabste, da aber alle und jede Vorstellungen fruchtlos blieben, nahmen sie ihre Zuflucht zu einer Verschwörung, an deren Spitze sich Johann von Procida, ein salernitanischer Edelmann von bewunderungswürdigem Scharfblick und gebildetem Geiste stellte, den Karl wegen seiner Anhänglichkeit an das schwäbische Haus aller seiner Güter beraubt hatte, und den die Franzosen überdies in der Person seiner Gemahlin gewaltsamerweise beleidigt hatten. Er beschloß die Leiden Siciliens mit einem Schlage zu enden! Am dritten Ostertag des Jahres 1282, der auf den 30. März fiel, griffen in der Stunde der Vesper die Palermitaner zu den Waffen, fielen über die Franzosen her und metzelten sie alle nieder. In ihrer fürchterlichen Wuth schonten sie weder Weiber noch Kinder, noch selbst den von Franzosen in guter Hoffnung lebenden Sicilianerinnen! Die übrigen Städte Siciliens verhielten sich Anfangs ruhig, allein noch ehe der April zu Ende war, folgte Messina mit den übrigen Städten dem gegebenen Beispiel, wodurch alle Franzosen auf der ganzen Insel auf einmal ausgerottet wurden. Dieses schreckliche Blutbad ist unter dem Namen der sicilianischen Vesper bekannt, durch welche die Krone Siciliens an Peter von Arragonien kam, dessen Gemahlin Constantia, eine Tochter Manfreds war, also aus dem schwäbischen Hause stammte, welche

ihn unaufhörlich antrieb, den Untergang des hohenstaufischen Geschlechts zu rächen.

Bis zu dem Tode Ferdinands II., welcher gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Statt hatte, blieben die arragonischen Könige im Besitze beider Reiche. Nun sollte die Krone an dessen Oheim von väterlicher Seite, an Friedrich von Arragonien kommen, allein er wurde von Ferdinand dem Katholischen und von Ludwig XII., König von Frankreich, derselben beraubt, welche — wie weiland die drei großen Monarchen das Königreich Polen — die beiden Reiche Neapel und Sicilien unter sich vertheilten, die aber bald nachher der Krone Spaniens gänzlich zufielen und von diesem Augenblicke an, während einem Zeitraume von 200 Jahren, durch spanische Statthalter regiert wurden. Im Successionskriege bemächtigte sich (im J. 1707) ein kaiserliches Heer des Königreichs Neapel für Carl III., nachherigen Kaiser Carl VI.

Durch den Friedensschluß von 1713 trat Frankreich Sicilien an Viktor Amadeus II., Herzog von Savoyen, ab, welcher es bis 1718 behielt, und dann an Kaiser Carl IV. gegen Sardinien abtrat. Diese fünf Jahre waren für Sicilien sehr fruchtbar an weisen Einrichtungen und edeln Anstalten. Durch die Schlacht von Bitonto im Jahr 1734 kam Don Carlos, Infant von Spanien, in den Besitz beider Reiche, welche ihm und seinen Nachkommen zwei Jahre nachher vom Kaiser für immer abgetreten wurden. Don Carlos erklärte im Jahr 1759 seinen Sohn Ferdinand zum König von Neapel und Sicilien, welcher die Regierung im Jahre 1762 unter dem Titel Ferdinand IV. antrat, diesen dann aber im Jahre 1816 gegen den von Ferdinand I., König beider Sicilien, umtauschte. Nach dessen Tode erhielt sein Sohn Francesco I. beide Reiche, und als dieser starb, giengen sie in die Hände des jetzigen jungen Monarchen Ferdinand II. über, welcher seinen Bruder zum Vicekönig von Sicilien ernannte.

Diese Götter-Insel hat von jeher alle Dichter begeistert, von denen mehrere darin geboren sind. Stesichorus – den Dionysios von Halicarnaß mit dem Pindarus vergleicht – Aristoxenes,

Theocrit, Epicharmos, Moschos und Empedokles waren Sicilianer. Plato machte mehrere Reisen dahin. Zeno, Xenophones und Aeschylos starben da, Simonides hatte den König Hiero von Syrakus, das Muster der Fürsten, zum Freunde, und wird man unter den Rednern je den Gorgias von Leontion vergessen, dessen Beredsamkeit ganz Athen in einem solchen Grade entzückte, daß es ihm eine Bildsäule errichten ließ! Delphi erkannte diesem Redner eine goldene Krone zu, und, was noch seltener war, das Vaterland ließ ihm bei Lebzeiten eine goldene Schaumünze prägen! Cicero spricht von drei sicilianischen Geschichtschreibern, dem Philystus von Syrakus, dem Timäos von Tauromenion und dem Dicäarchos aus Messene. Der berühmte Schriftsteller Diodor war aus Agrigent gebürtig. Der Name Archimedes allein reicht zu Siciliens unverwelklichem Ruhme hin. Dieser große Geometer war im dritten Jahr der 123. Olympiade in Syrakus geboren, und wurde am nämlichen Tage unter die Ruinen seiner Vaterstadt begraben, an welchem sich die Römer derselben bemächtigten. Archimedes konnte nur durch Verrätherei besiegt werden. Die Geschichte hat dafür der Verachtung der Welt den Namen Mericus überliefert. Wahrlich, ich wünschte mir nichts so sehnlich, als Ossians Leier, um die Geister dieses Riesengenies und übrigen Helden Siciliens vor das Angesicht ihrer jetzt lebenden sehr entarteten Enkel zu zaubern!

Alles beweist uns, daß auch die Künste zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht worden sind, indem es sicherlich kein anderes Land wieder giebt, welches größere und edlere Ruinen aufzuweisen im Stande ist, als die von Segesta, Selinonta, Girgenti, Syrakus und Taormina sind. Auf diesem klassischen Boden kann man den Styl aller Zeiträume studieren. Trojaner, Griechen, Carthager, Römer, Gothen, Saracenen, Normannen, Franzosen, Spanier und Neapolitaner, Alle, die es einst beherrschten, haben ihr Gepräge zurückgelassen, allein jetzt spricht gar nichts mehr von seiner vergangenen Größe, als die kolossalen Proportionen seiner ehemaligen Theater und herrlichen Tempel!

Messina.

Es zog mich fort, mit nie gefühlten Banden,
Zu Ceres Sitz, in diesen Wonnelanden! —
Harring.

Warum Messina Anfangs Zancle genannt wurde, ist sehr schwer zu bestimmen, indem es stets ungewiß bleiben wird, ob es diesen Namen vielleicht von Zanclus, dem Souverain dieses Landes, erhielt, oder ob, was weit glaublicher ist, die Lage dieser Stadt und die Gestalt ihres Hafens ihr den Namen Zancle gegeben haben, welcher in der Sprache der alten Sikuler „Sichel oder Sense", bedeutet. Sei dem aber wie ihm wolle, so ergebt sowohl aus Diodors Zeugniß, der das Erstere will, als auch aus dem des Thucydides, der dagegen das Letztere behauptet, daß diese Stadt in das graue Alterthum gehört.

Nach Thucydides waren ihre ersten Bewohner griechische Seeräuber aus Cumä in Campanien,*) welche von den Samiern und andern Jonern vertrieben wurden, die, vor den Persern fliehend, in Sicilien landeten. Sie wurden jedoch späterhin von Anaxileos verjagt, der aus Messenia in Peloponnes herstammte, und die Stadt nach seinem Vaterlande Messene nannte. Andere glauben, daß Messina von dem Worte Messis herstamme, und an die reichen Ernten erinnere, womit die ganze Umgegend, besonders jene von Cuccuraci gesegnet ist.

Anaxileos starb im ersten Jahr der 76. Olymp. — 475 J. v. Ch. — Als Vormund seiner Kinder verwaltete Mikythos die

*) Dem jetzigen Puzzuoli bei Neapel.

Regierungsgeschäfte mit Ruhm. Bei eingetretener Mündigkeit übernahmen Anaxileos Söhne die Herrschaft. Sie betrugen sich aber so, daß sie von den freiheitliebenden Zamläern und Rheginern vertrieben wurden. Darauf kam die Stadt eine Zeitlang in die Hände der Lokrer, welche kurz vor dem peloponnesischen Kriege von einer Parthei des zwiespältigen Messina's herbeigerufen wurden.

Zur Zeit des ältern Dionysios wurde Messina von den Carthagern eingenommen und zerstört, bald darauf von Dionysios aber wieder bevölkert. — Dann seufzte es lange unter dem Joche zweier Tirannen, dem Hippon und dem Hipparchos, von welchem es endlich durch die Siege des Timoleon befreit, kurz nachher aber durch den syrakusischen Tirannen Agathokles neuerdings beunruhigt wurde. Späterhin bemächtigten sich campanische Söldner aus Mamertum der Stadt, welche viele Bürger tödteten. Dies war der Grund, daß Hiero II., König von Syrakus, und die Carthager gegen Messina zogen. Die Mamertiner wurden von diesem gemeinschaftlichen Feinde so gedrängt, daß sie um Hülfe bei den Römern nachsuchen mußten, welche sie auch erhielten. So entstand der erste punische Krieg, durch welchen Sicilien in die Hände der Römer fiel, unter deren Herrschaft die Messineser einer langen und glücklichen Ruhe genoßen. Da diese Stadt überdies dem schändlichen Prätor Verres ein Lastschiff geschenkt, und überhaupt den Transport seiner unermeßlichen Räubereien auf alle mögliche Weise begünstigte, wurde sie von ihm denn auch mehr als jede andere verschont. Im Kriege des Octavianus mit Sextus Pompejus hielt es Messina mit diesem.

Nachdem die Saracenen schon über 200 Jahre Meister des größten Theils von Sicilien waren, vermochten sie erst diese Stadt zu erobern, in der sie dann aber auch mit Feuer und Schwert fürchterlich wütheten. Sie konnten sich jedoch nur zwei Jahre lang in dem Besitze derselben halten, weil kurz darauf die Normannen dahin gesandt wurden, um die Saracenen aus ganz Sicilien zu vertreiben. Roger, Graf von Calabrien, nahm Messina im Jahre 1060 auch wirklich ein, und bemächtigte sich von diesem Standpunkte aus nach und nach der ganzen Insel, worauf er sich

Graf von Calabrien und Sicilien nannte. Zur Zeit der sicilianischen Vesper hielt Messina abermals eine harte Belagerung aus, indem Carl kurz nach deren Ausbruch im Juli schon mit einer großen Heeresmacht vor dieser Stadt erschien, welche sich sogleich zu ergeben bereit war. Da aber Carl unbedingte Unterwerfung forderte, beschlossen die Messineser bis auf den letzten Blutstropfen Trotz zu bieten, und leisteten einen so tapfern Widerstand, daß sie sich dadurch einen ewigen Ruhm erwarben. Jünglinge, Männer und Greise, Laien und Geistliche vereinigten sich gegen den weit überlegenen Feind, dessen entflammte Rache sie allerdings fürchten mußten. Selbst die edelsten Matronen gaben den andern Frauen das Beispiel, Antheil an der Vertheidigung gegen die eindringenden Belagerer zu nehmen. Sie trugen ihren Männern, Vätern, Brüdern und Söhnen nicht nur Waffen und Steine zu, sondern erfrischten sie auch mit kühlenden Getränken, wobei sie ihre Säuglinge umhertrugen, die Streitenden beschwörend: sich des hülflosen Geschlechtes und des zarten Alters anzunehmen. Viele Weiber und Kinder gaben sich heldenmüthig dem Tode preis und vereitelten mit ausdauerndem Muthe alle Anstrengungen der rachedurstigen Franzosen so lange, bis Peter von Arragon nicht nur in Sicilien landete, sondern vor ihren Mauern erschien und sie glücklich entsetzte. Es war am 2. Oktober, als er in das befreite Messina einzog, woselbst er mit einem Jubel und Enthusiasmus empfangen wurde, welchen zu beschreiben man sich vergeblich anstrengen würde. Obschon der Pabst gegen ihn und alle Sicilianer den Bannstrahl geschleudert hatte, so verhinderte dies Peters tapfern Admiral Ruggiero di Loria doch keineswegs, den Carl bei seiner Flucht über die Meerenge dergestalt zu verfolgen, daß er ihm 29 Schiffe wegnahm und darauf noch große Verheerungen an der ganzen calabresischen Küste bis nach Neapel anrichtete.

Messina wurde auch von den arragonischen Königen stets auf gleiche Weise begünstiget, wie es vorher unter denen des normannischen Stammes der Fall gewesen war. Unter der Regierung Carls II. wurde es durch Faktionen beunruhigt, wovon eine den Unsinn so weit trieb, daß sie die Stadt an Lud-

wig XIV. verrieth, der sie aber nicht lange zu behaupten im Stande war. Sie wurde von dem König von Spanien dafür so hart bestraft, daß er ihr alle Privilegien nahm und das Ansehen ihres Rathes aufhob, wodurch die Stadt von ihrer frühern Größe gänzlich zerfiel, zu welcher sie erst von Viktor Amadeus, während dessen fünfjähriger Regierung, wieder erhoben wurde.

Im Jahre 1741 wurde Messina von einer schrecklichen Pest heimgesucht, auf welche kurz nachher bösartige Kinderblattern folgten. Die Bevölkerung soll damals von ungefähr 70,000 Einwohnern auf circa 20,000 zusammen geschmolzen sein! Bis zu dem Jahre 1783 erholte sich die Stadt aber dergestalt, daß sie bereits wieder mehr als je florirte, in jenem Jahre dann aber von einem fürchterlichen Erdbeben heimgesucht wurde, durch welches sie beinahe ganz zu Grunde gerichtet wurde.

Noch jetzt sprechen die Leute in Messina mit Entsetzen davon. Was, wie so viele andere Geheimnisse der Natur, beinahe unerklärlich bleibt, ist, daß sich einige Zeit vor jenem Erdbeben alle Hunde vereinigten, zusammendrängten und ein durch Mark und Bein dringendes Geheul ausstießen. Der Dunstkreis soll düster und bergpechartig gewesen sein. Dichte Wolken zogen langsam über die Stadt fort, die Vögel strichen an dem schwankenden Boden hin, und schienen sich von ihrem Wege verirrt zu haben. Ein langes, hohles Gebrüll gieng aus den Eingeweiden der Erde hervor, welches schon am 5. Februar mit einigen unterirdischen Schwingungen begleitet wurde. Mehrere Tage hindurch nahmen diese Erschütterungen zu. Die schrecklichste derselben war jene vom 28. März, indem sie einen Theil von Messina und dem gegenüberliegenden Calabrien verwüstete. Es zerstörte Pallast und Strohhütte, verfolgte überall den Menschen und beraubte ihn seiner Freistatt. — Mit jedem Augenblick stürzte ein Pallast, das Gewölbe einer Kirche, Glockenthürme, Magazine oder mit Sterbenden angefüllte Hospitäler ein! Das Meer verließ seine Gränzen, die wüthenden Wogen wälzten sich in die dem Hafen zunächst gelegenen Straßen. Man konnte glauben, daß sich der Boden der Erde rückkehrlos in den Abgrund stürzen würde! Tödtliche Ausdünstungen stiegen aus

den unermeßlichen Spalten hervor. Die Brunnen verloren ihr Wasser, die Flüsse vertrockneten, Seen traten an die Stelle der Ebenen und über 40,000 Menschen wurden unter den Ruinen begraben! *)

Am nämlichen Tage hatten sich auf der entgegengesetzten Küste die Bewohner Scylla's auf der Sandstrecke am Ufer des Meeres versammelt. Es war beinahe Allen gelungen sich einzuschiffen, und schon wollten sie sich von der Küste entfernen, als ein Theil des Berges Bacci in's Meer stürzte, wodurch die ganze unglückliche Flotte durch das Zurückwogen der Fluthen von dem unerbittlichen Elemente verschlungen wurde. Ueber 1200 Individuen sollen damals das Opfer der fürchterlichen Catastrophe geworden sein!

Seit diesem schrecklichen Erdbeben hat sich Messina aber wieder schöner als je aus dem Schutte erhoben. Das Innere der Stadt ist größtentheils nach einem regelmäßigen Plane gebaut; die Hauptstraßen sind lebhaft, die Häuser verrathen im Allgemeinen ziemlich viel Wohlstand, und die Bevölkerung wird gegenwärtig auf circa 60,000 Menschen geschätzt. Man muß darüber um so mehr erstaunen, wenn man bedenkt, daß Messina durch eine Reihe der verschiedenartigsten Unglücksfälle schon mehreremale ganz tief herabgesunken war. Vor allen Dingen bewundert der Reisende jetzt die schöne Häuser-Reihe an der Marine, welche, in einem edeln Styl erbaut, sich in sanfter Krümmung dem Hafen entlang hinzieht, und daher auf eine äusserst angenehme Weise in's Auge fällt.

Einen bedeutenden Antheil an der Vergrößerung, nicht aber an der Verschönerung der Stadt, hatte jenes fürchterliche Erdbeben dadurch, daß nämlich während und unmittelbar nach demselben, Alles was am Leben blieb, nach der Nordseite der Stadt flüchtete, und hier in aller Eile ohne Ordnung und Plan kleine Hütten bauten. Viele haben diese in der höchsten Noth errichteten

---

*) Bemerkenswerth bleibt es für die Geschichte, daß bei diesem Unglücke in Sicilien der Aetna in der vollkommensten Ruhe blieb, während doch der Ausbruch des Hekla in Island in jenem Jahre ganz fürchterlich war.

Wohnungen so lieb gewonnen, daß sie solche gar nicht mehr verließen, und so ist die große Vorstadt San Leo entstanden, welche jetzt einen der bewohntesten Theile der Stadt ausmacht.

Man kann sich eben so wenig einen richtigen Begriff von dieser sicilianischen Vorstadt machen, als es mir gelingen wird, dieselbe klar zu beschreiben. Am leichtesten wird man indessen dazu gelangen, wenn man sich einbildet, es habe sich hier eine Schaar wandernder Nomaden niedergelassen, welche die Abreise von einem Herbste zum andern aufschiebe. Keine Regel hat nämlich den Baumeister geleitet, indem jedes Häuschen nach dem Geschmack und den Bedürfnissen der Bewohner auch seine eigene Form erhalten hat. Alle stehen ganz isolirt da, und keines davon hat mehr Raum, als das ihm eingeräumte Erdgeschoß. Es war zu wenig Platz vorhanden, um bei jedem ein Gärtchen anzulegen, indessen wußten Alle wenigstens etwas Grünes für ihre Wohnung zu gewinnen, daher man denn auch Häuser sieht, welche, so lang und so hoch sie auch immer sein mögen, doch unter einem Nebendache stehen. Dort bemerkt man dagegen auf einem kleinen freien Plätzchen blos vier Pfähle in die Erde geschlagen, an denen sich Reben empor winden, welche oben ein Schattendach bilden. Dann ist wieder eine Hütte zwischen Pomeranzenbäumen ganz versteckt, wovon eine zur Zierde aus der Spitze des Daches hervorragt. Jedes Haus hat wenigstens eine Thüre, neben der sich öfters ein Baumblock oder ein großer Stein als einladender Sitz anlehnt. Da der enge Raum der Wohnungen die Leute nöthigt, ihre größte Zeit ausser dem Hause zuzubringen, was übrigens in diesem Klima sehr leicht möglich ist, haben sie sich auch überall wenigstens so viel Schatten zu gewinnen gewußt, um sich dadurch vor der brennenden Sonnenhitze zu schützen. Man sieht daher öfters vornen oder hinten, auch zuweilen an der eint' oder andern Seite dieser Häuschen, große Orangen-, Zitronen-, Feigen- oder Maulbeerbäume. Die Kinder, von denen es in dieser Vorstadt wimmelt, spielen entweder miteinander oder wälzen sich auch in der Straße auf dem Boden herum. Mitten in derselben haben sie sich an den Aesten irgend eines Baumes eine Schaukel befestigt. Unter ihnen wandeln Katzen, Hunde,

Hühner, Schweine und Esel friedlich herum, und scheinen es sich zur Pflicht zu machen, das Hüttchen des Nachts gemeinschaftlich zu bewohnen. Das Hornvieh hat seine Herberge nur unter einem Dach, das auf vier Pfählen ruht. Das milde Klima verlangt nichts anders, das Bedürfniß hat diese anscheinende Armuth seiner Zeit hervorgebracht, die Gewohnheit hat sie erhalten, und am Ende stellte sich bei den 10,000 Menschen, welche hier wohnen, wohl die Ueberzeugung ein, daß Alles so recht gut sei! —

Der Hafen, welchen schon Carl VI. zum Freihafen machte, ist gewiß einer der schönsten der jetzigen Welt. Ein langer, ziemlich breiter und ganz freier Platz zwischen der schönen Häuserreihe an der Marine und dem Meere, dient den Einwohnern zum Spaziergange, welcher die herrlichste Aussicht nach dem Faro und dem benachbarten Calabrien darbietet. Rechts von diesem Spaziergange grünt eine Promenade von schönen Bäumen, durch welche man auf die sichelförmige Erdzunge geht. Wo diese anfängt, steht eine Citadelle, hinter derselben das Lazareth, woselbst die Schiffe ihre Quarantaine halten müssen, und weiter vorn der große Leuchtthurm hinter dem Hafen, welcher des Nachts die Meerenge erleuchtet und den Schiffen den Eingang in den Hafen zeigt, an welchem sich ebenfalls ein festes Schloß befindet, das zu dessen Schutze dienen muß.

Die sehr feste und beinahe unbezwingbare Citadelle wurde damals gebaut, als die Stadt, welche sich dem König Ludwig XIV. ergeben hatte, von dem spanischen König wieder erobert worden war. Sie beschützt den Hafen auf zwei Seiten und hält zu gleicher Zeit auch die Stadt im Zaume. Der nämliche Carl II. legte damals in einiger Entfernung von der Stadt auch drei Festungen auf verschiedenen Hügeln an, welche San Salvadore, Griffone und Gonzaga heißen, und die Stadt im gleichen Grade beschirmen, wie bedrohen. Auf allen dreien genießt man eine herrliche Aussicht. Ich hatte bei der letztern das Vergnügen, das unter dem Namen Fata morgana bekannte Phänomen zum erstenmale zu beobachten, welches man sich durch die Wirkung der Dünste erklärt, welche von der Hitze über die Oberfläche des Was-

fers gehoben werden. Dieser Spiegel wirft dann die Gegenstände auf dem Lande zurück und gruppirt sie manchmal auf die seltsamste Art.

Zu dem so schnellen Wiederaufblühen der Stadt nach dem Erdbeben wirkten zum Theil die Zeitumstände, zum Theil die Anstalten der Regierung, welche Messina gleich nachher zum Freihafen erklärte. – Die erstern, weil der Krieg mehrere Städte Italiens in Unthätigkeit versetzte und der Handel, welcher gewiß überall die reichste Quelle des Wohlstandes ist, sich größtentheils nach diesem Platze hinzog. Die glückliche Lage des herrlichen Hafens, welcher sich zum Mittelpunkte der Geschäfte zwischen dem Süden und dem Norden nicht besser eignen könnte, so wie auch die politischen Verhältnisse Siciliens, welche Insel vor den Veränderungen der Zeit am meisten gesichert zu sein schien, zogen eine Menge thätiger Kaufleute aus andern Städten, namentlich Livorno, dahin, indem sie sich dadurch vom Waffengeräusche entfernten und überdies sicherer arbeiten konnten. So wurden nun für die Ausfuhr der sicilianischen Produkte, welche früher durch Vermittlungsplätze giengen, direkte Verbindungen mit dem Norden angeknüpft und alle Fabrikgegenstände aus erster Hand bezogen, was zur Vergrösserung der Geschäfte mächtig beitrug, indem alle dabei Betheiligten ihren Vortheil gar bald einsahen. Viele Fremde, welche sich nur für ungewisse Zeit niederzulassen gedachten, gewannen den Boden lieb, und die Regierung, vernünftig genug diesmal den Nutzen des Landes alten verrosteten Vorurtheilen vorzuziehen, hob alle Schwierigkeiten auf, welche sich früherhin dem Fremden mächtig entgegengestellt hatten. Der Glaube wurde frei gegeben und die Griechen erhielten, trotz aller eifrigen Einwendungen des Erzbischofs, nicht nur freie Ausübung ihres Cultus, sondern sogar eine eigene Kirche. Auch die Messineser sahen damals den Vortheil ein, welchen die Fremden für die Geschäfte im Allgemeinen mitbrachten, und ließen die verschiedenen Glaubensgenossen friedlich unter sich herumwandeln. Dadurch entstanden in kurzer Zeit viele fremde und einheimische Handlungshäuser, welche nicht nur die bedeutendsten Geschäfte machten, sondern auch die Industrie

des Platzes, namentlich die Fabrikation der Seidenstoffe, erfreulich vermehrten. Die öftere Anwesenheit türkischer, amerikanischer und englischer Flotten brachte eine Menge Geld in Umlauf, wofür man beinahe nichts anders als bloße Landesprodukte hingegeben hatte; dies lockte eine große Anzahl Sicilianer aus andern Städten, namentlich von Catania und Syrakus herbei, wodurch Messina bald zu jener Größe anwuchs, in der wir es heute sehen.

In welcher Kindheit der Handel in Messina damals war und wie abergläubisch die Sicilianer sich dabei benahmen, kann man am besten daraus abnehmen, daß ein Kaufmann von Messina, Namens Giovanni Battista Marchetti, ein Circular herausgab, worin er erklärte, daß er sich mit der heiligen Jungfrau associert habe, welche die Ragion Maria Marchetti führen werde, aber keine andere Unterschrift als die seinige, nämlich die des Signor Giov. Battista, anerkenne. Die Zeiten waren blind, der Mann dagegen thätig, daher denn auch der Segen der heiligen Jungfrau nicht fehlen konnte.

Ueberhaupt halten die Messineser ungemein viel auf den Einfluß, den die heilige Mutter Gottes auf alle im menschlichen Leben vorfallenden Gegenstände ausübe. Dabei rechnen sie ganz besonders auf die unedliche Güte und das namenlose Wohlwollen, welches sie ihrer Stadt noch ganz privatim zolle. Sie rühmen sich unter andern Gutthaten, welche sie von ihr erhielten, eines Briefes, den sie im Jahre 42 nach der Geburt ihres Sohnes geschrieben, und ihnen darin eine ihrer Haarlocken eingesandt habe. Sie verdanken diese Aufmerksamkeit nämlich einer Gesandtschaft, welche sie dem Rathe des Apostel Paulus zufolge an sie nach Jerusalem sandten. Dies geschah natürlich vor uralten Zeiten und es ist sich also um so weniger zu verwundern, daß diese theure Urkunde verloren gegangen ist. Glücklicherweise fand Constantin Lascaris im fünfzehnten Jahrhundert eine Abschrift davon in lateinischer Uebersetzung, deren Inhalt allgemein bekannt gemacht wurde. Um das Wunder desto wunderbarer wiedergebären zu können, mußte auch diese abermals verloren gehen! Wie ich auf genaue Erkundigung

erfahren habe, ist der Brief, den die glücklichen Gläubigen gegenwärtig besitzen, eine Abschrift von einem andern in chinesischer Sprache abgefaßten Briefe, den ein Jesuit an den östlichsten Gränzen von Afrika gefunden und hoffentlich denn auch damit deutlich genug bewiesen hat, wie unendlich weit sich das Gerücht von diesem ausserordentlichen Wunder verbreitet habe. Ich würde keinem Messineser rathen, an der Aechtheit desselben zu zweifeln! Alle glauben so fest an diesen wunderbaren Brief, daß es ihnen noch gar nie eingefallen ist, dem Original in der Bibliothek des Priesters Johannes nachfragen zu lassen, welche bekanntermaßen an dergleichen Seltenheiten sehr reich ist! —

Wie dunkel die Religionsbegriffe der Messineser zur heutigen Stunde noch sind, kann man am besten aus folgender Erzählung ihres Hauptfestes abnehmen, welches zu Ehren dieser heiligen Jungfrau des Briefs, der Schutzgöttin der Stadt, alle Jahre im August gefeiert wird, dessen Entstehung man dem glücklichen Traume eines frommen Mönches verdankt.

Dieser christliche Seelsorger behauptete nämlich, daß er in der Nacht vor Maria Himmelfahrt die heilige Jungfrau gesehen habe, wie sie von Engeln getragen wurde, und unter Konzerten der Erzengel und Cherubinen, von Seraphinen und Heiligen umgeben, in den Himmel gestiegen sei. Die Andacht der damaligen hohen Geistlichkeit in Messina war so mächtig, daß sogleich ein wanderndes Theater erdacht, ausgeführt und damit nun alle Jahre in den Straßen von Messina herumgefahren wird.

Mastbäume, die über hundert Fuß hoch sind, tragen eine Altane, welche ungefähr fünfzig Fuß im Umfange hat. Diese ungeheure Maschine ruht auf einem mit vier Rädern versehenen Gestell, welches von mehr denn 600 Menschen gezogen wird. Das untere Stock wird von der Jungfrau Maria, die durch ein Mädchen vorgestellt wird, welches auf dem Sterbebette liegt, und von den 12 Aposteln bewohnt. Rings herum befinden sich unzählige Musikanten, welche nie aufhören, derselben die schönsten Arien aus den beliebtesten Opern vorzuspielen. Das obere Stock wird von der Sonne, dem Monde und den Sternen eingenommen, welche sich

alle zugleich durch walzenförmige Räderwerke bewegen. Silbernes Florgewebe, Rauschgold, himmelblaue Vorhänge und schimmernde Kristalle verbergen sehr geschickt das Holzwerk, und ahmen das Firmament und die Wolken, wiewohl nicht sehr täuschend, nach. Eine große Anzahl kleiner Kinder als Engel gekleidet, mit fliegenden goldenen Flügeln, welche an den verschiedenen Rädern befestigt sind, stellen die himmlischen Geister ziemlich schlecht vor, weil die Mehrzahl derselben durch die unangenehme Empfindung der Bewegung so ohnmächtig wird, daß sie ganz bleich werden, die Köpfchen hängen und sich nicht selten selbst erbrechen müssen. Das Mädchen, welches die heilige Jungfrau in eigener Person vorstellen muß, ist noch unglücklicher als diese. Es wird nämlich von der vorgestreckten Hand eines Mannes, der den ewigen Vater nachahmen muß, in einer Höhe von 80 Fuß ausserhalb der Maschine gehalten. Ob ihm dies gelingt, mögen Andere entscheiden; ich kann nur mittheilen, daß immer einer der stärksten Lastträger zu diesem heiligen Amte ausgewählt wird. Sehr starke Eisenstangen, welche künstlich unter den Kleidern verborgen sind, verhindern den Fall dieser beiden überirdisch scheinenden Wesen. Die heilige Jungfrau des Briefs wird jedes Jahr immer von einem der schönsten Mädchen Messina's dargestellt. Alle Mitglieder der Regierung, die Gerichtshöfe, die Mönche und die Brüderschaften folgen diesem beweglichen Gerüste entweder nach, oder gehen ihm voraus, welches der Pöbel mit dem Geschrei der unsinnigsten Freude bis zur Domkirche begleitet, wo Halt gemacht wird und wo die meisten dieser Kinder halbtodt von den Rädern weggenommen und in diesem Zustande jubelnd von den Eltern nach Hause gebracht werden, welche in dem glücklichen Wahne leben, daß ihnen nun einstens das Himmelreich unmöglich fehlen könne. *)

---

*) Durch dieses sonderbare Vara-Fest wurde ich unwillkührlich an die Panathenäen Athens erinnert, welche zur Ehre der Schutzgöttin Minerva gefeiert wurden, aber doch weit geistreicher waren. Sie dauerten ebenfalls mehrere Tage, während welchen Wettrennen mit Fackeln im Ceramicus, gymnastische Uebungen und Luftgefechte mit Schiffen und musische (geistige) Wettkämpfe, als: Musik, Deklamation und dramatische Vorstellungen, mit einander abwechsel-

Dieses Fest, welches der Schutzgöttin der Stadt gewidmet, und auch unter dem Namen Vara-Fest bekannt ist, dauert fünf Tage und wird noch durch das Fest des Zanclus und der Rhea verschönert, was ebenfalls wieder ein personifizirtes Gemisch zwischen Heiden- und Christenthum ist!

Die Messineser glauben nämlich, daß der Kronus der Griechen und der Saturnus der Lateiner ihr Stifter sei. Sie haben den Zanclus zum christlichen Glauben bekehrt und Rhea ist getauft worden. Daher kommt es, daß man während dem Vara-Fest noch immer zwei Figuren von vierzig Fuß Höhe auf hölzernen Pferden in den Straßen Messina's herumführt. Die Tracht des Zanklus gleicht so ziemlich der eines alten Philisters. Der Mantel der Rhea hingegen gehört keinem Jahrhundert an, kehrt aber ganz bequem die Straßen Messina's! Musiker folgen diesem sonderbaren Aufzuge und Orchester erwarten ihn auf dem Platze vor der Domkirche. Die Fenster und Balkons aller Straßen, wo der Zug vorbeigeht, sind mit Frauen und Mädchen in völligem Schmucke besetzt, welche die Luft von ihrem Freudengeschrei über die s. Z. glücklich gelungene Bekehrung wiedertönen lassen.

Die Domkirche ist Abends inwendig mit unzähligen Wachskerzen, welche nymphenartig von der Decke herunterhängen, und von aussen mit buntfarbigen Laternen erleuchtet. Die Hauptstraßen sind mit vielen Pyramiden erhellt, welche an beiden Seiten derselben dicht an den Häusern aufgestellt sind, wovon jede ungefähr dreißig Oellämpchen enthält. In diesen Straßen geht nun bis nach

---

ten. Auch hatte ein feierlicher Aufzug statt, unter welchem der heilige Peplos — ein Teppich oder Decke von Jungfrauen geweiht und aus weißer Wolle gefertigt, mit goldener Stickerei, welche die Gigantomachie vorstellte — in die Akropolis, in den Tempel der Göttin gebracht, womit die elfenbeinerne Statue derselben bedeckt wurde. Während dem Feste der Panathenäen wurde dieser Peplus als Segel an einem Schiffe befestigt, welches durch verborgene Triebwerke sich selbst über die Straßen fortbewegte und in feierlichem Zuge begleitet wurde. Das Fest war so heilig, daß man an demselben Gefangene aus dem Kerker befreite, und verdienstvollen Männern goldene Kronen zur Belohnung reichte. — Plutarch sagt, daß diese Minerva von Sais nichts anders sei, als die Isis. So haben denn die starken Geister aller Zeiten Gelegenheit gehabt, sich über die Feste und den Glauben der Völker aufzuhalten! —

Mitternacht die ganze schöne Welt spazieren, und so wie in Rom nur in der heiligen Woche, und in Palermo nur während dem Rosalienfeste alle Liebeshändel abgeschlossen werden, gelangt man auch in Messina nur während der Zeit des Vara-Festes dahin, sich zu sehen, zu sprechen, kurz gegenseitig jenes Band zu knüpfen, welches den übrigen Theil des Jahres erfreuen soll.

Wenn man bedenkt, daß das unglückliche Messina schon 29mal*) durch Erdbeben zerrüttet wurde, so wird es einem gewiß nicht mehr auffallen, daß kein Ort Siciliens weniger Alterthümer aufweisen kann, als diese Stadt, deren Denkmäler Cicero so sehr erhebt, und von welchen Verres, seines Wohlwollens gegen dieselbe ungeachtet, die Bildsäule Amors von Praxiteles wegnehmen ließ.

Von dem Tempel des Herkules und dem Pallaste des Cajus Heïus ist durchaus keine Spur mehr zu finden. Auf der Anhöhe, wo jetzt die Kirche des heiligen Gregors steht, soll einstens der Tempel des Jupiter gestanden haben. Diese Kirche ist reich an Fresco-Gemälden und Marmor-Arbeiten, allein was für den Fremden ungleich mehr Interesse hat, man genießt von ihrer Terrasse aus eine der schönsten Aussichten über die Stadt, den nahen Hafen und über die ganze herrliche Meerenge.

Die Kirche des heiligen Philipps, am Ende der Strada Ferdinanda, soll auf den Trümmern des Pollux-Tempels erbaut worden sein, allein wer verbürgt solche Muthmaßungen?!

Der Glockenthurm und der obere Theil der Façade der Domkirche sind eingestürzt. Was von diesem, von dem Grafen Roger erbauten Denkmale noch übrig ist, ist von ächt gothischem Geschmacke. Die herrlichen Säulen, welche das Innere zieren, gehörten einst zu dem Neptunus-Tempel am Faro. Der Altar soll einen ausserordentlichen Werth besitzen, hinter dem man in lateinischer Uebersetzung jenen Brief der heiligen Jungfrau Maria an die Stadt Messina in Stein eingegraben findet.

---

*) Siehe *Richard*, Guide du voyageur en Italie, S. 233.

Auf einem Hügel, innert den Mauern der Stadt, zeigt man die Ruine eines Thurmes, in welchem Richard Löwenherz mit seinen Offizieren gewohnt haben soll, als er sich hier nach dem gelobten Lande einschiffte.

Eine der angenehmsten Parthieen, die man in der Umgebung von Messina machen kann, ist sicherlich diejenige nach dem Dörfchen Faro, am Vorgebirge Pelorus. Der Weg dahin führt bei zwei niedlichen Seen vorbei, welche durch unterirdische Kanäle mit der Meerenge in Verbindung stehen müssen, weil auch ihr Wasser salzig ist. Diese Parthie ist besonders im Frühjahr sehr angenehm, weil alsdann in der ganzen Meerenge, namentlich aber in der Nähe dieser beiden Seen viele Schwertfische gefangen werden, deren Fleisch äusserst schmackhaft ist.

Die Art wie diese Thiere, welche von 2 bis 4 Zentner wiegen, gefangen werden, ist in der That einzig. Man hat dazu mehrere Barken nöthig, die immer in einiger Entfernung von einander placiert sind, und wovon die vorderste stets mit einem hohen Mastbaume versehen ist, worauf ein Mann als Wache steht, welcher mit seinem Falkenauge die Ankunft der Fische von der Ferne auskundschaften muß. Diese Annäherung bemerkt er theils aus den Bewegungen der Oberfläche des Wassers, theils aus dem starken pfeifenden Getöse, welches das Thier bei seinem Erscheinen hervorzubringen pflegt. Er giebt alsdann seinen Freunden in den andern Barken ein Zeichen, daß sie auf der Huth sein möchten, um die mit Blitzesschnelligkeit herbeistürzenden Fische zu harpuniren, denn mit Netzen könnten dieselben nicht gefangen werden, indem die starke Waffe, welche das Thier vorn am Kopfe trägt, im Stande ist, die stärksten Garne zu zerschneiden.

Bei den vielen Exkursionen, die ich während meinem langen Aufenthalte in Messina nach dem Faro machte, fand ich einst einen dieser Schwertfische zugleich mit einem Seehunde todt am Ufer liegen, und zwar in einer ganz eigenen Lage. Jener hatte diesen im Kampfe durch und durch gespießt, sich aber vom Besiegten nicht mehr losmachen können, und da er schwimmend diese Bürde nicht weiter bringen konnte, mußte er ebenfalls sterben, und wurde darauf von der stürmenden See an's Ufer geworfen.

Das Dörfchen Faro liegt nahe bei dem Eingange der Meerenge, an welcher während der englischen Okkupationszeit einige Batterieen aufgeworfen wurden, um die Franzosen besser abhalten zu können, welche in dem gegenüberliegenden Kalabrien nur eine kleine Viertelstunde entfernt waren, so daß man mit Leichtigkeit gegenseitig Schüsse wechseln konnte.

Die Form der Pelorusberge, welche wegen der herrlichen Beschaffenheit ihrer Weine einstens so berühmt waren, ist gerade wie die des gegenüberliegenden Gebirges in Kalabrien, und machen es dadurch um so glaubwürdiger, daß Italien und Sicilien einst vereinigt waren. Aeschylos, Diodor, Strabo und Plinius versichern es. Rhegium, gegenwärtig Reggio, bedeutet im Griechischen „losreißen.“ Die bloße Ansicht dieser Stelle kann, wie gesagt, keinen Zweifel übrig lassen, daß, wie bei Calais und Dover, bei Gibraltar und Ceuta, eine große Erderschütterung beide Länder getrennt und eine Meerenge gebildet habe. Der Strand vom Faro bis nach Melazzo bietet nichts Merkwürdiges dar, doch wächst an demselben der bekannt gute Faro-Wein. Auch muß in dieser Gegend der Hafen von Naulochos gewesen sein, welcher das Ende der römischen Freiheit erreichen sah. Vor diesem Strande zerstörte Agrippa die Flotte des Sextus Pompejus.

Die Aussicht von der äussersten Spitze des Faro's, wo einst der Tempel des Neptunus war, an dessen Stelle nun der hohe Leuchtthurm steht, ist in der That wunderschön! Auf der einen Seite liegt die Meerenge mit ihren beiden lachenden Küsten, auf der andern der gut angebaute Strand gegen Melazzo hin, und in einiger Entfernung stößt das trunkene Auge auf den äolischen Archipel, welcher sich besonders bei der untergehenden Sonne sehr malerisch ausnimmt.

Diese herrliche Stelle erinnert mich an die Antwort, welche einst ein deutscher Reisender von einem wohlbeleibten Mönchen erhielt, den er fragte, ob er das klassische Vorgebirg Pelorus öfters besuche. Certo, antwortete er ihm, ci facciamo delle bellissime mangiate, e che Pesce! *)

---

*) Sicherlich, wir halten herrliche Mahlzeiten daselbst, und was für Fische!

Dieser Fremde war von Neapel aus an die geistlichen Herren eines Klosters in Messina empfohlen, welche, um dieser Empfehlung die gebührende Achtung und Anerkennung zu erweisen, ihn an einem Fasttage zum Essen einluden. Da er mir die Gerichte alle nannte, mit welchen man ihn bewirthete, so will ich sie hier ebenfalls aufzählen, damit man dadurch eine richtige Idee bekomme, wie man heutzutage noch an einem sicilianischen Klostertische zu fasten gewohnt ist.

Die Suppe bestand in kleinen grünen Erbsen, mit ganz jungen Kohlraben vermischt, worauf Maccaroni mit Käse kamen. Alsdann erschien eine Pastete von Sardellen, Oliven, Kapern und starken aromatischen Kräutern; ferner ein Complott von Oliven, Limonen und Gewürz. Sodann kam die Reihe an die Fische: Aale und Muräna's, welche so mannigfaltiger Art und so gut zubereitet waren, daß man mit Recht behaupten kann, es gebe in dieser Hinsicht nur einen Faro von Messina*). Alle diese verschiedenen Fischgattungen waren immer mit schmackhaften Gemüssorten begleitet, unter denen die vortrefflichen Artischokken am häufigsten vorkamen. Das Dessert bestand aus Lattichsalat, Fenchel- und Selleristauden, Käse und Kastanien, Nüsse und Pistazien, Orangen und süßen Zitronen, nebst vielerlei Sorten Zuckerwerk, welches die Nonnenklöster in vortrefflicher Qualität liefern. Der Wein war natürlich das Beste, was Sicilien hervorbringt. Das nenne ich einen Fasttag! Nun denke sich jeder den Festtag selbst!!! — Muß man aber bei dieser Diät nicht orthodoxen Glauben gewinnen, welcher die reine, tiefe Vernunft verachtet?!!! —

Zum Lobe der thätigen Seelsorger muß ich indessen bemerken, daß in der That Niemand weniger verfolgungssüchtig ist als die Geistlichkeit in Messina, was man hauptsächlich dem langen Aufent-

---

*) Plinius und Martial berichten beide, daß die Aale aus der Meerenge von Messina für die Köstlichsten jener Zeit gehalten wurden. Sie verdienen diesen Ruhm auch noch heutzutage in vollstem Maße, wie überhaupt alle übrigen Fischsorten, welche weit kräftiger und geschmackvoller als irgendwo anders sind.

halte der Engländer zuschreiben muß, welche über die ganze Okkupationszeit viel Geld nach Sicilien brachten, wodurch natürlicherweise ihre Ketzerei in einem weit weniger strafbaren Lichte erschien. Die ganze Beschäftigung der Klostergeistlichen in Messina scheint, wenigstens dem äussern Ansehen nach, nur im Essen, Trinken und Spazierengehen zu bestehen, was die fetten Brüder in ihren großen Gärten regelmäßig thun, während ihre Vorgesetzten des Abends in einer von stolzen Maulthieren gezogenen Kutsche an der Marine vor der Palazzata spazieren fahren, woselbst der Hauptvereinigungspunkt aller Messineser ist. Man trifft hier jeden Abend eine Menge Wagen mit Damen aus höheren Ständen angefüllt an, unter denen sich öfters auch Nonnen befinden, welche von ihren Verwandten der Gesundheit wegen auf einige Stunden Zeit ihrem lebendigen Grabe entrissen, und in Gottes schöner Natur herumgeführt werden, wo sie dann aber freilich bei ihrer Zurückkunft im Kloster das einsame Leben doppelt drückend finden mögen.

Ausser dem nur sehr mittelmäßigen Theater ist aber die Marine auch die einzige Zerstreuung der Bewohner Messina's, deren gesellschaftlicher Ton eben nicht sehr gerühmt werden kann, dagegen aber die Eifersucht einige Erwähnung verdient, welche unter dem dortigen Handelsstande herrscht. Der Handel selbst hat sich aber in den letzten Jahren bedeutend vermindert, und dies ausschließlich durch die Schuld einiger reicher Messineser-Kaufleute, welche in dem Wahne lebten, daß wenn man der Stadt das Recht als Freihafen beraube, die daselbst etablirten Fremden wegziehen und ihnen dann das ziemlich lukrative Feld zur Bearbeitung allein überlassen würden. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, bombardirten sie im Jahre 1826 die Regierung mit unzähligen Bittschriften; allein obschon jenes Ansuchen ganz herrlich in den Plan der von dem Minister Medici im Jahre 1825 für ganz Sicilien eingeführten Zolleinrichtungen paßte, so wollte der König dennoch nichts davon wissen, weil er sehr richtig bemerkte, daß dieses der Stadt, welcher er mehr als jeder andern gewogen war, bedeutenden Schaden zufügen müsse, besonders weil

ſie ſich in der letzten Revolution ſo energiſch für das Intereſſe Neapels bewieſen hatte. Erſt als eine eigene Deputation von den vornehmſten Bürgern Meſſina's, welche überdies von ihrem Senate auf's kräftigſte unterſtützt waren, in Neapel ankam, willigte der König endlich ein. Es erſchien ein Dekret, laut welchem die Stadt mit dem 1. Januar 1827 ihre ſeit 1786 genoſſenen Freiheiten und Vorrechte verlor. Die Waaren, welche vorher, wie in Livorno und Trieſt, in der ganzen Stadt zollfrei circuliren konnten, mußten in das dafür eigens erbaute Recinto *) gebracht werden, und Meſſina zahlt ſeitdem die nämlichen hohen Zölle, wie das ganze übrige Sicilien. Anſtatt daß die fremden Kaufleute wegzogen, wurden im Gegentheil noch einige neue Etabliſſements errichtet, und die ſo geſcheiden Meſſineſer erreichten ſomit keinen andern Zweck, als daß die Fremden ſeitdem ihre Häuſer um den dritten Theil wohlfeiler als früher bewohnen, weil die ſich darin befindlichen, größtentheils gewölbten Magazine beinahe keinen Werth mehr haben, ſeitdem alle Waare im Recinto aufbewahrt und demnach die Miethe dafür an das königliche Aerarium bezahlt werden muß.

Der Einfuhrhandel hat ſich natürlich bedeutend vermindert, indem die frühern Vortheile, namentlich die Contrebande-Geſchäfte nach Calabrien dadurch größtentheils verſchwunden ſind. Auch die Ausfuhr iſt lange nicht mehr ſo beträchtlich, ſeitdem die Hauptartikel, als Oel, Wein, Getreide und Schwefel, von Jahr zu Jahr immer mehr in ganzen Ladungen direkte an der Küſte abgeholt werden, und nur noch in kleineren Parthieen zu allenfallſiger Ausfüllung der Schiffe nach Meſſina kommen. Man muß dieſe Ausfuhr deßwegen aber immerhin nicht verachten, indem auſſer dieſen bereits genannten Produkten auch Seide, Sumak, Haſelnüſſe, Weinſtein, Zitronen-, Orangen- und Bergamott-Eſſenzen, Weinbeere, Feigen, Roſinen, Krapp, Mandeln, Lumpen, Soda, Branntwein, Manna, Piſtaziennüſſe, Lakrizenſaft, Sardellen,

*) Große königliche Magazine, welche mit einer hohen Mauer umgeben ſind.

Lamm- und Ziegenfelle, Gummi, Orangen- und Zitronenschalen, gedörrte Pommeränzchen, Bimsstein u. s. w., in großen Quantitäten, und besonders viele Schiffe ausschließlich nur mit Zitronen und Orangen beladen von diesem Hafen nach dem Auslande abgehen.

Nördliche Küste.

— — — — Auf der Sikuler Eiland
Komm!

Theocrit.

Die Reise von Messina nach Palermo, an der nördlichen Küste, gehört gegenwärtig zu den beschwerlichsten, weil sich auf diesem Wege noch keine fahrbaren Straßen befinden.

Messina verlassend, kommt man auf sehr gekrümmter Bahn bald auf einen ziemlich hohen Berg, den die Messineser Telegrafo nennen, weil sich auf dessen Spitze wirklich ein Telegraph befindet. Er hieß bei den Alten Eunes, auch Senes, ist gleich dem übrigen Pelorogebirge in dieser Gegend mit Heid- und Farrenkraut bewachsen, und würde daher wenig Freude gewähren, wenn nicht die wundervolle Aussicht für die unfruchtbare Einförmigkeit schadlos hielte, welche man besonders auf der andern Seite des Berges antrifft. Oben auf der Spitze angekommen, erblickt man auf einmal alle liparischen Inseln und das so herrlich gelegene Vorgebirg von Melazzo, nebst einem großen Theil der nördlichen Küste Siciliens. Auf der jenseitigen, d. h. auf der Rückseite, sieht man dagegen die ganze prächtige Meerenge, die malerischen Berge Calabriens und die nahe liegende Stadt Messina. Man kann sich daher nicht leicht einen erhabenern Anblick, als die Aussicht von diesem Punkte aus, in einer schönen mondhellen Sommernacht vor-

stellen. Sie übertrifft gewiß in jeder Hinsicht die kühnsten Vorstellungen der lebhaftesten Einbildungskraft!

Erst wenn man sich auf der andern Seite dem Ufer des Meeres und der Gegend von Melazzo nähert, verläßt man diesen Genossen des Pelorusgebirges, über den die erbärmlichste Straße führt. Desto mehr wird man dann aber auch von der herrlichen Ebene überrascht, in welche man nun tritt, wo des Volkes Fleiß mit der Güte des Bodens zu wetteifern scheint. In dem herrlichsten Getreide stehen Maulbeer-, Feigen- und Granatbäume, von einer Höhe, welche mich in Erstaunen setzte. In dem Schatten, den einer dieser Feigenbäume freundlich spendete, sah ich eine ziemlich große Heerde Schafe weiden, und auf den Maulbeerbäumen waren viele Menschen mit Ablaubung der Blätter beschäftigt. Die nämliche weise Vorsehung, welche dem Cameel ein besonderes Fell über die Kniee spannte, damit es sich leichter bepacken lassen könne, und ihm einen natürlichen Sattel gab, um die Bürde angenehmer zu tragen, bildete auch den Wuchs des großen Maulbeerbaums dergestalt, daß Weiber und Kinder ihn bis zum höchsten Gipfel mit Leichtigkeit ersteigen können. Man hat in Sicilien zweierlei Seidenwürmer, frühe und späte, und erntet daher diese schöne Naturgabe zweimal jährlich, weil die Maulbeerbäume, wenn man sie nicht zu strenge ablaubt, in diesem Clima gar schnell wieder zarte Blätter treiben. Die erste Einsammlung findet Anfangs Mai und die andere Ende Juli Statt. An der ganzen nördlichen Küste wird sehr viel Seide gezogen.

Bald kommt man in eine äusserst lachende Gegend, in der sich das ziemlich große Städtchen Barcellona befindet. Ehe wir es noch erreichten, kamen wir durch einen großen, weitläufigen Hain von Zitronen-, Orangen- und Feigenbäumen, zwischen welchen sich in heller Blüthe stehende Granatbäume wundervoll ausnahmen, weil dunkle Olivenbäume ihnen den nöthigen Schatten dazu spendeten. Auf unserer Rechten war das Meer, in welchem wir in nicht weiter Entfernung alle äolischen Inseln vor uns sahen, und auf der nahen, herrlich prangenden Erdzunge die Stadt Melazzo

erblickten, welche seiner Zeit von den Zancläern gegründet wurde, ehemals Mylä hieß, und durch das Seetreffen berühmt ist, in welchem der Consul Duillius die Carthager besiegte. Zur Zeit der Okkupation der Engländer war Melazzo der festeste Punkt, um die Franzosen von jeder Landung abzuhalten. Auf unserer Linken zog sich das Pelorusgebirge, auf's trefflichste angebaut, majestätisch fort, hinter welchem man von Zeit zu Zeit die eisbekrönte Spitze des dampfenden Aetna's hervorragen sah.

Daß doch der Reisende so geneigt ist, alle Bewohner einer schönen Gegend für glücklich zu halten; daß er den Eindruck, welchen seine von den Fesseln der Verhältnisse für den Augenblick befreite Brust aus der Natur in sich aufnimmt, für die unmittelbare Folge der prächtigen Schöpfung hält, uneingedenk daß seine heitern Gedanken es sind, die ihn das Paradies im Paradiese erkennen lassen. Der Mensch hat seine Welt in sich, von ihr fällt Licht und Schatten auf die Aussendinge, denn der Schmerz erklimmt den himmelhohen Felsen eben so leicht, als er sich eindringt in die schmutzige Hütte des Bewohners wüster Steppen, oder in die Herzen der stolzen Matronen noch stolzerer Palläste. Wer Ruhe und Glück in sich verloren, findet es nicht ausserhalb, und träte er in ein Elysium. Nur wer den Himmel in seinem Herzen trägt, vermag den Himmel und die schöne Natur zu umfassen!

Am folgenden Tage ritten wir bald durch fruchtbare Pflanzungen, bald durch sandige Gegenden am Meere, doch entblühen hier selbst dem Sande zahllose Gewächse, besonders gelber Mohn, einfacher und doppelter, rother und weißer Oleander und indianische Feigen *), welche eben mit ihrer hochgelben Blüthe auf's schönste geschmückt waren.

Gegen Mittag erreichten wir den Berg Tindaro, auf dem gegenwärtig ein Mönchskloster, Santa Maria di Tindaro, steht. — Auf der nebenan befindlichen ziemlich großen Ebene lag das

---

*) Cactus Opuncia.

einst so reiche, bevölkerte und durch seinen ausgebreiteten Handel herrlich blühende Tyndara. Noch finden sich Spuren von einer Citadelle, einem Theater und einem Amphitheater, von wilden Weinstöcken und Johannisbrodbäumen sehr malerisch umgeben, auf einer Anhöhe.

Zur Zeit des ältern Dionysios wurde diese Stadt von Zancläern erbaut, welche dieselbe nach dem spartanischen König Tyndarus benannten, der den tiefsinnigen Griechen Anlaß zu der Fabel des Castors, des Pollux und der Helena gab. Diese Fabel wird verschieden erzählt. Bald sind Castor und Pollux die Söhne des lacedämonischen Königs Tyndarus und der Leda, bald aber die des Jupiters und der Leda. Helena soll dagegen die Tochter des Zeus gewesen sein, welcher sich nach der poetischen Erzählung der Leda in Gestalt eines Schwans genaht hatte. Leda gebar zwei Eier, wovon das eine Pollux und Helena, das andere Castor und Clytemnestra enthielt. Erstere waren aus Jupiters Umarmung und unsterblich, diese aber von Tyndarus erzeugt und sterblich. Auch Homer nennt die Helena Jupiters Tochter, wohlweislich aber des Eies nicht erwähnend. Sie soll von so bewunderungswürdiger Schönheit gewesen sein, daß ihr Vater Tyndarus alle griechischen Fürsten, welche sich um ihre Hand bewarben, einen Eid schwören ließ, der sie verpflichtete, demjenigen mit ihrer ganzen Macht beizustehen, den sie zum Gemahl erwählen, im Falle er ihretwegen angefochten würde. Als Priams Sohn, Pâris, sie späterhin dem Menelaus entführte, forderte dieser alle griechischen Fürsten ihrem gegebenen Versprechen gemäß auf, ihm den erlittenen Schimpf bestrafen zu helfen, wodurch denn auch der trojanische Krieg entstand.

Von der Spitze des Vorgebirgs, auf dem sich das jetzige Kloster befindet, genießt man eine herrliche Aussicht. Einer der benachbarten Hügel wird von den Ruinen eines Tempels ganz bedeckt, welcher der der Ceres gewesen sein konnte. Ziemlich in der Nähe desselben war derjenige des Mercurs, dessen herrliche Bildsäule der Stadt Tyndara von Scipio nach der Einnahme von Carthago wieder geschenkt worden war, die dann aber späterhin von

dem raubsüchtigen Prätor Verres neuerdings weggenommen und nach Rom gesandt wurde. Hier war vielleicht auch die Stelle, an welcher die Verurtheilung des Sopater vollzogen wurde. Große, weiße, auf einander gehäufte Steine bezeichnen zur heutigen Stunde noch den Umfang der Mauern Tyndara's und seiner Hauptthore. Cicero nannte sie eine sehr edle Stadt, und ihre Bürger treue Bundesgenossen und erprobte Freunde des römischen Volks.

In der Kirche des jetzigen Klosters, das sich aus dem fünfzehnten Jahrhundert herschreibt, fand ich die Innbrunst verdoppelt, weil ein neuntägiges Gebet bei dem Bilde der heiligen Jungfrau das Resultat gehabt haben soll, daß ein Mädchen die verlorne Sprache wieder erhielt. Ich überzeugte mich gerne, daß die Regeln der dortigen Geistlichen, welche den Dienst in dem Betthause versehen, denselben das Gefühl der Gastfreundschaft nicht untersagen, welche sie zwar auf die einfachste Art ausüben, bei der man aber den ehemals so berühmten Wein von Tyndara auch noch heute schätzen lernen kann.

Dieses Kloster verlassend, sieht man links das Bergschloß des Städtchens Tripi, welches für die altgriechische Stadt Abakäon gehalten wird. Es liegt am Fluße Olivieri, den die Griechen Helikon nannten. Von da kamen wir auf hohen Wegen über das Vorgebirg Caravà, welches, wiewohl steil, dennoch sehr weit hinauf mit Reben und unten mit Saaten angebaut ist. Seine Spitze besteht aus einem schroffen Felsen, an dem sich die brausenden Wogen schäumend brechen. Rauhe, nur von dem sichern Maulthiere zu erklimmende Pfade führten uns an einer Reihe Felsen vorbei, auf deren obersten Gipfel ein Thurm gebaut ist. Hier hat die Natur eine Mauer in's Meer hineingebaut, welche keinen Pfad über sich gewährte. Die Menschen haben daher, um sich eine Bahn zu öffnen, eine Halle durchhauen müssen, welche Stelle Torre di Ciavolo oder Castello di Lago heißt. Auf einmal wurde das Auge mit der Aussicht auf das schönste aller Thäler überrascht, welche ich bis zu jener Stunde in meinem Leben noch gesehen hatte.

Wir ruhten in einem kleinen festen Schlosse, Brolo genannt,

aus, das dem Marchese Lungarini in Palermo gehört. Es steht auf einem hervorstehenden Felsen, an dem sanft gekrümmten Meerbusen, welcher von zwei Vorgebirgen, dem Capo Caravà und dem weit vorlaufenden Capo Orlando gebildet wird. Das dazwischen liegende liebliche Thal heißt Piano di Brolo, wird vom Meere bespült, und von vielen Hügeln, welche die Gestalt eines halben Mondes haben, umgeben, hinter denen sich höhere Berge amphitheatralisch aufthürmen. Diese sind oben mit Wäldern bekrönt, und jene mit Fruchtbäumen und Reben auf's lieblichste bepflanzt. Gekühlt von diesen Bergen und vom Meere, schmückt sich das Thal mit der herrlichsten Vegetation der Aecker, Weingärten und Haine. Auf der einen Seite schatteten Pappeln von kolossaler Größe, auf der andern grünten Maulbeer- und Olivenbäume, und ganz in der Nähe füllten Zitronen-, Orangen- und Cedernbäume mit der so zart duftenden Blüthe balsamisch die Luft, und ergötzten überdies das ohnehin schon trunkene Auge noch wonnig mit der goldenen hesperischen Frucht. In einiger Entfernung sah man alle äolischen Inseln, auch Alicudi und Filicudi. Gegen die Landseite gewandt, verirrte sich dagegen der Blick in den dunkeln Vertiefungen, welche der Schatten der Gebirge auf so mannigfaltige Weise hervorbrachte. Ausser diesen nicht zu beschreibenden Reizen ist das üppige Thal auch ausserordentlich reich an frischen Quellen, welche mit den Lüften des Meeres — die stets nur von Norden wehen können, weil der brennende Südwind von den hohen Bergen gänzlich abgehalten wird — eine ewige Frühlingskühle hier verbreiten. Kein Wunder also, daß ich auf dem benachten Berge Naso in blühenden Myrten und im Schatten hoher Eichen die Nachtigall singen hörte!

Bald darauf kamen wir zu dem Vorgebirge Orlando. Es wurde, wie auch dasjenige von Olivieri, nach den beiden berühmten Rittern Roland und Olivier, den Kampfgenossen Carls des Großen, so benannt, als sie Sicilien zum letzten Schauplatze ihrer übermenschlichen Thaten gewählt hatten, durch deren himmlische Schilderung im rasenden Roland sich Ariosto den Namen des „Göttlichen" erwarb.

Vom Capo Orlando an führt der Weg einige Stunden lang zwischen dem Meere und den Bergen hin, welche denen ganz gleich sind, die man mit Brolo's schönem Thale hinter sich läßt. Oben mit Wäldern beschattet, tragen sie auf ihren Abhängen Reben, Bäume und Saaten. Die schmale Ebene ist mit blühenden und fruchttragenden Gewächsen ganz überdeckt, das Meer brandet schäumend an's ruhige Gestade, an welchem viele der verschiedenartigsten Klippen wild aus den Fluthen emporragen.

Diese Berge gehören zu jener Kette, welche die Griechen Gebirge der Here oder Juno nannten. Diodor rühmt ihre Lage ausserordentlich, wie auch deren Kühle, die Menge ihrer süßen Quellen und der vielen Bäume mannigfaltige Art, womit sie bewachsen seien. Er sagt: „Große Eichen geben Eicheln von nie gesehener Schönheit." Viele Früchte wachsen von selbst, eben so Reben und zahllose Aepfel. Diese ernährten einst ein großes Heer der Carthager. Hier ist ein göttlich-schönes, den Nymphen geweihtes Waldthal, in welchem Daphnis, Sohn des Hermes*), von einer Nymphe geboren wurde. Von Nymphen erzogen, weidete er seine Rinderheerde selbst, weßwegen er der Rinderhirt genannt wurde. Er ist auch als Erfinder des bukolischen Gedichts bekannt, und wegen einer Weise auf der Hirtenflöte, welche noch jetzt in Sicilien geliebt wird. Auch soll er der Diana ein angenehmer Jagdgefährte gewesen sein, und sie mit der Flöte und dem Hirtengesange erfreut haben. Die Nymphe Echenais, welche den schönen Jüngling liebte, drohte ihm mit der Blindheit, wenn er seine Gunstbezeugungen je einer Andern zuwende. Von einer sicilianischen Fürstentochter aber im Weine berauscht, vergaß er sich und zog sich dadurch die genannte Strafe zu. Einige lassen ihn darauf vor Gram sterben, Andere dagegen durch Echenais in Stein verwandelt werden. Alle ihre Gefährtinnen beweinten seinen Tod, und Hermes erhob ihn in den Himmel. An der Stelle, wo er gestorben, floß eine Quelle, an der die Sicilier nachher jährlich opferten.

---

*) Mercurs.

Man weiß zwar nicht mehr ganz genau, wo dieses den Nymphen geweihte Waldthal war, allein welche Gegend konnte wohl mit feinerer Empfindung dazu gewählt werden, als die von Brolo, welche von den quellenreichsten Bergen, vom Meere und von zwei Strömen eingeschlossen wird? Welche Gegend konnte der Göttin der Jagd angenehmer sein, als diese waldigen Gebirge? welche Weide dem jungen Hirten wohl willkommener, als dieses kühle, immer mit dem schönsten Grün bekleidete, schattenreiche, gewässerte Thal? Und wo vereinigte sich Alles so wie hier, um den geweihten Jüngling zu dem herrlichen Hirtengedicht begeistern zu können, wo Meer, Inseln, Felsen, Berge, Haine, Reben, Wälder, Auen, Quellen und Ströme sich unter dem mildesten Himmel vereinigen und ein Paradies vollenden, welches ich bisher nur in der Einbildungskraft der Dichter, niemals aber in der Wirklichkeit vermuthete?!

Ich verhehle es daher keineswegs, daß auch ich dieses göttliche Thal nicht ohne hohe Begeisterung verließ und den Drang zum Dichten mehr als je in mir gefühlt hatte, so wie auch, daß ich es gerne versucht hätte, die mir von demselben eingeflößten höhern Empfindungen in geregelten Worten auszudrücken; allein das Herz war mir auch gar zu voll! Ich mußte mich daher damit begnügen, mir das Gemüth mit all' jenen freundlichen Bildern recht anzufüllen, um Geist und Herz, wenn ich mir einmal recht gütlich thun wollte, jederzeit an dem bezaubernden Anblick in der anmuthigen Erinnerung weiden zu können.

Bei diesem Vorsatze, den ich im Stillen recht tief in mir einzugraben suchte, ritt ich längs dem Gestade bis zu dem Berge San Fratello hin, der diesseits Sant Agata liegt. Erst als mich mein Führer auf ein nahe liegendes Oertchen aufmerksam machte, erwachte ich aus meinen Träumereien. Man nannte es mir San Marco, es lag zu unserer Linken und soll ehemals Agathyrnon geheißen haben, dessen Alterthum von Cluver bis auf einen der sechs Söhne des Aeolus hinaufgeleitet wird. Ausser ansehnlichen Ueberbleibseln einer Wasserleitung ist aber durchaus nichts mehr davon vorhanden.

Ganz in der Nähe von Sant Agata fließt der Fluß Rosmarino, welcher seinen Namen von der Menge Rosmarin erhalten hat, der zwischen Oleander- und Myrtenstauden ebenfalls wild an seinen Ufern wächst. Aus einer dieser blühenden Myrten — welche gleich der Lenticus viele andere Arten rankender Stauden in ihre sich weit verbreitenden Zweige aufnehmen und sich daher ausser den angebornen Reizen auch noch mit fremden Blüthen schmücken — flog schüchtern ein Turteltaubenpaar auf, welches vermuthlich nistete.

Vom Berge San Fratello an führt der Weg durch minder schöne Gefilde, doch immer zwischen den verschiedenartigsten duftenden Stauden hindurch. An einem gerundeten Einschnitte des Meeres liegt das Städtchen Caronia. Seiner Lage nach nannten die Griechen diesen Ort „das schöne Ufer"; hier war es, wo die flüchtigen Samier von ihren Landsleuten, den Zancläern, eingeladen wurden, sich anzubauen. Etwa 40 Jahre nachher wurde an der nämlichen Stelle von dem Sikuler Deuketios eine Stadt gegründet. Dieser Mann war von edler Geburt und ausserordentlichen Geisteskräften. Es gelang ihm, alle zerstreuten Sikuler wieder unter seine Fahne versammeln zu können, womit er nicht nur mehrere Städte, denen er das Dasein gab, bevölkerte, sondern auch den Griechen lange Zeit auf der Insel furchtbar blieb, bis es die Syrakuser so weit brachten, ihn in mehreren Schlachten besiegen zu können. Da er nach einer der hartnäckigsten derselben von vielen Anhängern verlassen wurde und sich unter den wenigen Uebriggebliebenen nicht mehr sicher glaubte, verließ er in einer Nacht heimlicherweise das Lager und ritt geradenwegs nach Syrakus, woselbst er noch vor Tagesanbruch ankam. Er setzte sich auf einen der vielen öffentlichen Altäre, der sich auf einem freien Platze befand, und flehte, sobald er mit der Morgendämmerung die ersten Bürger gewahr wurde, um sein Leben, den Syrakusern Land und Leute dagegen anbietend. Diese veranstalteten nun sogleich eine Volksversammlung, in welcher einige der bedeutendsten Demagogen durchaus verlangten, daß man diesen gefährlichen Feind für Alles, was er ihnen bisher zugefügt,

bestrafe. Die bessern Bürger hielten dagegen dafür, daß hier nicht die Frage von dem sei, was er verschuldet haben möge, sondern von dem, was den Syrakusern zu thun gezieme. Sie behaupteten, daß man den Fremdling wie sein Unglück ehren und die Rache der Götter fürchten müsse, worauf alsdann beschlossen wurde, ihn nach Corinth zu senden und daselbst mit Allem reichlich zu versehen, was er zu seinem Unterhalt nöthig habe, welches denn auch sogleich ausgeführt wurde.

Am zweiten Tage nach unserer Abreise von Messina erreichten wir Abends das Städtchen Santo Steffano, welches auf dem Rücken eines schön angebauten Berges liegt, aber durchaus keine weitere Erwähnung verdient, als daß man in dem dortigen Wirthshause wahrlich nicht schlechter logiren könnte. Wir verließen es daher den folgenden Morgen noch ehe Eos mit ihren Rosenfingern emporstieg, in dem frischen Bade der kühlenden Morgenluft mehr Kraft und Leben einathmend, als wir in dem schlechten Bette und in den noch schlechtern Zimmern während der Nacht für unsere müden Körper gefunden hatten. Noch glänzte Luna mit ihren Silberhörnern am Ende des sternenreichen Himmels. Alles erlittene Ungemach war aber um so schneller vergessen, weil die Vögel mit ihrem zwitschernden Gesange die aufgehende Sonne auf eine Weise begrüßten, welche mehr als einen Wettstreit vermuthen ließ, wer der Königin des Tages größere und angenehmere Huldigungen darzubringen im Stande sei. Munter ritten wir daher unter ihren grünen, luftigen Pallästen dahin, und kamen dann auch bald bei dem Flusse Tusa an, dessen benachbartes Städtchen gleiches Namens mit dem etwas höher liegenden Schlosse wir seitwärts liegen ließen.

Hier, oder wenigstens in dieser Nähe, stand die griechische Stadt Aläsa, welche ihren Namen nach diesem Strome Aläsos erhalten hatte. Sie wurde von Archonides, dem Fürsten der Herbitäer, gegründet, als er im zweiten Jahr der 94. Olymp. — 403 J. v. Ch. — mit Dionysios Friede geschlossen hatte. Damit Syrakus von einer Menge übriger Söldner und Fremdlinge gesäubert werde, überließ Dionysios dieselben dem Archonides, zu

dem sich auch noch viele Herbitäer gesellten, welche sich als Bürger für diese neue Pflanzstadt aufzeichnen ließen. Um sie besser von andern Städten zu unterscheiden, die in Sicilien ebenfalls Aläsa hießen, erhielt sie den Zunamen Archonidion. Als sie späterhin wegen ihrer Lage am Meere und wegen Freiheiten, welche sie von den Römern erhielt, sehr ansehnlich wurde, verläugneten die Aläsiner ihren frühern Ursprung, sich der bedeutend kleinern und ärmern Mutterstadt schämend. Diodor sagt aber, daß sich die Bürger beider Städte zu seiner Zeit noch öfters durch Heirathen verbanden.

Gleich dem Capo Orlando scheint auch das Vorgebirg von Cefalù von der Ferne eine Insel zu sein. Es besteht aus einem schroffen Felsen, der die Gestalt eines liegenden Hauptes hat. — Die beziehungsreichen Griechen, denen wahrlich nie eine Aehnlichkeit entgieng, gaben daher der Stadt, die sie darauf bauten, den Namen Cephalödis, was in ihrer Sprache so viel als Haupt bedeutet.

Die älteste Erwähnung von derselben findet man im Diodor, nach welchem sich die Carthager im ersten Jahr der 96. Olymp. — 396 J. v. Ch. — mit ihren Bürgern verbanden. Jetzt ist sie, obschon sie bloß ungefähr 8000 Einwohner zählt, dennoch der Sitz eines Bischofs. Ihre Küste ist ausserordentlich ergiebig im Fischfang, namentlich von Sardellen, welche einen der Haupterwerbszweige der Cefalutaner bilden, indem davon mehrere tausend Fäßchen jährlich ausgeführt werden. Auch wird in Oel und Manna bedeutender Handel daselbst getrieben. Wie an allen andern Ufern Siciliens, sieht man auch hier noch jetzt Schiffe, worunter sich sogar solche mit drei Masten befinden, welche auf Homerische Weise auf Rollen an's Land gezogen und alsdann auf beiden Seiten mit Pfählen gestützt werden.

An der ganzen Straße bis nach Termini trifft man die Berge ausschließlich nur mit Olivenbäumen bepflanzt an, welche eine sehr gute Qualität Oel liefern, die sich ganz besonders für die tournante Sorte eignet. Wir sahen die Landleute eben mit dem Dreschen beschäftigt, welches noch nach Art der Alten geschieht;

Ochsen, Maulthiere, Pferde, öfters auch nur Esel, werden auf dem hingelegten Getreide im Kreise herumgetrieben, welche die Körner aus dem Halme treten müssen. Es wird unter freiem Himmel ziemlich hoch ausgestreut, denn wenn es nur dünne liegen würde, so würden die Körner zertreten und zermalmt werden. Das Stroh wird dadurch sehr mürbe, und da die Halmen in diesem Lande viel stärker sind als bei uns, soll es auf diese Weise dem Vieh eine gute und gesunde Nahrung gewähren, die ihm das Heu ersetzen muß, welches der großen Hitze wegen in Sicilien gar nicht hervorgebracht wird.

Endlich hatten wir das langersehnte Termini erreicht, das man von Cefalù aus immer vor sich sieht. Sobald wir uns einigermaßen erfrischt hatten, giengen wir über die Brücke des Flusses Termini, den Cluver ganz richtig für den Himeras hält, um die Gegend in Augenschein zu nehmen, wo die alte, große Stadt Himera gestanden, welche Pindar „die Mächtige" nennt.

Nach Thucydides wurde Himera von den Zancläern bevölkert. Zu den Colonisten, welche Eucleides, Simos und Sakon dahin führten, gesellten sich auch Syrakuser, welche von einer widrigen Parthei unterjocht worden und deßwegen ausgewandert waren. Darin muß man die Ursache suchen, daß die Sprache der Himerenser aus der chalcidensischen und dorischen Mundart vermischt war. Die Einwohner lebten aber ausschließlich nach dorischen Gesetzen und zählten unter ihre Mitbürger den Dichter Stesichorus, dem wir die schöne Erfindung der Hirtenpoesie und die Fabel von dem Rosse verdanken, welches seine Freiheit verlor, weil es gegen den Hirsch die Hülfe der Menschen angerufen hatte. Stesichorus machte diese Fabel, um seine Mitbürger zur Eintracht zu ermahnen und um sie gegen die herrschsüchtigen Absichten des agrigentinischen Tirannen Phalaris zu warnen. Horaz und Lafontaine erzählen sie beide ebenfalls sehr schön, jeder in der ihm eigenthümlichen Weise. — Nach dem Zeugnisse aller ältern Schriftsteller war Stesichorus ein sehr großer und äusserst beliebter Dichter. Seine einzige Tochter soll die Gabe der Poesie von ihm geerbt haben. — Himera mußte ver-

schiedenen Tirannen gehorchen. Als Theron, Dynast von Agrigent, auch diese Stadt beherrschte, wurde sie von den Carthagern belagert. Da damals vor ihren Mauern einer der berühmtesten griechischen Siege erfochten wurde, welcher das fernere Schicksal Siciliens zum Vortheile der Freiheit entschied, so möchte es wohl nicht an der unrechten Stelle sein, die Erzählung desselben aus dem Diodor etwas gedrängt hier einzuschalten.

Als Xerxes die Griechen mit Krieg überziehen wollte, schloß er zu gleicher Zeit ein Bündniß mit den Carthagern, nach welchem diese sich verpflichten mußten, alle griechischen Städte in Italien und Sicilien anzugreifen und zu verheeren. Um zu diesem Ende zu gelangen, schiffte Amilcar mit einer Flotte von 2000 Kriegsgaleeren und 3000 Lastschiffen, worauf sich 300,000 Mann Landsoldaten befanden, von Carthago nach Panormos. Obschon ihm ein Sturm die Reiterei und alle Wagen geraubt hatte, rühmte sich dieser stolze Feldherr doch, den Krieg beendigt zu haben, indem seine einzige Sorge gewesen sei, daß das Meer die Sicilier retten könnte. Nachdem er drei Tage dazu angewandt hatte, sein Heer in Panormos ausruhen und die Schiffe ausbessern zu lassen, führte er jenes nach Himera, und ließ sich von der Flotte längs der Küste begleiten. Sogleich wurden alle Schiffe an's Land gezogen, und mit einem tiefen Graben, so wie auch mit einer hölzernen Mauer umgeben. Das Lager seiner Soldaten befestigte er dagegen gerade der Stadt gegenüber, und dehnte es von dem Schiffslager bis zu den Hügeln aus, welche südlich davon lagen, so daß er die ganze westliche Seite dadurch besetzt behielt. Mit dem Kern der Streiter schlug er alle Ausfälle der Belagerten zurück, tödtete deren viele und setzte Himera dadurch in großen Schrecken. Diese Stadt wurde damals, wie gesagt, von Theron, dem Tirannen der Agrigentiner, vertheidigt. Obschon die Besatzung derselben ziemlich ansehnlich war, so fieng ihr, gegen einen so furchtbaren Feind, der Muth doch bereits so zu sinken an, daß Theron eilends zu seinem Schwiegersohn Gelon nach Syrakus senden und ihn um schleunige Hülfe dringend bitten mußte. Dieser eilte auch sogleich mit 50,000 Mann zu Fuß und 5000 Rei-

tern herbei und benutzte bei Befestigung seines Lagers die Lage der Gegend auf eine Weise, daß er die ganze Reiterei immer gegen die Feinde aussenden und sie an der Beute verhindern konnte, auf die sie ausgiengen. Er nahm nach und nach auch über 10,000 Mann gefangen. Mit Gelons glücklichen Streifereien wuchs der Muth der Belagerten. Nun erfuhr Gelon, daß Amilcar einen Tag zu einem feierlichen Opfer, dem Neptun zu Ehren, bestimmt habe, und daß er diese Handlung im Schiffslager verrichten wolle. Kurze Zeit vorher brachten ihm seine Reiter einen gefangenen Boten mit Briefen an Amilcar, worin die Selinuntier demselben versprachen, auf den bestimmten Tag die verlangte Reiterei zu senden, welches eben jener war, an dem er opfern wollte. Gelon befahl nun einer Schaar seiner Reiter, mit Anbruch jenes Tages gerade auf das Schiffslager Amilcars zu sprengen, als ob sie die erwarteten Hülfsvölker wären, und sobald sie sich innert den hölzernen Mauern befänden, den Feldherrn zu tödten und die Schiffe anzuzünden. Ueberdies sandte er Späher aus, welche auf den nahen Hügeln ein Zeichen geben mußten, sobald die Reiter das Schiffslager erreicht hätten. Früh Morgens erwartete er dieses Signal an der Spitze des ganzen Heeres.

Ohne den geringsten Verdacht wurden die Reiter von den Wachen der Carthager eingelassen, Amilcar, als er eben opferte, getödtet und die Schiffe angezündet, worauf Gelon in schönster Schlachtordnung gegen das Lager der Feinde anrückte. Die Carthager giengen ihm kühn entgegen und stritten, auf ihre Uebermacht trotzend, tapfer. Mit wetteiferndem Getöse erscholl das Feldgeschrei beider Heere, und hell tönten die Trompeten der Sicilier wie die der Carthager. Lange blieb das Glück der Schlacht schwankend! Als sich aber die ungeheure Flamme aus dem Schiffslager erhob, und die Boten verkündeten, daß Amilcar erschlagen worden sei, sank der Muth der Carthager. Die Sicilier drangen immer wüthender auf die mehr und mehr verzagenden Feinde ein, wodurch diese sich endlich gezwungen sahen, die Flucht zu ergreifen. Mit fürchterlichem Ingrimm wurden sie von den nacheilenden Syrakusern auf derselben verfolgt, und da Gelon den strengen

Befehl erlassen hatte, keinem Feinde das Leben zu schonen, wurden an jenem Tage denn auch über 150,000 Mann getödtet. Die übrigen Carthager zogen sich auf eine Anhöhe zurück und wehrten den Angriff der Sicilier lange Zeit hartnäckig ab. Doch nun fiengen sie an Mangel an frischem Wasser zu leiden, und wurden dadurch gezwungen, sich ebenfalls dem glücklichen Sieger zu ergeben.

Weit erscholl nach diesem Treffen Gelons Ruhm, der sowohl durch die feinste Kriegslist als durch die Menge der Todten und Gefangenen in gleichem Grade verherrlicht wurde. Mit Recht wurde Gelon dem Themistokles zur Seite gesetzt. Einige behaupteten sogar, daß die Griechen dem Gelon den Sieg bei Salamin verdanken müßten, weil die Schlacht von Himera, welche Pindar so schön besungen, den Muth der Griechen gehoben und sie gelehrt hätte, daß man auch die größte Uebermacht des Feindes nicht fürchten müsse. Der geschlagene Xerxes zog sich mit vielen Tausenden seiner Truppen zurück, von den 300,000 Carthagern bei Himera entrann aber kaum ein Bote! Gelon machte unermeßliche Beute, und gestand den Carthagern nur unter der Bedingung Frieden zu, daß sie 2000 Talente Silber zahlen, zwei Tempel zur Aufbewahrung der Friedensbedingungen bauen, und die Menschenopfer abschaffen mußten. Merkwürdig bleibt es in der Geschichte, daß an dem nämlichen Tage, wo dieser Sieg bei Himera erfochten wurde (490 J. v. Ch.), der atheniensische Feldherr Miltiades mit der kleinen Heldenschaar seiner Athener bei Marathon auch die ungeheure Uebermacht der Perser unter Darius schlug, von denen 6400 getödtet wurden, während durch die Geschicklichkeit des Miltiades, wie er die Schlacht anordnete, nur 192 Mann der Seinigen fielen. Es schien gerade, als ob die Götter es so gefügt hätten, daß die gleichen Stunden zwei der schönsten Siege, durch welche die Griechen allein ihre Freiheit zu behaupten im Stande waren, verewigen sollten!

Theron ließ Himera darauf durch seinen Sohn Thrasydäos regieren, allein da er mit allzugroßer Strenge herrschte, sandten die Himerenser zu Hiero I., welcher nach seines Bruders Gelon's

Tod über Syrakus befehligte. Um ihn für sich zu gewinnen, versprachen sie ihm nicht nur ihre Stadt, sondern auch Hülfsvölker gegen Theron, der eben im Begriff stand, den Hieron mit Krieg zu überziehen. Dieser aber söhnte sich mit Theron aus, und war schwach genug, demselben das Anerbieten der Himerenser zu verrathen, worauf Jener, nachdem er sich von der Wahrheit überzeugt hatte, viele der vornehmsten Bürger tödten ließ. — Um die Stadt wieder zu bevölkern, gab er Dorern und Andern, welche Lust zeigten sie zu bewohnen, das Bürgerrecht. Bald darauf folgte ihm sein Sohn Thrasydäos in der Regierung von Agrigent und von Himera, verlor aber in kurzer Zeit die Herrschaft und das Leben. Nun lebten die Himerenser mit den neuen Bürgern während einem Zeitraume von 58 Jahren in Eintracht und im blühenden Wohlstande, bis sie 71 Jahre nach jener merkwürdigen Schlacht neuerdings von den Carthagern belagert wurden, welche diesmal von Hannibal angeführt waren, der eben von Selinunt kam, welches er eingenommen und zerstört hatte. Viele der reichsten Einwohner flohen mit Weibern und Kindern nach Syrakus, die andern vertheidigten sich mit großer Tapferkeit. Schon erblickten sie eine Flotte von 35 syrakusischen Galeeren, welche ihnen zu Hülfe eilten. Allein auch die Carthager sahen sie, und nun verdoppelten sie ihre Anstrengungen dergestalt, daß es ihnen vermittelst ihrer fürchterlichen Kriegsmaschinen gelang, einen Theil der festen Mauern einstürzen zu machen, wodurch denn auch diese Stadt erobert war. Ohne alles Erbarmen wurde auch hier, wie in Selinunt, gemordet und geraubt, bis Hannibal befahl, Gefangene zu machen. Nun wurde blos noch geplündert. Die Tempel ließ Hannibal gänzlich ausleeren und erst dann verbrennen, wenn auch die Unglücklichen, welche dahin geflüchtet, herausgezogen waren. Dies geschah nicht um derselben zu schonen, sondern um die Weiber und Kinder unter das Heer vertheilen zu können. 3000 gefangene Männer dagegen wurden auf jene Stelle geführt, wo Amilcar, Hannibals Großvater, getödtet worden war, zuerst daselbst gegeißelt und erst nachher umgebracht. Bis auf den Grund wurde diese schöne Stadt, welche bereits 240 Jahre gestanden hatte, im vierten Jahr

der 92. Olymp. — 409 J. v. Ch. — zerstört und der ebenen Erde so gleich gemacht, daß man jetzt kaum mehr eine Spur davon sieht.

Zwei Jahre nachher gründeten die Carthager eine neue Stadt ganz in der Nähe des zerstörten Himera's. Nach den warmen Quellen, welche daselbst fließen, wurde sie Therma hydata *) genannt, woraus wohl später der Name „Termini" entstanden sein mag.

Cicero belehrt uns in seinen Reden gegen Verres, daß die nach Himera's Zerstörung übriggebliebenen Bürger — worunter ohne Zweifel diejenigen verstanden sind, welche vor derselben mit ihren Weibern und Kindern nach Syrakus geflüchtet waren — sich in dieser neuen Stadt niederließen. Als Scipio nach seiner Eroberung Carthago's allen Städten Siciliens wieder gab, was die Carthager denselben geraubt hatten, sandte er auch den Himerensern ihre Statuen, unter welchen sich ebenfalls eine von dem Dichter Stesichorus befand.

Die Quellen, welche der Stadt ihren Namen gaben, sind sehr heiß und sollen für sehr viele Krankheiten von besonders heilsamer Wirkung sein. Eine bei den Alten geheiligte Sage behauptet: daß die Nymphen dieselben der Minerva zu Gefallen, zur Wiederherstellung des Herkules aufsprudeln ließen! Jetzt ist ein für Sicilien ziemlich wohl aussehendes Badhaus dabei errichtet worden, welches während dem Sommer häufig besucht wird und schon ganz vortreffliche Kuren hervorgebracht hat.

Von der größern Kirche in Termini nimmt man an, daß sie auf den Ruinen eines Gebäudes aus dem Alterthum errichtet, welches der Pallast des Proconsuls Sthenius gewesen sei. Man zeigte mir das Bruchstück einer mit der Toga bekleideten Bildsäule, aus welcher die Termineser die Statue dieses Consuls machen. Auf der Citadelle, die sich auf der höchsten Spitze des Vorgebirges befindet, an dessen südlichem Abhange die jetzige Stadt liegt, genießt man eine bewunderungswürdige Aussicht,

---

*) Warme Bäder.

sowohl gegen Palermo als auch auf die entgegengesetzte Seite nach Messina hin. Gerade gegenüber liegt der hohe Berg Termini, welcher einen Theil der, die Nebrodes genannte Gebirgskette ausmacht.

Die jetzige Stadt mag ungefähr 12,000 Einwohner zählen, welche größtentheils aus Fischern bestehen und sehr arm sind. Ueber 300 Böte fahren bei günstiger See jeden Tag auf die Sardellenfischerei aus, womit auch hier ein beträchtlicher Handel getrieben wird. Ferner sind einige Lakrizensaft-Fabriken da, welche eine Qualität liefern, die derjenigen von Calabrien nicht weit zurücksteht, in jedem Fall aber viel besser ist, als alles Uebrige, was sonst in der ganzen Insel in diesem Artikel erzeugt wird. In der Umgebung befinden sich mehrere Orangen- und Zitronengärten, die so groß und umfassend sind, daß man sie weit richtiger „Wäldchen“ nennen könnte, deren Früchte stets von Kaufleuten aus Palermo abgeholt und von dem dortigen Hafen aus verschifft werden.

Von Termini nach Palermo führt eine fahrbare Straße. Es ist die erste, welche in Sicilien angelegt wurde, und demnach eben nicht die beste. Statt der waldigen Berge sieht man von hier aus nur nackte Höhen, doch wird zwischen diesen und dem Meere viel Getreide und Wein gebaut, auch sind die niedrigern Hügel mit Olivenbäumen reichlich besetzt. Die Felder werden durch unzählige Aloe-Pflanzungen *) und durch indianische Feigen von einander abgesondert, welche so hoch und dicht werden, daß sie die undurchdringlichsten Hecken bilden; auch längs der Landstraße sieht man auf beiden Seiten viele Aloen, welche sich besonders zur Zeit ihrer Blüthe recht malerisch ausnehmen.

Auf der östlichen Seite des Vorgebirgs Zaffarana, unter dem Berge Catalfano, ungefähr 10 Miglien von Palermo, sind die Ruinen von Solanto zu sehen. Man kennt den Ursprung dieser Stadt nicht genau, sondern weiß bloß, daß sie schon sehr frühe einer der bedeutendsten Sitze der Phönizier und nachher der

---

*) Agave Americana.

Carthager war. Pyrrhus legte seine Reservetruppen dahin, als er Panormos belagerte. Eine kleine Straße, welche an die der Römer erinnert, führte zu zwei auf einem Hügel erbauten Tempeln. Das Wenige, was man jetzt noch davon sieht, zeigt, daß sie nur eine mittelmäßige Größe hatten, und daß ihre Grundlagen in Felsen gehauen waren. Nur mit vieler Mühe findet man unter verschiedenartigem Gesträuche einige Köpfe dorischer Säulen, sonst ist durchaus keine Spur von dieser so alten Stadt mehr vorhanden.

In der Nähe von Solanto befindet sich eine große Thunfischerei, welche während der ganzen Anwesenheit der königlichen Familie in Sicilien für Privatrechnung Ferdinands I. gehalten wurde, jetzt aber gleich allen übrigen verpachtet wird.

Der Fang des Thunfisches *) beschäftigt während dem Sommer nicht nur einen großen Theil der Küstenbewohner Siciliens, sondern bildet auch einen herrlichen Erwerbszweig derselben, indem ein großer Theil davon frisch genossen, der andere aber eingesalzen und in's Ausland versendet wird. Viele ziehen sein Fleisch dem Schwertfische vor, und wirklich giebt es einige Stellen am Thunfische, die äusserst schmackhaft sind. Er ist manchmal 6 bis 8 Schuh lang und dann auch wohl 5 bis 6 Zentner schwer. Das Männchen ist der Milch (sperma) wegen besonders geschätzt; der Roggen des Weibchens wird eingesalzen und gepreßt, und ist noch besser als der Caviar.

Dieser Zugfisch kommt aus dem atlantischen Meere und macht seine Wanderung vom April bis September. Von den Raubfischen an der spanischen, französischen und italienischen Küste verscheucht, zieht er bei Sardinien, namentlich aber bei der nördlichen Küste Siciliens vorbei, um sich nach der Ostküste des adriatischen Meeres zu begeben. Er wird in großen, sinnreichen Netzen gefangen, welche Tonnara heißen, von denen namentlich in den Umgebungen von Palermo mehrere sind, worunter diejenige von Solanto die bedeutendste ist. — Da das Unternehmen

*) Scomber Thynnus.

einer solchen Tonnara ein wahres Hazardspiel ist, so befindet sich das Monopol derselben fast ausschließlich in den Händen der Adelichen, welche der Regierung sehr bedeutende Summen dafür bezahlen müssen. Die einzige Tonnara von Marzamemi, welche sich unweit des Capo Passaro, der südlichsten Spitze Siciliens, befindet und für Rechnung des Herzogs von Calatacibetta geführt wird, soll jährlich für 18,000 Onzen, oder 108,000 Gulden Conventionsgeld, verpachtet werden!

Diese Tonnaren sind gleichsam kleine Festungen im Wasser. Sie bestehen aus einer Menge künstlich geflochtener Netze, welche zwischen denjenigen Felsen, Vorgebirgen oder Inseln, die der Thunfisch bei seinen Wanderungen am häufigsten zu besuchen pflegt, mit Ankern und Bleigewichten auf dem Meeresgrunde befestigt werden. Wenn man diese weitläufigen Netzgebäude unter der Oberfläche des Wassers besieht, so kann man nicht umhin die Erfindungsgabe der Menschen zu bewundern, die selbst den freien Bewohnern des Meeres so künstliche Schlingen zu legen wissen, daß sie ihnen unmöglich entgehen können; denn da diese sehr großen Netze erst ungefähr 1000 Schritte von der Küste entfernt angebracht, aber doch durch Zwischennetze mit derselben in Verbindung gesetzt sind, so müssen die Thunfische, welche in gedrängten Zügen wie die Häringe streichen, gerade wenn sie sich von dem Ufer entfernen und das sicherere weite Meer gewinnen wollen, nothwendigerweise ihrem Tode entgegengehen.

Eine solche Tonnara enthält gewöhnlich neun verschiedene, durch Zwischennetze von einander entfernte Gemächer, von denen das hinterste die Todtenkammer heißt. Wie gesagt, werden alle Eingänge zwischen den Felsen, den Inseln und der Küste mit Netzen verschlossen; nur einer bleibt offen, welcher zu dem sogenannten Saale führt. Viele Fischer beobachten in verschiedenen Barken von der Oberfläche des Wassers diesen Eingang sehr genau, um, sobald sich ein oder mehrere Fische in dem Saale befinden, den Eingang mit einem herabgelassenen Netze zu verschließen; die Thüre des ersten Gemachs, das an den Saal stößt, wird dann sogleich heraufgezogen und die Fische hineingetrieben. Hat man nun eine

hinlängliche Anzahl derselben in jenes Gemach eingesperrt, so treibt man sie durch die andern Zimmer in das letzte (die Todtenkammer), welche aus den stärksten Netzen, die aus Ankertauen geflochten sind, besteht. Alsdann geben die wachehaltenden Fischer ihren Mitgehülfen an der Küste oder auf den sich dabei befindlichen Inseln ein gewisses Zeichen, worauf diese in großer Anzahl in sehr starken Barken erscheinen, um den ganzen Fang auf die Oberfläche des Wassers zu bringen. Dieses geschieht vermittelst eines großen, ungemein starken Netzes, welches am Boden der Todtenkammer angebracht ist, das nun mit äusserster Anstrengung nach und nach heraufgezogen wird. Nun erst merken die Fische, daß sie gefangen sind, schwimmen daher beinahe rasend gegen die Wände der Todtenkammer an, zerreißen nicht selten die stärksten dieser Ankertaue oder rennen die Köpfe selbst gegen einander an. Am allerschlimmsten ist es aber, wenn sich zufälligerweise auch ein Schwertfisch dabei befindet, mit dem sie ohnedies im ewigen Streite leben. Sind sie endlich auf die Oberfläche des Wassers gebracht, welche rund um die Todtenkammer mit großen Barken umgeben ist, so bietet die bedeutende Anzahl der Fischer nun Allem auf, die wildtobenden Thiere mit langen Speeren und Wurfspiessen zu erlegen. Von den brennenden Wunden gefoltert, springen sie öfters ungemein hoch aus dem Wasser und fallen dann nicht selten in eine der Barken hinein, wo sie vollends zu Tode geschlagen werden; öfters aber zerschmettern sie sich die Köpfe an den starken Nachen. Das ganze Meer scheint nach einer solchen Schlachterei weit umher aus lauter Blut zu bestehen. Es hat schon Fälle gegeben, daß in einem einzigen Zuge über tausend und mehr Zentner Thunfische heraufgezogen wurden. Einige hundert Zentner werden für einen gewöhnlichen Fang gehalten. Man wird sich daher nicht wundern, daß der Pächter einer einzigen Tonnara, wenn ihm das Glück recht günstig ist, 20 — 50,000 Gulden in einem einzigen Sommer, nach Abzug aller Unkosten, rein gewinnen kann. Hat er aber das Unglück, daß die Fische einen andern Zug nehmen und seine Tonnara ganz auf der Seite lassen, so kann er auch ungeheure Summen verlieren, weil die große Anzahl

der dabei angestellten Personen dennoch alle Tage auf der Wache sein müssen, indem auch schon oft der Fall eingetreten ist, daß sich ganze Wochen lang kein Fisch sehen ließ, dann aber plötzlich so viele auf einmal erschienen, daß die Netze beinahe zersprengt wurden und die Todtenkammer nicht schnell genug nacheinander geleert werden konnte.

Ganz in der Nähe von Solanto ist die durch die Jahrbücher der palermitanischen Vergnügungen so bekannt gewordene Bagaria. Es ist nämlich eine mit vielen Landhäusern geschmückte Anhöhe, bei welcher Millionen und abermal Millionen verschwendet wurden. Es wäre wohl möglich, daß dieser Name von Baccaria, einem dem Bacchus geweihten Orte herkäme, weil sich auf der Kehrseite der alten palermitanischen Münzen wirklich eine Weintraube befindet.

Die Aussicht von den meisten dieser Villen ist bewunderungswürdig. Sie sind insgesammt mit ungeheuern Unkosten auf nackte Felsen gebaut worden, daher denn auch der hiesige Wein durchgehends sehr gut ist. Die schönsten dieser Palläste sind die der Fürstin Valguarnera, des Prinzen Cattolica, Butera, Pallagonia und Trabia. In jenem von Cattolica wurde während der Revolution des Jahres 1820 der Eigenthümer und letzte Sprößling dieser einst eben so mächtigen als reichen Familie ermordet.

Man kann sich nicht enthalten, das Haus des Fürsten Pallagonia zu besuchen, welcher den drolligen Einfall hatte, seinen Garten, hauptsächlich aber die Mauern, welche seinen Pallast umgeben, mit einer ungeheuern Menge der geschmacklosesten, unförmlichsten Bildsäulen zu verzieren. Der Fürst soll diese lächerlichen Figuren selbst gezeichnet haben, welche die schändlichste Verstümmelung der Mythologie enthalten und nur durch die verworrensten Träume eines Fieberkranken von wenig Einbildungskraft hervorgebracht werden konnten. — Wieland läßt zwar den geächteten Diagoras in der Gegend von Tempe, aus Aergerniß über Götter und Menschen, ein ähnliches Spielwerk treiben, allein der Grieche that es besser und genialischer als dieser Sicilier, von dem mir der Diener, welcher den Fremden das Innere des

Hauses zu zeigen beauftragt ist, sagte: Povero uomo! non amava ne donne, ne gioco, ne teatro, e si dilettò solamente di queste bestialità *). Der jetzige Besitzer des Pallastes lebt in Folge einer unglücklichen Liebe ganz zurückgezogen von der Welt und befindet sich auch öfters hier, obschon er einen herrlichen Pallast in der Stadt, und noch einen weit schönern auf dem Wege nach Monreale besitzt. Ich traf einmal zwei Mönche hier an, welche sich die Zeit mit Billardspielen vertrieben, bis zum Mittagsmahle des Fürsten gerufen wurde, der sehr gut speisen soll, und keine so abgeschmackte Bildsäulen wie sein Vater mehr machen läßt, im Gegentheil schon viele davon wegnehmen ließ. Von verschiedenen Seiten wurde mir mitgetheilt, daß die Zurückgezogenheit des eben so herzlichen als liebenswürdigen jungen und reichen Fürsten daher stammt, daß er an seiner Frau, der Tochter des Prinzen und einstigen Vicekönigs Cutò gerade das gefunden haben soll, was Caroline Pichler in ihrem Agathokles unserm Geschlechte andichten zu können glaubt, um dadurch den Charakter der Calpurnia desto brillanter zu zeigen. Diese sagt nämlich in einem Briefe an Sulpicien: „Kein Mann ist der Liebe eines Weibes würdig, weil sie alle mehr oder minder flatterhaft, sinnlich und selbstsüchtig sind. Was sie an uns lockt, ist Sinnenreiz, was sie eine Weile festhält, Phantasie, Eitelkeit und Eigensinn. Hören diese Triebfedern auf zu spielen, so erschlafft die Begierde, mit ihr die Liebe und wir sind ihnen nichts mehr.“ Noch tiefer und treffender möchte aber eine Stelle in Schillers Maria Stuart auf die Prinzessin Palagonia passen, in welcher Mortimer die Königin Elisabeth schildert:

Du hast nur todte Güter zu vergeben!
Das Eine Höchste, was das Leben schmückt,
Wenn sich ein Herz, entzückend und entzückt,
Dem Herzen schenkt in süßem Selbstvergessen,
Die Frauenkrone hast du nie besessen,
Nie hast du liebend einen Mann beglückt!

---

*) Der arme Mann liebte weder Frauen, noch Spiel, noch Theater, sondern ergötzte sich nur an diesen Bestialitäten.

Gewiß aber ist es, daß der junge Prinz, seitdem er nun geschieden ist, was ausserordentlich viel brauchte, alle Gesellschaften und alle Frauenzimmer meidet. Er ließ sich an jenem Tage selbst nicht sehen. Dagegen waren die beiden Mönche desto freundlicher und gesellschaftlicher, und schienen nach oberflächlicher Beurtheilung für die Freuden des Lebens im Allgemeinen, alles was dem Fürsten in dieser Hinsicht abgeht, ersetzen zu wollen, damit das Gleichgewicht in der Wage der Menschheit dadurch für alle Drei wieder hergestellt werde. — Sie hatten die Güte, mich über die Gemälde in der Gallerie der Familienbildnisse auf's ausführlichste zu unterhalten, mir das chinesische Zimmer und jenes mit den gläsernen Wänden, wie auch den großen Gesellschaftssaal, dessen Boden mit allen sicilianischen Marmorarten auf's niedlichste belegt und auf's prachtvollste meublirt ist, kurz Alles, was jener Pallast Interessantes enthält, zu zeigen. Der Garten hingegen will nicht viel heißen, doch paßt die dunkle melancholische Cypressen-Allee, welche von demselben bis zur Landstraße führt, unstreitig zum Ganzen.

Der Garten der Fürstin Valguarnera übertrifft, besonders in Hinsicht der Aussicht, alle übrigen. Sie ist auf einer sich darin befindlichen, theils natürlichen, theils künstlich angebrachten Anhöhe so ausgedehnt, daß man ausser dem nahen Meerbusen, dessen Ufer auf's herrlichste angebaut sind, bis nach Cefalù, die Landzunge von Melazzo und selbst die äolischen Inseln erkennen kann, während man, sich auf die andere Seite wendend, die Insel Ustica, den romantischen Pellegrino, das Vorgebirg Gallo und den ganzen Meerbusen von Palermo, mit der ausgedehnten Stadt, erblickt, in deren Hintergrund das freundliche Monreale wie an die höhere immer grünende Gebirgskette angegossen zu sein scheint, von welcher der Monte Cuccio, der dem Vesuv bei Neapel in Gestalt ganz ähnlich ist, sich am schönsten ausnimmt. Obschon man die Bagaria ungefähr 9 Miglien von Palermo entfernt annimmt, so fährt man doch mit guten Pferden in einer Stunde leicht nach der Stadt.

Palermo.

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren;
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, lerne den Schmerz.
Schiller, in der „Braut von Messina."

Die Gründer dieser Stadt sind ungewiß, indem sie sich in's graueste Alterthum verlieren. Der ehemalige Name Panormos bezeichnet auf griechisch einen großen Hafen, der jedoch heutzutage nicht mehr existirt. Er soll damals in drei Häfen getheilt gewesen sein, wovon derjenige, den man Neapolis nannte, im ersten punischen Kriege von den Römern mit Gewalt genommen wurde, was denn auch die Eroberung der ganzen Stadt nach sich zog. Diodor sagt: „Pyrrhos landete an der Stadt der Panormiten, welche den besten Hafen von allen Städten Siciliens hat"; und Thucydides berichtet: daß die Phocenser, nachdem sie mit andern Griechen Troja belagert und eingenommen hatten, durch einen Sturm nach Afrika getrieben, und erst dann nach Sicilien hinübergeschifft seien, und daher diese Stadt entweder gegründet, oder sie doch wenigstens, nach Vertreibung älterer Bewohner, Panormos genannt hätten. Ferner bemerkt er, daß erst nachdem sich viele Griechen in Sicilien niedergelassen, die Phönizier ihre meisten Sitze verlassen und sich in Motya, Solos und Panormos, nahe bei den Elymern angesiedelt hätten, sich dabei auf die Verbündung mit diesen und auf die Nähe von Carthago verlassend.

Zwischen 4 und 500 Jahren nach der Eroberung von Troja kamen dann die ersten griechischen Colonien nach Sicilien. Wie gesagt, erst nachdem viele Griechen hinübergeschifft waren, wichen

ihnen die Phönizier. Solos und Panormos mochten sie den Phocensern wohl schon seit Jahrhunderten abgenommen haben. Motya aber wurde erst 160 Jahre, nachdem die erste der griechischen Colonien, Naxos, gegründet ward, in der 50. Olympiade von Griechen aus Knidos bewohnt und bald nachher von den Carthagern eingenommen.

Wie Cicero in seinen Reden gegen Verres sagt, genoß Panormos auch unter den Römern große Freiheiten. In einem Briefe an den Kaiser Hadrian nennt er sie eine Republik, und obschon dieser Name nicht immer völlige Unabhängigkeit bezeichnet, — weil auch Tacitus Neapolis eine Republik nennt — so beweist er doch immerhin ausserordentliche Freiheiten.

Zur Zeit der arabischen Herrschaft residierte hier der Emir Ebbir, d. h. der Oberstatthalter der egyptischen Sultane. Die andern Emirs *) waren dem jedesmaligen Emir Ebbir untergeordnet. Sie nannten diese Stadt „Balirmu", wie sie auch noch heute von den Bauern im Innern der Insel auf ächt sicilianisch ausgesprochen wird.

Palermo ist regelmäßig gebaut. Zwei sich kreuzende Hauptstraßen theilen die Stadt in vier ziemlich gleiche Viertel. — Diese beiden Straßen sind breit und könnten schön genannt werden, wenn die Bauart der hohen Häuserreihen edler wäre, allein weil jedes Fenster seinen Balkon, der mit einem eisernen Gitter umgeben ist, besitzt, welche meistens geschmacklos ausgeschweift und verziert sind, sieht man in diesen langen Straßen, welche sich am Ende, wie begreiflich, ganz zu verengen scheinen, wie in einen eisernen Rost hinein. Sie können daher bei weitem nicht mit einer Strada Balbi in Genua verglichen werden, indessen möchte man schwerlich mitten in irgend einer andern Stadt einen so interessanten Standpunkt wieder finden, als derjenige in Palermo ist, wo sich diese zwei Hauptstraßen durchkreuzen. Diese Central-Stelle, von der man nach drei Seiten die schönsten grünen Hügel sich erheben, und nach der vierten zu das blaue Meer sieht, bildet einen

*) Statthalter.

achteckigen kleinen Platz, dessen Verzierung sich vom Jahre 1592, unter der Regierung Philipps III., herschreibt. Sie erinnert etwas an den florentinischen Styl, welcher hier allerdings großartig ist, dennoch aber keine strenge Kritik aushalten könnte.

Die eine dieser Straßen heißt Macqueda und die andere Cassaro oder Toledo. Einige glauben, daß der Name Cassaro aus dem arabischen „el cassar" herstamme, entweder weil diese Straße zu einem Schlosse führte, oder weil ein Schloß auf jener Stelle gebaut gewesen sei. Andere dagegen behaupten, daß derselbe von dem Opfer herrühre, welches der Herzog von Cassaro brachte, der seinen großen Pallast niederreißen ließ, damit diese Straße schön gerade gezogen werden konnte. — In ihr werden alle Geschäfte abgemacht, denn das milde Klima treibt alles in's Freie und besonders in diese Straße, in welcher sich die Büreaux der Schiffs-, Waaren- und Wechsel-Mäkler befinden. Auch sind hier in den untersten Etagen ebener Erde gleich die schönsten Kaufmannsläden anzutreffen, wovon viele des Abends auf's niedlichste erleuchtet sind, in denen man denn auch Alles findet, was Industrie und Luxus nur hervorzubringen im Stande sind. Man trifft sich hier hundertmal den Tag und es überrascht einen nicht wenig, wenn man bei der sonstigen Lebhaftigkeit dieser Straße des Abends die großen Palläste von oben bis unten mit schönen Frauen geschmückt sieht, welche auf ihren Balkonen bei der kühlen Abendluft den vielen herrlichen Equipagen zusehen, die sich an das Gestade des Meeres begeben, um sich da zu erquicken.

Die andere Straße, Macqueda, ist schon weniger lebhaft, indem in ihr theils Adeliche, theils Advokaten wohnen. Statt der Kaufmannsläden befinden sich hier auf ebener Erde die Werkstätten der ersten Handwerker, viele Kaffee's und Büreaux verschiedener Notare, doch ist auch sie, wie der Cassaro, sehr breit.

Die innern Straßen aller vier Stadttheile sind dagegen schlecht und schmutzig, und die ganze Bauart der Stadt überhaupt süditalienisch. Die Dächer sind alle eben und statt der Fenster sieht man auch in diesen Nebenstraßen meistentheils Balkone mit Glasthüren. Die öffentlichen Gebäude und Palläste stehen überhaupt

denjenigen weit nach, welche man in Genua, Venedig und Rom zu sehen gewohnt ist. Namentlich sind aber die Kirchen in einem höchst sonderbaren, phantastischen und geschmacklosen Style angelegt, man glaubt in dieser Hinsicht die Grenzen von Europa bereits überschritten zu haben. — Wer den in verschiedenen Absätzen kegelförmig emporsteigenden Brunnen unfern des Theaters Carolina gesehen hat, wird gewiß meiner Meinung beistimmen. Dieß ist ein ächtes Erzeugniß sicilianischer Baukunst! Eine große Menge schlechter Bildsäulen, mit Elephanten-, Pferden- und andern Thierköpfen vermengt, sollen dieses von der erfindungslosesten Phantasie aus köstlichem Marmor zusammengeleimte Monument zieren!

Auch die vielen Frauenklöster, welche sich im Cassaro befinden, verkünden ebenfalls einen erbärmlichen Baustyl. Man sieht besonders des Abends viele Nonnen hinter den Gittern versteckt, welche ihr Auge ebenfalls an der vorüberwallenden Volksmenge weiden. Ich hörte, daß ein entferntes Kloster den Vortheil zuweilen sehr theuer bezahle, den Anblick des Spaziergangs im Cassaro genießen zu können. Die Nonnen und ihre Kostgängerinnen eines andern Klosters können nämlich nur durch unterirdische Gänge zu diesen Klöstern im Cassaro gelangen, welche unter den Marktplätzen und Pallästen fortgehen und das entfernte Klöster mit den Gallerien derjenigen im Cassaro in Verbindung bringen. Ehemals nahmen sie im Sprachzimmer Besuche an und gaben sogar goûters und kleine geistliche Concerte. Die Leute, welchen daran lag sie wieder zu sehen, bezogen Wohnungen in der Nachbarschaft jenes Ortes, und man sprach sich durch Zeichen, worin die Sicilianer bekanntermaßen sehr stark sind; allein alles dieses hat seit langer Zeit aufgehört, weil einige unbescheidene Reisende diese unschuldigen Freuden in ihren Beschreibungen zu bunt ausgemalt haben. Die Kirchen dieser Klöster sind inwendig schön verziert. Runde Kappenfenster mit versilberten Gittern, welche drei Fuß über dem Pflaster angebracht sind, dienen den Nonnen als Beichtstühle. Unbeweglich habe ich auf einem gut gepolsterten Lehnstuhle Priester davor sitzen gesehen, welche das Ohr an das Gitter hielten und

die Gewissenszweifel dieser unglücklichen Geschöpfe mit der größten Seelenruhe geduldig anhörten.

Oben an der Straße des Cassaro's steht die Domkirche, welche im Jahre 1185 von dem Erzbischofe dieser Stadt, Walter genannt, erbaut wurde, der sie unter den Schutz der heiligen Rosalie stellte, durch deren Vermittlung Palermo einst von der Pest befreit wurde, oder besser, befreit worden sein soll. Das Aeussere dieses Denkmals ist von maurischer und neugriechischer Bauart vermischt und bringt die seltsamste Wirkung hervor, namentlich während dem Rosalienfeste, wo die vielen Säulen, Abstufungen und grün bemalten Kuppeln auf dem Dache mit unzähligen Laternen von verschiedenen Farben beleuchtet sind. Das Innere der Kirche wird während jenem Feste einmal eines Abends mit 500 silbernen Kronleuchtern illuminirt, welche von der hohen Decke herunterhängen, und wovon jeder mit 7 Wachskerzen versehen ist, welche zusammen natürlich einen überirdischen Glanz über alle darin enthaltenen Kostbarkeiten verbreiten. Man bewundert unter denselben auch die Grabmäler zweier hohenstaufischer Kaiser, Heinrich und Friedrich, aus Porphyr, deren Inschriften der Domherr Roger Paruta verfaßt hat. Nach der allgemeinen Sage sollen diese ungeheuern Porphyrblöcke aus Syrien hieher gebracht worden sein, weßwegen es denn auch nicht ganz unwahrscheinlich ist, daß die einst darin enthalten gewesene Asche nichts weniger als heilig war, wie es z. B. gerade bei dem schönen Grabmal des Pabstes Clemens II. der Fall ist, das gegenwärtig in der St. Johanneskirche im Lateran steht und früher die Asche des Agrippa einschließend, das Pantheon zierte.

Nicht weit von der Domkirche, ganz am Ende des Cassaro, befindet sich das königliche Schloß, das zu dem Aufenthalte jedes Vicekönigs bestimmt ist. Es ist zwar ein großes, aber nichts weniger als schönes Gebäude, in welchem, ausser der Rogers-Kapelle und der Sternwarte, für den Fremden durchaus nichts Sehenswerthes vorhanden ist.

Die Rogers-Kapelle ist in einem ganz eigenthümlichen Geschmacke erbaut, und verfehlt nicht, obschon sie ziemlich klein ist,

einen bedeutenden Eindruck hervorzubringen. Die Wände sind vor Alter ganz dunkelgrau, und da auch die hohen, schmalen Fenster mit ihren gothischen Spitzbögen wenig Licht durchlassen, so herrscht in diesem alten Gotteshause ein eigenes, geheimnißvolles Dunkel, welches durch die großen Bögen, die seltsamsten Pfeiler, die tiefen Nischen u. s. w. noch schauerlicher wird. Wände und Decke sind fast überall mit sehr schönen Mosaiken bedeckt, welche, obgleich vom Staube der Jahrhunderte überzogen, doch noch deutlich zeigen, daß sie an Vollendung der Arbeit alles das wohl noch übertreffen, was in der St. Markus-Kirche in Venedig Aehnliches zu sehen ist.

Die Sternwarte habe ich nicht besucht, weil ich von den Instrumenten der Astronomie durchaus nichts verstehe. Sie ist dadurch sehr berühmt geworden, weil der berühmte Piazzi auf derselben den neuen Planeten „Ceres" entdeckt hat.

Eine liebliche Erscheinung für Alle, welche nach Sicilien kommen, ohne Neapel gesehen zu haben, sind die Buden der Wasserverkäufer. Bekanntlich kann man im südlichen Italien ohne Schnee oder Eis nie eines frischen Trunks Wasser genießen, daher es denn auch als ein Kunsterzeugniß betrachtet und als solches in den Straßen öffentlich verkauft wird. Zu beiden Seiten dieser kleinen Buden sind Zitronen, Orangen und Cedern terrassenförmig aufgehäuft und dazwischen große Gläser von Wasser gestellt, in welchen allerliebste Goldfischchen lustig umherschwimmen. Eine Menge kleiner Fontänen springen zwischen duftenden Blumen empor, und Alles athmet mitten in den brennend-heißen Straßen die angenehme Kühle einer kleinen Oase, so daß früher als der frische Trunk, schon der Anblick dieser lieblichen Grotte erquickt.

Auf dem Platze, wo jetzt der angenehme öffentliche Garten, die Flora, blüht, wurden ehemals die Unglücklichen hingerichtet, welche die Inquisition verdammt hatte. Er verbindet schattende Gänge von Orangen-, Zitronen- und Maulbeer-Bäumen, enthält darin abgesondert ein kleines Cypressen-Wäldchen, in welchem die Büsten der ausgezeichnetsten alten Sicilier, als Diodor, Empedokles, Archimedes u. s. w., sehr artig angebracht sind, so

wie auch einen schön bewachsenen Hügel, auf dem man beinahe den ganzen Meerbusen von Palermo übersieht. Dieser Garten trägt viel zur Verschönerung des Corso bei, der, wie gesagt, alle Abende hier längs dem Meere gehalten wird, wo sich die adelichen und sonstigen reichen Familien mit ihren prächtigen Equipagen regelmäßig einfinden, um sich an der kühlen Meeresluft, bis die Nacht einbricht, mit einander zu unterhalten. Auch sieht man auf dem schönen, breiten Kai, dicht am Meere, viele Fußgänger, und eben so viele junge Leute, welche sich mit ihren schönen Pferden zwischen den Equipagen herumtummeln und den aufgeputzten Damen den Hof machen. Während den wärmsten Sommermonaten wird hier alle Abende von 10 Uhr bis nach Mitternacht von einem sehr vollständigen Orchester Musik gespielt, welches dem Publikum gewöhnlich die ausgesuchtesten Stücke und Arien aus den beliebtesten Opern zum Besten giebt, das sich auch immer um so zahlreicher einfindet, da diese Unterhaltung durchaus mit keinen Kosten verbunden ist, und es für die Gesundheit so zu sagen unumgänglich nothwendig ist, daß man sich des Abends von der Hitze des Tages einigermaßen erhole, denn in keiner Stadt Siciliens empfindet man den fürchterlichen Plagegeist Scirocco *) so wie in Palermo. Ehe dieser heiße Hauch von Afrika's Sandwüsten die südlichen Theile der Insel erreicht, verliert er über das Meer wehend viel von seiner Kraft. Auf der Insel aber sammelt er wieder neue, und schließt sie dann in diesen Kessel, dem der ganz von Bergen eingeschlossene Meerbusen gleicht, ein, aus welchem er nicht wieder heraus kann. Diesem Grunde muß man es zuschreiben, warum die Hitze in dieser Stadt, welche jetzt ungefähr 180,000 Einwohner zählt, und der Sitz eines Vicekönigs und eines Erzbischofs ist, manchmal beinahe unerträglich wird, und warum die meisten der reichern Bürger vorziehen, den Sommer auf ihren Landgütern zuzubringen, womit die ganze Umgebung von Palermo so zu sagen übersäet ist. Diese Umgebung ist aber auch wirklich so schön, daß ihr schon die Alten den schuldigen

*) Südwind.

Tribut dafür zahlten, indem sie dieselbe Aurea Vallis und Hortus Siciliæ *) nannten!

Am allerbesten sieht man das herrliche Panorama über die Stadt und die ganze Umgebung von der mit Schießscharten versehenen Zinne einer arabischen Burg la Zisa genannt, welche sich in der Nähe von Olivuzza befindet, und die der Fremde zu besuchen wahrlich niemals ermangeln sollte! Sie wurde im neunten Jahrhundert von einem Emir Ebbir erbaut und nach seiner ältesten Tochter Aziza benannt, welche einen andern Emir heirathete, dessen Brief, worin er um sie anhält, so wie auch ihres Vaters Antwort, noch vorhanden sein sollen. Wilhelm II. ließ eine in diesem Pallaste gefundene Inschrift, die in chaldäischer Sprache abgefaßt war, ins Lateinische übersetzen, wovon das Wesentlichste folgendermaßen lautet:

„Während Isaak, der Sohn Abrahams, in dem Thale Damas „herrschte, landete eine große Anzahl Hebräer, von mehreren „Bewohnern von Damas und Phönicien begleitet und wählten „ihre Wohnung an diesem schönen Orte, den sie Panormos „hießen."

Eine zweite Inschrift in derselben Sprache wird an den Thoren der Stadt aufbewahrt. Hier ist der Sinn derselben:

„Es gilt kein anderer Gott als nur ein einziger Gott. Es „giebt keinen andern Eroberer als diesen Gott, welchen wir „anbeten. Der Befehlshaber dieses Thurmes ist Sopho, der „Sohn Eliphaz's, des Sohnes Esaus, des Bruders Jakobs, „des Sohnes Isaaks, des Sohnes Abrahams. Der Name des „Thurmes ist Baych und der benachbarte Thurm heißt Pharat."

Mit diesem benachbarten Thurm ist ein anderes Schloß gemeint, das eine Viertelstunde von diesem entfernt auf dem Wege nach Monreale ist, welches auch von dem nämlichen Emir Ebbir erbaut wurde, und nach dem Namen seiner zweiten Tochter Tuba hieß. Es dient jetzt einer neapolitanischen Reiterschaar als Kaserne.

*) „Goldenes Thal" und „Garten Siciliens."

Zwischen der Zisa und der Tuba, ganz in der Nähe der Stadt, sind die unterirdischen Begräbnißgrüfte des dem heil. Franziskus geweihten Kapuzinerklosters. Die Gärten, welche dasselbe umgeben, sind mit großen Bäumen bepflanzt, worunter sich die reichbeladenen Orangen- und Zitronenbäume, neben ausserordentlich hohen Myrten, sehr schön ausnehmen. Bäche von frischem Wasser murmeln neben ihren Wurzeln und befruchten sie, eine angenehme Kühle verbreitend. — Ich wurde von einem Pater Francesco begleitet, welcher zwar sehr bescheiden von sich selbst sprach, dafür aber dann die Tugenden seiner Ordensbrüder desto mehr glänzen ließ. Er versicherte mich auf seine zu hoffende Seligkeit, daß einer derselben schon einigemale mehrere Fuße über der Erde erhoben gesehen worden sei, und gewiß schon den Wonnen der Auserlesenen angehöre. An den Tagen der größten Feste, besonders an dem des heil. Franciscus, wallfahren ausserordentlich viele Menschen nach diesem Kloster, „und dann," versetzte der gesprächige Führer, „während allenthalben Ueberfluß herrscht, nimmt der Heilige, um sich wegen des guten Mahles, das die Andern verzehren, zu kasteien, nur eine kleine Kugel Salz in den Mund, welche hinreicht sein Leben auf mehrere Tage zu fristen!"

Weit mehr Eindruck als diese Erzählung machte der Ort auf mich, an den wir inzwischen gelangten. Eine matt erleuchtete Treppe führte zu einer unterirdischen Gruft, worin sich ein geräumiger Corridor befindet, dessen Gänge nach allen vier Seiten gehen und deren Wände mit tausenden von Gerippen, zur Hälfte mit lohfarbener Haut bedeckt, austapezirt sind. Mehrere dieser in eine Mönchskutte gekleideter Todten haben noch etwas von ihrer frühern Physiognomie beibehalten. Ihre Arme sind manchmal vorwärts gerichtet, manchmal dem Körper entlang niedergesenkt oder auf der Brust kreuzweis zusammengelegt. Die Mädchen und Frauen befinden sich in bedeckten Särgen, allein selbst an diesem Orte, wo doch die Scheidewand der Stände, welche in diesem Leben so unendlich viel Unheil anstellt, endlich einmal aufhören sollte, wird sie von den Verehrern des heiligen Franciscus wohlweislich fortgesetzt, weil die reichere Klasse für die ihr angewie-

sene Ruhestätte mehr bezahlt als die gemeine. Aus dieser Ursache muß ein Bürgerlicher fern von einem Signore vertrocknen, welcher wieder nicht wagt, neben einem Fürsten zu verfaulen! Der gute Pater setzte daher, während wir den langen Corridor zusammen durchliefen, einen solchen Todten wieder an eine andere Stelle. Er mußte mit seinen frühern Verhältnissen ganz genau bekannt sein, denn er bemerkte mir, daß man ihn etwas zurücksetzen wollte. Sie scheinen also dem schönen Gedichte „An den Tod" nicht huldigen zu wollen, in welchem es in einer Strophe heißt:

Du zerstörst die Scheidewand der Stände,
Den hier Rang und Reichthum stolz gemacht,
Wirfst du wie nach eines Schachspiels Ende
Mit dem Bau'r und König in ein Fach.

Die Eigenthümlichkeit des Orts, die Leichname in ihren verschiedenen Kleidungen, die kleinen Kinder, welche noch mit einander zu spielen schienen, so wie das ältere weibliche Geschlecht, welches alle frühern Leiden vergessend, friedlich in den Särgen ruhte, Alles dies zusammen brachte eine ganz eigene Stimmung in meinem Gemüthe hervor. Da liegen sie nun, sagte ich zu mir selbst, die seit Jahrhunderten sorgsam aufbewahrten Körper, selbst der Hand voll Erde entbehrend, welche sie wieder in die allgemeine Schöpfung verwebt hätte. Nicht ohne schauerliche Empfindung verließ ich dies unterirdische Gewölbe, diesen sprechenden Zeugen menschlichen Staubes!

Ich erstieg natürlich auch mehr als einmal den so sonderbar geformten Berg Pellegrino, der besonders durch den ersten punischen Krieg sehr bekannt geworden ist. Der Weg dahin führt in der Nähe des Pallastes des Prinzen Belmonte vorbei, welchen der Fremde zu besuchen niemals versäumen sollte, nicht etwa um der wenigen höchst unbedeutenden Gemälde willen – denn Palermo besitzt in dieser Hinsicht durchaus nichts was der Erwähnung werth wäre – sondern wegen der herrlichen Aussicht, welche dessen Lage und die schöne Ebene und der nahe Hafen gewährt. Der ganze Hügel, auf welchem der Pallast und der reizende Garten angelegt

ist, war eine kahle Klippe, auf welche der Prinz Erde tragen ließ, um dem Boden jene blühende Vegetation abzugewinnen, die er nun allerdings in der größten Fülle zeigt. Jetzt, wo dieses prächtige Gebäude fertig ist, wird es beinahe niemals bewohnt! Das Gleiche ist auch mit den Pallästen in der Bagaria und überhaupt mit allen Bauten der Italiener der Fall. Mit ungeheurer Anstrengung und ausserordentlicher Verschwendung schaffen sie sich köstliche Marmorpalläste und reizende Villen, wie z. B. die Familie Borromeo auf dem Lago Maggiore, an, und sind sie endlich fertig, so werden sie ihnen langweilig und bleiben öde, bis sie am Ende, wie die Villa Farnese in Rom, wieder in Trümmer zerfallen!

Die Straße welche auf den Monte Pellegrino führt, erinnert durch die Kühnheit, mit der sie, theilweise auf Bogen wie eine Wasserleitung ruhend, über Klippen und Felsen gebaut ist, an die Größe und Erhabenheit römischer Heerstraßen. Dieser Berg hieß bei den Griechen Erkte und wurde unter den Römern dadurch berühmt, daß Amilcar aus dem Geschlechte Barcas, Hannibals Vater, im ersten punischen Kriege von demselben aus die Römer beinahe drei Jahre lang anfeindete. Jäh von allen Seiten, groß und unbelästigt von giftigen Thieren, oben eben, daher den Anbau begünstigend, bietet er sowohl von Seite des Meeres als des Landes, mit dem er durch eine Erdzunge verbunden ist, nur engen, leicht abzuwehrenden Zugang an. Er scheint von der Natur um so eher zur Vestung und zur Warte bestimmt zu sein, weil Land und Meer von demselben weit umher überschaut werden und an seinem Fuße eine angenehme Bucht liegt, welche den Carthagern als Hafen diente. Von diesem Berge aus, sich nicht der Hülfe irgend einer befreundeten Stadt in Sicilien erfreuend, feindete Amilcar die Römer noch zu Wasser und zu Lande mehrere Jahre lang ununterbrochen an, obschon diese schon die ganze Insel erobert hatten. Er wagte sich aus diesem festen Sitze mit seinen Schiffen so weit, daß er einmal die Küste von Kumä *) verheerte, und dem römischen Heere manche große

*) Das jetzige Puzzuoli bei Neapel.

Schlacht lieferte, welches blos eine Stunde von Panormos entfernt war.

Jetzt befindet sich die Grotte der heiligen Rosalie auf diesem Berge. Es ist nämlich eine zum Theil in Felsen gehauene Kirche, in welcher das Innere der Kapelle das malerischste Gemälde liefert. Wenn nämlich ein Sonnenstrahl durch das Epheu und die übrigen Gesträuche, womit der Eingang der theils auch natürlichen Grotte bewachsen ist, in das Innere der Kirche dringt, erhellt sein geheimnißvolles Licht wie ein Zauber den vergoldeten Altar, und giebt dem Bildnisse der Heiligen allerdings den Schein eines überirdischen Wesens! Hinter dem ziemlich dichten Drahtnetze, wie unter einem Schleier, beim flimmernden Schimmer einiger spärlich erleuchteten Lampen, sieht man sie ruhig da liegen. Edelsteine blitzen um sie, ein prächtiges Gewand deckt den reizenden, nachläßig ausgestreckten Körper. Nicht der leiseste Laut, ausser der dumpfen Klosterglocke, an die sie sich nun wohl schon gewöhnt haben wird, stört in dieser Einsamkeit ihren sanften Schlummer. Ihr schönes Haupt ruht in der rechten Hand, an welcher viele kostbare Ringe glänzen. Ungewiß ob es Täuschung oder Wahrheit sei, was ich sehe, glaubte ich sogar eine Bewegung an dem schönen, blendend weißen Busen zu bemerken, welchen das glänzende Gewand nicht ganz bedeckt, allein nur zu sehr überzeugte mich der gebrochene Blick ihrer halb geöffneten Augen, daß auch diese Heilige wie alle übrigen – nur Täuschung sei!

Sie hatte in ihrer Jugend an dem Hofe des Königs Roger gelebt, und soll die vollkommenste aller weiblichen Schönheiten an demselben gewesen sein. Eine unglückliche Liebe veranlaßte sie im Jahre 1220 die Welt zu verlassen, da aber der schönen Büßenden die Regeln keines Ordens streng genug waren, zog sie sich in diese Höhle zurück, in der sie kurze Zeit darauf starb und von den Engeln begraben wurde. Der starke Geruch der vielen Rosen, welche auf ihrem Grabe blühten, verrieth ihre Begräbnißstätte. Ihre Gebeine wurden bald aufgefunden und in der Domkirche beigesetzt, wo sie nun als Reliquie aufbewahrt werden.

Ist der Reisende einmal bei der Rosaliengrotte angelangt, so

sollte er nicht verfehlen, auch den sich auf der entgegengesetzten Seite des Berges gegen Nordosten befindlichen Pavillon zu besuchen, woselbst man eine sehr schöne Aussicht findet. Der Felsen ist hier, obgleich ausserordentlich hoch, ganz senkrecht und an eben diesem Abgrunde ist das Belvedere gebaut, so daß man unten in schwindelnder Tiefe sich die Wellen am Fuße des Berges brechen sieht. Das Meer scheint immer ganz tiefblau und sehr ruhig zu sein, weil man von der hohen Höhe herab die Wogen kaum wahrnehmen kann. Nur am Ufer sieht man den weißen Schaum, wiewohl sehr sparsam, aufspritzen.

Erst beim Hinabsteigen genießt man die herrliche Aussicht auf das ganze üppige Thal bis nach der Bagaria, sowie auch auf den am Fuße des Berges liegenden königlichen Garten La Favorita, dessen breite Gänge verschiedene Alleen, Häuser und übrigen malerischen Parthieen sich von hier aus wie das Modell einer schönen, erst noch zu machenden Anlage ausnehmen.

Auf der entgegengesetzten Seite des Thales liegt das Kloster Santa Maria di Gesù, welches wegen seiner herrlichen Lage besucht zu werden verdient. Es lehnt sich an einen Berg mit einem sanften Abhange. Der mit vielen indianischen Feigen bedeckte Hügel ist mit Cypressen, Fichten, Orangenbäumen und großen Aloen bepflanzt. Mit Weinlauben bekränzte Terrassen sind mitten in diesem Walde angebracht; reichliche Quellen stürzen als Wasserfälle herab, und bilden auf jedem Absatze dieser Terrassen Wasserbecken von köstlicher Frische. Die Reinheit der Luft, der Klang der Klosterglocke, die bewunderungswürdige Vegetation, die Ansicht des Hafens und der mit Kuppeln und Thürmen prangenden großen Stadt, in deren Hintergrund der scharfgeschnittene Pellegrino ganz isolirt so stolz dasteht, und endlich die Stille dieser Zurückgezogenheit von dem geräuschvollen, üppigen Leben, müssen vereint die Bewohner in eine angenehme süße Schwärmerei versetzen. Die Seele muß sich hier, sich so ganz ihrer selbst überlassen, nach und nach in die glücklichste aller Stimmungen, d. h. in ein Land der Beschauung und des Friedens erheben, und nothwendigerweise jenen vorübergehenden Zustand von inniger Harmonie zwischen

der Ruhe der Natur und der Aufgeregtheit des Geistes, genießen, welcher dieses betrügerischen Lebens endlich müde, mit ruhiger Ergebung und frommem Gemüthe seinem Ende entgegensieht.

Sehr nahe von diesem Kloster, dicht bei der Kapelle San Chirico, ist die sogenannte Knochenhöhle, welche sich ziemlich tief in einen hohen Felsen hineinzieht und ausserordentlich viele und große Knochen enthält, die nun alle größtentheils versteinert sind. Wahrscheinlich wurden zur Zeit des ersten punischen Krieges, bei den häufigen Schlachten, die Amilcar von dem Pellegrino aus in der ganzen Umgebung lieferte, die getödteten Elephanten daselbst begraben, welche anfänglich dem römischen Heere so große Furcht eingeflößt hatten.

Der Geburtsort der berühmten Lais, das alte Hycarra, verdient ebenfalls besucht zu werden. Er heißt heutzutage Carini, zählt ungefähr 7000 Einwohner, und ist nur 18 Miglien von Palermo entfernt. Der Weg dahin führt beim großen Hafen und dem königlichen Lustschlosse La Favorita vorbei, welches jedem Fremden mit Stolz gezeigt wird, weil es mehrere Jahre von Ferdinand IV., während der Okkupation der Engländer in der Insel, bewohnt wurde. Man muß auf den obersten Balkon dieses ganz nach chinesischer Bauart errichteten Pallastes gehen, um alles das zu betrachten, was Natur und Kunst in diesem sechs Miglien langen königlichen Garten hervorgebracht haben. Das Haus selbst ist mit unzähligen Glöckchen und Sonnenschirmen verziert, allein mitten unter der Pracht von Pecking findet man mit jedem Schritte heilige Jungfrauen und englische Kupferstiche, unter denen Familienscenen, Jagdpartieen und einige Land- und Seestürme die vorzüglichsten sind.

Von diesem Pallaste bis nach Sferra Cavallo dehnt sich ein ununterbrochener Wald von Olivenbäumen aus, zwischen welchen sich hie und da Landhäuser von Adelichen zeigen, an denen man noch ganz die Zeit der spanischen Regierung erkennen kann. Bei Sferra Cavallo angekommen, erblickt man sogleich die Insel Ustica oder Os, welche diesen Namen seit der Zeit führt, wo die Carthager 6000 Mann von ihren Verbündeten, welche, von

dieser treulosen Republik den Lohn ihrer langen Dienste fordernd, hier alle ausgeschifft wurden und vor Hunger umkamen. — Jetzt ist diese Insel ziemlich gut angebaut und ordentlich bevölkert. Ausser Wein, Oel, Mandeln und Soda, bringt sie aber sonst wenig Erzeugnisse zur Ausfuhr hervor, die nach Palermo zum Verkauf gebracht, von wo aus die Einwohner auch mit Korn und den übrigen nöthigen Sachen versehen werden.

Ganz nahe von Sferra Cavallo liegt die kleine Insel delle Femmine, welche unangebaut und nur der Aufenthalt wilder Kaninchen und andern Wildprettes ist. Sie sah im Jahre 1600 die grausamste Todesstrafe an einem Menschen vollziehen, der dem Hof von Madrid viele Unruhe machte. Wie man damals sagte, soll er Marco Tullio Cotisone geheißen haben, und, wie nachher die spanischen Geschichtschreiber wollten, in Malizano, einem Dorfe in Calabrien, geboren worden sein. Eine vollkommene Aehnlichkeit mit dem König von Portugal, Don Sebastiano, eine großartige, majestätische Mine, edle und zierliche Manieren, eine tiefe Kenntniß aller politischen Angelegenheiten und geheimen Verhandlungen jener Zeit, Alles vereinigte sich, die Leute in großen Zweifel zu setzen, ob er nicht wirklich der König von Portugal gewesen, von welchem die Sage gieng, daß er in Afrika getödtet und sein Leichnam von dem König von Spanien für 100,000 Dukaten aus den Händen der Mauren losgekauft worden sei. Marco Cotisone erschien zuerst in Venedig und sagte daselbst, daß er von Jerusalem zurückkomme, wohin ihn ein Gelübde geführt, welches er auf dem Schlachtfelde in Afrika gethan habe, auf dem er unerkannt und mit Wunden bedeckt zurückgelassen worden sei. Er erzählte die Geschichte seiner Heilung und Befreiung auf die anziehendste und wahrscheinlichste Weise. In Venedig glaubten Portugiesen ihn zu erkennen, und fielen ihm zu Füßen, dessen ungeachtet wurde er aber aus der Republik verwiesen. Nun gieng er, in eine Mönchskutte gehüllt, nach Florenz, wurde aber von der auf ihn lauernden Polizei erkannt, verhaftet und nach Neapel gebracht, wo der Herzog von Lemos über die Richtigkeit und Erhabenheit seiner Antworten auf's höchste betroffen war. Allein dieser Mann, welcher

Ansprüche auf die Krone Portugals machte, wurde von dem spanischen Statthalter zur Galeerenstrafe verurtheilt! Wie Zschokke's „Alamontade“ wußte Cotisone oder Don Sebastiano sich auch hier die Achtung und Liebe aller Ruderknechte zu verschaffen. Als er nach Sicilien gebracht und vom Herzoge von Medina-Sidonia besucht wurde, fragte ihn der Gefangene mit Stolz, was er mit dem kleinen Mann gemacht habe, den er ihm vor 22 Jahren geschenkt habe. Der erstaunte und bestürzte Herzog zog sich nach einigen Worten, die ihm Cotisone überdies noch in's Ohr gesagt hatte, zurück, und vergoß bittere Thränen! Durch einen auffallenden Zufall war auch bei diesem Manne, wie bei dem König von Portugal, der eine Arm kürzer als der andere! Entweder war er also der geschickteste aller Betrüger, oder der bedaurungswürdigste aller Menschen!! Er machte dem König von Spanien, so lange er selbst auf der Galeere lebte, aber so viele Unruhe, daß dieser endlich, um sich davon zu befreien, denselben auf die Insel delle Femmine bringen und daselbst unter dem Rade umkommen ließ! Die Sorgfalt, die man damals anwandte, um das abgeschmackte Gerücht überall zu verbreiten, daß er nach seinem eigenen Geständnisse nur durch die Hülfe des Teufels zu diesem Betruge gebracht worden sei, möchte weit eher einen Beweis liefern, daß es allerdings in dem Interesse Seiner spanischen Majestät — welcher wahrlich nie ein Ablaß verweigert wurde — gelegen habe, denselben, was es auch immer kosten möge, auf die Seite zu schaffen, um Portugal nicht mehr zurückgeben zu müssen!!! Wie passend wäre daher die schöne Stelle in Schillers „Turandot“ nicht hieher:

Wenn aber Niemand lebt in dieser Stadt,
Der Kundschaft von mir hat, als du allein,
Du treue Seele! — Wenn mein väterliches Reich
Viel hundert Meilen weit von hier entlegen
Und schon acht Jahre lang verloren ist.
— Indessen weißt du, lebten wir verborgen,
Und das Gerücht verbreitet unsern Tod. —
Ach, Barak! Wer in Unglück fällt, verliert
Sich leicht aus der Erinnerung der Menschen.

Von Sferra Cavallo kommt man durch eine fruchtbare Ebene, welche mit Oliven- und Mandelbäumen reichlich besetzt und mit

Sumak angepflanzt ist, bis zu der Anhöhe, auf der das jetzige Carini, das alte Hyccara, liegt. Nicias zerstörte dasselbe 380 Jahre v. Ch. G. Die ganze Bevölkerung wurde geschlachtet und nur 300 Individuen das Leben gelassen, welche als Sklaven nach Griechenland geführt wurden, unter denen auch die Tochter der Timandra, damals noch ein Kind, war, welche späterhin eine so große Rolle spielte und einstens auch dem Feldherrn Alcibiades gehörte.

Atheneus entwirft in seinem dreizehnten Buche das verführendste Gemälde von der blendenden Schönheit dieser Lais. Er versichert, daß sie von so bewunderungswürdiger Vollkommenheit gewesen sei, daß die Maler und Bildhauer auf alle mögliche Weise nach der Gunst rangen, sie kopieren zu dürfen. Ihr Geist, ihre Schönheit und nie gesehenen Reize legten ihr nicht nur Corrinth, sondern ganz Griechenland zu Füßen, welches sie mit Reichthümern überhäufte. Auch der Philosoph Aristipp erlag endlich, sagte aber: „Ich habe sie, sie aber mich nicht". Demosthenes machte ihretwegen eine eigene Reise nach Corinth und handelte ebenfalls um ihre Gunstbezeugungen, allein der Preis von 10,000 Drachmen *) schreckte diesen berühmten Redner dergestalt ab, daß er ihr antwortete: „So theuer erkaufe ich die Reue nicht!" Diogenes, der Cyniker, von welchem die schöne Lais ebenfalls geliebt wurde, gab ihr Gelegenheit, nicht zu strenge an die Sittenlehre der Philosophen zu glauben. „Ungeachtet dieses schönen Namens", sagte sie, „sind sie eben nicht weniger an meiner Thür als alle Andern." Die Schwierigkeit, an ihrem zahlreichen Hof zugelassen zu werden, ließ das Sprüchwort entstehen: Non licet omnibus adire Corinthum. **) Lais verliebte sich endlich heftig in einen jungen Thessalier und folgte diesem in sein Vaterland. Daselbst angekommen, wurde sie aber das Opfer der Rache thessalischer Frauen, welche auf ihre Schön-

---

*) Ungefähr 1000 Thaler.

**) Nicht Jedermann kann nach Corinth gehen.

heit eifersüchtig waren, obschon sie das fünfzigste Jahr bereits zurückgelegt hatte. Im Jahre 340 v. Ch. wurde sie von denselben im Tempel der Venus ermordet. Einige Schriftsteller geben vor, daß man ihr Grabmal zu Corinth zwischen dem Tempel des Bellophon und demjenigen der Venus-Melanis sehe; andere dagegen versichern, daß es sich an den Ufern des Peneus befinde.

Das jetzige Carini könnte wahrlich keine herrlichere Lage haben. Wie das Thal von Brolo, ist auch dieser Ort vor dem Südwinde geschützt, daher denn auch die Vegetation nicht vollkommener und frischer sein könnte. Auch die Leute sehen gesunder und stärker als an andern Orten der Insel aus. Carini bringt die besten Pistaziennüsse hervor, auch wird in der Umgegend viel Manna gewonnen.

Das so viel gepriesene Kloster des heiligen Martins ist nur ungefähr 3 Stunden von Palermo entfernt. Es wurde von Gregor dem Großen mit ungemeinen Unkosten auf's herrlichste erbaut und liegt in einer Wildniß, welche dem Geiste nicht zu viele Zerstreuung darbietet. Man muß darin aber weder Malmets noch Montfaucons oder sonstige für das Wohl der Menschheit bekümmerte Männer suchen, sondern findet unter den hier lebenden Mönchen eine unbegrenzte Sorglosigkeit um alle Welthändel, friedliche Verhältnisse mit den Nebenmenschen, und blos etwas Ehrgeiz, Prior oder Abt zu werden. Sie sind gegen die Fremden äusserst artig und zuvorkommend, und erzählen einem viel von ihrer, freilich sehr liberalen Art zu denken! Der Staub, den man in der ausgesuchten Bibliothek auf den Büchern findet, giebt den deutlichsten Beweis, daß dieselbe mehr zur Zierde und zur Bewunderung, als zum Nutzen vorhanden ist; da das Kloster ausserordentlich reich und mit vielen dickleibigen Benediktinern bevölkert ist, so läßt sich dadurch von selbst auf die Tafel schließen, welche darin gehalten werden mag.

Bei der Rückkehr von diesem Kloster nach Palermo sollte man nicht versäumen, die Anhöhe des königlichen Lustschlosses in Bocca di Falco zu ersteigen, wo die ausgedehnteste und schönste Aussicht in der ganzen Umgebung von Palermo zu finden

ist, welche nach meiner Meinung diejenige des Monte Pellegrino und der Zisa noch übertrifft. Das Auge umfaßt hier das Ganze wie alle einzelnen Theile der bewunderungswürdigen Landschaft, wo Alles mit einander in einer Art streitet und wechselt, daß es Auge und Gedanken zugleich bezaubert. Die Natur spricht hier zu den Sinnen wie zu der Seele zugleich. Das an und für sich sehr schlechte Schloß selbst enthält aber gar nichts Merkwürdiges als einen botanischen Garten, welcher viele der vorzüglichsten Pflanzen in sich schließt, die sonst auf der ganzen Insel nicht wieder gefunden werden, selbst nicht in Catania, wo doch der einzige Lehrstuhl der Botanik für Sicilien ist.

Das Fest der heiligen Rosalie, welches in Palermo mit dem größten Gepränge gefeiert wird, ist dem Varafest in Messina ziemlich ähnlich, blos daß hier während diesen Tagen mehr Abwechslung in den verschiedenen Volksunterhaltungen Statt findet, und überhaupt das ganze Fest weit größer und imposanter ist. Die Illumination des Cassaros ist einzig in ihrer Art, denn die unzähligen Pyramiden, welche in dieser langen, schnurgeraden Straße auf beiden Seiten an den Häusern aufgestellt sind, nehmen sich wie ein Feuermeer aus, das sich am Ende derselben zu vereinigen scheint. Man geht vor Mitternacht nur spazieren, kein Wagen darf sich bis zu derselben in den Hauptstraßen sehen lassen, ist sie aber erschienen, dann verlieren sich auf einmal alle Fußgänger, um den herrlichen Equipagen Platz zu machen, in denen man nun mehrere Stunden auf und nieder fährt und sich gegenseitig bewundert. Es kommen an einem solchen Abend öfters über 1500 Equipagen hier zusammen, in denen in Palermo überhaupt ein großer Luxus herrscht. Noch schöner nimmt sich aber der öffentliche Garten, die Flora, aus, welche während diesem Feste zwei Nächte auf's wundervollste illuminirt wird, wo man die ganze schöne Welt von Palermo im höchsten Putze antrifft. Man glaubt alsdann wahrlich in einem Feengarten herumzugehen, in welchem man bei dem Schalle der herrlichsten Musik, welche an verschiedenen Orten hinter den Bäumen placiert ist, überirdischen Wesen begegnet. Auch werden am Ufer des Meeres, wo gewöhnlich der Corso gehalten

wird, zwei große Feuerwerke abgebrannt, wovon jedes 6000 fl. kostet. Eben so wird auf der Straße des Cassaros einmal bei Tage ein großer Triumphwagen, wie die Vara in Messina ist, von einem Ende derselben bis an's andere gezogen und auf den Platz vor den königlichen Pallast gestellt, von wo er am letzten Abend des Festes wieder ganz illuminirt abgeholt und bis ans andere Ende der Straße, bei Porta Felice, gebracht wird. Diese ungeheure Maschine, welche ebenfalls aus mehrern Stockwerken besteht, nimmt sich aber weit besser als jene aus, weil sich statt lebendiger Kinder nur schöne, reich gekleidete Wachsfiguren darauf befinden, die sich denn auch in der ungeheuren Höhe bei Nacht wirklich wie Engel ausnehmen. Die Maschine selbst, an welcher verborgene Räder angebracht sind, wird nicht von Menschen, sondern von 30 Ochsen gezogen, die alle mit Blumen auf's schönste verziert sind, und so stolz einher gehen, als ob sie es wüßten, daß sie diesmal göttlich scheinende Wesen zu ziehen bestimmt seien. Die ungeheure Freude, die Bewegung und Trunkenheit des Volkes, während dem ganzen Feste, zu beschreiben, dazu ist meine Feder zu schwach! Nur wer die Leidenschaftlichkeit der Palermitaner kennt, kann sich hiervon beiläufig eine richtige Vorstellung machen. — Es muß noch viele Jahre das Andenken an die Unruhen von 1820 zurückrufen, deren Folgen die unglückliche Insel noch lange Zeit sehr tief empfinden wird.

In Hinsicht des Handels nimmt Palermo den zweiten Platz auf der Insel ein. Besonders viel wird hier in Getreide, Schwefel und Sumack umgekehrt. In Messina werden, was diese drei Artikel anbelangt, jährlich gewiß nicht für den achten Theil des Betrags Geschäfte gemacht, weil sich die Grundbesitzer davon, meistens Adeliche, hier aufhalten, von denen man, weil sie immer Geld nöthig haben, gewöhnlich sehr wohlfeile Einkäufe in Partheien machen kann, die dann größtentheils in ganzen Ladungen direkte an der Küste abgeholt werden. Ausser denselben führt der hiesige Hafen auch Oel, Wein, Lumpen, Weinstein, Manna, Lakrizensaft, Orangenschaalen, Mandeln, Lamm- und Ziegenfelle, Soda, Branntwein, Sardellen, Zitronen, Orangen u. s. w., in großen Quantitäten aus.

Die Einfuhr ist ebenfalls sehr beträchtlich, indem Palermo nicht ausschließlich auf den Consumo der Stadt beschränkt, sondern beinahe den ganzen westlichen Theil der Insel mit den nöthigen Waaren versieht. Allein ich glaube schwerlich, daß irgendwo ein scabroserer Platz zu finden sein dürfte, nicht blos weil der Geldmangel in dieser Stadt seit einigen Jahren wirklich über alle Begriffe zugenommen hat, sondern weil die Palermitaner unstreitig die abgefeimtesten aller Sicilianer sind, die sich in der schwierigsten Lage immer mit der größten Leichtigkeit zu helfen wissen. Dies kommt hauptsächlich daher, daß diese Stadt seit einer Reihe von Jahren das wahre Ebenbild von der ehemals so prozeßreichen Republik Athen geworden ist, wo alle Streitigkeiten von ganz Sicilien in höchster Instanz ausgemacht werden müssen; deswegen wird man sich nicht stark irren, wenn man unter drei bis vier Bürgern, denen man beisammen auf der Straße begegnet, immer einen davon für einen Richter, nämlich für ein Mitglied der vielen Gerichtshöfe hält, welche alle Tage geöffnet werden und die jederzeit mit einer ungeheuern Anzahl Zuhörer angefüllt sind. Alles ist hier darauf angelegt, das Prozeßfieber, womit die Sicilianer sonst schon sammt und sonders behaftet sind, noch mehr zu nähren und somit ganz unheilbar zu machen! Das Leben eines hiesigen Bürgers ist daher auch ein immerwährender Rechtsstreit, und die Festtage abgerechnet, vergeht wohl selten ein Tag im ganzen Jahr, daß er nicht als Richter oder als Parthei, als Anwald, als Zeuge oder auch blos als Zuhörer mit irgend einem Rechtshandel beschäftigt ist. Wer diesem eingefleischten Uebel abhelfen wollte, würde dem größten Theil der Palermitaner ihr tägliches Brod, ja die Freude ihres Daseins entziehen. Darin liegt auch die Ursache, warum eine unbeschreibliche Geläufigkeit der Zunge und die Begierde sich selbst reden zu hören, ein so allgemeiner Charakterzug dieses über allen Begriff intriganten Volkes ist.

Revolution des Jahres 1820.

Weh', wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn. —
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein.
Schillers Glocke.

Wie bekannt, genoß Sicilien schon von der Zeit des Königs Roger an große Vorrechte, und unter anderm auch das wichtige, sich selbst regieren zu dürfen, was durch Vermittlung eines Parlaments geschah, welches aus den ersten sicilianischen Adelichen bestand. Es versammelte sich alle 3 Jahre, um über Auflagen, Gesetze u. s. w. abzustimmen. Als der König von Neapel in den Jahren 1799 und 1806 nach Sicilien zu flüchten genöthigt war, gerieth er bei seinem großen Aufwand in Schulden, die er in England machte. Sie beliefen sich damals auf 120,000 Pfund Sterling. Ueberdies hatte die Königin, welche das Uebergewicht in dem geheimen Rathe besaß, noch Geld nöthig, um ihre Intrigen gegen die Franzosen, die damaligen Herren von Neapel, durchführen zu können. Um also so schnell als möglich zu dem benöthigten Gelde zu kommen, wollte sie wider den Willen des Parlaments eine neue Auflage von Eins vom Hundert auf jeden Gegenstand, wie er auch immer heißen

möge*), legen. Man ist noch immer der Meinung, daß dieser Gedanke der Königin von dem Ritter Medici, dem nachherigen Finanzminister, eingegeben worden sei. Das Parlament beschwerte sich laut darüber. Der König drohete. Das Parlament verweigerte die Auflage und wurde darin von der Nation auch kräftig unterstützt, worauf der Hof fünf der vorzüglichsten Adelichen, die Fürsten von Jaci, von Villafranca, von Belmonte, von Castelnuovo und den Herzog von Angiò verbannte! Dieser Gewaltstreich bestimmte das Parlament, die Dazwischenkunft Englands zu fordern. Sir William Bentinck kam als englischer Commissär nach Sicilien und wurde vom Könige als Generalissimus des Reichs ernannt. Er befreite die fünf Verwiesenen, setzte ein neues Ministerium ein, und rief im Jahre 1812, unter englischem Schutze, ein neues Parlament zusammen, welches nach Art des großbrittannischen, in das Ober- und Unterhaus getheilt war. Der König, welcher sich auf sein Landhaus zurückgezogen hatte, ernannte den Kronprinzen zum Verweser des Reichs und genehmigte die neue Verfassung; allein ungeachtet der Bitten und Drohungen Sir William Bentincks, wies der König den Antrag, den man ihm machte, die Krone niederzulegen, mit Stolz zurück! Inzwischen aber wurde die Constitution vollzogen, und Sicilien genoß unter der Garantie Englands eine Ordnung der Dinge, welche ohne Blutvergießen und heftige Bewegung erlangt worden war.

Bald veränderte sich aber die Gestalt der Sachen. Der Fall Napoleons führte neue politische Combinationen herbei. Der König beeilte sich, hieraus Nutzen zu ziehen, bemächtigte sich wieder der Gewalt, sanctionirte die Constitution von 1812, und der Kronprinz legte die Regierung nieder. Der Zeitraum der hundert Tage, der Pariser-Vertrag und der Sturz Murats setzten den König wieder auf den Thron von Neapel. Vor seiner Abreise nach jener Residenz, nachdem er von der Stadt Palermo ein freiwilliges Geschenk von 100,000 Unzen**) erhalten, hob er das Parlament

---

*) Ogni contrattazione.

**) 600,000 Gulden.

auf, und vernichtete durch ein in Messina am Bord des Schiffes, das ihn nach Neapel bringen sollte, ausgestelltes Dekret, die bisherige Verfassung! Die Sicilianer protestirten und appellirten vergebens an die Garantie Englands. Es lag nicht mehr in dem Interesse Großbrittanniens, die reiche Insel vor Napoleon zu schützen, daher überließen die freiheitliebenden Engländer dieselbe ihrem Schicksale! Sie zogen sich durch die ihnen immer eigene Politik aus der Sache, daß sie das Verfahren des Sir William Bentincks, nachdem es vier volle Jahre in Kraft war, nicht anerkannten. Nun nahm am 8. December 1816 der König den Titel Ferdinand I. an, und erklärte Sicilien zu einer Provinz des Königreichs Neapel. Dadurch verlor die schöne Insel auf einmal ihre uralten Privilegien, ihre Gesetze und ihr weiß Gott wie lange schon bestandenes Kriegswesen. Man paßte den Codex Napoleon den sicilianischen Gewohnheiten so schlecht als möglich an, und dieses Land wurde zum erstenmal den Stempel- und Registratur-Auflagen, so wie der jährlichen Aushebung einer gewissen Anzahl Truppen unterworfen. Die Sicilianer sahen dadurch ihre vieljährigen Anstrengungen und ihre faktisch bewiesene Treue und Anhänglichkeit an den König verkannt. Leicht war es daher, sie zu überzeugen, daß Stillschweigen und Unterwürfigkeit ihre Lage nur verschlimmern müsse. Das glühende und erbitterte Volk war nun zwischen Elend und Empörung gestellt, und somit konnte man auch leicht voraussehen, daß in diesem Zustande von Gährung, in welchem sich die Gemüther in ganz Sicilien befanden, der kleinste Funke eine große Feuersbrunst hervorbringen müsse. — So stand die Lage der Dinge am 1. Juli 1820 in Sicilien.

Am folgenden Tage brach die Empörung in Neapel aus. Einige Truppen, welche nach Monte Forte desertirten, vereinigten sich mit den Carbonaris der beiden Provinzen Salerno und Avellino. Bald wuchs diese bewaffnete Macht dergestalt, daß der König am 6. Juli gezwungen wurde, die spanische Verfassung zu bewilligen. Die neue provisorische Regierung in Neapel fertigte, entweder aus Unentschiedenheit, oder vielleicht aus Gewohn-

heit, Sicilien als ein benöthigtes Zubehör des Königreichs zu betrachten, Niemand ab, und gab somit Palermo von allem dem, was sich in der Hauptstadt zugetragen hatte, keine Nachricht. Man wußte daselbst von der ganzen Empörung bis zum 15. Juli kein Wort, wo denn aber gegen Mittag das kleine englische Fahrzeug „Palermo“ von Neapel ankam, und die in der Monarchie vorgefallene Veränderung, wie auch die Farben der Carbonaris bekannt machte. — Diese interessante Neuigkeit traf gerade ein, als das zur Feier des Rosalienfestes versammelte Volk sich haufenweise durch den Cassaro bewegte. Sogleich begaben sich 400 Soldaten des Garde-Regiments, welche die Tricolor-Farbe trugen, auf die Straße, das Volk vereinigte sich mit ihnen und nun riefen Alle nach Herzenslust: „Es lebe der konstitutionelle König!“

Alles schien also anfänglich mit einer Art von Einigkeit und Mäßigung abgehen zu wollen, allein es kam anders! Den nämlichen Abend des 15. begegnete General Church — ein Engländer in neapolitanischen Diensten, der damals Platzkommandant war — einem Soldaten, welcher die gelbe Cocarde und den sicilianischen Adler trug. Dies war das Zeichen, daß man in Sicilien nebst der spanischen Constitution auch wieder die Einführung eines besondern National-Parlaments wollte. Er war so unvorsichtig, ihm dies Zeichen abzureißen und ihm zu befehlen, sich unverzüglich in den Arrest zu verfügen. Seine Camaraden wollten dies nicht geschehen lassen, sondern vereinigten sich mit ihm, um sich Church's zu bemächtigen. Dieser aber ergriff die Flucht und der General Coglitore erhielt, während er diesen Offizier vor der Wuth des Volkes rettete, eine Wunde am Arme. Der Pöbel, welcher die dem Soldaten zugefügte Beleidigung rächen wollte, wälzte sich nach dem Hause Church's, an dem Platze Marina gelegen, bemächtigte sich seiner Meubles und verbrannte sie mit einer merkwürdigen Uneigennützigkeit auf jenem öffentlichen Platze. Den folgenden Tag wurde die bewegliche Habe des privilegirten Spielhauses ebenfalls verbrannt, und das Haus des Ministers Ferreri zerstört, welcher der sicilianischen Nation seit langer Zeit verdäch-

tig war. Darauf dann war Alles bis zu Mittage wieder ruhig. Nun aber erfuhren die Palermitaner, daß sich die Truppen in den Casernen zu feindseligen Absichten vereinigen, worauf sogleich einige zu dem Generallieutenant Naselli giengen, um die Befehle, welche er gegeben haben möchte, kennen zu lernen. Naselli war bestürzt und fürchtete als eingefleischter Neapolitaner natürlich zuerst für seine Person. Das Volk forderte Waffen von ihm. Er war schwach genug nicht nur nachzugeben, sondern ihnen sogar das Zeughaus von Castellamare zu überlassen, welches der festeste Platz in der ganzen Stadt ist, der am kleinen Hafen liegt. Sogleich bewaffneten sich nun eine Menge Bürger, und giengen auf die Straßen, ohne jedoch irgend eine Ausschweifung zu begehen. Inzwischen hatte sich aber eine Eskadron Cavallerie, unter dem Befehl des palermitaner Obersten, dem Fürsten von Campofranco, in völliger Schlachtordnung beim Thor Felice aufgestellt. Dieser Oberst war noch weit unvorsichtiger als Naselli, indem er auf das bewaffnete Volk schießen ließ, das doch bis zu jenem Augenblicke ganz ruhig geblieben war. Nun war es um das Wohl Palermo's geschehen! Ein Franziscanermönch, Gioachino di Vaglica, stellte sich an die Spitze des rasenden Haufens. Er ließ sogleich alle Gefängnisse öffnen, woraus tausende von Verbrechern stürzten und Vaglica's Macht in einem Augenblick dergestalt verstärkten, daß sie in ungemein kurzer Zeit beinahe die ganze Escadron vernichteten und den übrigen Theil der Garnison zwangen, nach der Bagaria zu flüchten. Ueber 1500 Menschen wurden theils verwundet, theils getödtet. Man hatte keine Zeit, die Todten zu begraben, sondern warf sie einsweilen nur in eine benachbarte Kirche, von der man das Dach weggenommen hatte. Die dem Blutbade entgangenen Neapolitaner, 6000 an der Zahl, wurden nachher in der Bagaria eingeholt und als Gefangene behandelt. Naselli dagegen konnte sich inzwischen mit ungefähr 100 Mann auf das Packetboot einschiffen, welches eben auf der Rhede lag. Er fand für gut als Stellvertreter des Vicekönigs seinen Posten zu verlassen, um die unglückliche Stadt dadurch der schrecklichsten Anarchie zu überliefern! —

Das Volk ermangelte auch keineswegs, sich unverzüglich darauf zum Herrn des Schlosses und aller festen Plätze aufzuwerfen. Sobald der folgende Morgen anbrach, suchte es den Fürsten von Cattolica auf, welcher befohlen haben soll, auf den bewaffneten Pöbel schießen zu lassen. Es erreichte ihn auf seinem Pallaste in der Bagaria, woselbst er augenblicklich erschossen wurde. Noch schlimmer gieng es dem Fürsten von Jaci und einem Offizier, Namens Lanza. Diese wurden von dem wüthenden Pöbel verstümmelt und ihre Köpfe auf Stangen durch die ganze Stadt getragen, weil ihnen gelungen war, zwei Kanonen vernageln zu lassen, um dadurch größeres Unglück zu verhindern. Ueberhaupt wäre es schwer, diesen Schreckenstag so zu schildern, wie er dahin gieng. In den Reihen des Auswurfs der Menschheit, an der Seite der Galeerensclaven, sah man Adeliche, Pfaffen, Priester und Mönche, ja selbst Nonnen, welche an dem Aufstande Theil nahmen und viele Häuser plünderten!

Nachdem die gefangenen Neapolitaner fünf oder sechs Tage gesessen hatten, wurden sie endlich befreit; sie konnten mit ihren Familien und Habseligkeiten nach Neapel zurückkehren. Darauf wurde in Palermo eine Regierungs-Junta erwählt, welche die Ordnung wieder herstellen sollte, was derselben bis zum 28. Juli auch so ziemlich gelang. Diese Junta sandte alsdann am 2. August eine Deputation nach Neapel, welche beauftragt war, von dem Könige die Unabhängigkeit Siciliens zu fordern. Erst wenn er dieselbe bewilligt und das National-Parlament zugesichert haben würde, sollte sie ihm am Fuße des Throns den Eid der Treue schwören.

Während nun diese Deputation ihren Auftrag auszuführen suchte, sandte die Junta von Palermo ein Kreisschreiben an alle Städte Siciliens, wodurch sie dieselben mit diesem Entschlusse bekannt machte. Messina, die stete Nebenbuhlerin Palermo's, wies das Kreisschreiben mit Kraft ab und erklärte, dem neapolitanischen Interesse getreu bleiben zu wollen. Eben so Catania, Syrakus und Trapani. Auch Caltanisetta that das Nämliche, wurde aber dafür von den Palermitanern auf's grausamste bestraft, welche in dieser

Stadt, gleich den ehemaligen Carthagern, mit Feuer und Schwert fürchterlich wütheten. Blos Cefalù, Bisacquino, Caltagirone, Carini, Fiarra, Aidone, Licata, Marsala, Trajno und Mistretta hielten es mit Palermo und sandten Repräsentanten dahin, worauf dann die mit der Nationalmacht bekleidete Junta Truppen aufstellte, patriotische Geschenke sammelte und eine Art von Regelmässigkeit in die Einnahme der Auflagen zu bringen suchte. Sie läuterte die Staatsbeamten und bestimmte, aus welchen Klassen des Volkes die Nationalgarde bestehen sollte. Ausser Adelichen und Bürgern der Stadt, worunter alle Handwerker, Kaufleute und Notare zu verstehen sind, wurden auch alle öffentliche Angestellte, nebst Priestern und Mönchen dazu genommen. Taglöhner dagegen wurden davon ausgeschlossen und die Züchtlinge ohne Waffen aus der Stadt geschickt, ihnen aber völlige Amnestie gegeben. Der Mönch Vaglica wurde Oberster im Nationalheer. Ebenso ein gewisser Lappanio, Direktor des damaligen Volkstheaters in Palermo.

Mittlerweile erhielt die nach Neapel gesandte Deputation daselbst eine Antwort, welche geeignet war, die Gemüther zu beruhigen. Sie kam am 8. September wieder in Palermo an, und verkündigte den Sicilianern, daß die Unabhängigkeit der Insel bewilligt werde, sobald bewiesen würde, daß dies der Wunsch der Mehrzahl der Sicilianer sei, in welchem Fall der König von Neapel zwei von einander unabhängige und unter verschiedenen Constitutionen stehende Völker regieren wolle. Diese Antwort wurde indessen nur gegeben, um Zeit zu gewinnen, denn der eigentliche Zweck der provisorischen Regierung war, Palermo mit Gewalt zu unterwerfen! Um denselben so schnell als möglich zu erreichen, wurde Naselli — den man vorher von Neapel nach Messina gesandt hatte — von seinem Posten abberufen und durch den Prinzen della Scaletta ersetzt, welcher beauftragt war, das Feuer aller derjenigen Städte, welche es mit Neapel hielten, recht anzuschüren. Ueberdies wurde der General Florestano Pepe mit 4000 Mann eingeschifft, welcher am 15. September mit denselben in Melazzo landete. Da Pepe bei seiner Ankunft vernommen hatte, daß der Guerillakrieg im Innern der Insel bereits fürchterlich wüthe, weigerte er sich mit der Junta

zu unterhandeln, die ihm eine eigene Deputation nach Melazzo entgegengesandt hatte. Er sagte derselben offen, daß seine Absicht sei, unverzüglich nach Palermo zu marschieren. Sobald diese Antwort daselbst bekannt wurde, setzte man sich auch sogleich in Bereitschaft, eine Belagerung auszuhalten. Verständige Männer kannten die Gefahr, welche darin lag, die Vertheidigung einer Hauptstadt dem Pöbel anzuvertrauen, welcher weit geeigneter zur Plünderung, als zum Kampfe war. Man fand daher für gut, den Präsidenten und sieben andere Mitglieder der Junta dem General Pepe nochmals bis nach Termini entgegen zu senden, wohin dieser bereits schon gekommen war, um wo möglich eine Capitulation zu Stande zu bringen, was denn auch dem Prinzen von Villafranca nicht ohne viele Bemühungen gelang. Inzwischen war es aber dem tollen Fanatiker Vaglica gelungen, den Pöbel in der Stadt dergestalt aufwiegeln zu können, daß die Junta der Verrätherei beschuldigt, abgesetzt, und eine andere Regierung, unter dem Vorsitze des Prinzen von Paternò, gebildet wurde. Der Pöbel beschloß zu gleicher Zeit, die Stadt auf's äusserste zu vertheidigen, und da er an Macht stündlich zunahm, weil Jeder in der eintretenden Krisis tüchtig plündern zu können hoffte, so überlärmte er auch bald die Stimme aller bessergesinnten Bürger, welche sich von dieser saubern Nationalgarde trennten, um nöthigenfalls Hab' und Gut, Weiber und Kinder vor derselben zu beschützen! Man konnte es nicht verhindern, daß nicht viele Häuser der Mitglieder der frühern Junta geplündert wurden, unter denen auch der prächtige Pallast und der schöne Garten des Fürsten von Villafranca gänzlich zerstört wurden, die sich am Ende der Straße Macqueda befanden. Dieser eifrige und sehr reiche Vaterlandsfreund wurde während der ganzen Revolution dergestalt geschädigt, daß er sich noch nicht so weit erholen konnte, jenen Pallast wieder herstellen zu können.

Nun kam Pepe auf einmal mit seinen Truppen vor den Thoren Palermo's an. Nach der mit Villafranca abgeschlossenen Capitulation glaubte er ohne den geringsten Widerstand einrücken zu können. Statt dessen gieng der gereizte Pöbel mit solcher Heftigkeit auf die

Neapolitaner los und griff sie auf allen Punkten dergestalt an, daß sie dadurch genöthigt wurden, bis nach Aqua di Corsale, hinter der Flora zurückzuweichen. Die neapolitanische Flotte konnte ihrem Heere auf dem Lande nicht zu Hülfe kommen, weil die Festung Castellamare und eine Menge Kanonierbarken ein so wohl unterhaltenes Feuer auf sie machten, daß sich dieselbe von der Küste gänzlich zu entfernen gezwungen sah. Inzwischen ermangelte sie aber nicht, Bomben und Granaten von der Ferne in die Stadt zu werfen. – Die Lage Pepe's war um so kritischer, weil die Angriffe der Palermitaner von den Bewegungen unterstützt wurden, welche die benachbarten kleinern Städte, namentlich des Nachts, auf seine Truppen machten. Eine Verstärkung von 4000 Mann, welche er von Trapani erhielt, erlitt in Monreale eine heftige Niederlage. Da mit derselben aber auch endlich sein schweres Geschütz angekommen war, so ließ er damit die Stadt tüchtig beschießen und traf alle Anstalten, dieselbe mit Sturm einzunehmen. Nun schien man endlich in Vergleichsvorschläge einwilligen zu wollen, worauf Pepe den Major Cianciulli als Parlementär auf ein neutrales Schiff, das sich eben im Hafen befand, sandte. Von diesem Augenblick an überließ der Pöbel die Geschäfte ausschließlich dem Fürsten von Paternò, welcher von demselben äusserst geliebt wurde, weil er sich von jeher sehr großmüthig gegen alle Armen benommen hatte. Dieser Mann allein war im Stande, den Pöbel zu einer Capitulation zu bewegen.

Nach verschiedenen Unterhandlungen, welche am Bord des englischen Cutters „the Razor" Statt fanden, wurde endlich ein Vertrag unterzeichnet, kraft dessen General Pepe zum Herrn der Stadt ernannt, den Palermitanern dagegen mehrere in den Gränzen seiner Vollmacht liegende Bedingungen zugesichert wurden, worunter eine allgemeine Amnestie und die Ausrufung der spanischen Constitution die vorzüglichsten waren. Zugleich sollte in der Folge die Frage wegen des National-Parlaments durch die Stimmenmehrheit aller Sicilianer entschieden werden. Nun wurden sogleich alle Thore geöffnet. Pepe fieng vertragsgemäß damit an, die Forts zu besetzen, ernannte den Fürsten von Paternò zum

Präsidenten einer provisorischen Junta, befestigte in der Stadt und den umliegenden Orten die öffentliche Ordnung, entwaffnete das Volk und ernannte den General Campana zum Gouverneur von Palermo.

Sobald das Parlament in Neapel von diesem Ereigniß unterrichtet ward, erklärte es jenen Vertrag für null und nichtig, berief den General Pepe zurück und besetzte seine Stelle durch den General Coletta, welcher mit einer neuen Verstärkung von 5000 Calabresen in Palermo ankam, und gegen alle Stände von Staatsbürgern die strengsten Maßregeln ergriff! Sehr viele Güter wurden mit Sequester belegt, und das Auferlegen einer Contribution von 90,000 Unzen *), als Ersatz aller Kriegskosten, brachte die auf eine solche Treulosigkeit unvorbereiteten Palermitaner vollends zur Verzweiflung, um so mehr, da das Parlament in Neapel Messina zur Hauptstadt erklärte, welche Maßregel natürlich mit sich brachte, daß der Geist der Opposition und der Rivalität, welche zwischen Messina, Catania und Girgenti von der einen, und Palermo mit dem übrigen Sicilien von der andern Seite ohnedem schon Statt fand, noch mehr gesteigert wurde. Die Unordnungen nahmen daher mit der Schwäche und der Ungewißheit der neapolitanischen Regierung immer zu, und da das dortige Parlament durch den Congreß von Laibach des Völkerrechts verlustig erklärt wurde, und vollauf zu thun hatte, sich zur Vertheidigung seines eigenen Gebietes vorzubereiten, überließ es Sicilien seiner eigenen Wuth! Die Anarchie hatte in diesem schönen Lande bereits die höchste Stufe erreicht, als sich die Oesterreicher Neapels bemächtigten und endlich auch Sicilien besetzten, wodurch die völlige Ruhe in der ganzen Insel dann auch sehr bald hergestellt wurde. Noch blutet sie aber ungemein stark an der ihr dadurch geschlagenen Wunde, und es giebt kein Rosalienfest in Palermo, an dem die Einwohner nicht mit Schrecken von den Gräuelscenen des Jahres 1820 erzählen.

*) 540,000 Gulden.

Reise nach Trapani.

Bunten Wechsel führt das Leben
Vor des Menschen Seele hin.
Sage: Kann er Besseres geben,
Ist der Wechsel auch Gewinn?

Eine herrliche Straße, welche von dem Erzbischof Testa angelegt wurde, führt zu der vier Miglien entfernten Stadt Monreale, welche ungefähr 12,000 Einwohner zählt, und vormals der Sitz eines Erzbischofs war, der nicht weniger als 80,000 spanische Thaler *) jährliche Einkünfte hatte. Man durchreist die lachendste Ebene, welche mit Palmen, Johannesbrodbäumen und Platanen besetzt ist; auch sieht man hier Hollunder, Pappeln, Anagyris und Sumak. Die Straße ist mit schönen Brunnen und Statuen verziert, und scheint eine Fortsetzung des Cassaro's zu sein, weil die Häuser in beinahe ununterbrochener Reihe fortlaufen, und nur dann und wann von anmuthigen Gärten getrennt werden. Sie wird deßwegen Mezzo Monreale genannt. Auf das schönste angebrachte Stufen führen zu der von Wilhelm II. mit so vieler Verschwendung erbauten Kirche in Monreale, von der aber im Jahre 1811 der größte Theil verbrannte. Seitdem ist dieselbe aber wieder hergestellt worden. Eherne Thüren, auf welcher verschiedene Stellen des alten Testaments eingegossen sind, mit vergoldeter Mosaik überzogene Wände und Gewölbe, fünfzig Säulen aus Granit und Porphyr, ein schöner Hauptaltar und einige gute Gemälde, das ist es, was der Fremde heute noch immer zu sehen bekommt. Auf wunderbare Weise wurde auch die Kapelle, welche das Grabmal

*) 190,000 Gulden.

Wilhelm's des Guten und verschiedener anderer Könige enthält, von den Flammen verschont.

Ein viereckiges Klostergebäude, welches auf 216 Säulen aus weißem Marmor ruht, und gerade neben der Kirche steht, in dem sich reizende Gärten, Springbrunnen und namentlich eine wundervolle Aussicht auf das ganze, von der herrlichsten Vegetation wahrhaft strotzende Thal befindet, macht das Loos der vielen und reichen Benediktiner beneidenswerth, aus denen diese Abtei in Monreale besteht. Im Jahre 1830 wurde daselbst ein junger Engländer, Namens Stewart, als Ordensbruder aufgenommen, welchen, wie es scheint, die herrliche Lage dieses Klosters sehr angezogen hat. Er war damals 26 Jahre alt und soll ein ungeheures Vermögen besitzen *), allein sein ganzes Aeusseres zeigte bald, daß er sehr bittere Erfahrungen in der Welt gemacht haben mußte, und der Ruhe allerdings bedurfte, wenn er seine Tage noch länger fristen wollte. Geist und Körper waren schon sehr abgeschwächt! Man wird daher die Ursache hauptsächlich darin suchen müssen, daß er seinen Glauben abschwor, welchen zu gewinnen seine Voreltern so theuer erkaufen mußten, daß sein Vaterland deßwegen in unzählige Kriege verwickelt und der Boden desselben mehr als einmal mit dem Blute wild-erboster Partheien gedüngt wurde. Inzwischen thun sich aber diese Benediktiner auf die glückliche Bekehrung Stewarts viel zu gute! Ob unsere Kirche bei diesem geistigen Wechsel viel verloren habe, dies zu beurtheilen, muß ich einem höhern Wesen überlassen. — Sie besitzen zwei sehr schöne Gemälde, wovon das eine von Pietro Novello, gewöhnlich der Monrealese genannt, einem Freunde und Nebenbuhler van Dycks herstammt. Dieser berühmte Maler starb in Monreale, seinem Geburtsorte. Volle Züge, kräftige und angenehme Farbe zeichnen die Werke dieses Künstlers aus. Die Tochter, eine eifrige Schülerin und Nachahmerin des Vaters, arbeitete manchmal mit ihm. Die Erzeugnisse, welche man der Vereinigung beider Talente verdankt, sind wegen der Anmuth und der lieblichen Harmonie

---

*) Man sprach von 60,000 fl. jährlicher Einkünfte.

der Farbe besonders schätzenswerth, welche man auch an diesem Gemälde nicht verkennen kann.

Vom grünenden Monreale steigt man immer weiter den Berg hinauf. Bald nimmt die Vegetation ab und der Weg wird etwas öde und einsam. Wir zogen über einen etwas quer vorliegenden Bergrücken, bei einer einsamen Capelle vorbei. Palermo und selbst das Meer verschwand für uns, dagegen eröffnete sich nach vorn eine Aussicht auf ein wildes, enges Felsenthal, an dessen mit Klippen überdeckten Seitenwänden nur hin und wieder Gras und Moos hervorwachsen. Unten fließt oder schäumt vielmehr, über Felsblöcke stürzend, ein Bach. Die ganze Gegend erinnerte mich an viele Stellen Graubündens. Die bequeme Straße zieht sich aber kunstvoll angelegt an der einen Seitenwand hin, und senkt sich dann bald immer mehr und mehr. Eine Stunde und länger fährt man so fort, dann, und gerade wenn man es am wenigsten erwartet, thut sich auf einmal eine prachtvolle Aussicht über das Meer, den Busen von Castellamare und die unendlich schönen, ihn einschließenden Ufer auf! Gegen Norden fällt ein Vorgebirg desto malerischer in's Auge, weil es unten zwei niedrige Erdzungen, in Gestalt einer Gabel, in's Meer streckt. Dieses Thal ist von einer Fruchtbarkeit, welche alles das noch übertrifft, was uns die ältern Schriftsteller von Sicilien erzählen. Saaten, Reben, Feigen und Oelbäume stehen auf glücklichem Gefilde. Mitten in dieser üppigen Landschaft liegt das Städtchen Sala di Partenico, doch ehe wir es noch erreichten, sahen wir rechts auf einem nahe gelegenen Berge das Oertchen M o n t e L e p r e, welches dadurch einiges Interesse erhält, weil in ihm der Schauspieler Giov. Colombo geboren wurde, der gegenwärtig als Direktor des Volkstheaters, unter dem Namen P a s q u i n o, in ganz Sicilien viel Aufsehen macht. Er spielt abwechselend in Palermo, Messina, Catania und Syrakus, und ist voll natürlicher Anlage, Witz und Laune. Seine Hauptrolle ist die des einfältigen Bösen, ein Charakter, der sich in Sicilien leider nur zu häufig vorfindet, und daher unter den verschiedenartigsten Formen, auf die leichteste Weise, in nie zu versiegender Abwechslung, immer frisch

aus dem täglichen Leben aufgegriffen werden kann. Sein Haus ist stets überfüllt und wird namentlich vom Mittelstande am häufigsten besucht, ein überzeugendes Zeichen, wie sehr derselbe noch Geschmack an dieser Art von Unterhaltung findet.

Sala di Partenico liegt am Eingange des reizenden Thales, und erhält durch seinen Namen die Spur des griechischen Städtchens Parthenicon. Sobald man dasselbe verläßt, tritt der Weg wieder aus der Ebene in die hier ziemlich niedrigen Berge ein, und nicht lange nachher sieht man in bedeutender Entfernung die Stadt Alcamo auf einem Bergrücken vor sich liegen. Die ganze hiesige Gegend ist sehr gut kultivirt. Kornfelder und Weingärten im üppigsten Wuchse ziehen sich auf beiden Seiten an den Hügeln gewöhnlich bis oben hinauf, dazwischen und bis zu deren Gipfeln stehen Oliven- und Johannesbrodbäume. Die Wege sind mit Aloen eingefaßt, zwischen deren mannshohen Blättern sich baumähnlich die Blüthenstämme erheben. Auch in dieser Gegend trifft man häufig die undurchdringlichsten Hecken von indianischen Feigen an, an den Gießbächen aber schießt wild der schönste tiefrothe Oleander auf!

Wir erreichten Alcamo eines Abends und wunderten uns nicht, da es Sonntag war, beinahe alle Einwohner mit großem Geräusch auf der Straße zu finden, weil die Landessitte dies mit sich bringt.

Alcamo wurde von dem Emir Alcamah auf dem fruchtbaren Berge Bonifazio gegründet. Er kam im Jahre 828 aus Afrika herüber, und soll so grausam gewesen sein, daß er zu verschiedenenmalen Selinontiner in ehernen Gefäßen zerstoßen ließ! Kaiser Friedrich II. versetzte die Stadt auf den üppigen Hügel, auf dem sie noch heute steht, sich aber gegenwärtig in einem solchen Zustande von Ermattung befindet, daß man mit Gewißheit annehmen kann, sie werde nach und nach ganz zerfallen. Sie zählt gegenwärtig ungefähr 12,000 Einwohner und besteht beinahe nur aus Mönchs- und Nonnenklöstern, deren Kirchen immer mit angenehmen Düften angefüllt sind. Die frommen Schwestern sticken zum Gebrauche der Geistlichen kleine sammtne Kissen, wohl etwa damit sie ihre Beichte

ruhiger und geduldiger anhören?! In der Kirche dei Zoccolanti sah ich ein recht hübsches Gemälde von Fra Angelo di Fiesole, welches den Altar derselben schmückt.

Alcamo liefert den besten Sumak von ganz Sicilien und treibt damit einen lebhaften Handel. Es ist, ausser etwas Oel und Wein, aber auch beinahe die einzige Erwerbsquelle der unglücklichen Einwohner, welche alles was sie auf- und anbringen, an die dortigen Klöster abgeben müssen. Kein Wunder also, daß diese Stadt, des herrlichsten Erdreichs ungeachtet, von Jahr zu Jahr in größeres Elend versinkt!

Gleich hinter Alcamo hört die schöne Straße auf, und nun geht es den steilen Berg hinunter auf einem Wege, dem man noch viel zu viel Ehre erweist, wenn man ihn bloß abscheulich nennt. Die Gegend ist auch hier noch schön, doch nimmt die Cultur immer mehr und mehr ab, je weiter man sich von der Stadt entfernt. Anfangs fanden wir noch Kornfelder, bald aber wurden sie seltener, bis sie am Ende ganz ausgiengen. Wir kamen nun durch ziemlich große Ebenen, und trafen von Zeit zu Zeit nur noch zerfallene, unbewohnte Häuser an, welche leider nur zu sehr beweisen, wie sehr das so schön gelegene Alcamo zu bedauern ist! Die Menge freiwillig und ohne alle Pflege aus der Erde hervorsprossender Blumen, womit dieser gänzlich unbebaute Boden überall wie übersät ist, welche so dicht an einander gedrängt sind, daß sie von der Ferne einem bunten Teppiche gleichen, läßt hoffentlich über dessen Fruchtbarkeit keinen Zweifel übrig. Es fehlt also nur an Menschenhänden, ihn zu bebauen, allein diese befinden sich in den Mönchs- und Nonnenklöstern und lassen sich von den übrigen Einwohnern Alcamo's ernähren. Endlich hatten wir mit unsern rüstigen Maulthieren den Tempel von Segesta erreicht, den man schon in ziemlicher Entfernung vor sich sieht.

Ich setzte mich sogleich in den Schatten desselben und machte mir wenig Unruhe darüber, daß ich nicht wußte, ob er einstens der Ceres oder der Venus angehört habe. Dagegen gab ich mich dem Reize eines bewunderungswürdigen Tages ganz hin, den tausende von Vögeln mit Lust feierten! — Sperlinge stiegen von dem Gipfel

dieses antiken Gebäudes empor und smaragdene Eidechsen verließen die Spalten der von der Sonne vergoldeten Säulen, deren der Tempel an der vordern und hintern sechs, an jeder Nebenseite vierzehn, also im Ganzen 36 Säulen hat, weil die Ecksäulen zweimal gezählt, die sämmtlich von dorischer Ordnung sind und 6½ Fuß im Durchmesser haben. Sie sind aus Travertinstein und ohne Zweifel aus dem ganz in der Nähe liegenden Felsen gehauen. Ob dieser Tempel innere Säulenreihen, eine innere Mauer und eine Zelle gehabt habe, ist eben so schwer zu bestimmen, als welcher Göttin er geweiht gewesen sei, indem die Alten von verschiedenen Tempeln dieser Stadt sprechen. Eben so schwer ist es zu entscheiden, ob der große platte Stein, der in der Mitte ist, einem Altar oder einer Statue als Piedestal diente. Rund umher laufen zwei Stufen. Die Länge ist inwendig 72 Schritte und die Breite 26. Von aussen, ohne die Stufen mitzurechnen, ist die Länge 78 und die Breite 33 Schritte.

Auf einem bedeutenden Hügel, ganz nahe bei diesem Tempel, stehen die Trümmer eines Theaters. Die Geländermauern desselben sind 40 Fuß hoch, und man sieht die Oeffnungen noch, durch welche die Zuschauer ein- und ausgiengen. Es ist augenscheinlich, daß dasselbe mit Wohnungen umgeben war, denn von allen Seiten sieht man ungeheure Haufen gehauener Steine. — Ausser dem Blick auf die Vorstellung des Schauspiels, genossen die Zuschauer auch eine schöne Aussicht auf das benachbarte Meer, die ganze damals schön angebaute Gegend, und auf das alte Emporium, das heutige Castellamare, welches der Handelshafen von Segesta war, wo jetzt aber nur noch Sumak von Alcamo, nebst etwas Wein und Oel, eingeschifft wird. Segesta war so mächtig, daß sich diese Stadt rühmte, die Schwester Roms zu sein. Nun liegt sie, wie ihre Nebenbuhlerin Selinonta, im Staube! Die Zeit hat schon lange auch die Inschriften verlöscht, welche den gegenseitigen Haß dieser beiden schönen griechischen Städte bezeugten.

Rechts neben diesen Ueberbleibseln schlängelt sich der Fluß, den die Gründer von Segesta, flüchtige Trojer, Scamandros genannt hatten, um sich dabei des vaterländischen Stromes zu erin-

nern. Südlich davon fließt derjenige in ihn, den sie Simois nannten. Jener heißt jetzt San Bartolomeo und dieser Fiume Frigido. Die Sicilianer scheinen sich überhaupt ein dringendes Geschäft daraus gemacht zu haben, alle frühern griechischen Benennungen in die irgend eines Heiligen umzuwandeln, wobei mir unwillkührlich die Statue des heiligen Petrus in Rom in's Gedächtniß kommt, weil ich bei dieser Gelegenheit gerne bemerken möchte, wie wenig oft auf den innern, tiefern Geist der Sache bei ähnlichen Travestirungen Rücksicht genommen wird.

Jene Statue des heiligen Petrus in Rom ist nämlich nichts anders, als diejenige des Kaisers Nero, wovon sich ein Jeder selbst überzeugen kann, der sich die Mühe nimmt, eine von den Münzen, worauf sein Kopf ist, mit der bronzenen Statue in der Peterskirche zu vergleichen! Wenn man nun bedenkt, daß Nero mit dem Blute der Mutter, der Gattin, des Bruders, seines einst so geliebten Lehrers, des göttlichen Seneca, befleckt, in der Blüthe seiner Jahre ein entnervter Greis, ein Abschaum der Menschheit, sich selbst den Tod gab, so wird man gewiß auch eingestehen müssen, daß die Huldigungen, welche man jenem Heiligen in der Peterskirche darbringen muß, wahrlich nicht an der rechten Stelle sind, und daß Nero es nicht verdiente, daß man einst an seiner bronzenen Statue die Zehen des einen Fußes bis über die Hälfte abküsse! Also auch bei diesem geistigen Wechsel ist wohl nicht viel gewonnen worden!

Auf die beiden Flüsse Simois und Scamandros spielt Virgil an, indem er durch die trojanischen Weiber vier Schiffe verbrennen, und von Aeneas so viele Menschen hier zurückhalten läßt, als diese Schiffe gefüllt haben würden. Mit Hülfe seines an diesem Ufer lebenden Gastfreundes Acestes, der ein Sohn des Stromes Krimisos und eines trojanischen Weibes war, gründete Aeneas diese Stadt — Segesta.

Schnell ist entschieden der Rath und Acestes genehmigt den Antrag.
Also bestimmt man die Mütter der Stadt, und den willigen Haufen
Setzen sie ab, die Seelen, die großen Ruhm nicht bedürfen.

Selbst dann erneu'n sie die Bänk' und ergänzen das flammenumleckte
Eichengebälk, und rüsten zur Abfahrt Ruder und Tauwerk,
Zwar an Zahl nur gering, doch tapfer und muthig zum Kriege.
Unterdessen umgrenzt mit dem Pflug Aeneas den Stadtraum,
Loost die Wohnungen zu, und heißt ein erneuertes Troja
Aufblüh'n. Herzlich erfreut sich des Reichs der Trojer Acestes,
Hält das Gericht, und ertheilt den berufenen Vätern die Rechte.
Aeneis V. 749 – 758.

Als Römer und als Dichter mußte sich Virgil an die alte Volkssage: daß der Trojer Aeneas Roms erster Stifter gewesen sei, halten, um seine Nation von jenem kräftigen Stamme herzuleiten; allein mit welcher Kunst hat er dieselbe für das Interesse seines Zeitalters zu benutzen gewußt, und mit welcher lebendigen Darstellung die Schicksale, Abentheuer und Thaten seines Helden bearbeitet?! Homer steht an Originalität und Kraft, namentlich aber in der Schilderung der Natur, wie billig über ihm, weßwegen denn auch Schiller sagt:

Immer zerreißet den Kranz des Homers und zählet die Väter
Des vollendeten ewigen Werks!
Hat es doch eine Mutter nur, und die Züge der Mutter,
Deine unsterblichen Züge – Natur!

Dagegen aber übertrifft Virgil ihn in der Malerei des menschlichen Herzens. Homer ist mehr heroisch, Virgil mehr romantisch. Jener gehört einer rauhen Heldenzeit, dieser einem verfeinerten Zeitalter, daher denn auch die Aeneis, welche nun bald zweitausend Jahre den unbestrittenen Ruhm eines der schätzbarsten klassischen Werkes behauptet, schon bei ihrem Entstehen einen solchen Ruf genoß, daß Sextus Pompejus in seinen Elegien ausrief:

Weichet ihr römischen Dichter zurück! ihr griechische weichet,
Größeres seh' ich erstehn, als die Ilias ist.

Die Stadt Segesta, welche auch Egesta und von Virgil Acesta genannt wurde, war groß und mächtig. Sie verleitete während dem peloponnesischen Kriege die Athenienser zu ihrer zweiten Unternehmung gegen Syrakus. Die Egestäer waren nämlich mit den Selinuntiern wegen streitigen Grenzen, theils aber auch wegen einer Heirath, in Krieg gerathen, und da jene von

ihren Bundesgenossen, den Syrakusiern, dabei unterstützt wurden, so bedrängten sie die Egestäer zu Wasser und zu Lande dergestalt, daß diese sich gezwungen sahen, die Athenienser um Hülfe anzurufen. Sie erinnerten dieselben an das im letzten Kriege mit ihnen geschlossene Bündniß, und boten ihnen hinlängliche Summen Geldes zur Entschädigung aller Kriegskosten an.

Sobald die Athenienser das Verlangen der Egestäer kannten, sandten sie sogleich Gesandte ab, um zu vernehmen, wie es mit den verheissenen Summen beschaffen sei, welche die Egestäer im Schatz und in den Tempeln zu haben vorgaben, so wie auch, welche Gründe sie hätten, die Selinuntier mit Krieg zu überfallen. Als diese Gesandte in Segesta angekommen waren, wurden sie auf's schändlichste getäuscht. Man führte sie nämlich zuerst in den Tempel der Venus, auf dem Berge Eryx, wo man ihnen ausserordentliche Reichthümer an Flaschen, Trink- und Rauchgefäßen, so wie den übrigen nicht geringen Schatz an ungeprägtem Silber zeigte. Ueberdies wurden sie auch öfters zu großen Mahlzeiten eingeladen, bei welchen Gelegenheiten viele goldene und silberne Becher vorgezeigt wurden, welche größtentheils aus andern griechischen und phönizischen Städten zusammengeborgt waren. Da nun diese Sachen überall erschienen, und von den Gesandten jedesmal für des Einladers Eigenthum gehalten wurden, erhielten sie natürlich einen großen Begriff von dem Reichthume der Egestäer, und erzählten es wieder in Athen, wohin sie überdies sechszig Talente ungeprägten Silbers mitbrachten, welche als monatlicher Sold für sechszig Schiffe dienen mußten. Darauf hin wurde denn der Krieg gegen Syrakus auch sogleich beschlossen.

Von Segesta bis nach Trapani folgt man keiner gebahnten Straße, sondern nur kleinen Fußsteigen, welche über runde unbebaute und öde Hügel gehen. Zur Linken läßt man das Städtchen Calatafimi liegen, in welchem zur Zeit der sicilianischen Vesper ein provenzialischer Edelmann Des Porcelets befehligte, der wegen seiner Tugenden bei dem Blutbade verschont blieb. Die Hügel sind mit kurzem, schlüpfrigem Grase bedeckt, in der Tiefe steht

man öfters klare Bäche. Die ganze Strecke aber ist äusserst öde und leer; kein einziges Haus, nicht einmal die Trümmer eines derselben ist zu sehen, und eben so wenig ein bebautes Feld oder ein anderes Zeichen von Cultur, daher denn auch die Eingebornen diese Gegend sehr passend Piano di morte *) nennen. Die rohe Flöte der Hirten, welche zahlreiche Ziegenheerden hüten, die einzig lebenden Wesen, denen wir begegneten, hat nicht mehr die anmuthigen Töne des Daphnis. Erst wenn man sich dem Berge Eryx nähert, auf dem man schon von weitem den Ort San Giuliano sieht, trifft man wieder etwas Bebauung und einen Anfang von einer großen Straße an, welche nach Trapani führt. Man kommt hart an der Südseite des Eryx vorbei, an dem mir mehrere steile, höchst malerische Felsen auffielen, welche viel Aehnlichkeit mit denen des Pellegrino haben. Ehe wir Trapani erreichten, sahen wir auf einem Thurme, der am Meere steht, ein Feuer brennen, welches mich wieder an Homer erinnerte:

Aber Achilles erhub sich, der göttliche. Selber Athene
Hängt um die mächtige Schulter die quastumbordete Aegis;
Auch umkränzte sein Haupt mit Gewölk die heilige Göttin,
Goldenem, und ihm entstrahlt' ein ringsumleuchtetes Feuer.
Wie hochwallender Rauch aus der Stadt aufsteiget zum Aether,
Fern aus dem Meereiland, das feindliche Männer bestürmen;
Jene den ganzen Tag, anringend in graulicher Mordlust,
Kämpfen aus eigener Stadt; doch sobald die Sonne sich senket
Brennen empor Reisbunde mit häufiger Glut und es leuchtet
Hoch der steigende Glanz, daß Ringsumwohnende schauen;
Ob vielleicht in Schiffen, des Streitsabwehrer herannahn.
Ilias XVIII. 203 – 213.

Aeschylos redet auch irgendwo von solchen Feuern, und Cicero sagt, die Sicilier hätten den alten Gebrauch, durch diese Zeichen gegen die Annäherung der Seeräuber zu warnen. Ein Befehl des Königs Petrus aus dem arragonischen Hause, diese Feuer anzuzünden, findet man noch unter den Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts. Sein Sohn König Friedrich gab der Universität in Palermo im Jahre 1329 denselben Befehl, welcher von dem später

*) Todten-Ebene.

errichteten Parlament bestätigt wurde, das den Einwohnern eine Abgabe von 10,000 Thalern zur Unterhaltung dieser Feuer auferlegte. Nachher wurde diese Summe noch bedeutend vermehrt, und die hohen Thürme, welche noch heutzutage rings um die ganze Insel zu sehen sind, bis vor nicht gar langer Zeit jede Nacht angezündet. Seitdem sich aber die neapolitanische Flotte im Jahre 1828 mit mehr als 20 Kriegsschiffen so tapfer gegen die Stadt Tripoli zeigte*), nützen diese Thürme nichts mehr, weil die Regierung den Barbaresken seitdem so viel zu zahlen gezwungen ist, daß sie die Küste Siciliens wohl so lange in Ruhe lassen werden, als diese Contribution in blanken Thalern jedes Jahr regelmäßig verabfolgt wird. — Endlich hatten wir Trapani erreicht.

Diodor sagt, daß Hannibals Vater, Amilcar, im ersten punischen Kriege Drepanon befestigt und diese Stadt gegründet habe, indem er die Einwohner von Eryx dahin versetzte; Andere dagegen sind der Meinung, er habe sie nur neu bevölkert. Wäre sie zu Virgils Zeit aber nur ungefähr 250 Jahre alt gewesen, so würde er ihr wohl schwerlich ein so hohes Alter angedichtet haben. Wegen der Vortrefflichkeit ihres Hafens suchten sich die Carthager immer in deren Besitz zu halten. Sie zählt gegenwärtig ungefähr 24,000 Einwohner und wurde von Kaiser Carl V. neuerdings befestigt. Die breiten, schön-geraden Straßen sind, wie in Palermo und Messina, mit Quadern aus glatten Steinen gepflastert. Man bemerkt in denselben mehrere schöne Palläste. Sie hat einen großen sichern Hafen, aus dem noch vor kurzer Zeit jeden Frühling über 100 stark bemannte Boote nach der afrikanischen Küste ausliefen, um Perlen und Corallen zu fischen, welche jedesmal mehrere Monate ausbleiben und immer mit reicher Beute zurückkehrten. Seitdem aber die Corallen im Preise so herabgesunken sind, werden nicht mehr so viele Schiffe dazu ausgerüstet. Doch ist dieser Erwerbszweig immer noch ziemlich beträchtlich und beschäftigt zur heutigen Stunde noch viele Menschen in Trapani. Vor der Stadt

*) Von welcher den Genuesern kurz vorher alles was sie verlangten zugestanden wurde, obschon sie bloß mit zwei Fregatten vor derselben erschienen.

sieht man viele Salinen, welche das schönste Salz liefern. Die Sonne ist hinreichend es zu kochen und zu bleichen, daher es sehr wohlfeil ist, und in großer Menge besonders nach dem Norden gebracht wird. Nicht weit von diesen Salinen sind die Magazine, in denen das Salz aufbewahrt wird, auch findet man große Berge davon im Freien stehen, welche sich von Weitem wie schöne weiße Pyramiden ausnehmen. Ausser diesem Artikel wird auch viel Oel, Soda, Wein und Getreide von diesem Hafen ausgeführt.

Eines Morgens erstieg ich den Berg San Giuliano, den berühmten Eryx der Alten. Hier lebte Eryx, der Sohn des Königs Butas und der Venus, welcher damals einen Theil von Sicilien besaß. Herkules wurde auf seinem Zuge durch Sicilien von Eryx zum Kampfe herausgefordert. Dieser setzte sein Land, jener seine aus Spanien geführten Rinder und seine Unsterblichkeit zum Kampfpreis. Herkules gewann und überließ das Land den Einwohnern zur Benutzung, mit der Bedingung, daß es dem Ersten seiner Nachkommen gehöre, welcher es fordern würde.

Eryx ließ seiner Mutter auf diesem Berge einen Tempel bauen:

> Dann wird der Venus Idalia dort auf dem Gipfel des Eryx
> Hoch zu den Sternen ein Tempel geführt, und dem Grab des Anchises
> Rings umher ein heiliger Hain und ein Priester geweihet. —
>
> Aeneis V. 759 – 761.

Von welchem Diodor sagt: Wenige Tempel haben eines solchen Ruhmes genossen, wie dieser. Von Eryx erbaut, wurde er von Aeneas reichlich beschenkt, der an der Nordseite dieses Berges seinen Vater Anchises begrub. Die Sikaner erzeigten ihm viel Ehre, sogar die Carthager, als sie einen Theil der Insel beherrschten; vorzüglich aber die Römer, welche dieser Venus ihre Größe zuschrieben. Alle Konsuls, Prätors und Feldherren erzeigten ihr hier öffentliche Hochachtung, und legten der Göttin zu Gefallen den Pomp der Herrschaft ab, sich der Spiele und des Umgangs der schönen Jungfrauen erfreuend, welche dieselbe als Priesterinnen bedienen mußten. Der Senat in Rom verord-

nete, daß die Bürger der 17 treuesten Städte Siciliens der Göttin zu Ehren eine Wache von 200 Männern halten und sie mit Gold schmücken sollten, was auch pünktlich gehalten wurde.

Ungeheure Substruktionen, auf denen die Saracenen ein Schloß errichtet haben, bezeichnen den Ort, wo der Tempel gestanden, und sind sprechendere Zeugen davon, als der Venusbrunnen, welcher sich dabei befindet, obschon ich auch diesem sein Alterthum nicht absprechen will. Zwischen den halbverfallenen Mauern sind Gefängnisse angebracht worden, in denen gegenwärtig einige Unglückliche wegen politischer Meinung auf's strengste aufbewahrt werden. Man sieht einige Säulen in der Mauer des Kastells, die den Saracenen blos zu Lückenbüssern dienten und horizontal liegen. Auch nisten viele wilde Tauben in diesen Ruinen und erinnern an diejenigen, welche dieser Venus seiner Zeit ebenfalls ihre Huldigungen darbrachten. Die Fabel, daß dieselben von Zeit zu Zeit gänzlich verschwanden, ist auf Wahrheit gegründet, indem auch diese jetzigen Tauben gleich Zugvögeln jedes Jahr in großen Schaaren die Reise nach Afrika machen, und immer zu einer gewissen Zeit wieder zurückkommen.

Wo gegenwärtig das Städtchen San Giuliano steht, war ehemals die feste Stadt Eryx, welche im ersten punischen Kriege von Amilcar, von dem Pellegrino aus, eingenommen wurde. — Obschon Römer den Fuß und andere Römer den Gipfel dieses Berges behaupteten, so gelang ihm die Einnahme dennoch. — Gleichsam belagernd und selbst doppelt belagert, zeigte sich Amilcar auch hier als ein Feldherr von der ersten Größe, sich mit seinem kleinen Häufchen bis zu Ende des Krieges, zwei Jahre lang, gegen zwei Heere haltend, und selber oft die Beschwerden des Mangels erduldend, welchen er den über ihm gelagerten Feinde so oft ertragen ließ.

Die Einwohner von San Giuliano belaufen sich auf die Zahl von ungefähr 8000, und haben zwar auch Gärten und kleine Felder auf dem Gipfel dieses Berges, allein sie sind lange nicht hinlänglich, um Alle zu ernähren. Sie besitzen daher ebenfalls viele Ländereien unten im Thale, auf der östlichen Seite, in der Richtung

gegen das Vorgebirg Gallo. Alle Montage früh ziehen die Männer hinunter und kommen erst Sonnabends spät wieder zurück. Viele nehmen ihre Frauen und Kinder mit sich, die Meisten aber leben nur Sonn- und Feiertage im Kreise der Familie. Da diese Männer sehr eifersüchtig sind, so werden ihre Frauen und Töchter in verschlossenen Thüren gehalten, und leben demnach hinter ihren mit Gittern versehenen Fenstern so einsiedlerisch, daß man nur äusserst selten eine dieser Urenkelinnen der Venus Idalia zu sehen bekommt, welche allgemein für die schönsten Frauen Siciliens gehalten werden.

Dieser Berg wird auch Monte di Trapani genannt. Er gehört zu den allerhöchsten der Insel, daher man denn von seiner Spitze, wo der Tempel stand, einen großen Theil von Sicilien, so wie alle in der Nähe liegenden ägadischen Inseln übersieht, und bei schönem Wetter selbst die Küste von Afrika, nämlich das Vorgebirg Bono entdecken soll. Ich sah es jedoch nicht, obschon der Horizont ziemlich hell war.

Der Stadt Trapani gerade gegenüber liegen die ägadischen Inseln Levanzo, Favignana und Maretimo, ehemals Phorbantia, Aegusa und Sacra. — Favignana hat eine bequeme Anfahrt und guten Ankergrund. Zu Homers Zeit war sie unbewohnt und diente nur den wilden Ziegen zur Weide. Jetzt ist sie bewohnt und besitzt ein recht hübsches Dörfchen, in dessen Nähe viele Staatsgefangene in unterirdischen Gefängnissen aufbewahrt werden. Sie sind der Latomie der Kapuziner in Syrakus darin ganz ähnlich, daß auch hier die Gefangenen in einer Tiefe von mehr denn hundert Fuß frei herumgehen können, und von vielen Soldaten von oben herab bewacht werden. Die Insel ist quellenreich und erzeugt Korn, besonders guten Wein und äusserst schmackhafte Feigen und Granatäpfel. Noch jetzt befindet sich ein Wäldchen von Eschen und Pappeln darauf, in welchem sich viele Hirsche und Rehe aufhalten sollen. Homer spielt darauf an, indem er von Odysseus und seinen Gefährten, am folgenden Tage, nachdem er bei Nacht an's Land getrieben wurde, wilde Ziegen auf dieser Insel erlegen läßt:

> Als nun Eos am Morgen erschien mit den rosigen Fingern,
> Schauend verwunderungsvoll durchwandelten jetzt wir das Eiland.
> Auf nun scheuchten die Nymphen, des Aegisschwingers Erzeugte,
> Bergumkletternde Ziegen, zur Nahrung meinen Gefährten.
> Rasch die gekrümmeten Bogen zusammt langöhrigen Spießen
> Holeten wir her von den Schiffen, sodann dreifaltig geordnet
> Schossen wir: und es gewährte der Gott reich nährenden Fang uns.
>
> Odyssee IX. 152 – 158.

Hier war es, wo er die übrigen Schiffe ließ und in einem einzigen hinüber zu den Cyclopen schiffte, wo er das berühmte Abentheuer bestand. Nach meiner Ansicht sind die Cyclopen wohl unrichtig von der spätern Mythologie auf den Aetna versetzt worden, denn nach Homer mußten sie um so eher auf dem Berge Eryx wohnen, weil ja klar aus ihm ergeht, daß sie in dem Besitze des westlichen Theiles der Insel waren und daselbst den Phäaken so lange schwer gefallen waren, bis diese endlich nach Scheria oder Corfù auszuwandern für gut fanden. Hier sind auch jene zwei Felsen im Meere, welche dem Dichter den Stoff gaben, daß der Cyclop dem Schiffe des Odysseus zwei ungeheure Steine nachgeworfen habe. Der erste traf jenseits und trieb das Schiff an's Gestade zurück, der zweite trieb es, diesseits fallend, an die kleine Insel. Man muß dem Texte große Gewalt anthun, man muß eine Insel, welche nicht vorhanden ist, aus dem Meere aufsteigen und wieder verschwinden lassen, wenn man die homerischen Cyclopen auf den Aetna versetzen will. — Hier hingegen treffen alle, auch die kleinsten Umstände pünktlich ein, und machen den Dichter um so größer, weil er zu einer Zeit Alles so genau beobachtete, wo das Reisen noch mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden war.

Einer dieser beiden Felsen war es auch, auf welchem, nach Virgil, Aeneas den wetteifernden Schiffen ein Ziel setzte, als er seinem verstorbenen Vater Anchises zu Ehren die im fünften Buch der Aeneide so schön beschriebenen Spiele zur Gedächtnißfeier gab.

Bei den ägadischen Inseln war es ebenfalls, wo der Consul Claudius ein Seetreffen gegen die Carthager verlor. Die heiligen Hühner hatten alle Nahrung von sich gewiesen, worauf der ungläubige Admiral sie alle mit der Bemerkung in's Meer werfen ließ:

„Mögen sie saufen, da sie nicht fressen wollen!" Ohne Zweifel schrieb Rom dieser Unfrömmigkeit des Consuls das Unglück des Tages zu. An der nämlichen Stelle trug dann späterhin Cajus Lutatius den Seesieg davon, welcher dem ersten punischen Kriege ein Ende machte und Sicilien mit dem römischen Reiche vereinigte.

Endlich sind diese Inseln noch deßwegen berühmt, weil auf einer derselben Johann von Procida den Plan zur sicilianischen Vesper entwarf. Wie ich bereits zu bemerken Gelegenheit hatte, wurde dieser Mann von den Franzosen dergestalt beleidigt, daß er sich entschloß, sein unglückliches Vaterland davon zu befreien. Nachdem er sich auf einer dieser Inseln überzeugt hatte, daß viele andere Edelleute seine Meinung theilten und ihn zu unterstützen versprachen, begab er sich nach Arragonien, um dem König Peter die Krone Siciliens anzutragen. Peter zeigte sich geneigt, dieselbe anzunehmen, allein es fehlte ihm an Kräften, namentlich an Geld, sich Carl widersetzen zu können. Johann von Procida übernahm es, Alles herbeizuschaffen. In eine Mönchskutte gehüllt, begab er sich nach Konstantinopel, stellte hier vor, welche Gefahr dem Lande von König Carl drohe, und bewog den Kaiser Paläologus zu dem Versprechen, Peter mit Geld zu unterstützen. Nun begab er sich zum Pabste Niclaus III. nach Rom, und fand denselben in einem geheimen Gehör geneigt, zu Carls Demüthigung beizutragen. Als er mit so günstigen Nachrichten und bedeutenden Geldsummen in Arragonien zurückgekommen war, begann Peter eine große Kriegsrüstung und gab vor, daß dieselbe den Saracenen in Afrika gelte. Wohl schöpfte Carl einigen Verdacht, allein er unterließ in stolzer Sicherheit sich zum Widerstande vorzubereiten. Inzwischen war der Pabst Niclaus III., auf welchen Peter seine Hoffnungen vorzüglich gegründet hatte, gestorben. Vorsicht war daher um so nöthiger, weil die päbstliche Wahl auf Martin IV. fiel, der den Franzosen besonders gewogen war. Dieß hinderte aber Peter nicht, mit seinen Kriegsrüstungen dennoch fortzufahren. Als ihn der neue päbstliche Nuntius fragte, was er damit im Schilde führe, antwortete er ihm: „Mein

Hemd würde ich verbrennen, wenn es von meinen Geheimnissen unterrichtet wäre!" Sobald sich Johann von Procida von diesen starken Zurüstungen Peters überzeugt hatte, redete er mit den Großen Siciliens auf einer dieser Inseln jene fürchterliche Niederlage der Franzosen ab, und bestimmte dazu den 30. März. Um den Pabst zu täuschen, schiffte Peter mit seiner ganzen Kriegsmacht nach Afrika und fieng zum Schein die Feindseligkeit gegen die Mauren an, abwartend ob die Sicilianer ihr Versprechen erfüllen würden. Wie sehr sie es thaten, habe ich bereits erzählt. Sobald Peter es erfuhr, landete er mit 10,000 Mann Fußknechten und 800 Gewappneten den 30. August in Trapani, und begab sich sogleich nach Palermo, wo er von dem entzückten Volke zum König ausgerufen wurde. Carl befand sich damals zu Orvieto beim Pabste. Sobald er die Nachricht von der ausgebrochenen Vesper erhalten hatte, eilte er nach Neapel und setzte seine ganze Heeresmacht in Bewegung. Wie bekannt zog er damit vor Messina, woselbst Peter aber noch in Zeiten erschien, um die Stadt zu entsetzen und Carl mit seiner ganzen Macht über die Meerenge zu verjagen.

Das jetzige Trapani hat von dem alten Drepanon nichts beibehalten, als die unbestreitbare Schönheit seiner Frauen. Obgleich sie, wenn sie ausgehen oder sich in die Kirche begeben, sich in schwarze Schleier einhüllen, so verliert man doch nichts von der Zierlichkeit ihres Wuchses. Ihre Augen sind groß und sanft, und ihre griechischen Gesichtszüge erinnern an die Priesterinnen der Venus, denn schon ein ausdruckvolles Lächeln ist bei ihnen eine Gunst!

Westliche Küste.

Wo des klaren Himmels lichter Schimmer
Auf azurne Wellen niederblickt;
Wo um zweimaltausend jähr'ge Trümmer
Einen grünen Kranz der Epheu schlingt:
Sah' ich aus krisall'nem Meere steigen
Jungen Tag mit ros'ger Flügel Weh'n,
Sich der Sonne goldne Wimper neigen
Und in Purpurwogen niedergeh'n.

Der Weg von Trapani nach Marsala bietet durchaus nichts Interessantes dar, ausser daß man bei der kleinen Insel San Pantaleone vorbeikommt, welche ehemals zum festen Lande gehörte. Hier lag Motya, jene dritte der ersten phönizischen Besitzungen in Sicilien. Späterhin wurden die Carthager von dem Tyrannen Dionysios in dieser Stadt belagert, welche eine Insel daraus gemacht hatten.

An der nämlichen Stelle des heutigen Marsala's stand das einst durch seinen Hafen bei den Alten so berühmte Lilybäum, dessen Erwähnung in der Geschichte nicht selten ist. — Schon im dritten Jahr der 81. Olymp. — 452 J. v. Ch. — führten die Lilybäer mit den Egestäern, wegen Landes am Flusse Mazzara's, Krieg. Dieß geschah 50 Jahre vor der Zerstörung Motya's durch Dionysios, wodurch die Carthager hieher flüchteten und dadurch diese Stadt bedeutend vergrößerten. Obschon verschiedene ältere Schriftsteller erzählen, daß ein gewisser Strabon, der sehr scharf gesehen habe, von seiner Warte aus eine Flotte der Carthager in dem Augenblick entdeckt habe, als sie aus Carthago's Hafen ausgelaufen sei, so halte ich dieses Geschichtchen doch für

ein Mährchen, denn nur wenn der Himmel ganz hell ist, und dabei der Nordwind ein wenig weht, und dadurch die Dünste vertreibt, welche sich immer mehr oder weniger aus dem Meere erheben, sieht man das Vorgebirg Bono in Afrika. Dieses liegt indessen noch ungefähr 20 Stunden näher als Tunis, welche Stadt an der Stelle des einst so mächtigen Carthagos steht, und es somit ganz unmöglich macht, Schiffe aus seinem Hafen auslaufen zu sehen, um so mehr, da es in dem Meerbusen tief hinter jenem Vorgebirge liegt.

Lilybäum hielt im ersten punischen Kriege mehrere harte Belagerungen aus. Besonders heftig war jene des vierzehnten Jahrs, in welchem die Römer schon im Besitze aller carthagischen Städte in Sicilien, ausser Lilybäum und Drepanon, waren. Da aber beide Völker den Besitz der ganzen Insel als eine Folge der Behauptung von Lilybäum ansahen, so wurde diese Stadt denn auch von den Römern mit eben so viel Eifer angegriffen, als von den Carthagern unter Himilkon vertheidigt, der ausser den Bürgern nur 10,000 Söldner zu deren Behauptung hatte. Späterhin führte ihm aber Hannibal noch andere 10,000 Mann in 50 Schiffen zu, ohne daß die römische Flotte es gewagt hätte, sich ihm, als er in den Hafen einlief, entgegenzusetzen. Sobald er seinen Zweck erreicht hatte, schiffte er, ohne daß die Römer es bemerkten, bei Nacht wieder aus dem Hafen und gieng nach Drepanon, an welcher Stadt dem Hannibal ebenfalls Alles gelegen war. Bald nach dieser Verstärkung benutzten die Belagerten einen Seesturm, welcher die Werke der Römer stark beschädigte, um einen Ausfall zu machen, bei welcher Gelegenheit sie alle Kriegsmaschinen der Römer verbrannten. Nun mußten diese den Gedanken, die Stadt mit Gewalt einzunehmen, fahren lassen, und sich darauf beschränken, ihr die Zufuhr an Lebensmitteln abzuschneiden. Fünf Jahre vergiengen, ohne daß sie sich ihrer bemächtigen konnten, bis dann der Seesieg des Cajus Lutatius bei den ägadischen Inseln es ihnen überlieferte. Aus diesem Hafen gieng Scipio Africanus unter Segel, als er nach Afrika schiffte, um den Hannibal dadurch aus Italien wegzuziehen. Lilybäum

wurde im punischen Kriege ganz zerstört, indessen bauten die Saracenen auf den Trümmern dieser Stadt das neuere Marsa Allah, was im Arabischen so viel als Hafen Gottes bedeutet. Von den Normannen wurde es vergrößert und befestigt, aber von Carl V. dann wieder zerstört.

Einige unterirdische Gebäude allein zeigen noch die Bäder der prächtigen Wohnungen der Griechen Lilybäum's an. Man entdeckt nur noch einige Spuren von Mauern am Strande des Meeres. Von dieser so mächtigen Stadt ist also nichts mehr übrig, als die Steinbrüche, aus denen die jetzt wieder zu Erde gewordenen Denkmäler hervorgegangen sind. Der Wind allein spielt noch mit dem Staube der ehemaligen Paläste!

In dem Stadthause in Marsala zeigte man mir eine steinerne Gruppe von übernatürlicher Größe, welche bei den Ausgrabungen von Lilybäum aufgefunden worden ist. Dieses Denkmal stellt zwei Löwen dar, welche einen Stier verschlingen. Es ist zwar sehr verwittert, doch scheint es dem schönsten Zeitraume der griechischen Kunst angehört zu haben. Eine in dem nämlichen Hause aufbewahrte lateinische Inschrift erinnert an die römische Herrschaft. Sonst besitzt Marsala nichts von Alterthümern, als noch eine Art von Grotte, unter der Kirche von San Giovanni, die ich nicht aufgesucht habe, weil sie weiter nichts Merkwürdiges an sich hat, als daß die Sibylle von Kumä darin gestorben sein soll.

Ein Engländer, Namens Woodhouse, hat in Marsala eine Weinfabrik angelegt, welche eben so gewinnreich für ihn, als für die Bewohner der ganzen Umgegend nutzbringend ist. Er ist mit einer kleinen Ladung Stockfischen dahin gekommen, deren Erlös die Grundlage seines Etablissements ausmachte. Nun ist er vor einigen Jahren gestorben und soll ein Vermögen von einer Million spanischer Piaster hinterlassen haben. Sein Tod mußte die Einwohner Marsala's um so mehr schmerzen, weil ihnen durch denselben eine große Stütze abgieng, denn seine unerschöpfliche Mildthätigkeit ließ sie die Jahre des Mangels gar nicht fühlen. Sein Name wird daher noch lange in gesegnetem Andenken fort-

leben. Die Weine, welche aus seinen unermeßlichen Kellern eingeschifft werden, sind wenigstens 10 Jahre alt und wetteifern in Qualität mit den besten Madeira-Sorten.

Marsala hat in den letzten Jahren durch einige Erdbeben sehr gelitten, wovon eines so stark war, daß die Einwohner mehrere Monate in Baracken vor den Thoren der Stadt wohnten, und keine Kirchen besuchen durften. Auch in dieser Stadt nimmt der Wohlstand, wie auch die Zahl der Einwohner augenscheinlich ab, welche bei der Zählung von 1798 sich noch auf 20,559 belief, jetzt aber kaum 15,000 betragen wird.

Man kann sich nichts Langweiligeres denken, als die Straße, die von hier nach Mazzara führt. Sie geht durch eine unbebaute, niedrige, von Morästen durchschnittene, unabsehbare Ebene, die keine frischen Quellen hat, daher sie äusserst arm an Agrumi ist und nur dann und wann einem niedrigen Feigenbaume kümmerliche Nahrung spendet. Diese Frucht ersetzt aber die herzerfrischenden Orangen bei weitem nicht, welche das Blut kühlen und wovon man nicht zu viele essen kann. Sie werden von allen sicilianischen Aerzten als das beste Mittel gegen fieberhafte Krankheiten anempfohlen, wie auch das Gefrorne von Früchten, und das mit Schnee gekühlte Wasser.

Ungefähr eine halbe Stunde vor meiner Ankunft in Mazzara glaubte ich bei Sonnenuntergang die Küste Afrikas zu sehen, es war aber die Insel Pantellaria, welche ehemals Cóssyra hieß. Sie ist zwölf Stunden von Afrika entfernt und erhielt ihre ersten Bewohner von den Phöniziern, welche eine Colonie dahin sandten. Späterhin gehörte sie den Carthagern. Sie ist bergig und soll reich an Wäldern, Getreide, Wein, Oel, Obst, Gemüse und Baumwolle sein. Auch fehlt es den Einwohnern nicht an Rindern und Ziegen. Die Felsen der Insel sollen sich durch ausserordentliche Höhlen auszeichnen. Pantellaria hat zwölf Stunden im Umfang, wird aber nur an der nordwestlichen Seite bewohnt. Die Luft ist gesund, ihre Einwohner sind stark und eben so wackere Anbauer des Bodens, als kühne Vertheidiger ihres kleinen Vaterlandes. Ihre Weiber theilen diese Eigenschaften mit ihnen. Der Arbeiten

ihres Geschlechtes kundig, sehr fleissig an der Kunkel, dem Webstuhle und auf der Bleiche, legen sie diese manchmal aus der Hand und greifen zum Ruder. Sie rühmen sich, den Fischfang und die Kunst der Seefahrt gleich ihren Männern zu verstehen; ja man erzählte mir, daß man sie bei Annäherung von Seeräubern dem Ufer zueilen sah, die Waffen gleich ihren Männern hoch in die Lüft schwingend. Dieser kriegerische Eifer ist überhaupt allen Inselbewohnern eigen, welche mit entflammter Liebe an ihrem kleinen Vaterlande hangen. Bei diesen wird er durch den Anblick der afrikanischen Küste natürlich noch mehr gestärkt, und durch das Andenken an die Zeit genährt, in welcher die Saracenen diese Insel beherrschten, von deren Joch auch sie durch Graf Roger befreit wurden. Im Jahre 1553 landete Dragut, Capitän-Pascha der Pforte, mit hundert Galeeren darauf, nahm die Festung ein, und führte über tausend Gefangene mit sich fort. Das Hauptstädtchen ist jetzt noch befestigt und immer mit Geschütz versehen. Es soll mit den übrigen kleinen Orten im Ganzen ungefähr 4000 Einwohner zählen, deren Sprache ein Gemisch des Afrikanischen mit dem Italienischen ist.

Erst in der Gegend von Mazzara zeigen Steinbrüche an, daß man sich wieder einer bewohnten Gegend nahe. An diesem kleinen Hafen war das alte Mazzarum, welches der Aufenthaltsort des Grafen Roger war, dessen Bildsäule man noch an der Thüre der Hauptkirche sieht, in der sich auch alte, mit Basreliefs verzierte, marmorne Särge befinden.

Zwischen Mazzara und Castelvetrano, ungefähr zehn Stunden von dieser Küste entfernt, stieg im Jahre 1830 auf einmal eine ziemlich große Insel, welche den Naturforschern und Zeitungsschreibern viel Stoff zur Unterhaltung des Publikums spendete, aus den Fluthen empor. Unstreitig war sie durch einen unterirdischen Canal des Aetna's hervorgebracht worden, denn ihre Substanzen bestanden nur aus Schlacken, Lava, Asche und Schwefel. Sie wurde in wenigen Tagen so groß, daß sie bald mehrere Stunden im Umfange hatte und sich immer mehr und mehr vergrößerte. Sobald man in Malta Nachricht von diesem interessanten Ereigniß

hatte, sandte man sogleich ein kleines Kriegsschiff dahin, um Besitz davon zu nehmen. Obschon der Boden so warm war, daß man die Füße kaum feststellen konnte, so gelang es dem Kapitän desselben (der ihr den Namen Graham gab) dennoch, die Unionflagge auf derselben festsetzen und somit im Namen Großbrittaniens Besitz davon nehmen zu können. Späterhin sandte auch die neapolitanische Regierung eine Fregatte dahin, um den Besitz derselben den Engländern streitig zu machen. Auch wurde sie von mehrern Deutschen und Engländern besucht, welche Maler aus Palermo mitnahmen, die sie von verschiedenen Seiten sehr treffend abzeichneten. Sie hat jedoch nur ein kurzes Leben von einigen Monaten gehabt und ist seitdem wieder in die Fluthen zurückgesunken, aus denen sie durch die unterirdische Kraft des Aetna's emporgestiegen war.

Von Mazzara nach Castelvetrano begaben wir uns auf einer mit ziemlicher Pracht angefangenen, hernach aber wieder plötzlich aufgegebenen Straße. Dieß ist in Sicilien aber allgemein der Fall, daß man beinahe jedes Werk in einem ungeheuer großen Style anfängt, daß dann das dafür bestimmte Geld auf einmal ausgeht, und somit die wichtigsten Gegenstände auf halbem Wege stehen bleiben müssen. In dieser Gegend scheint aber die Armuth so groß zu sein, daß man selbst wieder zerstören läßt, was nun einmal schon gemacht war. Nur mit unendlicher Beschwerde kommen Menschen und Thiere während des regnerischen Wetters durch diese Moräste. Links sahen wir die Städtchen Salsemi und Partanna. Ersteres ist das alte Halikuä. Der sicilianische Name ist, wie der alt-griechische, von den in der Nähe liegenden salzigen Quellen hergeleitet. Nach den arabischen Urkunden nannte ein saracenischer Feldherr diese Stadt Saleiman, nach seinem einzigen Sohne, der in einer Schlacht verwundet worden und den Tag darauf gestorben ist.

Heidekraut bedeckt die großen Steinbrüche von Campo bello. Die Selinontier nahmen alle Materialien davon, welche sie zu der Erbauung ihrer schönen Tempel nöthig hatten. Runde, walzenförmige Stücke von mehr denn 30 Fuß Länge liegen jetzt noch auf dem Steinbruche oder neben der Straße übrig. Wer sie

sieht, der kann unmöglich begreifen, wie jene Griechen es anfiengen, diese enormen Massen bis nach Selinunt zu schaffen, denn die meisten sind von einer solchen Größe, daß sie wahrlich Erstaunen erregen.

Es war ein wunderschöner Abend, als ich hier vorbeikam. Die Sonne tauchte sich langsam in das spiegelhelle Meer bei Lilybäum. Ziegen setzten sich auf den Gipfel des Steinbruchs, oder stellten sich auf einen schon zur Säule behauenen Theil des Felsens, während ihre Jungen lustig umherhüpften, und andere Ziegen und Schafe auf die halb von Feigen-, halb von Zwergpalmbäumen bedeckten Steinmassen kletterten. Die erhabenen Glockenthürme von Campobello bereicherten den dritten Grundriß und durchschnitten zierlich die Linie des Horizontes. Ich weidete mein Auge lange an diesem ländlichen Anblick, und erreichte Castelvetrano erst, als es schon ziemlich spät war.

Mehrere alte Schriftsteller versichern, daß es das alte Entella sei, allein Fazello, der dem Itinerarium Antonii nicht glauben will, behauptet das Gegentheil. Nach Silius Italicus verdankte Entella dem Gefährten Aeneas, dem Entellus, seinen Ursprung. — In Castelvetrano wurde Maggio, ein sehr geschickter Componist des siebzehnten Jahrhunderts, geboren, welcher der Rossini seiner Zeit war. In der Johanneskirche steht eine marmorne Bildsäule von Johannes dem Täufer, welche sehr schön gearbeitet ist. Sie ist unter dem Meissel Gagini's, eines Palermitaners, entstanden, der sie im Jahre 1522 verfertigte und besonders dem Gesichte einen sehr edeln Eindruck zu geben wußte.

Von Castelvetrano kamen wir durch eine fruchtbare Ebene, die zu den Ruinen von Selinonta führt, welche hier zu Lande schlechtweg „i piglieri" *) genannt werden. In großer Menge wächst in derselben die Fächerpalme **), nach deren griechischem Namen die Stadt Selinunt oder Selinus genannt wurde.

Dich auch verlaß' ich mit günstigem Wind, palmreiche Selinus!

Aeneis III. 705.

---

*) Die Säulen.

**) Apium.

In dieser Ebene war es auch, wo Timoleon durch bewunderungswürdige Gegenwart des Geistes in den Gemüthern seines Heeres einen widrigen Eindruck zu tilgen verstand, der gefährlich hätte werden können. Als er nämlich im Begriff war, sein Lager aufzuschlagen, kamen viele Landleute mit Eppich beladenen Maulthieren, damit sich die Soldaten dieser Fächerpalme, in Ermangelung des Strohes, als Streue bedienen möchten. Weil nun aber diese Pflanze bei den Griechen auf Gräber gelegt wurde, hielten die Soldaten diesen Zufall für eine schlimme Vorbedeutung. Sie fiengen an muthlos zu werden! Sobald Timoleon es bemerkte, griff er nach einem Zweige dieses Eppichs, wand sich damit einen Kranz um die Stirne und wünschte den Soldaten Glück, sie erinnernd, daß alle Sieger der isthmischen Spiele jederzeit mit Eppich bekränzt wurden. Dadurch begeisterte er sie in einem Augenblick dergestalt, daß sie alle seinem Beispiele folgten, und den Anbruch des andern Tages kaum erwarten konnten, an welchem Timoleon einen herrlichen Sieg über die Carthager erfocht, große Beute machte, und an jener Stelle schöne Siegeszeichen erhob.

Diese Ebene wird von einem Walde durchschnitten, der aus wilden Olivenbäumen, Epheu und Steineichen besteht. Die Tiefen sind mit Weißdorn eingefaßt. Zahlreiche Nachtigallen begrüßten, während wir jene durchritten, die aufgehende Sonne! Endlich waren wir bei den drei Tempeln angekommen, welche auf einer Anhöhe liegen, deren Fuß von dem Meere bespühlt wird. — Sogleich erkennt man, daß nur allein ein heftiges Erdbeben den Stolz des Menschen so verhöhnen und Alles auf eine so grausame Weise zerstören konnte, was er auf das Erhabenste errichtet und für das Festeste hielt. Alles ist nun eingestürzt! Das trauernde Auge sieht nichts mehr als ungeheure Steinmassen, zwischen welchen das Rhododendron und der wilde Weinstock wachsen, und die runden Stücke der Säulen, deren Zacken und Grundlagen umflechten. Man muß sich mit ihren Zweigen helfen, um die Stelle, das Maaß und die Bestimmung dieser unzähligen Menge von Bruchstücken aufzufinden. Manchmal, z. B. bei dem zunächst am Meere gelegenen Tempel, bilden diese ungeheuern

Steinhaufen, die seltsam über einander liegen, eine Art von Grotte, deren Inneres von Feigen- und andern Bäumen, wie auch mit großen Epheustöcken, wie in einem Gartenhäuschen austapeziert wird. Ihre dichten Blätter hüllen die Bruchstücke dieser dorischen Säulen entweder gänzlich ein, oder bekränzen sie doch wenigstens größtentheils auf's anmuthigste. – Von der Hitze des Tages abgemattet, nahm auch ich meine Zuflucht unter eine dieser Freistätten, um mich einigermaßen zu erholen. Nachdem mir dies vermittelst eines frugalen Frühstücks ziemlich gelungen, hätte ich gerne an alle diejenigen ein mächtiges Trostschreiben ergehen lassen, welche sich über die Kälte unsers Planeten beklagen.

Nach Versicherung meines sehr gesprächigen Führers, wurden diese Tempel in demselben Augenblick durch ein Erdbeben zerstört, in welchem der Heiland seinen letzten Todesseufzer ausgestoßen habe. Er sagte mir, daß er es von seinem Beichtiger erfahren und behauptete, daß derselbe ein sehr gescheider Mann sei. Wenn schon auf keinem Altare dieser Tempel mehr Rauchwerke brennen, so werden ihre Ruinen doch noch immer durchduftet. Die gütige Natur hat dieses freundliche Geschäft übernommen und die Wohlgerüche der mannigfaltigsten Blumen und Kräuter mit ungemeiner Verschwendung hier ausgestreut. Der Zwischenraum, welcher die Tempel trennt, ist mit ungeheuern Disteln bedeckt. Ohne Zweifel war an dieser Stelle das Forum Selinontas. Der größte Tempel dieser Stadt war dem Jupiter geweiht. Sie wurde von zwei kleinen Flüssen, dem Modyone und dem Hypsa umgeben, welche nun ihre Wellen unter großem Schilfe verbergen, seitdem man ihre Ufer vernachläßigt und ihnen keine Opfer mehr bringt, auch keine heiligen Fische mehr darin ernährt. Selinus wurde nach einer mörderischen Belagerung auf jener Seite erstürmt, wo der Modyone die Mauern bespühlte, deren Spuren man noch verfolgen kann. Die thierische Wuth der Soldaten Hannibals zerstörte diese so große, reiche, auf ihre Künste, ihren Handel und ihre Denkmäler so stolze Tochter Megara's in wenig Stunden! Noch lange, nachdem sie ihren Glanz verloren hatte, schleppte sie ihre Ketten auf dem Strande, auf dem wir nun ihr Grab

sehen. Von einem ihrer beiden Häfen, die immer von Schiffen wimmelten, führte eine große, prächtig-gewölbte Treppe nach der Stadt und zu den drei Tempeln, deren Trümmer jetzt einen großen Hügel überdecken. Häufig weht der Sturm den Sand hinweg, welcher gewöhnlich die Hafengassen, kleinere Säulen und Ringe, an denen die Schiffe angebunden wurden, bedeckt, allein nicht lange zeigen sie sich dem Auge des neugierigen Reisenden, so kommt die Wuth der Wogen von Neuem und begräbt Alles wieder unter einen beweglichen Kies.

Selinus wurde hundert Jahre nach Erbauung des hybläischen Megara, von Bürgern dieser Stadt, unter Anführung Pammilos, im ersten Jahr der 38. Olymp. — 627 J. v. Ch. — gegründet, und bald nachher zu den schönsten und mächtigsten Städten der Insel gezählt. Im ersten Jahr der 91. Olymp. — 414 J. v. Ch. — führte sie mit den Egestäern Krieg. Diese sprachen Athen um Hülfe an, und wurden in ihren Bitten durch die Leontiner unterstützt, welche den berühmten Gorgias dahin sandten, der auch für sie die Macht der Athener gegen Syrakus ansprechen mußte. Die Athenienser, welche nur eine günstige Gelegenheit gesucht hatten, sich Sicilien zu unterwerfen, willigten natürlich gerne ein. Es ist bekannt, wie unglücklich dieser Krieg für Athen ausfiel! Die Egestäer sahen sich genöthigt, den Selinuntiern den Besitz des bestrittenen Landes einzuräumen, da aber diese noch weit mehr nahmen, sandten Jene zu den Carthagern, Hülfe verlangend, ihnen dagegen ihre Stadt anbietend. Ihr Haß gegen die Selinuntier war so groß, daß sie lieber fremdes Joch ertragen, als in einer etwas kleinern Gränze frei leben wollten. Nachdem verschiedene Gesandte die Reise mehrere Male hin und her gemacht hatten, entschlossen sich die Carthager im vierten Jahr der 92. Olymp. — 407 J. v. Ch. — Hannibal, einen Enkel des vor Himera gefallenen Amilcars, mit einem großen Heere gegen Selinus zu senden, welche Stadt noch niemals eine Belagerung ausgestanden hatte. Da die Selinuntier in dem letzten Kriege gegen Gelon die Einzigen von allen Griechen waren, welche es mit den Carthagern hielten, so erwarteten sie diesen Undank von Seite der stolzen Afrikaner nicht. Es ist daher natürlich, daß

sie, sobald sie es erfuhren, sich auch augenblicklich entschlossen, Gut und Blut zur Behauptung ihrer Freiheit aufzuopfern. Jedes Alter und Geschlecht nahm Antheil an der Vertheidigung des Vaterlandes! Die Belagerung dauerte lange. Endlich ließ Hannibal die Sturmmaschinen an die Mauern setzen, die Tapfersten wechselten unter dem Schalle aller Trompeten des belagernden Heeres und seines Feldgeschreis mit einander ab, vor den erschütternden Widdern schwankten zuletzt die enormen Steinmassen, ein Theil davon stürzte ein, worauf campanische Söldner in die Stadt drangen, von den Selinuntiern aber wieder zurückgeschlagen wurden. Mit dem Einbruch der Nacht hörte dieser Angriff auf. Gleich am folgenden Morgen erneuerte Hannibal aber wieder die Schlacht, und nun wurde neun Tage lang unaufhörlich gekämpft, bis die Selinuntier zuletzt, aus den engen Gassen getrieben, sich auf einen öffentlichen Platz zurückzogen und dort immer noch kämpfend, alle niedergemetzelt wurden. Nun wurde die Stadt geplündert und darauf angezündet. Viele Menschen verbrannten in ihren Häusern, Alles wurde ohne Schonung ermordet. Die Todten wurden zerstümmelt und ihre Köpfe auf Spießen umhergetragen. Doch wurde befohlen, der Weiber und Kinder, welche in die Tempel geflüchtet waren, zu schonen, nicht aus Erbarmen, sondern aus Furcht, daß sie sich in der Verzweiflung mit den Tempeln verbrennen, und dem Sieger den Raub des heiligen Geräthes entziehen möchten. Als die Nacht einbrach, war die Stadt geplündert, ein Theil der Häuser verbrannt, der andere gestürzt. Ueber 16,000 Leichen füllten die Stadt. Die Gefangenen wurden unter das Heer vertheilt.

Während dem Gemetzel war es 2600 Selinuntiern gelungen, sich nach Agrigent flüchten zu können, wo sie auf öffentliche Unkosten ernährt wurden. Nun kamen 3000 erlesene Syrakusier nach Agrigent, welche vorausgeschickt waren, den Selinuntiern beizustehen. Als sie das Schicksal von Selinus erfuhren, sandten sie Abgeordnete an Hannibal und baten ihn, die Gefangenen gegen Lösegeld zu befreien und der Tempel zu schonen. Dieser aber erwiederte: „Die Selinuntier hätten die Freiheit nicht ertragen können, nun müßten sie Knechtschaft versuchen, denn die Götter

seien zürnend von ihnen gewichen!“ Als die Entflohenen darauf den Empedion an ihn sandten, welcher immer gegen den Krieg mit Carthago gerathen hatte, ließ Hannibal alle Verwandte dieses Mannes frei und erlaubte den Entflohenen, die Stadt und das Land wieder anzubauen. Selinus hatte gerade 240 Jahre gestanden, als es von Hannibal das erstemal eingenommen und zerstört wurde.

In diesem gleichen Jahre *) nahm Hermokrates, der große Feldherr der Syrakusier, Besitz von der ganz verwüsteten Stadt und berief die hie und da zerstreuten Bürger, welche den Carthagern entronnen waren, alle zusammen. Eilf Jahre nachher war Selinus wieder so mächtig, daß es auf Einladung des Dionysios Antheil an seinem Kriege gegen die Carthager nehmen konnte und auch nahm. Nach dieser Unternehmung stand die Stadt wieder volle 130 Jahre in großem Ansehen und ward neuerdings bald wieder unter carthagischer Herrschaft, und derselben nur vorübergehend durch den ältern Dionysios und späterhin durch Pyrrhos für kurze Zeit entrissen worden, bis sie dann im ersten punischen Kriege von den freiwillig abziehenden Carthagern zum zweitenmal gänzlich zerstört wurde, welche die Einwohner nach Lilybäum führten, und ihre Bosheit an den Tempeln wohl auch damals ausgeübt haben mögen. Die lange Ruhe, welche die Stadt unter der Römerherrschaft als Jus italicum genoß, lockte neue Anwohner hieher, man vermied jedoch die Stelle der alten Trümmer und baute sich auf dem westlichen Ufer des Flüßchens Modyone an. Diese Stadt wurde stark befestigt und blühte auch damals noch durch einen ausgebreiteten Handel, bis neues Verderben aus Afrika herüber kam. Im Jahre 827 n. Ch. landete nämlich ein saracenisches Heer unter dem Feldherrn Adelkam und eroberte die Stadt nach einem hartnäckigen Widerstande. Die Einwohner wurden theils niedergehauen, theils aber auch, um die übrigen Städte desto mehr zu erschrecken, in

---

*) Im vierten der 92. Olymp. — 407 J. v. Ch.

großen Kesseln gesotten, was denn auch seinen gräßlichen Zweck keineswegs verfehlte, indem die Saracenen nach diesem sechsten Einfalle die Eroberung der ganzen Insel bald vollendeten. Er nannte die Stadt Beld el Braghit (Stadt der Flöhe), weil er die Einwohner gleich Flöhen gefangen habe. — Zu jener Zeit gieng auch das meiste von Kunstsachen unter, woran Sicilien, der römischen Plünderungen ungeachtet, immer noch sehr reich war, denn die bilderhassenden Saracenen zerstörten alles, was eine menschliche Figur darstellte; die Gebäude wurden den Flammen preisgegeben und die Ueberreste zu neuen Bauten verwendet. Wie hartnäckig aber der Kampf gegen die Saracenen damals gewesen sein muß, kann man am besten aus nachfolgendem Verzeichnisse vieler sicilianischer Städte ersehen, wovon mehrere zweimal, und Syrakus selbst viermal erobert werden mußte.

	Im Jahr nach Christi.		Im Jahr nach Christi.
Selinus	827	Noto	864 und
Messina	831		866
Palermo	832 und	Syrakus	875
	901		878
Modica	845		880 und
Lentini	847		886
Ragusa	848	Calatabellotta	940
Butera	854	Girgenti	941
Castrogiovanni	859	Termini	956
		Taormina	963

Da viele dieser Städte auf hohen Bergspitzen lagen, wo sie noch liegen, so konnten sie nur ausgehungert oder durch Verrath genommen werden.

Sobald man aus dem Thore von Castelvetrano kommt, sieht man das auf einem hervorstehenden Vorgebirg so freundlich gelegene Sciacca vor sich, welches 24 Miglien von Castelvetrano entfernt ist. Das verlassene Land ist zwar ziemlich einförmig, doch bietet es, da man mehreremale über den Hypsa und den Atys setzen muß, verschiedenartige Gemälde und Landschaften dar,

Besonders schön nimmt sich aber die Nähe des auf einem grünen Hügel gelegenen Städtchens aus. Eine solche Fülle von Cactus-Pflanzen sieht man in Sicilien nicht wieder; sie bilden nicht blos die Einfassungen der Gärten und Felder, sondern ziehen sich große Strecken an der Stadtmauer entlang fort, die sie gänzlich verbergen, so daß es aussieht, als sei Sciacca nur mit einer Cactusmauer umgeben. Diese Stadt besitzt aber nichts mehr von den Wonnen der Thermarum Selinuntiarum. Der sicilianische Geschichtschreiber Fazello wurde darin geboren, welcher ihr einen herrlichen Lobspruch ertheilt und dabei versichert, daß die Gründung Sciacca's weit älter sei, als alle griechischen und carthagischen Niederlassungen in ganz Sicilien.

Die warmen Bäder, die sich ganz in der Nähe bei dem Berge San Caloggero befinden, stehen in dem Rufe, daß sie gegen die eingewurzeltsten rheumatischen Krankheiten sehr wirksam seien. Die Alten schrieben diese Dunstbäder dem Dädalus zu; die Neuen wollen sie dem heiligen Caloggero verdanken! Nur ungefähr zwei Secunden konnte ich es in der Höhle aushalten, aus der ein so dicker Dampf steigt, daß man kaum die von den Alten in den Felsen gehauenen Sitze erkennen kann.

In Sciacca war auch Agathokles, der nachherige Tyrann von Syrakus, geboren. Er war der Sohn eines Töpfers. Diodor erzählt: daß seine Mutter, wegen einer ihrem Manne geschehenen Offenbarung gezwungen war, ihn einige Tage nach seiner Geburt bei einem andern Töpfer zu verbergen. Nach einigen Jahren soll der Vater denselben auf der Straße gesehen haben und über dessen Schönheit erstaunt gewesen sein. Mit Entzücken soll er vernommen haben, daß es sein Sohn sei. Er trug ihn sogleich auf seinen eigenen Armen nach Hause, und behandelte ihn von dieser Zeit an mit der größten Zärtlichkeit. Sciacca war wegen der Vollkommenheit seiner Töpferwaaren immer sehr berühmt. In der That giengen auch aus seinen Werkstätten und denen Gela's die Mehrzahl der schönsten Gefäße Großgriechenlands hervor. Als sich Agathokles schon zum Herrscher von Syrakus hinaufgeschwungen hatte, soll er sich noch oft zu seinem Vergnügen mit der Verfertigung irdener

Gefäße beschäftigt haben, auf die er jederzeit den Namen „König“ setzte. Fazello versichert, zu seiner Zeit *) noch eine dieser Vasen gesehen zu haben. Selbst zur heutigen Stunde verfertigt man in dieser Stadt, aus einer leichten, poreusen Erdart, irdene Krüge, welche die Eigenthümlichkeit an sich haben, alle Feuchtigkeiten immer frisch zu erhalten. Sonst führt Sciacca, welches 10 bis 11,000 Einwohner zählt, und einer der ersten Caricatori Siciliens ist, viel Getreide, Wein, Oel, Soda und Mandeln aus.

Für die Aufbewahrung des Getreides hat man hier ganz sonderbare Magazine, die von oben herab, sich immer mehr erweiternd, in den Felsen gehauen sind, in welche man nur durch die obere und einzige Oeffnung, wie in eine Cisterne hinabsteigen kann. Sobald das Magazin gefüllt ist, wird diese Oeffnung verschlossen, worauf denn das Korn, ohne zu verderben, mehrere Jahre lang liegen bleiben kann. Freilich ist hier das Klima so, daß an ähnlich kühlen Orten das Umschaufeln unnöthig wird.

Gothische Ruinen, welche man in Sciacca findet, erinnern an die langen Streitigkeiten zweier auf einander eifersüchtigen Häuser, der Baronen Luni und Perollo. Beide waren reich und mächtig. Sie hatten ihre Paläste befestigen lassen, welche weit und breit als die stärksten und beinahe als uneinnehmbar bekannt waren. Die Geschichte dieser beiden Häuser hat viel Aehnlichkeit mit Shakespeare's Julia und Romeo. Hier spielt aber der National-Charakter der Sicilianer noch eine weit größere Rolle, denn man vergiftete und ermordete während einer Reihe von Jahren meuchlings den Feind, fiel sich mitten in den Prozessionen an, und machte mehr als einmal das verkannte heilige Sakrament zum Augenzeugen der blutigsten Kämpfe! Die Sache verhielt sich so:

Unter der Regierung Martins und Maria's, den arragonischen Königen, welche im 15. und 16. Jahrhundert herrschten, bewarben sich die beiden vollkommensten Jünglinge Siciliens, Artale von Luni und Jakob Perollo um eine schöne Erbtochter. Der König

---

*) Im sechszehnten Jahrhundert.

begünstigte den Erstern, weil er spanischer Abstammung war. Dieß erfüllte das Herz Perollo's mit Wuth, die beiden Nebenbuhler vermachten ihren Söhnen den Haß, welcher zuletzt ganz Sicilien in zwei Partheien theilte und zu den blutigsten Auftritten Anlaß gab, welche nicht aufhörten, bis die mit den fürchterlichsten Verbrechen ganz bedeckten Familien verbannt und ihre großen Güter eingezogen wurden.

Der ungeheure Thurm, oder besser die kolossale Ruine des Schlosses Luni, dieses Denkmal ehemaliger Feudalbarbarei, beherrscht ein ganzes Viertel der Stadt Sciacca, welches um so bälder ein Opfer desselben werden könnte, als man so unvorsichtig ist, täglich Baumaterialien von dessen Fundament zu nehmen, wodurch natürlich der um so bäldere Einsturz auf jenes Stadtviertel beschleunigt werden muß. So etwas kommt aber dem sorglosen Sicilianer, selbst bei den häufigen Erdbeben, gar nicht zu Sinne.

Zwischen Sciacca und Girgenti liegt eine große Ebene, welche zuweilen von den Flüssen Platani, dem Halykos der Alten, dem Isturus und Camicus überschwemmt wird, und deßwegen ungesunde Dünste hervorbringt. Schlechte, mit losen Steinen zusammengeflickte, und mit Baumzweigen bedeckte Hütten, welche längs der Küste einzeln dastehen, werden von Gesundheitswächtern bewohnt. Wie traurig und öde muß das Leben dieser Unglücklichen sein, deren einzige Zerstreuung in diesem ungesunden Klima bei der brennendsten Hitze nur Stürme, und deren Schauspiele einzig Schiffbrüche sind?!

Im Innern des Landes bemerkt man die Ruinen von Calatabellotta, eines maurischen Schlosses, welches nachher so oft der Waffenplatz des Hauses Luni war. In diesem nämlichen Schlosse war es auch, wo Tryphon und Athenion, zwei entflohene Sclaven, mit andern Gefährten ihr Hauptquartier errichteten, und es der Festigkeit dieser Stellung verdankten, daß sie den Krieg gegen ihre Herren, trotz den unglaublichsten Anstrengungen derselben, über vier Jahre lang aushalten konnten. Erst als der Konsul Aquilius mit einem regelmäßigen Heere erschien und sie förmlich belagerte, wurden sie endlich besiegt und vernichtet.

Man kommt auf diesem Wege durch Siculiana, welches ungefähr 4000 Einwohner zählt und der Familie Cattolica gehört, die in der Nähe eine Schwefelmine besitzt, welche die schönste Qualität von ganz Sicilien liefert, die in dem hiesigen Hafen, oder besser auf dieser Rhede eingeschifft wird. Cluver hält diesen Ort für das alte Kamikos. Fazello und Amico setzen dagegen Kamicos auf den Berg, auf welchem das jetzige Girgenti steht.

Von Siculiana geht der Weg durch angenehme Gefilde zwischen Weinbergen, Aeckern und Pflanzungen von Oelbäumen, bis zu der Marine von Girgenti, welche vier Miglien von jener Stadt entfernt ist, und an der nämlichen Stelle liegt, welche im Alterthum die Citadelle einnahm. Jetzt steht statt derselben blos ein viereckiger Thurm da, der den Hafen und die Marine von Girgenti beschützt. Eine ungemein schlechte Straße führt bis an das Thor der jetzigen Stadt, die sich oben auf dem Berge, nicht weit von dem Flusse Acragas befindet, der jetzt keine Altäre und keine Bildsäulen aus Elfenbein mehr besitzt, sondern das Incognito seiner vergangenen Größe ganz bescheiden unter dem simpeln Namen Drago beobachtet. Dicht an dem Thore geht der Weg zu der Citadelle vorbei, welche von Dädalus errichtet wurde, so wie nach dem Berge Toro, den die Carthager so lange Zeit besetzt hielten. Dort sieht man den Fluß Hypsa, den Berg Camico, die Rupo Athenea, den Tempel der Juno Lucina, der Concordia und eine mit den Trümmern, des dem Jupiter geweihten Tempels, ganz bedeckte Ebene. Entfernter erblickt man die Stelle jenes Teiches, welcher 6000 Klafter im Umfange hatte, so wie eine ungeheure Menge Gräber. Jene dort sind die Gräber der Belagerer, diese hier die der Belagerten. Das heutige Girgenti selbst scheint ebenfalls nichts anders als eine Begräbnißstätte zu sein. All das Strengste, was die katholische Religion in diesem Lande noch hat, seine düstersten Büßenden, eine unzählige Menge Pfaffen, Mönche und fürchterlich zerlumpte Bettler lassen sich nur allein in den abscheulichen Straßen dieser elenden Stadt sehen, und nehmen also heutzutage die Stelle der mit Blumen bekränzten Theorieen ein.

Girgenti.

„Ephemeren — was ist Jemand? was ist Niemand?
— Traum vom Schatten sind die Menschen! Aber
umwallet sie ein Glanz von Jupiter gesandt, so
umfahrt sie ein helles Licht, das ewig leuchtet!“
Pindar.

Schon mehr als einmal ist den ältern Schriftstellern der Vorwurf gemacht worden, daß sie sich gleich bestäubten Pedanten, in die finstere Nacht der unergründlichen Jahrtausende versenkt hätten, um bei deren ewigem Schatten Licht anzuzünden. Allein wie oft erklärt sich nicht aus den ungewissesten, mit Fabeln ganz umhüllten Gegenständen, eines Volkes Ursprung oder eine Begebenheit, welche auf eine Reihe ihr folgender Begebenheiten ein helles Licht wirft? Wollen wir die besungene Schiffahrt der Argonauten deßwegen läugnen, weil wir nicht an den Drachen, noch an die Zauberkünste der Medea glauben, den Feldzug der sieben Helden gegen Theben oder die Belagerung von Troja für unwahr halten, weil wir weder an die Räthsel der Sphinx glauben, noch an die von Neptun für Laomedon erbaute Mauer Ilions? — Dieser, eben dieser, von Dichtern so schön besungene Zeitpunkt ist dem Forscher der Geschichte einer der interessantesten! Die phantasieenreiche Nacht der Fabel schwebt zwar noch in luftigem Wagen über ihm, allein die Träume, welche sie umflügeln, sind schon leichtere Träume und dürften wohl Morgenträume genannt werden, weil am östlichen Horizonte bereits ein kleiner Funke von Dämmerung dadurch sichtbar wird.

Wer glaubt wohl an das zweifach gestaltete Ungeheuer, den Minotaurus, welcher aus dem verbotenen Verhältniß der Königin Pasiphae hervorgieng, und im Labyrinthe hausete? Das Labyrinth hat aber in Kreta bestanden, ein Dädalus, der es baute, hat gelebt, und von dem ältern egyptischen Urbilde, nach welchem er das knossische Labyrinth errichtete, sieht man zu unserm großen Erstaunen noch jetzt die ungeheuern Trümmer.

Von diesem Dädalus erzählt uns nun die Geschichte, daß Minos ihm zürnte, weil er das verbotene Verhältniß der Königin begünstigte, daß er deßwegen, wiewohl nicht auf wächsernen Flügeln, wie die Fabel sagt, sondern auf einem von ihm erfundenen leichteren Schiffe, hinüber nach Sicilien floh, und daselbst von Kokolos, dem König der Sikaner, freundschaftlich aufgenommen wurde. Diesem König baute Dädalus zur Dankbarkeit auf dem Berge Kamicos die festeste Stadt seiner Zeit, welche ebenfalls Camicos genannt wurde, und den Platz einnahm, auf dem nachher der festeste Theil von Agrigentum stand. Beide Schriftsteller, Herodot und Diodor, versichern dieß, und erzählen ferner: daß Minos den Dädalus verfolgt habe und selbst nach Sicilien gegangen sei, um seine Auslieferung von Kokolos zu verlangen. Dieser aber habe Minos tödten und die Schiffe der Kreter, welche ihn begleiteten, verbrennen lassen, worauf diese sich trennten. Ein Theil davon soll Minoa gebaut, der Andere Anfangs umher geirrt und dann auf einem festen Platze, an einer Quelle, die Stadt Engyon gegründet haben. Bald nach Minos Tode sollen noch andere Kreter hinüber geschifft sein, um ihn zu rächen. Indessen belagerten sie Kamikos fünf Jahre lang vergebens, und wurden, als sie endlich nach Hause zurückkehren wollten, nach Japygien verschlagen, wo sie die Stadt Hyrias, das jetzige Orion, gründeten. – Polybios Beschreibung von dem festen Schlosse in Agrigentum stimmt mit derjenigen des Diodors ganz überein. Pausanias dagegen nennt diese sikanische Stadt Omphake und sagt: Antiphemos, welcher eine griechische Colonie nach Gela führte, habe sie zerstört und eine von Dädalus verfertigte Statue nach Gela gebracht.

Dieser Antiphemos aus Rhodos und Entimos aus Kreta führten im ersten Jahr der 23. Olymp. — 686 J. v. Ch. — gemeinschaftlich eine Colonie nach Gela, und gaben der Stadt dorische, ohne Zweifel die nämlichen Gesetze des Minos. Ungefähr 108 Jahre nachher, im ersten Jahr der 50. Olymp. — 578 J. v. Ch. — gründeten dann die Geloer unter Anführung des Aristonoos und des Pystilos die Stadt Agrigent, nannten sie nach dem Flusse Acragas und gaben ihr die Gesetze von Gela.

Von der Geschichte der ersten Zeiten Agrigents weiß man beinahe gar nichts. Diejenige seiner ersten Herrscher ist nur von dem Phalaris an bekannt. Dieser ehrgeizige Mann, Leodamants Sohn von Astipalea auf Kreta gebürtig, wurde dort verbannt, kam nach Sicilien und gewann durch seine Geschicklichkeit und seinen Muth das Vertrauen des agrigentinischen Volkes. Er wußte sich beinahe zu der nämlichen Zeit ihrer Herrschaft zu bemächtigen, als Tarquinius Superbus in Rom regierte, nämlich 571 J. v. Ch. — Die Tyrannei des Phalaris war ungeachtet der Vorstellungen unerträglich, welche ihm, zu seinem Vortheil und zum Nutzen und Dauer seiner Macht, von Demoteles, Pythagoras, Epicharmos und Zeno von Elias gemacht wurden. Wer kennte nicht den hohlen Stier von Erz, den der Athenienser Perillus verfertigte, in welchem dieser Wüthrich Unglückliche einsperren und an einem schwachen Feuer langsam martern ließ, um sich an dem Geschrei der Sterbenden zu ergötzen, wenn es aus dem feurigen Erze, dem Brüllen eines Stiers ähnlich, heraustönte. Dies gab dem Dichter Wieland Stoff, die Beschreibung eines rechtlichen Mannes mit den Worten zu schildern:

Der eh' in Phalaris durchglühtem Stier verdürbe,
Eh' er in Phrynens Arm ein Diadem erwürbe.

Die Ungerechtigkeit, daß Phalaris den Zeno hinrichten ließ, erbitterte das Volk dergestalt, daß es sich in Haufen zu seinem Palast wälzte und ihn niedermetzelte. Agrigent leitete darauf seine Angelegenheiten als Freistaat selbst, wurde aber durch Partheien nach und nach dahin gebracht, daß die Macht in die Hände

Alcamoons und Alcanders kam. Einige Zeit nachher beherrschte Theron, des großen Gelons Schwiegervater, diese Stadt, dem auch Himera untergeben war. Ihm folgte sein Sohn Thrasydeos in der Herrschaft, er machte sich aber verabscheuungswürdig und tödtete sich selbst, nachdem er gegen Hiero eine Schlacht verloren hatte, worauf die Republik wieder hergestellt wurde.

Als Agrigent seine höchste Stufe erreicht hatte, wohnten nach Diodor 20,000 Bürger, und die Fremdlinge mitgerechnet, 200,000 Menschen in der Stadt. Hier waren die Sclaven ohne Zweifel nicht mitgezählt. Diogenes Laertius giebt die Anzahl aller Menschen, die zur Zeit des Empedokles in Agrigentum lebten, auf 800,000 an. Diese Zahl wird nicht übertrieben scheinen, wenn wir sie mit der von einem andern Schriftsteller angegebenen Volkszahl von Athen vergleichen, wo zur Zeit des phalerischen Demetrius 21,000 Bürger, 10,000 freie Einwohner ohne Bürgerrecht, und 400,000 Sclaven waren. Die reichen und üppigen Agrigentiner haben wohl noch mehr Sclaven nöthig gehabt, als die Athener.

Die Weingärten Agrigents waren groß und wegen des edeln Gewächses weit und breit berühmt. Des Landes größter Theil war aber mit Oelbäumen bedeckt, welche diese Stadt dem Athenienser Aristäus verdankte, der sie von Griechenland hieher verpflanzte. — Dieses Gewächs brachte den Einwohnern ausserordentlich viel ein, weil es in Afrika damals noch unbekannt war, daher die Agrigentiner gegen ihr Oel die Fülle aller andern Gegenstände eintauschen konnten. Der Handel, die unversiegbare Quelle des Reichthums, führte alle Schätze Afrika's in diese Stadt! Plato und Diodor sprechen beide von der Prachtliebe, dem Luxus und der Gastfreundschaft der Agrigentiner, und der große Naturkundiger, Philosoph und Dichter Empedokles, sagt von seinen Mitbürgern: „Die Agrigentiner thun sich gütlich, als ob sie morgen sterben, und bauen Häuser, als ob sie ewig leben wollten.“ Wie wahr er sprach, mag man aus Folgendem abnehmen.

Antisthenes, ein Agrigentiner, bewirthete bei der Hochzeit seiner Tochter alle Bürger der Vaterstadt auf den Straßen, woselbst Tische für sie bereitet waren. Die Mahlzeit, welche gehalten

wurde, läßt sich denken. Als sie beendigt war, begleiteten mehr denn 800 Wagen und 1600 Reiter die Braut bis zu ihrem neuen Heerd. Nicht nur alle reichen Bürger dieser Stadt, sondern auch der benachbarten Städte waren dazu eingeladen, um dieses Brautgeleite zu verherrlichen. Antisthenes hatte alle Altäre in den Tempeln und auf den Straßen mit Holz bedecken lassen und Menschen angestellt, welche mit Reisern versehen, bloß die Ankunft des prächtigen Zuges abwarten mußten, um auf ein verabredetes Zeichen, das von der Festung erhoben wurde, auf einmal alle Holzstöße in den Straßen und in den Tempeln anzuzünden. Endlich verließ denn der schöne Zug im Fackelschein das väterliche Haus, das Signal wurde gegeben, und nun schien die ganze enorme Stadt in Flammen zu stehen, welche überdieß auf Kosten des Antisthenes während der ganzen Nacht auf's herrlichste illuminirt wurde.

Sieben Jahre vor der Belagerung der Carthager hielt Exainetos, welcher in den olympischen Spielen den Preis erhalten hatte, den feierlichen Einzug in seiner Vaterstadt. Er prangte auf einem prächtigen Wagen, und wurde von 300 Wagen, jeder mit zwei weißen Pferden bespannt, begleitet.

Die Gastfreundschaft der Agrigentiner war so berühmt, daß Empedokles die Stadt folgendermaßen anredet: „Hafen heilig dem Fremden und von tückischer Falschheit frei.“ Es warteten immer Sclaven an den Thoren, um die Fremden, welche etwa ankommen möchten, zu ihren Herren zu führen, wo denn auch alle Art von Sorgfalt auf sie verwendet wurde. Unter andern dieser gastfreundschaftlichen Bürger zeichnete sich ein gewisser Gellias aus, welcher, als einst im Winter 500 Reiter von Gela kamen, sie alle in seinem Palaste aufnahm und sogleich mit trockener Wäsche und langen Leibröcken versah. In diesem nämlichen Palaste soll ein Keller gewesen sein, welcher 300 Fässer enthielt, die in Felsen gehauen waren. Jedes davon faßte 100 Urnen. Darneben war eine ausgehauene, getünkte Zisterne, die 1000 Urnen einnahm, aus der alle Fässer durch Röhren gefüllt werden konnten.

Aelian und Athenäus haben uns das Andenken eines lustigen

Gastmahls aufbewahrt, an welchem die jungen Agrigentiner, welche der Wein und der Lärm alle berauscht hatte, auf ihren Füßen schwankten, und sich beredeten, daß der Saal dieses Festes ein Schiff sei. — Der Gedanke an einen Sturm führte sie auf die Idee, das Schiff zu erleichtern. Sogleich wurden die kostbarsten Geschirre, Teller und Becher, die Amphorä und die elfenbeinernen Tische zu den Fenstern hinausgeworfen und natürlich die Beute des Volkes, des freudigen Zeugen dieses so lebhaften Bachusfestes.

Agrigent hatte aber auch ernsthafte Bürger, welche einen edlen Ruhm verdienen, nämlich die Redner Sophocles, Philinus, den Philosophen, Redner und Arzt Acron, die Schauspieldichter Archinous und Dinolochus, und endlich den berühmten Tonkünstler Melellus, welcher dem Plato in dieser Kunst Unterricht ertheilte.

Der damalige Luxus muß über alle jetzigen Begriffe gewesen sein. Ueberall wurden Gold und Elfenbein verschwendet. Es gab keinen Garten, der nicht durch die herrlichsten Statuen verziert war. Jedem siegreichen Renner wurde ein marmornes Grabmal errichtet. Bis auf welchen Grad aber auch die Weichlichkeit in dieser üppigen Stadt gestiegen war, beweist der Befehl, welcher während der carthagischen Belagerung an ihre Soldaten ergieng; nämlich daß ieder wachthabende Hüter nur auf eine Matratze, eine zotige Ueberdecke, ein Kopfkissen und zwei andere Kissen eingeschränkt wurde.

Nachdem Selinus und Himera gefallen war, nährten die Carthager, im dritten Jahr der 93. Olymp. — 403 J. v. Ch. — die stolze Hoffnung, nun endlich die ganze Insel unterjochen zu können. Zu diesem Ende ernannten sie den siegreichen Hannibal abermals zum Feldherrn eines großen Heeres. Dieser entschuldigte sich zwar mit seinem hohen Alter, allein diese Entschuldigung wurde nicht angenommen, sondern ihm Himilkon, ein Sohn des Hannon, der mit ihm verwandt war, zum Gehülfen zugeordnet. Bald schifften sie mit einer ungeheuern Heeresmacht von Carthago aus. Die Griechen in Sicilien rüsteten sich eben-

falls. Sie fürchteten sich aber dergestalt, daß die Syrakusier zu allen griechischen Städten in Italien, ja selbst bis nach Sparta sandten, und Hülfe gegen diesen mächtigen Feind verlangten. Ueberdieß ermahnten sie ihre Bundesgenossen in allen Städten Siciliens alles anzuwenden, damit das Volk zu diesem wichtigen Freiheitskampfe recht entflammt werde. Die Agrigentiner, welche wohl einsahen, daß das Kriegsgewitter sie zuerst überfallen werde, brachten ihre Feldfrüchte und des Landes ganzen Reichthum bei Zeiten in die Stadt.

Inzwischen hatte die Flotte der Carthager Sicilien erreicht. Die Feldherren führten das Heer sogleich gegen Agrigent, woselbst sie zwei Lager aufschlugen. Das eine von 40,000 Mann, theils Afrikaner, theils Spanier, auf Hügeln; das andere nahe bei der Stadt. Dieses letztere wurde mit einem tiefen Graben und mit Pfählen befestigt. — Darauf sandten sie Gesandte an die Agrigentiner, mit dem Verlangen, Theil an dem Kriege gegen die Syrakusier zu nehmen, oder sich doch wenigstens neutral zu verhalten. Beides wurde verworfen und die Belagerung begann.

Wie begreiflich, hatten die Agrigentiner ihre ganze Mannschaft unter Waffen. Auch war ein gewisser Dexippos mit 1500 Söldnern zu ihnen gestoßen, der damals in Gela lebte und seines Vaterlandes *) wegen in großem Ansehen stand. Ueberdieß nahmen sie noch 800 Kampaner in Sold, mit denen sie einen benachbarten Hügel besetzten, der, wegen dem sich darauf befindlichen Tempel des Pallas, der Athenäische hieß.

Die Carthager begannen ihre Operationen damit, daß sie zwei sehr große Thürme aufbauen und gegen die Stadt anrücken ließen, von welchen sie die Agrigentiner mehrere Tage lang auf deren Mauern ununterbrochen hart bedrängten. Erst als sie viele Bürger getödtet hatten, ließen sie zum Abzuge blasen. In der folgenden Nacht machten die Agrigentiner einen Ausfall, bei welchem es ihnen gelang, die Kriegsmaschinen der Carthager zu verbrennen. Darauf befahl Hannibal die Grabmäler zu zerstören

---

*) Lacedämonien.

und Erdwälle gegen die Mauer zu erheben, damit die Stadt von mehreren Seiten auf einmal angegriffen werde. Bald war das Werk vollendet, doch es nützte sie nicht viel, weil Therons Grabmal, welches ungemein groß war, vom Blitz getroffen herabgeschmettert wurde, wodurch das ganze Heer von einem so schrecklichen Grauen befallen wurde, daß die Wahrsager auf's strengste verboten, dasselbe zu berühren. Nun brach auf einmal die Pest unter dem Heer der Carthager aus, an der viele Truppen, unter denen auch Hannibal war, starben. Die Hüter verkündeten, die Schatten der Todten gesehen zu haben, was den Himilkon bewog, die Aufräumung der Gräber einzustellen. Nach der Sitte seines Volkes brachte er den erzürnten Göttern Söhnopfer. Dem Saturn wurde ein Knabe geschlachtet, und dem Neptun ließ er viele Ochsen und Pferde in's Meer stürzen.

Die Syrakusier, welche mit Recht fürchteten, daß Agrigent das traurige Schicksal von Selinus und Himera theilen möchte, sandten unter Daphnäos ein Heer von 34,000 Mann Fußvolk und 5000 Reitern dahin. Sobald Himilkon es vernahm, schickte er ihnen sogleich die Spanier, Campaner und andere Söldner entgegen. Die Syrakusier hatten bereits den südlichen Himeras passiert, als sie diesem Feinde begegneten, ihn sogleich angriffen, nach einem hartnäckigen Kampfe glücklich besiegten, mehr als 6000 Mann tödteten und die Uebrigen bis zu dem Lager, in der Nähe der Stadt, verfolgten. Als die Bürger Agrigents diese Flüchtlinge gewahr wurden, baten sie ihre Feldherren, diese günstige Gelegenheit zu einem Ausfall benutzen zu dürfen, indem sie unmöglich einen bessern Augenblick finden würden, die ganze Macht der Feinde zu zerstören, allein die Feldherren, theils aus Uneinigkeit, theils aus zu großer Besorgniß, schlugen dies Ansuchen ab. Inzwischen war es dem Daphnäos gelungen, sich der Stelle, wo das Lager der Feinde war, zu bemächtigen, wohin nun die Agrigentiner oftmals zu ihren Bundesgenossen kamen, um sich gegenseitig zu berathen. Nach einer dieser Unterredungen führte Daphnäos, dem darin gefaßten Beschlusse zufolge, das Heer gegen das Lager der Feinde, in der Hoffnung, es zu erobern, mußte aber unverrichteter Dinge

wieder abziehen. Dagegen aber belästigten seine Reiter immer mit gutem Erfolge die Carthager, wenn sie auf Getreide ausgiengen. Dieser Zustand dauerte so lange, bis man anfieng Mangel an Lebensmitteln in der Stadt zu verspüren. Man tröstete sich aber mit der noch größern Noth im Lager der Feinde, welche hoffen ließ, daß Himilkon die Belagerung würde aufgeben müssen. Inzwischen aber vernahm dieser, daß die Syrakusier Getreide über's Meer nach Agrigent senden sollten. Er ließ sogleich von Panormos und Motya vierzig Galeeren kommen, griff damit die Syrakusier unerwartet an, welche die Lastschiffe ohne Vorsicht begleitet hatten, versenkte zwölf ihrer Galeeren, jagte die übrigen an's Ufer und bemächtigte sich der Lastschiffe.

Diese Begebenheit veränderte auf einmal die ganze Lage der Dinge. Die Agrigentiner Feldherren fanden den Vorrath der Lebensmittel beinahe gänzlich erschöpft, und sahen sich nach diesem erlittenen Verluste in die Nothwendigkeit versetzt, den Einwohnern anzukündigen, daß sie ihre Vaterstadt verlassen müßten, wenn sie nicht Hungers sterben wollten. Schon in der folgenden Nacht zogen die Einwohner, mit welchen Gefühlen läßt sich denken, aus der so reichen Stadt. Allein weit tiefer als alle Reichthümer, welche dadurch in die Hände der Barbaren fielen, mußte sie das Elend der Alten und Kranken schmerzen, denen es an Kraft gebrach, sie begleiten zu können. Viele achteten den Tod weit geringer, als diese Flucht, und ermordeten sich selbst. — Es war ein höchst trauriger Zug, der hauptsächlich aus Frauen, Jungfrauen und Kindern nebst Greisen bestand. Obschon sie einer äusserst verzärtelten Lebensart gewohnt waren, so hielten sie die Beschwerden dieser schleunigen Reise dennoch standhaft aus. Sie wurden von den syrakusischen Kriegern bis nach Gela begleitet, da sie aber auch daselbst nicht für sicher gehalten wurden, brachte man sie bis nach Leontion, welche Stadt die Syrakusier den unglücklichen Flüchtlingen als einstweiliges Asyl einräumten.

Sobald Agrigent verlassen war, führte Himilkon sein Heer in die Stadt und ließ alle Zurückgebliebenen ermorden, selbst auch diejenigen, welche in die Tempel geflüchtet waren. Da diese

Königin der Städte, wie Pindar sie nennt, noch niemals erobert worden war, so läßt sich denken, welch unermeßliche Reichthümer den Carthagern zu Theil wurden. Nicht ein einziger Tempel wurde von der Wuth der Soldaten Hannibals verschont! Bei dieser Gelegenheit gaben die Agrigentiner viele schöne Beispiele der brennendsten Vaterlandsliebe. Unter andern auch der eben so geachtete als reiche Gellias, dessen ich schon wegen seiner Gastfreundschaft erwähnte. Dieser eifrige Patriot ließ nämlich alle seine Schätze und bewegliche Habe in den Tempel des Jupiter-Atabyr bringen, damit sie den Carthagern entrissen würden. Er zündete sie in diesem Tempel mit eigener Hand an, und zog vor, selbst darin zu verbrennen, um dadurch der Entweihung der heiligen Stätte und der Bereicherung des Feindes zuvorzukommen. Dessen ungeachtet gelang es dem Himilkon doch viele Tempel und eine Menge Häuser plündern zu können, in denen er unendliche Beute machte, viele Gemälde von der äussersten Vollendung, aber noch mehr Bildsäulen von den ersten Meistern fand. Die vorzüglichsten davon sandte er nach Carthago, unter anderm auch den berühmten Stier des Phalaris;*) alles Uebrige ließ er dagegen öffentlich verkaufen. Die Stadt selbst wurde nicht sogleich zerstört, weil Himilkon sein Heer darin überwintern lassen wollte. Sobald aber der Frühling erschien, war es denn auch sein angelegentlichstes Geschäft, das schöne Agrigentum dem Erdboden gleich zu machen, wodurch er allen übrigen griechischen Städten einen solchen Schrecken einjagte, daß viele Griechen aus verschiedenen Städten nach Syrakus flüchteten, andere dagegen Weiber, Kinder und ihre größten Kostbarkeiten nach Italien sandten.

Ungefähr 40 Jahre nach dieser Zerstörung war Agrigent aber schon wieder so mächtig, daß sich ihre Bürger mit Dion vereinigten, den jüngern Dionysios zu unterjochen. Bald darauf muß es noch mehr zugenommen haben, denn zur Zeit des Agathokles suchten dieselben, mit Hülfe ihrer Bundesgenossen von Gela und Zan-

---

*) Scipio sandte ihn jedoch mit vielen andern Kostbarkeiten 260 Jahre nachher den Agrigentinern wieder zurück.

cla, die Stadt Syrakus von jenem Tyrannen zu befreien, ja einige Jahre nachher strebten sie sogar nach der Herrschaft von ganz Sicilien! — In den punischen Kriegen ist diese Stadt zweimal von den Römern und einmal von den Carthagern erobert worden. Eben so unglücklich war sie unter den Gothen, Sarazenen und Normannen. Was aber der Krieg nicht zu thun vermochte, dafür sorgten zuletzt die Pfaffen, welche sie immer dergestalt auszusaugen verstanden, daß sie endlich nothwendigerweise in den elenden Zustand versinken mußte, der gegenwärtig gewiß jeden gefühlvollen Reisenden mit Schmerz erfüllt.

Die Alterthumsforscher in Girgenti stimmen eben nicht mehr als in Rom, Pompei und andern Orten, in Hinsicht der Namen und der Stellen der Denkmäler überein, welche nicht mehr bestehen, oder von denen man nur noch schwache Ueberbleisel sieht. So versetzt z. B. der Maler Politi — welcher Gelehrsamkeit mit einer tiefen Kenntniß der Alterthümer seines Landes verbindet — den Teich und das Forum an eine andere Stelle, und will weder das Theater noch das Amphitheater anerkennen, während seine Nebenbuhler Alles nennen, Alles enthüllen, die Straßen wie die freien Plätze, die Gymnasia, die Palästras, die Hippodramos, den Palast des Phalaris und die Grabstätte des Theron, kurz über gar nichts in Verlegenheit sind. Der Reisende, der mitten unter diesem Streite ziemlich schwankend sein muß, erstaunt indessen, daß er unter den Ruinen einer solchen Stadt, welche fünf Quartiere, Camico, Agrigente, Acragas, Rupe Athenä und Neapolis enthielt, so wenig Spuren von Denkmälern aus Marmor antrifft. Gewiß bleibt es aber, daß sowohl alle Straßen, wie die öffentlichen Plätze, immer der Richtung eines sehr unregelmäßigen Erdreichs folgen mußten, und daß der Ort, wo sich die Stadt befand, an einen brennend heißen Berg anlehnte. Man erstaunt über die Kleinheit aller öffentlichen Wege, unter andern desjenigen, der unterhalb dem Tempel des Hercules und dem Geloerthor hindurch geht. Sicherlich hat das alte Agrigent auch niemals einen Palast besessen, der dem Vatikan in Rom, oder dem Finanzgebäude in Neapel nahe käme.

Die ältesten Trümmer stehen an dem Platze, wo die jetzige Stadt ist, wo Dädalus dem König Kokolos auch jene Festung erbaute. — Späterhin stand an dieser nämlichen Stelle die große Citadelle Agrigents. Die Agrigentiner ließen in derselben dem Stadt bewachenden Zeus einen Tempel erbauen. Vom Säulengang desselben ist jetzt nichts mehr übrig, und eine noch stehende Mauer des innern Tempels dient dazu, die Wohnung einer sehr dürftigen Familie einigermaßen zu stützen. Etwas weiter unten, wo jetzt die Kapelle des heiligen Blasius steht, finden sich sowohl Spuren von dem Tempel des Jupiter Pollicus als derjenigen der Ceres und der Proserpina.

Der Weg, welcher unter den Ruinen eines Thores des alten Agrigents hindurchgeht, führt zu dem Tempel der Juno Lucina. Er schloß das Gemälde des Zeuxis in sich, zu dessen Vollkommenheit dieser berühmte Maler dadurch gelangte, daß ihm, gefällig genug, die fünf schönsten Mädchen Agrigents als Muster dienten, d. h. Modell saßen. Daß auf diese Weise durch die Hand und das Genie eines Zeuxis freilich etwas Vorzügliches hervorgebracht werden mußte, ist begreiflich.*) Von diesem Tempel hat sich noch ziemlich viel erhalten. Er hat nämlich noch 6 Säulen in der Breite und 13 in der Länge. Eine davon wurde einst vom Blitze getroffen, wodurch der Knauf halb herabgeschmettert wurde, der nun unten liegt. Seiner Stellung auf unebenem Felsen wegen hat dieser Tempel eine Grundlage von ungleicher Höhe. Was ihn aber besonders merkwürdig macht, ist die ziemlich gut erhaltene Cella, in welcher man sogar den Ort des Altars noch deutlich erkennt.

Hier fangen jene Felsenmauern an, in welche die Gräber der Agrigentiner gehauen waren, die Hannibal zerstören ließ. Diese Mauer, die man noch sehr gut erkennen kann, wird durch den senkrecht abgehauenen Felsen gebildet, und zieht sich in einer langen Strecke gegen Westen fort. Sie ist zum Theil sehr verfallen,

---

*) Cicero und Dionysios von Halicarnaß versichern beide, daß, als Zeuxis seine Helena für die Stadt Crotona malte, er auch bei fünf Mädchen Agrigents die Schönheit studirt habe.

oder, was wahrscheinlicher ist, von den Carthagern absichtlich zerstört worden, weil unter den Stücken, welche den Abhang hinunter gerollt sind, sich eines befindet, das 60 Fuß lang, 12 breit und etwa 23 hoch ist. Man muß daher bekennen, daß die Carthager Meister im Zerstören waren.

In diesem Umkreise, ungefähr 300 Schritte vom Tempel der Juno Lucina gegen Westen hin, befindet sich der Tempel der Concordia. Dieses Denkmal ist unstreitig das Besterhaltene, welches sich zur heutigen Stunde noch in Italien, Sicilien und Griechenland befindet, indem daran ausschließlich nur das Dach, nebst einem kleinen Stücke des Frontons, und einem Theile des Gesimses fehlt. Alles Uebrige ist dagegen noch so gut erhalten, als ob der Tempel erst seit wenig Jahren Wind und Wetter Trotz geboten hätte. Er hat eine doppelte Façade, an der vordern und hintern Seite 6, an jeder Nebenseite 13, also im Ganzen 34 Säulen, die 4 innern, die zweite Façade bildenden, nicht mitgerechnet. — Das Gebäude ist dorischer Bauart und im Pseudodypter und Amphiprostyl. Die Säulen haben kleine Aushöhlungen, aber keine Grundlagen. Der Tempel steht auf 6 Stufen und ist 143 Fuß, 10 Zoll und 9 Linien lang, und 51 Fuß, 4 Zoll breit. In einer Ecke ist eine schmale Treppe von 41 Stufen in der Mauer, auf der man bis zum Dache des Tempels gelangte. Der Zeitpunkt seiner Gründung ist eben so ungewiß, als daß er Concordia geheißen habe. Jene Muthmaßung gründet sich auf nichts anders, als auf eine römische Inschrift, die man aufgefunden hat, allein was hat eine römische Inschrift mit dem Tempel dieser griechischen Stadt zu thun, dessen edle Bauart auf das Alterthum einer Zeit hindeutet, in welcher das kleine Rom in dem mächtigen Agrigent wohl kaum gekannt war! — Man kann daher mit weit mehr Wahrscheinlichkeit annehmen, daß dieses Gebäude erst nach dem ersten punischen Krieg wieder hergestellt worden sei, weil Diodor versichert, und die Nachbarschaft der Wälle es beweist, daß bei den verschiedenen Stürmen, welche die Stadt auszuhalten gezwungen war, dieser Tempel nothwendigerweise hätte zerstört werden müssen.

Wenn man immer der Mauer, d. h. den zum Empfang der

Leichname und Urnen ausgehöhlten Felsen — die größtentheils in rechten Winkeln ausgehauen sind, wo eine Todtenkammer in die andere führt — folgt, so kommt man zu dem Tempel des Hercules. Er war ungeheuer groß, von dorischer Bauart, die Säulen ausgehöhlt und ohne Grundlagen. Aus diesem, dem Forum benachbarten Denkmale, wollte, wie Cicero in seinen Reden gegen Verres beweist, dieser schändliche Prätor des Nachts eine bronzene Bildsäule des Hercules wegnehmen, was aber durch die Wachsamkeit der Tempelhüter und durch den sogleich darauf erfolgten Zusammenlauf des Volks noch in Zeiten verhindert wurde. Cicero sagt, daß er niemals etwas Schöneres als diesen Hercules gesehen habe. In diesem Tempel wurde *) ein anderes Gemälde des Zeuxis, „die Alkmene" aufbewahrt, welches von einem so unschätzbaren Werthe gewesen sei, daß der Künstler es den Agrigentinern lieber schenkte als verkaufte, weil er es für unmöglich hielt, daß es seiner würdig bezahlt werden könne. Bescheidenheit scheint somit eben nicht gerade zu den vorherrschenden Tugenden des großen Künstlers gehört zu haben.

Der ungeheure Umfang unendlicher Trümmer, welche sich nicht sehr entfernt davon befinden, macht es unverkennbar, daß es die des Jupiter Olympius, des schönsten Wunderwerks Agrigents sind. Es war vor der Belagerung beinahe ganz vollendet, nach derselben reichten aber vier Jahrhunderte nicht hin, daß die Agrigentiner sich so weit erholen konnten, um es ganz fertig machen zu können. Zu Diodors Zeiten war dieser Tempel noch gerade so vorhanden, wie zu jener Epoche, als die Carthager die Stadt einnahmen. Er war damals ohne die Grundlage 340 griechische Fuß lang, 60 breit und 120 Fuß hoch. Die im Jahre 1802 verordneten Ausgrabungen haben uns den Grundriß dieses Gebäudes aufgedeckt. Nach den jetzigen Messungen, wenn man den englischen Fuß auf den griechischen zurückbringt, würde er 356 Fuß, 8 Zoll und 4 Linien lang, 177 Fuß, 2 Zoll und 8 Linien breit, und 110 Fuß, 11 Zoll und 9 Linien hoch sein. Es war der größte Tempel in

*) Nach Plinius.

ganz Sicilien und stund keinem in Griechenland nach. Die äussern Theile desselben bestanden aus Mauern und Säulen, welch letztere, ihrem halben Durchmesser nach, mit den Mauern verbunden waren. Man weiß also nicht, ob Diodor bei seiner Messung die Säulen mitgerechnet oder ausgeschlossen haben will. Diese ausgehöhlten oder besser canelirten Säulen haben 40 Fuß im Umfang, und die Aushöhlungen waren so groß, daß sich ein Mann leicht darin verbergen konnte. Die Portiken waren von ungeheurer Größe. Auf der östlichen Seite dieser Portiken war der Gigantenkrieg und auf der westlichen die Einnahme von Troja, mit ausserordentlicher Kunst, in Relief dargestellt. Fazello berichtet, daß die letzten Ueberbleibsel, die auf drei Kolossen und drei Säulen gestützt waren, im Jahre 1401 durch ein Erdbeben eingestürzt seien. Zerstörende Menschenhand wirft Alles flach übereinander, nur der Natur gewaltiger Arm vermochte diese ungeheuern Massen so durcheinander zu schleudern, und in einen solchen Steinhaufen zu verwandeln, wie ihn der Reisende heute findet. Siegend lächelt sie jetzt, diese immer junge Mutter, unter den Trümmern der stolzen, gegen sie ohnmächtigen Kunst! Mitten unter den Steinhaufen entgrünt dem Boden ein Hain von Feigen-, Oliven- und Mandelbäumen. Sie scheint es sich eigentlich zur Pflicht gemacht zu haben, die Verstümmelung aller Denkmäler, welche Siciliens vergangenen Ruhm bezeugen, unter einen stets fortblühenden Blumenmantel zu verschleiern, damit der gefühlvolle Beobachter den ungeheuern Unterschied zu ihrer gegenwärtigen Lage weniger empfinden könne.

Wenn sich einige geschickte Landschaftsmaler entschließen könnten, der Ungesundheit des Clima's zu trotzen, und die Last der hiesigen Hitze zu ertragen, dann wage ich, ihnen die glänzendste Sammlung von Gemälden zu versprechen! Zwischen den Höhen und dem Meere breitet sich das Thal aus, in fruchtbaren Aeckern, Weingärten und Pflanzungen von Oliven-, Mandel-, Maulbeer-, Johannisbrod-, Feigen- und Granatbäumen bestehend. Bei jedem Schritte könnten sie sich daher in dem vortrefflichsten Unterrichte üben. Ruinen in der schönsten Lage und den mannigfaltigsten

Formen zeigen sich überall dem Blicke, in deren Hintergrund sich eine stets kräftige Pflanzenwelt befindet. Herrliche Palmen, welche ihre schönen Datteln an den reich beladenen Zweigen in den Lüften schaukeln, und dann in Artischokken, Rosmarin, Oleander, Pfriemkraut und Jasminhecken fallen lassen, wie auch Johannisbrodbäume, die ihre dicken Aeste gleich Fächern ausbreiten und beinahe die Erde berühren, sind in dieser Gegend beinahe überall zu sehen. Alle diese wundervollen Schattirungen müßten sie die Harmonie der Farbe von selbst finden lassen. Ich bin überzeugt, daß wenn sie Sicilien verließen, sie in einem eben so hohen Grade Dichter wie Maler sein würden.

Zwischen zwei Ueberbleibseln von Tempeln, deren einer nach Castor und Pollux, der andere dagegen Vulkan genannt wird, und ungefähr die nämliche Größe und Bauart des Tempels der Concordia gehabt zu haben scheinen, sieht man sehr deutlich das Bett des Fischteiches, von welchem Diodor sagt, daß er sieben Stadien im Umfang gehabt habe, zwanzig Ellenbogen tief gewesen sei, und zum Ergötzen der Einwohner, ausser allen möglichen Arten von Fischen, auch Schwäne und anderes Gevögel ernährt habe. Am Flusse Drago, dem Acragas der Alten, in welchen der Teich seinen Ausfluß hatte, grünet nun in schattiger Vertiefung statt seiner ein großer, lieblicher Garten.

In der Hauptkirche steht ein antiker Sarkophag, der jetzt als Taufstein dient, dessen Relief die Geschichte des Hippolyt und der Phädra, nicht nach Schiller, sondern nach Euripides vorstellen. Auf der einen Seite sieht man den schönen Jüngling mit seinen Genossen, Rossen und Hunden ausgehen, wo ihm die Amme der Phädra die Leidenschaft seiner Stiefmutter kund thut. Die Gestalt des Hippolyts ist voll Adel und Schönheit. Auf der gegenüberstehenden Seite ist Hippolyt zu Pferde, der mit seinen Gefährten ein wildes Schwein erlegt. Die dritte Seite zeigt den Augenblick, wo, beim Anblick des Ungeheuers, die sich bäumenden Rosse den Wagen zerbrechen, und der junge Held sterbend unter den Rädern liegt. Das vierte Relief stellt die Phädra vor, wie sie bei der Nachricht von dem Tode des Geliebten der Amme ohn-

mächtig in die Arme fällt. Eine der Jungfrauen stützt ihr den rechten Arm, in welchem kraftlose Erschlaffung unnachahmlich schön ausgedrückt ist. Zwei andere Gefährtinnen rühren die Zither, um die geschreckten Sinne der Königin wieder aufzuwecken, und unter ihrem Sessel guckt Amor schadenfroh hervor. — Ich habe noch kein Relief gesehen, das mich so angesprochen hat, wie dieses. Die Kirche wurde im eilften Jahrhundert gebaut, und ist deßwegen merkwürdig, weil man, wenn man sich dicht unter die Kuppelwölbung hinstellt, Alles hört, was mit halbleiser Stimme in einer Entfernung von 116 Schritten gesprochen wird.

Bei Monsignor Ciantro Pannettieri sah ich eine schöne Sammlung griechischer Vasen und den Rumpf einer Bildsäule aus Marmor, welche auf das bewunderungswürdigste ausgearbeitet ist. Die Vasen sind sämmtlich in hiesiger Gegend gefunden worden und fast ohne Ausnahme schöner als Alles, was ich von dieser Art Alterthümer bisher sah. Der Besitzer hat sie in mehreren Zimmern mit vielem Geschmacke aufgestellt und zeigt sie, äusserst gefällig, allen Fremden, selbst denen, die ihm nicht unmittelbar empfohlen sind. Ausser dieser Sammlung ist noch eine andere, weit bedeutendere in Girgenti, welche dem Architekten und Maler Politi gehört, von dem ich schon bemerkte, daß er Gelehrsamkeit mit einer tiefen Kenntniß der Alterthümer seines Landes verbinde. In Hinsicht des innern Werthes aber steht seine Sammlung derjenigen des Monsignore bedeutend nach. Ausser diesen Vasen besitzt Politi noch eine Menge anderer Alterthümer, als Münzen, Lampen, Gefäße und selbst einige Statuen, worunter manches Gute ist, so wie auch alle möglichen Schwefelarten, wie sie in den benachbarten Minen in dem rohen Naturzustande gefunden werden. Sämmtliche in diesem kleinen Museum aufgestellten Sachen werden von dem Besitzer theil- oder stückweise verkauft. Es bleibt in dieser Hinsicht nur zu bedauern, daß er die Preise nicht nach dem innern Werthe derselben, sondern nach seinen, wie es scheint etwas überspannten Begriffen von der Zahlungsfähigkeit der Reisenden eingerichtet hat.

Bei seinen Ausflügen sollte der Reisende nicht vergessen, auch die Villa des eben genannten Panettieri zu besuchen, nicht etwa ihres Alterthums wegen, sondern weil sie als Leitpunkt weit in der Gegend sichtbar und der passendste Ruhepunkt für denselben ist. Politi hat sie nach guten, antiken Mustern erbaut, und einiges, was sich von Basreliefs und andern Bruchstücken vorfand, auf eine geschmackvolle Weise an den Wänden angebracht. Im Innern sieht man einige Fragmente von Statuen aufgestellt, von denen Panettieri viel Wesens macht, die aber, mit den klassischen Werken von Florenz, Rom und aus Pompeji verglichen, von keiner Bedeutung sind. — Aussen unter dem Dache ist ein herrlicher dorischer Architrav in zweckmäßiger Höhe über den Fenstern eingesetzt, und das Fehlende in Stucco ergänzt; ein recht glücklicher Gedanke Politi's, wodurch diesen kostbaren Resten eines so hohen Alterthums ihre angemessene Stelle wieder zugetheilt wird. — Ein paar Schritte von der Villa ist die Kapelle des Phalaris, nur noch dem Grundrisse nach vorhanden; der oben erwähnte schöne Architrav wurde zwar hier in der Nähe gefunden, kann aber nach seinen mächtigen Dimensionen auf keine Weise zu dem kleinen Gebäude gehört haben. Die wunderbare Benennung „Kapelle des Phalaris“ rührt wahrscheinlich von Politi her, der dem gefundenen Kinde einen Namen geben wollte und dafür den ältesten in der Geschichte seiner Vaterstadt wählte; da, wie ich schon bemerkte, das Zeitalter dieses berüchtigten Tyrannen selbst sehr ungewiß ist, so möchten sich denn auch die von ihm errichteten Gebäude noch weniger nachweisen lassen, und gerade diese Kapelle um so mehr in Zweifel setzen, weil sich an derselben nicht undeutliche Spuren von dem bekannten netzförmigen Mauerwerk (opus reticulatum) zeigen, welche das Gebäude also in die römische Zeit hinausdrücken.

Ich konnte mich nicht enthalten, die benachbarte Schwefelmine „La Favara“ zu besuchen, und bereue es nicht, diesen kleinen Abstecher gemacht zu haben. Es ist eine der größten Minen Siciliens. Man muß mehrere hundert Fuß hinuntersteigen, um

in die großen Gewölbe des Bergwerkes zu kommen, die durch enorme Felsenmassen, welche kolossale Säulen bilden, von einander abgesondert sind und sich bei dem Scheine der Pechfackeln schauerlich schön ausnehmen. Die Wände dieser Säulen, wie der Gewölbe, sind nämlich mit großen Adern von Zolfo vergine durchwoben, zwischen welchen größere und kleinere Stücke kristallisirten Schwefels hervorblicken, und daher in dem schauerlichen Dunkel einen herrlichen Glanz verbreiten.

Auch der Schlammvulkan, die Moccaluba, verdient besucht zu werden. — Man hat 4 bis 5 Stunden zu reiten, und da in der ganzen Gegend kein Unterkommen zu finden ist, so thut man gut, etwas kalte Küche mitzunehmen, damit man an diesem Tage doch ein einfaches Mahl verzehren könne. — Der Weg zieht sich nordwestlich von der Stadt in die Berge hinein, bleibt aber ohne Unterbrechung auf einer hohen kornbedeckten Ebene, wo man immer eine zwar weite aber einförmige Aussicht hat. In großen Entfernungen liegen die unbedeutenden Ortschaften meist auf steilen Bergspitzen; zu manchen Feldern müssen die Besteller meilenweit herkommen. Kaum ein paar Menschen begegneten uns auf dem langen Wege, deßwegen denn auch diese fruchtbare Einförmigkeit etwas höchst Ermüdendes und Langweiliges hat. — Die wogenden Kornfelder sind nur dann für das Auge erquickend, wenn sich gleich daneben freundlich beschattende Wohnungen des Landmannes darstellen, wodurch Arbeit und Genuß sich in unsern Gedanken verbinden; aber hier ist ein eben so großer Mangel an Bäumen als an Menschen, daher man denn auch nicht umhin kann, die herrliche Frucht für ein freiwillig aufsprossendes Geschenk der Demeter zu halten.

Nach und nach gelangt man in das völlig wüste Gebirge, bleibt aber immer auf einer weit gestreckten hügeligen Fläche. Als uns der Führer in der Ferne die Moccaluba zeigte, sahen wir uns vergebens nach irgend einer Erhöhung um; daß kein hervorragender Spitzkegel, wie beim Vesuv oder Aetna, zu suchen sei, hatten wir schon in Girgenti erfahren, allein nicht einmal ein bedeutender Hügel war zu sehen, der das Vorkommen dieser merkwürdigen

Erscheinung bezeichnet hätte. Wir ließen die Maulthiere am Wege und stiegen ein hügelichtes Feld hinauf, auf dessen Höhe sich das sonderbarste Schauspiel entfaltete. Ringsumher am Boden öffneten sich eine Menge unscheinbarer Löcher, aus denen in regelmäßigen Zwischenräumen mit Gezisch kleine Luftexplosionen erfolgten. Zugleich erhob sich ein weißer, äusserst feiner Mergelschlamm, der im trägsten Laufe von den höheren Stellen herabfloß; je mehr er sich von dem kleinen Luftloch entfernte, desto grauer ward er, und es zeigte sich bald, daß das ganze Feld, worauf wir standen, damit überdeckt war. Die Erscheinung des Ausstoßens läßt sich mit nichts passender vergleichen, als mit einer schlecht verkorkten Bierflasche, wo die entweichende Luft etwas Hefe und Schaum mit fortreißt, die sich neben der Oeffnung ansetzen. So wenig Auffallendes, geschweige denn Imposantes die Stelle hat, so gereute mich der Weg doch nicht, denn die Erscheinung sucht in Europa ihres Gleichen, nur in Amerika kommt etwas Aehnliches vor. — Da die Löcher nur klein sind, so versuchten wir eins mit dem Stocke zu verstopfen; die Explosionen hörten zwar gänzlich auf, aber unvermuthet eröffnete sich dagegen an einer ungefähr 5 bis 6 Fuß tiefer gelegenen Stelle ein anderer kleiner Krater und spritzte mit größerer Heftigkeit die weiße Masse umher. — Der Versuch ließ sich öfter wiederholen und zeigte deutlich, daß alle die kleinen Luftkanäle in geringer Tiefe unter dem Boden in Verbindung stehen. Unsere kalte Küche wurde auf freiem Felde verzehrt und mit der Dämmerung waren wir wieder in Girgenti. Für den Zeichner findet sich nicht das Mindeste auf dem ganzen Wege; nicht einmal das Feld der Moccaluba ließe sich von irgend einer Seite erträglich darstellen.

Wenn man den alten Agrigentinern mit Recht den Vorwurf machen konnte, daß sie ihre Kinder zu sehr verweichlichten und mit Gold und Perlen einfaßten, so verdienen die jetzigen den entgegengesetzten, daß sie solche zu sehr vernachläßigen. Ich sah nirgends einen so häßlichen, kränklichen Menschenschlag wie hier. Es giebt eine Menge Wassersüchtige, unter denen auch solche, welche erst fünf bis acht Jahre alt sind. Man scheint kein anderes Heil-

mittel dagegen zu kennen, als diese Unglücklichen, wenn sie etwas älter geworden sind, in eine Kapuzinerkutte oder einen Carmelitenrock zu stecken, in welch heiliger Kleidung sie beinahe ersticken müssen! Ueberhaupt kam es mir vor, als ob die ganze Bevölkerung, welche jetzt ungefähr 15,000 Seelen beträgt, nur aus Pfaffen und Bettlern bestehe, von denen man überall, wohin man sich wendet, verfolgt wird. Die jetzige Stadt ist ungemein schlecht gebaut, hat äusserst elende Straßen und kein einziges schönes Gebäude! In ihren Mauern ist eine einzige Equipage, die dem Erzbischof gehört. Sie treibt einen bedeutenden Handel in Oel, Mandeln, Leinsaamen, Schwefel und Getreide, und hat ebenfalls das Recht eines Caricatoren. Wie in Sciacca, wird auch hier das Getreide in unterirdischen Magazinen von erstaunlicher Größe, die in der Nähe des Hafens in Felsen gehauen sind, aufbewahrt. Auch sieht man daselbst ungeheure Quantitäten Schwefel unter freiem Himmel aufgehäuft daliegen, welche der hiesigen Küste, wenn man sich derselben nähert, ein ganz eigenes Ansehen geben.

Reise nach Syrakus.

Für's stark bedrängte Vaterland zu sterben,
Welch ein Gedanke!

C. L. Blum.

Wenn man von Girgenti nach Licata geht, kommt man durch ziemlich kahle Gefilde nach Palma, vor dessen Mauern die Vegetation in quellenreicher Gegend wieder schön frisch wird. In großer Menge werden besonders die Mandelbäume hier gezogen, welche einen ansehnlichen Wuchs erreichen, deren Frucht in bedeutenden Quantitäten ausgeführt wird. – Dieses Städtchen ist

erst im Jahre 1637 von einem Adelichen aus dem Geschlechte Chiaramonte gegründet worden, zählte im Jahr 1779 nur ungefähr 5000 Einwohner, welche Zahl jetzt aber bereits auf das Doppelte gestiegen ist. Eine benachbarte reiche Schwefelmine soll viele Menschen ernähren und die Hauptursache der so schnellen Vergrößerung des Oertchens sein, das gegenwärtig dem Prinzen von Lampedusa gehört.

Palma verlassend, kommt man bald wieder in große Einöden, die nur spärliches Heidekraut hervorbringen, in deren Vertiefungen man eingegränzte Gießbäche antrifft, deren Lauf mit einer Einfassung von Oleander bezeichnet ist, was schon von ferne eine herrliche Wirkung hervorbringt.

Man macht sich übrigens bei uns einen falschen Begriff von der sommerlichen Ausdörrung der Gewächse in heißen Ländern. Es ist wahr, daß auf freien, unbeschatteten und sparsam gewässerten Triften das Gras auf der Wurzel verdorrt, und während mehrerer Monate durchaus kein grüner Halm zum Vorschein kommt. Zu dieser Zeit werden dann die großen Heerden in den Gebirgen von Caronia und an der nördlichen Küste geweidet, wo so viele frische Quellen sind, daß das Gras immer neuerdings hervorsproßen kann. Diejenigen Gegenden aber, welche während dem ganzen Sommer abgedorrt sind, dienen dem Vieh dafür den Winter über als Weide, wo die höhern kältern Gegenden nicht benutzt werden können, in denen bei einem strengen Jahrgang manchmal sogar Schnee fällt. Die Bäume aber, welche ihre Nahrung größtentheils von der Luft empfangen, haben dagegen das ganze Jahr hindurch immer ein freudiges Grün. Das Laub selbst besitzt eine so glänzende Saftfarbe, von der wir uns in unserm Klima keinen Begriff machen können. Nur sehr wenige afrikanische Gewächse, welche unsere Treibhäuser zieren, können, wiewohl sehr unvollkommen, eine Idee von der Farbe, Fülle und dem Glanze derselben geben.

Dicht vor Licata zieht sich ein langer, lieblicher Hügel am Meere hin, dessen südliche Seite die Hitze abwehrt. Er ist mit Landhäusern, Olivenhainen und grünenden Fruchtbäumen bedeckt,

und von reichen Quellen gewässert, die das ganze Land umher, durch unterirdische Leitung geführt, tränken. Mit Grund wird dieser Berg für den Ecknomos der Alten gehalten, von dem in den carthagischen Kriegen so oft Erwähnung geschieht.

Licata glaubt von sich selbst, daß es das alte Gela sei, wiewohl dieser Anspruch schon mehreremale bestritten worden ist. Antiphemos aus Rhodos und Entimos aus Creta führten im ersten Jahr der 23. Olymp. – 686 J. v. Ch. – gemeinschaftlich eine Colonie nach Gela. Es lag an dem größten und reißendsten Fluße Siciliens, der ebenfalls Gela hieß, jetzt aber Fiume salso genannt wird. Die Stadt war sehr groß und mächtig und hatte ein weitläufiges Gebiet:

Streifen wir, auch Camarina erscheint von fern', wo das Schicksal
Streng vor Veränderung warnt, hierauf die geloischen Felder,
Und die furchtbare Gela, genannt nach dem Namen des Stromes.
Aeneis III. 700 – 702.

Der große Dichter Aeschylos brachte als Greis seine Tage in Gela zu, welcher Athen, sehr unzufrieden mit seinen Mitbürgern, verlassen hatte. Er wurde von dem König Hiero sehr ehrenvoll aufgenommen, hatte in den Schlachten von Marathon und Salamis mitgefochten, sah daher die Riesenmacht des Darius und Xerxes untergehen und war begeistert von dem stolzen und freudigen Gefühl der geretteten Freiheit. Aeschylos war der Erste, welcher, nach den rohen Anfängen des Thespis, den Trauerspielen eine würdige Gestalt gab und die bisher auf dem Karren umherirrende Melpomene auf eine regelmäßige Bühne erhob. In voller Rüstung *), wie Pallas aus dem Haupte des Jupiters, sprang die Tragödie aus dem seinigen hervor! Als er einst an dem Gestade Gela's schlummerte, ließ ein Adler eine Schildkröte, die er nicht zerbrechen konnte, auf seinen kahlen Scheitel fallen. So starb Aeschylos! –

Im vierten Jahr der 93. Olymp. – 403 J. v. Ch. – fiel Himilkon, nachdem er Agrigent zerstört hatte, mit seinem gan-

*) Sagt A. W. Schlegel.

zen Heer in's geloische und camarinische Gebiet. Am Ufer des Gela's, dicht vor der Stadt, raubte er eine kolossale Statue des Apollo. Er sandte sie nach Tyrus, der Mutterstadt Carthago's. Als Alexander dieselbe späterhin belagerte, beschimpften die Tyrer diese Statue und beschuldigten sie, daß sie es mit dem Feinde halte.

Die Carthager befestigten ihr Lager vor Gela, in der Erwartung, daß Dionysios mit großer Macht gegen sie ziehen werde. Die Geloer beschlossen, ihre Weiber und Kinder nach Syrakus zu senden. Diese aber flohen zu den Altären und flehten ihre Männer so dringend und so lange an, die Gefahr des Krieges mit ihnen theilen zu dürfen, daß diese endlich, ganz gerührt, es ihnen erlaubten. Bei verschiedenen Ausfällen machten die Geloer viele Gefangene und tödteten auch eine große Anzahl Feinde, die Kunde der Gegend dabei benutzend. Obschon die Stadt nicht besonders fest war und die Geloer wohl wußten, daß ihnen keine Bundesgenossen beistanden, gieng ihnen ihr tapferer Muth doch nie aus, selbst damals nicht, als ihre Mauern von den feindlichen Widdern bereits eingestürzt waren. Männer, Weiber und größere Kinder bauten bei Nacht immer wieder auf, was bei Tage einstürzte, und hielten sich auf diese Weise so lange, bis Dionysios ihnen mit einem vermischten, aus Syrakusiern, verbündeten Griechen aus Italien und Sicilien bestehenden Heere zu Hülfe kam. Er wurde aber von den Carthagern in einer Schlacht überwunden, und sah sich darauf genöthigt, die Einwohner Gela's bei Nacht aus der Stadt zu ziehen und nach Syrakus zu senden, worauf die Carthager auch von dieser Stadt Besitz nahmen, und sie auf gleiche Weise wie Selinus, Himera und Agrigent behandelten. Späterhin wurden die Geloer von den Syrakusiern nach Leontion gesandt, müssen sich aber bald nachher wieder in Gela niedergelassen haben, weil auch diese Stadt es schon mit Dion gegen den jüngern Dionysios hielt. Im zweiten Jahr der 117. Olymp. — 309 J. v. Ch. — beschuldigte Agathokles, Tyrann von Syrakus, die Geloer, daß sie es mit den Carthagern hielten. Er ließ mehr als 4000 Bürger

tödten, und zwang die Uebrigen, alles geprägte und ungeprägte Gold und Silber an die Syrakusier auszuliefern. Phintias, Tyrann von Agrigent, zerstörte Gela im ersten Jahr der 124. Olymp. — 282 J. v. Ch. — und schleifte diese Stadt dergestalt, daß späterhin niemals mehr die Rede von ihr war, ja daß man nicht einmal mehr mit Gewißheit die wahre ehemalige Stelle derselben erkennen kann.

Bei ihrem Hafen trugen M. A. Regulus und Manlius Vulso einen glänzenden Seesieg über die Flotte des Amilcar und Hannon davon. 64 Schiffe der Carthager wurden mit der Mannschaft erobert und mehr als 30 Galeeren versenkt. Von den römischen Fahrzeugen wurde keines gefangen, allein 24 giengen unter. Die Folge dieses Seesiegs war, daß der Krieg nach Afrika hinüber getragen wurde, welches Land der Schauplatz der Siege des großen Regulus, seiner Niederlage, Gefangennehmung und freiwilligen Todes wurde. Ich konnte nicht umhin, dieses edeln Mannes zu erwähnen, welcher sich bewegen ließ, die carthagischen Gesandten als Gefangener nach Rom zu begleiten, und einen Eid schwur, zurückzukehren, wenn die Friedensbedingnisse mit dem Senate nicht zu Stande gebracht würden. Seine Vaterlandsliebe war so groß, daß er kein Mittel unversucht ließ, Senat und Volk zur standhaften Fortsetzung des Krieges aufzumuntern, obschon er überzeugt war, daß die darüber fürchterlich erbosten Punier seinen warmen Eifer für das Interesse Roms mit der Beschleunigung seines Todes rächen würden.

Mit Stolz zeigt man in Licata eine in Marmor gegrabene, schwer zu lesende griechische Inschrift, welche im Jahre 1660 gefunden wurde und einen Beschluß der Republik Gela's, zu Gunsten des Heracleides, enthält. Eine in Felsen gehauene Treppe führt zu einem schlecht unterhaltenen Fort, von welchem man eine schöne Aussicht auf die ehemaligen geloischen Felder genießt. Auf dieser nämlichen Stelle soll das Schloß des Phalaris, dem Augenzeugen so vieler Qualen, gestanden haben.

Von dem einst so schönen Hafen ist keine Spur mehr vorhanden, doch wird bei der ganz offenen Rhede bedeutender Handel

in Getreide, Schwefel, Mandeln, Oel, Leinsaamen, Krepp, Soda u. s. w. getrieben. Diese Stadt ist viel freundlicher, als Girgenti und wimmelt nicht von einer solchen Menge Pfaffen, daher man auch schon merklich mehr Wohlstand beobachtet. Die jetzige Bevölkerung soll ungefähr 12,000 Seelen betragen.

Der Weg von Licata nach Caltagirone führt anfangs über den Fiume salso, dem Gela der Alten, welcher, wie gesagt, der größte aller Flüsse Siciliens ist, der in den Gebirgen von Caronia, an der nördlichen Küste, entspringt. So oft ich einen der vielen Flüsse Siciliens passirte, verfolgte mein Blick die jungen Wellen, wie sie nämlich dahin gleiten, dem unerbittlichen Schicksale entgegeneilen, jeden Augenblick hinter sich lassend, wie der Mensch die unwiederbringlichen Momente verlebter Zeit! Dann drängte sich mir unwillkührlich die Vergleichung mit dem so schnell und oft so nutzlos dahin fließenden Leben des Menschen vor die Seele. Wie mancher Lebensstrom entsteht im Stillen, schafft und ergötzt im Stillen und endet seinen Lauf, ohne von der Welt gekannt zu sein. Mancher andere wird bekannt und berühmt, durch sein Wohlthun oder durch seine Verheerungen, oft wohl durch Beides. Dann erst wenn die Thaten des Mannes auf den Blättern der Weltgeschichte glänzen, achten wir die Wiege des Kindes und das Grab des Greisen unserer Aufmerksamkeit werth. – Dieser sich bei Licata in's südliche Meer ergießende Fiume salso ist so reißend, daß er öfters das ziemlich große Schiff, welches von einem Ufer ans andere führt, mit sich nimmt. Bald nachher kommt man in eine große Ebene, welche Pianura di Terranova genannt wird, und diesen Namen der Stadt Terranova, dem ehemaligen Callipolis verdankt, welche man rechts liegen läßt. Sie gehört dem Herzog von Monteleone, hat ungefähr 9000 Einwohner, und treibt, da sie das Recht eines Caricatore besitzt, ziemlich lebhaften Handel in Getreide, Schwefel, Baumwolle, Oel, Wein, Lamm- und Ziegenfellen ꝛc. Dicht vor der Stadt, am südwestlichen Ufer, ist noch eine gestürzte Säule, die einzige Ruine dieser griechischen Stadt, zu finden.

In der Mitte des Weges zwischen Licata und Caltagirone

ruhten wir in einem Wäldchen von Orangenbäumen aus, welches uns um so willkommener, als die Hitze in den letzten Stunden durch einen heftigen Scirocco beinahe unerträglich geworden war. Dieser Südwind zermalmt einem das Mark in den Gebeinen und umwölkt das Herz mit Bangigkeit und Mißmuth. Die Hitze ist, wenn er stark weht, erstickender als in Afrika, weil er Alles, Pflanzen und Erdreich, in eine wahre Gluth verwandelt. Diesmal schien er Menschen und Thiere verzehren zu wollen, daher sich denn auch Alles in den hellen, frischen Strom stürzte, der das Orangenwäldchen bewässert, aus welchem uns schon in der Ferne die goldene hesperische Frucht freundlich entgegen lächelte. Man klagt in Sicilien überhaupt mit Recht darüber, daß die reichlichen und regelmäßigen Quellen größtentheils verschwunden seien, von denen die Alten sprechen und bei welchen allein Theocrits Schäferwelt bestehen konnte. Nur selten trifft man im höchsten Sommer Brunnen und benutzbare Tränken an. Namentlich ist dies im Innern der Insel der Fall, wo denn auch das Reisen um so peinlicher wird, weil die großen Kalkthäler von der brennenden Sonne in die höchste Gluth versetzt werden. Die ganze Atmosphäre wird dann so erhitzt, daß man kaum Athem schöpfen kann. Der Mund bleibt immer ganz trocken, die Kehle dagegen zieht sich zusammen, und alle Gegenstände stellen sich dem Blicke wie in einem der Flamme ähnlichen Dunste dar. In solchen Stunden scheint sich der Himmel selbst verschlossen zu haben, denn er läßt den armen Pilger vergebens nach Gewitter seufzen, die in diesem Lande sehr selten und nur in den Monaten Dezember bis März Statt haben. Welche Wonne ist es da nicht, Eiswasser zu finden, und wie beeilt man sich nicht, den Saft aus einer Zitrone zu pressen, um eine Limonade zu verfertigen, welche den Halbverschmachteten wieder in's völlige Bewußtsein zurückruft! Auch wir hatten Eis, in ungemein vielen Strohbündeln eingewickelt, mit uns genommen, und verließen somit neugestärkt diesen mir unvergeßlich bleibenden Hain, der sich mitten in den geloischen Gefilden befindet, deren Fruchtbarkeit zu allen Zeiten so berühmt war. Das ganze Thal, oder besser die ungeheure Ebene, ist noch

immer, obschon vernachläßiget, sehr schön, und es läßt sich wahrlich nicht verkennen, daß es ehemals bei der Industrie, die den Griechen eigen war, ein Zaubergarten gewesen sein muß.

Es war bereits Abends als wir in Caltagirone ankamen. Diese Stadt liegt auf dem Gipfel eines hohen Berges und bietet deßwegen eine herrliche Aussicht dar. Sie zählt gegenwärtig ungefähr 20,000 Einwohner und besitzt eine Universität, welche von der Regierung ein jährliches Einkommen von 24,000 spanischen Piastern besitzt. Die Götter mögen aber jeden jungen Mann vor dieser sicilianischen hohen Schule bewahren! Die Professoren stehen spät auf, die Studenten besuchen die Vorlesungen selten, auch sind die Studien begreiflicherweise sicilianisch, d. h. nicht viel umfassend, sondern mehr als nur oberflächlich. Man sieht an diesem Orte beinahe gar nichts als Kirchen, deßwegen scheint er auch hauptsächlich nur mit Priestern bevölkert zu sein, die aber besser als diejenigen in Girgenti einher gehen. Rund umher liegen schöne, angränzende Ebenen und Thäler, die alle sehr gut angebaut sind, daher denn hier auch ziemlich viel Wohlstand herrscht. Die Bewohner sind große Bewunderer einer Statue der heiligen Jungfrau von Gaggini, welche in der Barfüßerkirche steht. Auch zeigt man dem wißbegierigen Reisenden einige Wasserleitungen und Grundbauten, welche zu dem alten Euböa oder Licodia gehört haben konnten.

Man sagt, daß nachdem Chalcidenser Naxos und Leontion gegründet hatten, sie auch hier eine neue Stadt erbauten, der sie den Namen Euböa, zum Andenken an die berühmte Insel des Hellesponts, gaben. Diodor, Polybios und Stephan von Bizanz gaben zwar die Lage von Euböa nicht so bestimmt an, daß man, wie Fazello und Sannoni, mit Gewißheit annehmen könnte, Euböa sei mit Licodia ein und derselbe Ort und an der Stelle des jetzigen Caltagirone gewesen. Sei dem aber wie ihm wolle, so ist der hiesige unterirdische, in Felsen gehauene Weg, welcher zu einer alten Citadelle führt, ein sehr merkwürdiges Denkmal, welches allerdings verdienen würde, daß man es sorgfältiger untersuchte. Von seinem Hauptgang gehen nämlich mehrere andere Wege aus, die

zwar sammt und sonders mit Trümmern angehäuft sind, welche man aber mit der größten Leichtigkeit hinwegschaffen könnte. Es bleibt also um so mehr zu bedauern, daß die hiesige Geistlichkeit, trotz ihrer starken Revenüen, eben so wenig Sinn für die Alterthümer als für die schöne Universität hat, indem eine im Jahr 1808 vorgenommene Ausgrabung schon ziemlich interessante Resultate hervorbrachte. Man fand nämlich in geringer Entfernung von einander drei bleierne Urnen, welche noch gänzlich erhalten waren. Eine davon enthielt mehrere goldene Blätter, die man augenblicklich für Lorbeerblätter erkannte, was zu der Vermuthung Anlaß gab, daß diese Vase die Asche irgend eines Feldherrn oder Tyrannen Syrakusens einschließen möchte, welcher mit zwei seiner treuesten Ergebenen hier umgebracht worden sei, so wie auch, daß Mitleiden und Achtung für das Unglück die Bewohner von Euböa bestimmt haben mochten, diese drei Leichname zu verbrennen und ihrer Asche ein ehrenvolles Begräbniß zu bewilligen. Man findet in der ganzen Umgegend noch täglich Vasen, kleine Götzenbilder, Thränenkränzchen, Münzen und ziemlich gut erhaltene Mosaikarbeiten. Eine Menge Begräbnißgemächer und einen Theil der Thore trifft man ebenfalls vor jener Stadt an, welche einen Charakter von Großartigkeit und erhabener Festigkeit an sich tragen, allein wie gesagt, die geistlichen Herren in Caltagirone sitzen lieber beim Gläschen Wein, als daß sie sich den Kopf mit den Alterthümern ihrer Umgegend zerbrechen.

Sobald man Caltagirone verläßt, sieht man den Aetna hoch hinter den nahen Hügeln hervorragen, welche mit den verschiedenartigsten Bäumen ganz bedeckt sind. Auch der Weg, auf dessen Spitze Caltagirone steht, genießt den Segen einer freudigen Vegetation und des herrlichsten Obstes. Rechts auf einem Hügel läßt man das Städtchen M i n o a liegen, welches ehemals von Sikulern bewohnt wurde und M e n a e hieß. Es war der Geburtsort des berühmten Deuketios, welcher im vierten Jahr der 81. Olymp. — 451 J. v. Ch. — die Einwohner in die Ebene nahe an den Tempel der Chalikam versetzte, und die neu gegründete Stadt C h a l i k a nannte.

Dieser eben genannte Tempel war der Nymphe Aetnea*) geheiligt, welche sich von Jupiter in gesegneten Umständen befunden haben soll. Dieß gab zu der Fabel Anlaß, daß sie unter der Erde zwei Zwillingssöhne geboren habe. Dieser Tempel lag in einem herrlichen Gefilde, war mit Säulengängen und andern Ergötzungs-Anstalten verziert, und sowohl durch Alterthum als heiliges Grauen sehr berühmt. Diodor versicherte, daß die heiligsten Eide bei demselben geschworen wurden und daß auch unmittelbare Strafe die Meineidigen jederzeit verfolgte. Nicht weit davon sollen auch brennend heiße Quellen hervorgesprudelt sein, welche aus unsäglicher Tiefe hervorbrachen, aber niemals überliefen. Wegen dem fürchterlichen Schwefelgeruch habe aber Niemand ganz hinzugehen können. Ich getraute mir nicht ihn aufzusuchen, weil die ganze hiesige Gegend, besonders während des Sommers, wegen ihrer ungesunden Luft, die ausserordentlich bösartige Fieber erzeugt, berüchtigt ist. Der Tempel, oder wenigstens Bruchstücke davon, sollen noch heute in nicht geringer Entfernung des Städtchens Pallagonia wirklich existiren, welches das Stammort des Eigenthümers jenes abentheuerlichen Schlosses in der Bagaria ist. Das Städtchen selbst ist traurig und schmutzig, und man sieht den Einwohnern, welche beinahe alle wassersüchtig sind, wohl an, daß die Luft in demselben ausserordentlich ungesund ist. Die Lage desselben könnte dagegen kaum schöner sein. Es befindet sich am Ende des Thales Enna in einem Bergwinkel, das von dem Flusse Terias bewässert wird. Obschon er theilweise an der hiesigen bösartigen Luft Schuld ist, so kann man ihm doch nicht zürnen, weil er der Gegend um Palagonia, durch die herrlichste Vegetation, ein ungemein reizendes Ansehen giebt.

Bald nachdem man dieses Städtchen verlassen hat, kommt man in das Thal Ispica mit der Troglodytenstadt. Es ist sehr eng, aber beinahe drei Stunden lang. In den beiden dasselbe einfassenden Felsen sind überall Grotten, viereckige Kammern und Treppen, mit einem Worte menschliche Wohnungen einge-

---

*) Welche auch Thalia hieß.

hauen, die aber gänzlich verlassen sind. Man nimmt an, daß die ersten Bewohner derselben Troglodyten gewesen seien, deren Geschichte in undurchdringliche Finsterniß gehüllt und mit so vielen bunten Mährchen durchwoben ist, daß es wahrlich überflüssig wird, sie weiter zu verpflanzen. Da aber diese Höhlen auf beinahe unzugänglichen Stellen sind, in 2 bis 3 Stockwerken bestehen, wovon mehrere sehr geräumig, unter sich durch Treppen in Verbindung gesetzt und die Gewölbe häufig durch viereckige Pfeiler unterstützt sind, in denen man sogar menschliche Gerippe gefunden hat, so ist es nach der Behauptung Mehrerer wirklich nicht unglaublich, daß diese Gegend von den ersten Menschen, welche sich nach der Sündfluth vereinigten, bewohnt worden sei. Andere dagegen sind der Meinung, daß die Cimerier, eine den Erschütterungen der Erdkugel entronnene Menschengattung, von einer gerechten Furcht durchdrungen, schüchtern die Höhlen dieser Felsen bewohnten. *) Wieder Andere wollen, daß sich einstens die Etrusker hier angesiedelt hätten. — So viel aber ist gewiß, daß die Höhlen ungemein alt sein müssen, denn man findet zwischen denselben auch sehr roh angelegte Befestigungen in großer Anzahl, welchen man das Gepräge der Kindheit dieser Kunst noch deutlich ansieht und nicht umhin kann, sich selbst einzugestehen, daß der Mensch doch zu jeder Zeit immer Seinesgleichen gefürchtet habe! Jetzt sind diese Höhlen der Aufenthalt zahlloser Raben und anderer wilder Vögel geworden, welche zerstreut umherflattern und durch ihr düsteres Geschrei die an sich schon melancholische Gegend noch unfreundlicher machen.

Der Weg aus diesem Thale bis in die Gegend von Noto ist ausserordentlich beschwerlich wegen der zahllosen Klippen und Steine, welche ihn wie das ganze übrige Gefilde bedecken, daher denn in diesem Striche die Vegetation sehr schlecht, und nur hin und wieder ein kümmerliches Getreidefeld zu sehen ist. Neun Miglien von Noto trifft man ein hübsches, reinliches Dorf, Rosalino genannt, an. Erst in der Nähe von Noto bekleiden sich die Gefilde

---

*) Der Name Cimerier bedeutet nämlich in der phönicischen Sprache: „Finsterniß, Dunkelheit.“

wieder mit duftendem Grün und würzigen Kräutern. Besonders lieblich ist die Anhöhe, auf der diese schöne Stadt erbaut ist, welche sich schon von der Ferne recht freundlich ausnimmt. Sie hat breite, schöne Straßen, eine Menge prächtiger Gebäude von vortrefflichem Material, zählt ungefähr 11,000 Einwohner und ist durch die herrliche Münzsammlung des Baron Astuto bekannt, welche gewiß eine der lehrreichsten und besten der Welt ist, und aus mehr denn 4000 Stücken der ausgesuchtesten und seltesten Medaillen in Gold, Silber und Erz besteht. Die mehrsten davon sind so rein geprägt, als ob sie erst gestern gefertigt worden wären, und wahre Muster der Sculptur. Seine zwanzig Philistusköpfe sind ein Reichthum, den man in keiner andern Sammlung wohl wieder findet. Die Münzen der sicilianischen Griechen sind unendlich schöner gearbeitet, als alle aus dem eigentlichen Griechenlande. Sie übertreffen besonders die Atheniensischen bei weitem. Astuto besitzt eine große Menge Münzen, welche eine ganze Reihe konsularischer Familien und römischer Kaiser darstellen. Ueberdieß fehlt keine einzige sicilianisch-griechische Stadt. Das Antiquitätenkabinet ist dagegen klein, und, wie alle dergleichen Sammlungen in Sicilien, unbedeutend.

Ueber Stafenda wandte ich mich nach Pozallo und Marsa, mit seinen cyclopischen Mauern. Sie sind, ganz wie diejenigen im alten Lazium, aus großen Steinmassen auf eine sehr dauerhafte Weise aufgebaut. Darauf begab ich mich zu dem Vorgebirge Pachynum, eine der drei Landspitzen Trinakriens, auf welcher das viereckige Castell von Capo Passaro liegt. Man zeigte mir einige Ueberreste eines dem Apollo geweihten Tempels, so wie den Hafen, in welchem Ulysses gelandet haben soll, um Schutz gegen einen Sturm zu suchen. In nicht großer Entfernung davon sieht man die beiden kleinen Inseln Marzameni und Vindicari, die jedoch kein Interesse haben, weil sich blos zwei alte Kastelle darauf befinden. Daher kommt es, daß Marzameni auf vielen Karten als Eiland angegeben ist. Der Ort selbst befindet sich aber noch in Sicilien und besteht aus ein paar Dutzend elender Bauernhäuser, die als ein wahres Exil betrachtet werden können, indem sich die südliche Küsten-

natur hier in ihrer häßlichsten Gestalt zeigt. Das Auge sieht nichts als niedrige, baumleere, mit Sümpfen und Salinen durchschnittene Sanddürren, die sich bis zu dem eine kleine Stunde von Marzameni entfernten Vorgebirgskastell Passaro erstrecken. Nur im Sommer erhält diese Gegend einige Lebhaftigkeit, indem sich alsdann während mehrerer Monate eine der größten Tonnaren Siciliens hier befindet, die für Rechnung des Herzogs von Calatacibetta geführt, und wie ich schon bemerkte, für 108,000 fl. jährlich verpachtet wird. — Da durchaus nichts Interessantes hier zu sehen ist, so verließ ich dies alte Elato bald wieder. Nachdem wir über den Fluß Helorus gesetzt, kamen wir bei einer 40 Fuß hohen Säule vorbei, welche ungefähr 10 Fuß im Durchmesser hält. Sie soll an den Sieg erinnern, den der König Hippocrates von Gela im ersten Jahr der 72. Olymp. — 461 J. v. Ch. — über die Syrakusier an dieser Stelle davon trug. Hier sind auch jene Gefilde, welche Ovid „Heloria Tempe" nannt. Rasch gieng ich nach Lentini, um von da nach Syrakus zu reisen. Die Straße, welche dahin führt, ist so schlecht, daß man mit Recht behaupten kann, das ehemalige Val di Noto stehe in dieser Hinsicht dem übrigen Sicilien noch bei weitem nach.

In Leontini hält man eine schlechte Mahlzeit, daher das alte Sprüchwort: „Leontini semper ad pocula", *) mit seiner ehemaligen Größe verschwunden ist. Dieses Städtchen hält jetzt wenig mehr als 4000 Einwohner und liegt auf einer Anhöhe, auf deren Gipfel Carl V. eine neue Stadt baute, um die Einwohner zu reizen, ihre böse Luft gegen bessere zu vertauschen. Er nannte sie Carlentini. Sie soll gegenwärtig von beinahe 3000 Menschen bewohnt werden.

Der See giebt der ganzen Gegend ein heiteres, lachendes Ansehen, und die Luft würde sich sehr bald gesund machen lassen, wenn den Einwohnern etwas mehr daran gelegen wäre. Um die Stadt herum ist alles ein wahrer Orangengarten, der sehr gute Früchte liefert, welche nach Messina zum Verkauf gebracht werden.

---

*) In Leontini ist man immer beim Gläschen.

Diese Gegend wird besonders gegen Weihnachten von vielen Jägern besucht, zu welcher Zeit in derselben mehr Wildprett geschossen wird, als in dem ganzen übrigen Sicilien. Ausser wilden Enten und anderm Geflügel liefert dieser ausserordentlich fischreiche See auch die köstlichsten Aale, welche nach Catania, Messina, ja selbst bis nach Palermo zum Verkauf gebracht werden.

Das ehemals so blühende und mächtige Leontion wurde im ersten Jahre der 13. Olymp. — 720 J. v. Ch. — von Chalcidensern aus Euböa gegründet, welche sechs Jahre vorher der Stadt Naxos ihr Dasein gegeben hatten. Es theilte mit allen griechischen Pflanzstädten Siciliens das gleiche Schicksal. Seine Bürger wurden mehrmals von Tirannen gedrückt, behaupteten aber eben so oft ihre Freiheit wieder. Wie ich schon zu bemerken Gelegenheit hatte, war es Leontion, welches mit den Einwohnern Segesta's die erste Unternehmung der Athenienser gegen Syrakus veranlaßte. Die Leontiner sandten Abgeordnete nach Athen, unter welchen der berühmte Philosoph und Redner Gorgias war, der alle seine Zeitgenossen an Ruhm der Beredsamkeit übertraf. Sie soll indessen größtentheils in gesuchten Künsten, Gegensätzen und Figuren der Rhetorik bestanden haben, und mit der hohen und erschütternden Beredsamkeit des Perikles nicht zu vergleichen gewesen sein, von welchem Aristophanes sagte: „Der olympische Perikles blitzte, donnerte, warf Griechenland untereinander.“ Und Eupolis erzählt: „Ueberzeugung saß auf seinen Lippen, so bezauberte er; nur er, unter allen Rednern, ließ einen Stachel unter den Hörenden zurück!“ Alle Griechen, besonders aber die Athenienser, strebten immer nach Neuheit. Gorgias gab Unterricht in der Rhetorik und ließ sich von seinen Schülern nicht weniger als 100 Minen*) bezahlen. Es mußte ihm um so eher gelingen, die Athenienser zu bereden, Antheil an dem Kriege zu nehmen, weil sie schon lange nach dem Besitze Siciliens lüstern waren und daher den Vorwand gerne ergriffen, den Leontiern, als einem ihnen verwandten Volke, beistehen zu müssen. Dieser Krieg zog sich aber so sehr in die

*) Ungefähr 4800 fl.

Länge, daß die Leontiner endlich mit den Syrakusern Friede machten, welche ihnen das Bürgerrecht in Syrakus gewährten, und dagegen syrakusische Besatzung nach Leontion legten. Die Athener kehrten darauf in ihre Heimath zurück. Aus ihrer Vaterstadt getrieben, trachteten die Leontiner nach Wiederherstellung ihrer Freiheit, und wirklich gelang es ihnen und den Egestäern, Athen im ersten Jahr der 91. Olymp. — 414 J. v. Ch. — zu einer zweiten Unternehmung gegen Sicilien zu reizen. Die Athenienser waren aber zu hitzig bei diesem Kriege, und beschloßen allzu voreilig, die Syrakusier und Selinuntier als Sclaven zu verkaufen, und den übrigen Städten der Insel einen jährlichen Tribut aufzulegen. Wie wenig diese stolzen Vorsätze in Erfüllung gegangen sind, ist bekannt.

Während dieses Feldzuges räumten die Syrakusier den Agrigentinern, deren Stadt die Carthager zerstört hatten, Leontion ein. In diesem nämlichen Jahre, im dritten der 91. Olymp. — 403 J. v. Ch. — bediente sich Dionysius der Leontiner, um seine Tirannei über Syrakus zu befestigen. Nachher war Syrakus wieder der Ort, aus welchem die Befreier von Syrakus, Dion und Timoleon ihre Unternehmungen gegen den Tirannen anfiengen; auch fiel hier Iketes dem Timoleon in die Hände. Leontion wurde späterhin von den Syrakusiern dergestalt zerstört, daß es seitber in der Geschichte nicht mehr erwähnt wird. Im Jahre 1165 wurde es durch ein Erdbeben beinahe ganz zu Grunde gerichtet, seiner anmuthigen Lage und des See's wegen aber wieder aufgebaut. Es ist nur 50 Miglien von dem Fuße des Aetna's entfernt und war auch im Alterthum wegen der Fruchtbarkeit der Gegend sehr berühmt. Man hielt sie für die eigentliche Heimath der Ceres, weil auf den Feldern die Kornähren wildwachsend angetroffen wurden, doch ist dieser Segen nun eben so verschwunden, wie der syrakusanische Reichthum. Auch sollen nach einer andern Nachricht, deren Glaubwürdigkeit ich dahin gestellt sein lasse, die Weiden so fett gewesen sein, daß die Schaafe wegen zu reichlicher Nahrung in ihrem eigenen Fette erstickten. — Fazello führt noch als eine andere Merkwürdigkeit an, daß, wenn er des Abends von der

obern Stadt nach der tiefer gelegenen hinunter sah, ihm die in den Häusern angezündeten Lichter nicht blos den Anblick des gestirnten Himmels gewährten, sondern er sogar die einzelnen Sternbilder: den großen Bären, die Plejaden, die Krone u. s. w. zu erkennen glaubte. Nun frage ich aber: muß dazu nicht in der That eine ächt sicilianische Phantasie gehören?!

Wenn man den Weg nach Syrakus verfolgt, welcher sehr schlecht ist, aber doch den verschiedenartigsten Anblick darbietet, so läßt man den Aetna links liegen. Bald kommt man in ein vorzüglich schönes Thal, welches ich besonders den Landschaftsmalern empfehlen möchte, indem es dichterischer als dasjenige von Tempe, und lachender als irgend eine Stelle Italiens und Siciliens ist, das Thal von Brolo jedoch ausgenommen. Große Bäume bedecken die Ufer des Flusses Cantara, dem Alabon der Alten, welcher in der Tiefe dieses Thales kühl und durchsichtig davon fließt. Er isolirt manchmal einige dieser Bäume, und die dadurch entstehenden Inseln, welche von ungeheuern Felsenmassen geschützt werden, scheinen das glückliche Erbtheil der Schäfer Theokrits zu sein. Wir sahen auch wirklich einige schöne Rinderheerden in dieser freudigen Vegetation und großen Fruchtbarkeit friedlich weiden. Diese Thiere sind ohne Ausnahme roth und haben ungeheure Hörner und einen starken gedrungenen Wuchs. Der wilde Weinstock schlingt sich an hohen Bäumen über den schmalen Fluß und pflanzt sich an den andern Bäumen auf den Inselchen in ungemeiner Ueppigkeit schlängelnd fort. Er bildet mit Tausendfuß, Lianen und rosenfarbigen Glöckchen geschmückte Brücken, welche in mehr als hundert Fuß hohen Gewinden zu dem Flusse hinabschweben. Unmöglich ist es, sich eine richtige Idee von der Schönheit dieses herabhängenden, bunten Blumenflors zu machen, indem der Wuchs von vielen Gesträuchen hier so üppig ist, daß sich verschiedene Arten von rankenden Stauden um den nämlichen Baum winden, und dessen Stamm verbergend, sich mit seinen Aesten und Zweigen so verwickeln, daß allerlei Laub mit verschiedenartigen Blüthen und Früchten in der lieblichsten Verwirrung durcheinander spielt. – Man glaubt einen Christbaum vor

sich zu sehen, den erfinderische Sorgsamkeit einer zärtlichen Mutter mit mannigfaltigen Früchten und Blumen behieng.

Sobald man dieses üppige Thal verläßt, kommt man über die Stätte, wo einst Hybla und Megara gestanden haben. Der Boden besteht aus flachem Felsen, in welchem ich nur einige Trümmer von ausgehauenen Steinen sah, die ohne Zweifel Grabmäler von Megara waren.

Ungefähr zur nämlichen Zeit, als sich Chalcidenser in Leontion niederließen, führte Lamis aus Megara in Griechenland eine Colonie an den Fluß Pantakias und gründete Trotilon. Dann beherrschte er mit den Chalcidensern Leontion, wurde aber von den Leontinern vertrieben, gründete auf der jetzigen Halbinsel Mangbisi die Stadt Thapsos und starb kurz darauf. Seine Landsleute wurden von Hyblon, einem Könige der Sikuler, aus Thapsos verjagt und bauten das hybläische Megara, welches hundert Jahre nachher das reiche Selinus zur Tochter hatte. Nachdem sie Megara 245 Jahre besessen hatten, wurden sie von Gelon, dem Beherrscher Syrakusens, daraus vertrieben, welcher die Stadt und das Gebiet, welches bei den Alten wegen seinem hybläischen Honig so berühmt war, der Stadt Syrakus für immer einverleibte. Auch jetzt wird dieser Honig noch für den besten von ganz Sicilien gehalten, was aber bei dem großen, stark duftenden Thymian, der auf diesem heißen Felsenboden wächst, nicht wohl anders sein kann.

Der Anblick des jonischen Meeres, welches wir schon von der Ferne sahen, und endlich in der Gegend von Augusta erreichten, gewährte mir viel Vergnügen, denn seitdem wir Caltagirone verlassen hatten, war uns der Anblick des Meeres geraubt. Diese kleine Stadt Augusta, welche ungefähr 10,000 Einwohner zählt, hat einen sehr guten Hafen, in welchem viel Salz ausgeführt, das wie in Trapani, in der Nähe der Stadt, in Salinen gewonnen wird. Ausser in diesem Artikel, werden hier auch bedeutende Geschäfte in Oel, Wein, Sumack und Mandeln gemacht, denn sowohl die Landzunge, als die ganze Umgebung von einigen Stunden, gehört zu dem üppigsten Boden der Insel. Die Stadt selbst ist ringsum vom Meere umgeben. Nur eine ziemlich feste Brücke

führt von dem Ende einer schmalen Landzunge hinüber. Sie ist im Ganzen nicht viel kleiner, als das heutige Syrakus, und es würde eine förmliche Belagerung dazu gehören, wenn man sie einnehmen wollte, d. h., wenn sie mit guter Besatzung versehen wäre. Sie ist durch die Grausamkeit bekannt, mit der ihre Bewohner im Jahre 1800 die invalide Schiffsmannschaft einer französischen Fregatte (350 Offiziere und Soldaten) niedermetzelten, welche zur Zeit des französischen Feldzuges nach Egypten ein Sturm an diese ungastfreundschaftliche Küste geworfen hatte, von der kein Einziger mehr zurückkam!

Augusta ist neu, in Vergleich zu den griechischen Niederlassungen, obschon diese Stadt jetzt schon über 600 Jahre zählt. Sie wurde 1229 von Kaiser Friedrich II. gegründet, nachdem er das abgefallene Centoripä oder Centorbi, das am Fuße des Aetna lag, zerstört und die Einwohner weggeführt hatte. Er hieß diese neue Stadt nach seinem Beinamen, Augusta. – Da aber durchaus keine süßen Quellen auf der Halbinsel sind, so kann sie auch nie in großen Flor kommen. Als im 16. Jahrhundert die Macht der Osmanen ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, machten sie viele Raubzüge nach Sicilien; Augusta wurde im Jahr 1551 von einer starken türkischen Flotte überfallen, die Festung erobert und die Stadt eingeäschert; doch verschaffte die darauf im Jahre 1571 gelieferte Seeschlacht von Lepanto den geängsteten christlichen Küsten einige Ruhe. Augusta war früher durch eine Landenge mit Sicilien ganz verbunden, aber 1693 machte ein heftiges Erdbeben einen gewaltigen Riß in den Isthmus, so daß es nöthig wurde, ihn ganz zu durchstechen, und die Stadt auf der kleinen Insel durch eine Brücke mit dem Lande in Verbindung zu setzen. Wenn nun viele solche Losreissungen im Kleinen nachgewiesen werden können, warum soll man sie also nicht auch im Großen, wie bei Italien und Sicilien, bei Gibraltar und Ceuta, bei dem Hellespont und Bosporus mit Gewißheit annehmen können?

Eine in einen glatten und platten Felsen gehauene Straße, welche sich beinahe fortwährend an dem Ufer des Meeres hinzieht, auf der man noch die von den Rädern der alten Wagen gegrabenen

Spuren sieht, führt bei der Halbinsel Manghisi, dem ehemaligen niedern Thapsos vorbei nach Syrakus.

> Aber siehe, nun kommt, von dem engen Sitz des Pelorus,
> Boreas an. Ich gleit' an Pantagias felsumstarrter
> Mündung vorbei, an Megaras Bucht und der niedrigen Thapsus.
> Aeneis III. 687 — 689.

Steinbrüche und einige Grabmäler, unter welchen ich das des Lygdamis, des siegreichen Ringers in den olympischen Spielen, aufsuchte, finden sich auf einem Hügel, auf dessen Gipfel man Syrakus zuerst entdeckt, welches nun ausschließlich auf die Insel Ortygia eingeschränkt ist. — Was man zuerst ineinanderfließend sieht, ist ein Haufen von Basteien und Glockenthürmen. Die Blicke haften sich hierauf auf jenen großen Hafen, welcher die Macht, den Ruhm und das Glück der Athenienser enden sah. Dann erscheint Epipolä. Endlich zeigen sich, wenn man dem für Begräbnisse zugehauenen Felsen näher kommt, die Ruinen von Achradina, Tyche und Neapolis, die Steingruben des Dionysius und ein Theil des griechischen Theaters. Der Boden, auf welchem man vorwärts schreitet, ist zerrissen, auf den Höhen ist er steinigt und an den niedern Stellen von einer bewunderungswürdigen Vegetation. Ein Bach ist beinahe immer von Aloeen-, Feigen-, Orangenbäumen und von einem grünen und dichten Rasen umgeben, was mit der Nacktheit und der graubläulichen Hauptfarbe der ihn umgebenden Felsen eine hohe Wirkung hervorbringt. Ist man endlich an der Stadt angelangt, so muß man erst durch vier mit Zugbrücken versehene Thore gehen. Lange Dämme sind in das Meer hinausgebaut, welche den Dienst der Gräben dieser Festung ersetzen. Die Wellen schlagen an die auf Kosten der alten Denkmäler des vergangenen Syrakus erbauten Mauern. Keine griechischen Soldaten, keine Hopliten bewachen mehr diese Thore; nein, es ist nur ein armseliger, in eine österreichische Uniform eingemummter Neapolitaner! Stets habe ich diese Wache friedlich schlummern sehen. Syrakus fürchtet Carthago nicht mehr! — Endlich kommt man durch verschiedene enge Straßen nach dem Wirths-

hause, welches dem müden Wanderer auch um so willkommener ist, als es mit Recht für das beste in ganz Sicilien gehalten wird.

Das alte Syrakus.

Hier ist die Küste dem Apoll und den Musen geheiligt,
Wo du verehren wirst den vortrefflichen Dichter,
Der durch seinen Gesang und sein heliconisch Gedicht
Die Wälder von Syrakus wiederschallen machte.*)
Silius Italicus.

Eine weise Fabel der Griechen stellt die menschliche Seele unter dem Bilde der Psyche vor. Die Psyche hatte Flügel, allein die Flügel waren gebunden. Wir wissen, daß sie gelöst werden sollen! Indessen ungeduldet sie sich oft, fühlt sich beschränkt, kann sich nicht wie sie will erheben, schlägt mit den Fittigen gerne um sich und schwingt sich über die unermeßlichen Abgründe der Zeit!

Wie viele und wie große Rechte behauptet nicht dieses Land auf unsere Aufmerksamkeit? Seine hesperischen Gefilde erhöhen und belohnen unsere Neugierde durch die Reize der größten und der schönsten Natur! Seine Geschichte ist merkwürdig, sowohl durch das graue Alterthum, als durch Revolutionen, durch das Emporstreben menschlicher Kräfte und durch seine deutliche Einwirkung auf die spätesten Jahrhunderte. Besonders lehrreich und unterhaltend sind aber die Begebenheiten von Syrakus, theils wegen ihrem ewigen Wechsel, theils wegen ihrem Zusammenhang mit der ganzen Weltgeschichte, denn man darf kühn behaupten, daß Rom seine spätere Macht größten-

*) Hic Phœbo digna et musis venerabere vatum,
Ora excellentum, sacras, qui carmine sylvas
Quique Siracusiæ resonant Helicona Camœna.
Salust. I. *Punicorum* lib. 14. v. 28.

theils der Insel Sicilien, und namentlich der Stadt Syrakus zu verdanken hatte, indem Gelons Sieg bei Himera das Schicksal der ganzen Insel entschied und griechischen Geist und Sitten in ihr erhielt, als schon die Gefahr barbarischer Herrschaft über ihr schwebte. Wären zu jener Zeit die Carthager Besitzer von Sicilien geworden, so würde sich ihre Herrschaft auch bald über Italien ausgebreitet haben, und durch diesen früher so großen Anwuchs der carthagischen Macht das damals noch so junge Rom erdrückt worden sein. In diesem Fall wäre dann Carthago an Roms Stelle getreten, wodurch sich das ganze Schauspiel der menschlichen Schicksale nothwendigerweise verändert hätte. Der blutige römische Genius nahm seine Bildung vom edleren griechischen Geiste an. Der Grundsatz der Carthager dagegen war, dem Einfluß fremder Sitten durchaus nichts einzuräumen. Das milde, mit göttlichem Strahl alldurchdringende Licht des Christenthums hätte mit der Zeit zwar auch die carthagische Welt erleuchtet, wie es nach langem Kampfe endlich bei der römischen der Fall war, allein dies hätte doch auf eine ganz andere Art geschehen müssen. Ohne allen Zweifel würde dann die Frucht des eingeimpften himmlischen Sprößlings immerhin etwas Herbes vom Safte des wilden Stammes beibehalten haben.

Man glaubt, daß sich die Aetolier zuerst in der Gegend von Syrakus niedergelassen haben, daß diese dann von den Sikulern daraus vertrieben und also von diesen bewohnt worden sei, bis ungefähr drei Jahrhunderte nachher Archias, der Heraklide aus Corinth, ein Enkel des Herkules, wegen einer Frevelthat vertrieben dahin kam, die Sikuler verjagte und eine Pflanzstadt auf der Insel Ortygia stiftete. Dies geschah im vierten Jahr der 11. Olympiade, 731 Jahre vor Christi Geburt, und 22 Jahre nach Erbauung Roms.*) Syrakus muß aber gleich Anfangs sehr

*) Als bezeichnende Kleinigkeit wird angeführt, daß einer von den korinthischen Auswanderern vor der Abreise mit Archias sein Loos einem Andern um einen Honigkuchen überlassen habe; so wenig versprach man sich von dieser neuen Niederlassung, die später allen hellenischen Städten, Athen allein ausgenommen, den Rang abgewann.

schnell an Kräften zugenommen haben, indem es schon 70 Jahre nach seiner Gründung die Stadt Akrä, nach abermal 20 Jahren Kasmenä und im 135. Jahre Kamarina stiftete. Ueberdieß hatten die Syrakusier auch noch Bewohner nach Enna gesandt. Es scheint, daß schon in dieser frühen Zeit ihre Freiheit mehr als einmal gedrückt worden sei, denn wir finden Spuren von einem Tirannen Pollis und einer Königin Philistis, die beide vor Gelons Zeit geherrscht haben müssen, indem wir sie in der spätern, genau beschriebenen, wenigstens nicht mehr finden.

Syrakus gehörte bald zu den größten und prachtvollsten Städten der alten Welt, und bestand eigentlich aus fünf Städten, deren jede mit einer besondern Mauer umgeben war. Der Gesammtumfang betrug zur Zeit ihrer schönsten Blüthe gegen 180 Stadien oder 12 Stunden. Die äusserste derselben hieß Achradina und war die größte und die bevölkertste, welche sich am meisten gegen Morgen erstreckte. Ihre Mauer war ausserordentlich stark, der Marktplatz sehr groß und auf allen vier Seiten mit schönen Säulenhallen umgeben. Mitten auf dem Marktplatze stand das Prytanneum oder Rathhaus, in welchem der höchste Gerichtshof, das Forum, seinen Sitz hatte. Nicht weit davon entfernt war der prächtige Tempel des Jupiter Olympius. Der übrige Theil der Stadt bestand aus einer langen Straße, aus der man in viele Quergassen gelangte, in denen vornehme Bürger wohnten. Auf der entgegengesetzten Seite der Achradina, gegen Abend, war die Stadt Epipolä, deren Lage sehr fest war, weil sich drei beinahe unbezwingbare Citadellen, Euryalos, Labdala und Hexapylä darin befanden, die zusammen eine Besatzung von 50,000 Mann fassen konnten. Die Mauern um Epipolä wurden von Dionysius in 20 Tagen errichtet. 60,000 Menschen und 6000 Ochsen lösten sich Tag und Nacht immerfort ab; sie waren mit andern Wällen vereinigt und umgaben Syrakus mit einem furchtbaren Bollwerk von neun Miglien im Umfang. Neben Epipolä war Tyche mit dem weitläufigen Gymnasium und dem Tempel der Fortuna, von der sie ihren Namen hatte. Sie enthielt viele heilige Gebäude und war sehr bewohnt. Die vierte Stadt hieß Neapolis, oder

neue Stadt, weil sie zuletzt erbaut worden war. Auf ihrem höchsten Punkt stand ein großes Theater, auch enthielt sie ein Amphitheater, zwei vortreffliche Tempel der Ceres und der Proserpina und schloß das feste Schloß Olympium und die herrliche Bildsäule des Apollo-Temenita in sich. Die fünfte war die Insel Ortygia, welche durch eine sehr schmale Erdzunge, öfters aber auch blos durch eine Brücke mit der übrigen Stadt verbunden war. In ihr befanden sich die herrlichen Tempel der Minerva und Diana, der Schutzgöttinnen Syrakusens, so wie die schöne Burg des Hieron, welche späterhin der Sitz der römischen Konsuln wurde. Zur Zeit des ältern Dionysius war diese Stadt so mächtig, daß der Tirann 10,000 Mann Reiter, 100,000 Mann Fußvolk und 400 Kriegsschiffe von den Einkünften des Staats im Solde erhalten konnte.

Anfänglich wurde Syrakus ziemlich lange durch den Adel beherrscht. Er erlaubte sich jedoch bald zu viele Freiheiten und wurde deßwegen vom Volke vertrieben, welches die Stadt dem Gelon übergab, der damals Gela beherrschte. Dieser weise Fürst vergrößerte dieselbe ungemein, indem er die Hälfte der Bürger von Gela dahin führte, Kamarina zerstörte, alle Einwohner nach Syrakus verpflanzte, und ihnen daselbst das Bürgerrecht gab. Eben so mußte sich ihm Megara, welches Krieg gegen Syrakus angefangen hatte, wie auch Euböa ergeben, mit deren Gefangenen er Syrakus ebenfalls bevölkerte. Dadurch machte er es auf einmal so groß und sich selbst so mächtig, daß er den Griechen, die ihn, als Xerxes sie mit Krieg überzog, um Hülfe baten, 206 Galeeren, 20,000 Schwerbewaffnete zu Fuß, 4000 Reiter, 2000 Bogenschützen, 2000 Schleuderer, 2000 leichtbewaffnete Läufer und hinlängliches Getreide für das ganze Heer der Griechen, so lange der Krieg dauern würde, anbot. Da er aber mit diesem Anerbieten die Bedingung verband, daß er als oberster Feldherr die Griechen anführen wolle, so rief Syagoras, der Spartaner, mit Bitterkeit aus: „O, wie würde der Pelopide Agamemnon laut weinen, wenn er vernähme, daß die Spartaner durch Gelon der Anführung beraubt würden!“ Gelon ließ darauf in seinen Anforderungen so weit nach, daß er den Gesandten die Wahl

ließ, ob er die Griechen zu Wasser oder zu Lande anführen solle, was aber dann die Athenienser wieder nicht zugaben, weil sie sich damals für die erste Seemacht der Welt hielten. Auf diese Antwort verließ Gelon die Abgeordneten mit der Bemerkung: „Athenienſiſche Gaſtfreunde! Es ſcheint mir, daß ihr zwar Feldherren habt, aber daß Euch die Streiter fehlen. Gehet nun heim und ſagt Euern Griechen, ſie hätten ein Jahr ohne Frühling.“

Gelon hatte aber bald darauf Gelegenheit, den Griechen indirekt zu nützen und ihnen ſowohl Proben von ſeiner tiefen Kriegskenntniß, als von ſeiner perſönlichen Tapferkeit dadurch ablegen zu können, daß er bei Himera jenen glänzenden Sieg über die Carthager erfocht, und dieſe dadurch zwang, nicht nur Frieden mit den Siciliern zu machen, ſondern auch dem Xerxes nicht mehr beiſtehen zu dürfen. Diodor ſagt, daß Gelon nach jener Schlacht von Himera im Begriff geweſen ſei, den Griechen gegen die Perſer zu Hülfe zu eilen, es aber dann auf die Nachricht wieder unterlaſſen, daß Xerxes mit einem Theile des Heeres bereits Griechenland geräumt habe. Statt deſſen ließ er gleich bei ſeiner Zurückkunft eine Volksverſammlung anſagen, in welcher jeder Bürger bewaffnet erſcheinen mußte. Nur er allein kam ohne Rüſtung, ja ſogar ohne Leibrock, im bloßen Untergewande, und gab Rechenſchaft von all ſeinen Handlungen. Ein lauter Beifall erſcholl mit dem Namen des Wohlthäters und Erretters von Syrakus. Einſtimmig trug man ihm den Königstitel an und ließ nicht eher ab, bis er ihn annahm. Eine Statue, die ihn in Bürgerkleidung darſtellte, verewigte dies Ereigniß. Gelon verwaltete die Regierung mit Sanftmuth und Güte. Stets bemüht, ſein Volk zu beglücken, beſchloß er ſein ruhmvolles Leben im dritten Jahr der 75. Olymp. — 476 J. v. Ch. — nach einer ſiebenjährigen Herrſchaft, die er ſeinem jüngern Bruder Hieron, dem Erſten dieſes Namens, hinterließ, welcher zwar nicht ſo gut wie Gelon war, aber doch Künſte und Wiſſenſchaften ſehr in Schutz nahm. Sein Hof war der Sammelplatz der berühmteſten Männer ſeiner Zeit; ihrem Umgange verdankte er edlere Sitten und ein verſtändigeres Betra-

gen. Wir brauchen nur Simonides, Bacchilides und Pindar unter seinen beharrlichsten Hofleuten zu nennen, um zu zeigen, mit welchem richtigen Blick er bei der Wahl seiner Freunde verfuhr. Er eroberte Naxos und Katana, und erfocht mit den Kumäern einen gemeinschaftlichen Seesieg gegen die meerbeherrschenden Tyrrhener, dessen Pindar in seinem ersten pythischen Siegeshymos erwähnt, der überhaupt verschiedene seiner Siege in den Spielen Griechenlands in seinen Oden verherrlicht hat, wo seine Rosse und Wagen mehr als einmal den ersten Preis erhielten. Er starb zu Katana und hinterließ die Krone, die er 11 Jahre getragen, seinem Bruder Thrasybulos, welcher nach grausamer Willkühr regierte, viele Bürger gegen Recht und Gesetz tödten und andere in's Elend verweisen ließ. Dieser Behandlung endlich müde, vereinigten sich die Syrakusier mit andern griechischen Städten gegen ihn. Nachdem er blos ein Jahr regiert hatte, mußte er sich glücklich schätzen, freien Abzug zu erhalten. Er starb in unrühmlicher Verborgenheit zn Locri, an der italienischen Küste. — Selber frei geworden, befreiten nun die Syrakusier auch andere unter Tirannen und Besatzungen seufzende Städte, und blühten im wachsenden Wohlstande der Freiheit 60 Jahre lang, bis der ältere Dionysius sie dadurch unterjochte, daß er sich zuerst die Feldherrnstelle erschlich, sich dann einen Anhang machte, mit dem er sich der Festung von Syrakus bemächtigte, und im dritten Jahr der 93. Olymp. — 404 J. v. Ch. — sich selbst zum König erklärte.

Während jenem glücklichen 60jährigen Zeitraume war Syrakus aber doch nicht ganz frei von Unruhen, und mehr als einmal entstanden in der Stadt selbst bürgerliche Kriege, die aber gewöhnlich bald wieder geschlichtet waren, indem ihre Aufmerksamkeit immer auf ausländische Kriege geheftet blieb. Einst sandten sie eine Flotte gegen die Tyrrhener *), welche Sicilien mit Seeräubern belästigten. Sie verwüsteten die Insel Aethalia **). Darauf ließ sich ihr Anführer Phayllos von den Tyrrhenern bestechen. Er schiffte dennoch zurück und ward in's Elend verwiesen. Die Syrakusier sandten

*) Toskaner. — **) Elba.

nun statt seiner den Apelles, der die tyrrhenische Küste damit beunruhigte, die Insel Kyrnos*) feindlich heimsuchte, Aethalia eroberte und mit großer Beute und vielen Sclaven zurückkam.

Im folgenden Jahre war es, daß der Anführer der Sikuler, Deuketios, sich den Syrakusiern selbst in die Hände gab. Er hielt aber sein Versprechen, in Corinth zu bleiben, nicht, sondern kehrte ohne alle Erlaubniß nach Sicilien zurück, was den Agrigentinern als Vorwand diente, den Syrakusiern den Krieg anzukündigen, sie beschuldigend, daß sie den gemeinschaftlichen Feind ohne ihre Zustimmung frei gelassen hätten. Die Agrigentiner sahen die immer wachsende Macht der Feinde mit Neid an, und boten Allem auf, sie in diesem Kriege zu überwinden, allein es gelang ihnen nicht. Nachdem sie in der letzten Schlacht mehrere tausend Mann verloren hatten, baten sie um Frieden, welchen die Syrakusier unter der Bedingung bewilligten, daß die Agrigentiner, wie alle übrigen griechischen Städte Siciliens, von nun an das herrschende Ansehen von Syrakus anerkennen müßten, was denn auch geschah.

Kurz darauf, im zweiten Jahr der 88. Olymp. – 425 J. v. Ch. – veranlaßten die Leontiner die erste Unternehmung der Athenienser gegen Syrakus. Sie hatte jedoch keine großen Folgen, indem beide Städte bald Frieden mit einander schloßen. Weit wichtiger war die zweite, welche 11 Jahre nachher Statt hatte, zu der die Athenienser, durch Vorzeigung geborgten Goldes und Silbers von den Egestäern getäuscht, einwilligten, und durch den jungen Alcibiades entflammt, diesen Krieg mit den glänzendsten Hoffnungen anfiengen. Sie ernannten drei Feldherren, den Nicias, Alcibiades und Lamachos. Die Syrakusier hingegen erwählten ihre drei Strategen erst, als die Flotte der Athenienser schon in ihrem Angesichte war. Sie hießen Hermokrates, Sikanos und Heraklides, und wurden mit gänzlicher Vollmacht versehen. Sie beriefen sogleich alle waffenfähige Mannschaft zum Dienste und ordneten Gesandte an alle Städte der Insel ab, um sie zu bereden, sich der gemeinschaftlichen Sache anzunehmen. Daraufhin erklärten sich

*) Korsika.

die Himeräer, Seluntier, Geloer und Katanäer für die Syrakusier; die Agrigentiner und Naxier dagegen für die Athenienser. Die sikulischen Völkerschaften waren zwar den Syrakusiern geneigt, erwarteten aber in neutraler Stimmung den Ausgang der Sache.

Die Athenienser schifften mit ihrer Flotte zuerst nach Katana, woselbst die Einwohner denselben zwar den Einzug in die Stadt verwehrten, dem Feldherrn aber eine Volksversammlung bewilligten. Der schlaue Alcibiades hielt eine so lange und schöne Rede, und wußte die Einwohner dadurch dergestalt zu fesseln, daß seinen Soldaten alle Zeit blieb, auf der entgegengesetzten Seite der Stadt ein Thor zu erbrechen und in dieselbe dringen zu können, wodurch Katana erobert war und sich genöthigt sah, gegen Syrakus zu kriegen. Die Geschichte der darauf erfolgten Belagerung dieser Stadt, welche Thucydides, mit der ihm eigenen Stärke und Gewandtheit, Plutarch und Diodor dagegen eben so ausführlich als theilnehmend, erzählen, will ich, meines mir vorgenommenen Zweckes wegen, nur flüchtig berühren. Oft wechselte das Kriegsglück! Die Syrakusier wie die Athenienser wurden mehrmals durch Hülfsvölker verstärkt. Lamachos blieb in einem Treffen, wie auch Eurymedon, den die Athenienser mit Demosthenes an der Spitze eines neuen Heeres sandten. Späterhin verbreitete sich die Pest unter den Belagernden. Nach sehr großen Niederlagen ergaben sich die Athenienser dem Spartaner Gylippos, welcher den Syrakusiern zu Hülfe gesandt worden war. In der letzten Schlacht fielen 18,000 Athenienser, worauf sich die übrigen, wie gesagt, mit ihren Heerführern ergaben. Am folgenden Tag wurde von dem versammelten Volke über das Schicksal dieser Gefangenen Rath gehalten, deren Zahl sich auf 7000 belief. Diokles, ein mächtiger Demagog, wollte daß Nicias und Demosthenes zuerst gegeisselt und dann getödtet, die Soldaten dagegen gleich in die Steingruben verwahrt, daselbst mit dürftigen Portionen von Gerstenmehl ernährt, und die Bundesgenossen verkauft werden sollten. Hermocrates dagegen, welcher glänzende Siege über die Athenienser erfochten hatte, suchte seine Mitbürger zu überzeugen, daß menschlicher Gebrauch des Sieges noch schöner, als der Sieg selbst sei.

Er wurde dabei von einem Greise, Namens Nikolaos, kräftig unterstützt, welcher sagte: „Niemand hat wohl Ursache, die Athenienser mehr zu hassen, als ich, sie haben mich meiner beiden Söhne beraubt, jetzt müssen Knechte mich bedienen!“ Dennoch suchte er das Mitleid gegen die durch ihr Unglück schon genug gestraften Athenienser zu erregen. Bereits schien seine kräftige Rede die Syrakusier zu rühren, als Gylippos, der Spartaner, auftrat und das leicht zu wendende Volk neuerdings zur Grausamkeit stimmte, so daß am Ende Diokles Vorschlag das Stimmenmehr erhielt. Nicias, Demosthenes und die Bundesgenossen wurden sogleich getödtet, die atheniensischen Soldaten dagegen in die Steingruben gebracht, woselbst die meisten durch allzuharte Behandlung umkamen. Nur diejenigen, welche in den Wissenschaften unterrichtet waren, wurden von der syrakusischen Jugend hervorgesucht und gerettet. Unter diesen, welche also ihr Vaterland wieder sahen, begrüßten viele den Euripides, und verdankten seinen rührenden Tragödien ihre Rettung, denn alle Gefangenen wurden auf's freundschaftlichste behandelt, wenn sie einige Stellen dieses großen Dichters aus dem Gedächtnisse vordeklamiren konnten. Dieß war auch mit allen denjenigen Atheniensern der Fall, welche sich nach den verschiedenen großen Niederlagen in der Insel zerstreut hatten. Sie wurden nicht nur auf's Beste genährt und gepflegt, sondern sogar mit Mitteln versehen, in ihre Heimath zurückkehren zu können, wenn sie die Sicilier mit seinen Tragödien bekannt machten, dessen innern Gehalt die Meisten nur durch ihren eigenen Ruhm kannten.

Als sich die Syrakusier von den Atheniensern befreit sahen, ernannten sie, dem Rathe Diokles zufolge, verschiedene Männer aus ihrer Mitte, welche neue Gesetze machen sollten. Diokles war unter den Gewählten und führte sein Amt mit so überwiegendem Ansehen, daß die Gesetze nach ihm, nämlich Gesetze des Diokles genannt wurden. Er selbst wurde am Ende das Opfer derselben, welche zwar größtentheils in demokratischem Sinne, aber zu strenge in Kriminalfällen waren, denn nach ihnen durfte kein Bürger, bei Todesstrafe, bewaffnet in einer Versammlung erscheinen. Nun

traf es sich, daß einmal anwesende Feinde verkündet wurden. Als es Diokles vernahm, gieng er in aller Eile mit dem Schwerte an der Seite aus dem Hause. Ein plötzlich entstandener Auflauf zog ihn auf den Platz der Versammlung, woselbst ihm ein Bürger zurief: „Diokles, du lösest dein Gesetz!“ „Nicht so, beim Zeus! antwortete er, „ich bekräftige es, und stieß sich augenblicklich das Schwert durch den Leib“ *). Nach seinem Tode erzeigten ihm die Syrakusier die Ehre der Heroen, indem sie ihm einen Tempel erbauten. Nicht blos Syrakus, sondern auch viele andere Städte lebten nach seinen Gesetzen, bis die ganze Insel mit dem römischen Bürgerrecht auch römische Gesetze erhielt.

Die Egestäer fürchteten, als Bundesgenossen der Athener, nach ihrer Niederlage die Rache der Syrakusier, und räumten den Selinuntiern sogleich den bestrittenen Strich Landes ein; allein als diese nicht damit zufrieden waren, sondern noch mehr nahmen, sandten die Egestäer drei Jahre nachher zu den Carthagern, denselben gegen Hülfe ihre Stadt anbietend, worauf diese Selinus und Himera zerstörten, wie ich bereits zu erwähnen Gelegenheit hatte. Als nun auch noch Agrigent von denselben verwüstet worden war, beschuldigten alle griechischen Städte die Feldherren der Syrakusier, daß sie jene drei Städte den Carthagern verrathen hätten, und murrten, daß das Wohl des gemeinschaftlichen Vaterlandes solchen Männern anvertraut würde. Dieß war der Augenblick, den Dionysius benutzte um die Feldherren der Verrätherei zu beschuldigen. Als Sohn eines gemeinen Eseltreibers, schwang er sich in seinem 25. Jahre bis zum Tirannen von Syrakus hinauf. Zu dieser nämlichen Zeit nahmen die Carthager Gela ein, vor dessen Mauern sie einen bedeutenden Sieg über Dyonisius erhielten, worauf Himilkon nach Syrakus sandte und Friedensvorschläge machte, welche dem jungen Könige ganz willkommen waren. Die Carthager erhielten ausser ihren alten Kolonien, die Herrschaft über die Sikaner, Selinuntier, Agrigentiner und Himeräer. Die Geloer und Kamarinäer sollten die Städte wieder bewohnen, aber den

---

*) Dasselbe erzählt man von Charondas in Katana.

Carthagern zinsbar sein. Frei, nach eigenen Gesetzen, konnten die Leontiner, Zankläer und Sikuler leben und die Syrakusier dem Dionysius untergeben sein. Alle Gefangenen, wie die genommenen Schiffe, mußten dafür gegenseitig ausgeliefert werden.

Wenn auf der einen Seite Dionysius froh sein mußte, mit den Carthagern Friede gemacht zu haben, so fürchtete er auf der andern die Musse, welche er den Syrakusiern gewähren würde. Um seine Macht noch mehr zu befestigen und sich der Herrschaft gänzlich zu versichern, sonderte er die Insel Ortygia, welche damals wieder durch einen Damm mit Sicilien verbunden war, vermittelst einer mit vielen hohen Thürmen versehenen Mauer von der übrigen Stadt ab, baute eine sehr feste Burg auf der Insel und umfaßte mit der Mauer dieser Burg zugleich die Schiffswerften am kleinen Hafen, welcher Lakkios hieß. Diese Werften faßten sechszig Galeeren und hatten eine so hohe Oeffnung, daß nur eine auf einmal durchschiffen konnte.

Dionysius herrschte nun im vollsten Sinne des Worts als Tirann. Er eroberte Katana, Naxos und Leontion, und baute im ersten Jahr der 95. Olymp. — 398 J. v. Ch. — eine Stadt, am Fuße des Aetna's, welche er Hadranon nannte *). Gleich nachher rüstete er sich zu einer Unternehmung gegen die Carthager. Die Pest, welche dieses Volk sehr heimgesucht hatte, erhöhte seinen Muth. Er ließ Künstler aus Griechenland, Italien und dem Gebiete der Carthager kommen, um Waffen verschiedener Art nach Landesgebrauch mehrerer Völker, welche unter seinen Fahnen streiten sollten, machen zu lassen. Die Hinterhäuser der Tempel, die Gymnasien, die Hallen des öffentlichen Platzes, ja sogar die Häuser der angesehensten Bürger wurden als Werkstätten gebraucht. Das benöthigte Schiffsholz erhielt er aus Italien, doch sandte er auch Holzhauer nach dem Aetna, der damals viele Tannen und Fichten trug, und ließ in ganz kurzer Zeit 200 neue Schiffe bauen, 110 alte ausbessern und 160 kostbare Schiffsschauer machen, die Raum für zwei Schiffe hatten. Dionysius selbst erfand damals die

*) In diesem nämlichen Jahre trank Sokrates den Giftbecher.

Galeeren mit fünf Ruderbänken. Rhegion und Messina hatten sich kurz vorher gegen ihn erklärt. Da Dionysius aber wohl einsah, welches Gewicht diese beiden Städte in die Wagschale legen könnten, so bewarb er sich um ihre Freundschaft. Er bat daher die Rheginer, ihm eine ihrer Jungfrauen zur Gemahlin zu geben; allein diese schlugen es ihm rund ab. — Darauf sandte er zu den Lokrern in Italien, welche ihm seine Bitte gewährten und ihm Doris, die Tochter Xenetos, eines ihres angesehensten Bürgers, gaben, die Dionysius denn auch sogleich in einer reich geschmückten Galeere abholen ließ. Zu gleicher Zeit warb er in Syrakus um die schöne Aristomache, die Tochter des Hermokrates, dessen Geschlecht in Syrakus das vornehmste war. Er holte diese edelste aller Jungfrauen der mächtigen Stadt in einem mit vier weißen Pferden bespannten Wagen selbst heim.

In diesem nun beginnenden Kriege blieben blos fünf Städte den Carthagern getreu, nämlich Ankyra, Solus, Segesta, Panormos und Entella. Die Kamarinäer, Geloer und Agrigentiner fielen sogleich dem Dionysius zu, welcher nun an der Spitze von 80,000 Mann stand und gegen 200 Galeeren auslaufen ließ. Himera und Selinus folgten dem Beispiele Agrigents. Auch die sikanischen Völkerschaften thaten das Nämliche, denn sie verabscheuten mit Recht die Herrschaft Carthago's.

Die Feindseligkeiten begannen bei Motya, welche Stadt nach sehr tapferer Gegenwehr, in die Hände der Syrakusier fiel, bald darauf von Himilkon aber wieder erobert wurde. Auch nahm er Messina ein, konnte sich jedoch der festen Schlösser nicht bemächtigen, worauf alle Sikuler von ihm abfielen und zu den Carthagern übergiengen, ausgenommen die kleine Völkerschaft der Assoriner. Kurz nachher wurde Messina dem Erdboden gleich gemacht, und nun zog Himilkon alle seine Truppen zusammen, um die Stadt Syrakus von verschiedenen Seiten anzugreifen. Es gelang ihm auch, einen Theil derselben einzunehmen und zwei Tempel zu plündern; allein auf einmal erhielten die Belagerten einige Vortheile über ihn, und nun wandte sich das Glück wieder auf die Seite Dionysius. Es brach eine so schreckliche Pest in dem Lager

der Carthager aus, daß Himilkon dadurch gezwungen wurde, um unbelästigten Abzug mit seinen Bundesgenossen bitten zu müssen, der ihm denn auch bewilligt wurde. Mit unnennbarem Verluste kam er in Carthago an, wo er von den bittersten Vorwürfen dergestalt gepeinigt wurde, daß er sich selbst zu Tode hungerte.

Als sich Dionysius von diesem Feinde befreit sah, sandte er 10,000 von seinen Söldnern nach Leontion, welche diese Stadt bewohnen mußten; auch bevölkerte er das zerstörte Messina wieder. Da die Rheginer den Tirannen ungerne in dem Besitze dieser benachbarten Stadt sahen, erklärten sie sich gegen ihn. Auch wurde ihm von den Sikulern der Krieg erklärt, denen er in einer Schlacht kaum entrann. Ueberdieß kam Magon mit einer neuen Land- und Seemacht aus Carthago an, so daß Dionysius von verschiedenen Seiten sehr hart bedrängt wurde; allein er zog sich so gut aus der Sache, daß die Carthager selbst um Frieden baten, der denn auch unter sehr vortheilhaften Bedingungen für Dionysius zu Stande kam. Er erhielt alle Sikuler unter seinem Scepter, auch mußte sich ihm die Stadt Tauromenion unterwerfen. Dadurch stolz gemacht, sann er nun auf Unterjochung der griechischen Städte an Italiens Küste. — Er überwältigte zuerst die Krotaner, dann nahm er den Rheginern 70 Schiffe weg, und belagerte darauf die Stadt. Obschon fürchterliche Kriegsmaschinen die Mauern erschütterten, vertheidigten sie doch ihre Stadt eilf Monate lang mit verzweifeltem Muthe, und ergaben sich erst, als das Gras, von welchem sie gelebt hatten, ihnen fehlte. Dionysius fand die Verhungerten haufenweise in den Straßen liegen. Er konnte nur ohngefähr 6000 Mann lebendig nach Syrakus bringen.

Um sich Geld zu verschaffen, machte er bald darauf einen Zug gegen die Tyrrhener, unter dem Vorwande, daß sie Seeräuber seien. Durch einen Tempelraub sehr bereichert, kam er bald wieder zurück. Nun reizte er die den Carthagern unterwürfigen Städte zum Abfall. Der Krieg mit denselben begann, in welchem das Glück anfänglich dem Dionysius ziemlich günstig war. Magon kam in einer Schlacht um, und nun gieng der Befehl der carthagischen Truppen auf seinen Sohn über. Er überwand den Feld-

herrn Leptines in einer mörderischen Schlacht und machte darauf so rasche Fortschritte, daß Dionysius darauf gezwungen wurde, Friede zu machen. Laut den gegenseitigen Bedingungen erhielten die Carthager die Stadt Selinus mit ihrem Gebiete und einen Theil des agrigentinischen Landes, bis zu dem Flusse Halykos, dem jetzigen Fiume Platani. Ueberdieß mußte Dionysius noch tausend Talente bezahlen.

Fünfzehn Jahre nachher, im ersten Jahr der 103. Olymp. — 366 J. v. Ch. — fieng Dionysius wieder Krieg mit den Carthagern an. In der Zwischenzeit hatte er sich mit der Dichtkunst beschäftigt, in der er durch seine werthlosen Erzeugnisse nicht minder glänzen wollte. Er wagte es sogar, bei den olympischen Spielen um den Preis zu ringen, und schickte zu dem Ende eine feierliche Gesandtschaft und eine Menge der besten Deklamatoren dahin, die seine Gedichte vorlesen sollten, aber mit aller Kunst nicht verhindern konnten, daß die Zelte des Dionysius vom Volke niedergerissen und geplündert wurden. Aus Mißmuth fieng er diesen neuen Krieg an, um die Carthager aus ganz Sicilien zu vertreiben. Er nahm auch wirklich Selinus, Entella und Eryx ein, und belagerte Lilybäum. Der Winter verursachte einen Waffenstillstand. Während desselben erhielt er die Nachricht, daß eines seiner Trauerspiele in Athen gekrönt worden sei. Sie erfüllte ihn mit so unmäßiger Freude, daß er krank wurde. Die Aerzte gaben ihm, statt der Arznei, einen Schlaftrunk, der ihn nicht wieder erwachen ließ. Dieß geschah auf Anstiften seines Sohnes Dionysius II., den er mit der Doris aus Lokri gezeugt hatte, welche ihm in der Regierung folgte.

In Syrakus lebte damals ein Mann, welcher, wiewohl freimüthig und von strengen Sitten, doch lange Zeit vom ältern Dionysius, während seiner 25jährigen Regierung, hochgeschätzt und in vielen Geschäften, besonders aber in Gesandtschaften nach Carthago gebraucht wurde, und sich in der Geschichte dieses Staats einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Dieser Mann hieß Dion und war der Bruder der Aristomache, welche Dionysius zu gleicher Zeit mit der Doris geheirathet hatte. In seinem Herzen hatte die

schöne Philosophie Plato's Früchte edler Weisheit hervorgebracht, der zur Zeit des ältern Dionysius einmal nach Syrakus gekommen und in freundschaftliche Verhältnisse mit Dion getreten war. Diese nämlichen Früchte suchte der Oheim dem jungen Dionysius einzuimpfen. Er gab sich alle Mühe, den Jüngling für Gerechtigkeit und Edelmuth zu entflammen, machte ihn mit Plato's Schriften bekannt, und erfüllte ihn mit so heftiger Sehnsucht, diesen großen Weisen kennen zu lernen, daß er nicht nachließ, bis er seine Wünsche erfüllte, und nach Syrakus kam. Seine Gegenwart wirkte mächtig auf den jungen König. Er wußte ihn bald zur Tugend wie zu den Wissenschaften zu leiten, und überhaupt dem ganzen Hof eine andere Gestalt zu geben. Die feige Brut der bleichen Höflinge wurde dadurch so geschreckt, daß sie oft ihrem Unwillen dadurch Luft machte, daß ein Sophist aus Athen — wie sie Plato nannten — die Herrschaft des Fürsten der Syrakusier stürzen würde, deren Stadt doch der ganzen Macht Athens getrotzt hätte. Auf einen schwachen Menschen wirken solche Reden stark, und ohne Zweifel erschütterten sie auch den jungen Dionysius, welcher einst, als nach alter Gewohnheit der Herold das Gebet für die ungestörte Dauer der Herrschaft des Tirannen aussprach, zu Plato sagte: „Wirst du nicht aufhören, uns zu fluchen!" Kurz darauf traf es sich, daß ein Brief Dion's an die Carthager aufgefangen wurde, worin er sie ermahnte, sich ohne seine Vermittlung durchaus in keine Friedensunterhandlungen mit Dionysius einzulassen. Dieß machte den jungen Tirannen so wüthend, daß er Dions Gründe gar nicht anhören wollte, sondern ihn verbannte und durch seine eigenen Leute an das Ufer Italiens aussetzen ließ. Den Plato dagegen, welcher sich alle Mühe gab, seine Zurückberufung zu bewirken, nahm er von diesem Augenblick an in sein eigenes Schloß, unter dem Scheine, ihm Ehre erweisen zu wollen. Es geschah aber ausschließlich, um ihn desto besser bewachen zu können. Dionysius bewunderte seine tiefe Weisheit aufrichtig, zürnte ihm zwar oft, söhnte sich aber eben so schnell wieder mit ihm aus und quälte ihn mit tirannischer Liebe und jugendlicher Eifersucht so lange, bis er ihm, da eben ein Krieg entstand, seine Entlassung for-

derte, welche er ihm denn auch unter der Bedingung bewilligte, daß er wieder zurückkommen müsse, sobald der Friede geschlossen sein würde.

Plato und Dion lebten nun eine Zeitlang zusammen in Athen, woselbst Dion ein Landhaus gekauft, um seine Seele im Schatten platonischer Weisheit und im stillen Genusse ländlicher Ruhe ganz für sich selbst zu bilden. Theils durch seine schöne Gestalt, noch mehr aber durch die herrlichen Eigenschaften seines Verstandes und Herzens, erwarb er sich eine so allgemeine Hochachtung, daß die Spartaner ihm ihr Bürgerrecht gaben, obschon sie mit Dionysius verbündet waren, der ihnen neulich Hülfsvölker gegen Theben gesandt hatte. — Dieser schöne Zug erbitterte den Tirannen dergestalt, daß er, um sich zu rächen, die Einkünfte des Abwesenden einzog und andere Philosophen kommen ließ, um in erborgter Weisheit zu glänzen; allein nur zu bald war der Vorrath seines schwachen Gedächtnisses erschöpft; er sehnte sich schmachtend wieder nach der reinern Quelle, aus der er früher getrunken! Um zu diesem Zwecke zu gelangen, bediente er sich der Vermittlung des weisen Archytas aus Tarant und anderer Pythagoräer, um Plato bitten zu lassen, daß er wieder kommen möchte; überdieß mußten die fürstlichen Frauen, Dions Gemahlin und Schwester an Dion schreiben, daß er seinen Freund bewegen möchte, Dionysius Wünsche zu befriedigen. Plato blieb aber gegen alle diese lockenden Einladungen lange Zeit taub und unerbittlich; allein er reizte gerade dadurch den Ehrkizel des jungen Tirannen nur noch mehr. Erst als er ihm einen Dreiruderer mit vielversprechenden Briefen und überredungsreichen Freunden sandte, weichte Plato endlich den Bestürmungen und willigte ein, in der Hoffnung, die Zurückberufung seines Freundes und die Wiedereinsetzung desselben in seine frühern Rechte bewirken zu können. Dionysius empfieng ihn mit unnennbarer Freude und Wohlwollen. Mit noch freundschaftlicherer Ehrerbietung und aufrichtigerer Gewogenheit wurde er von den Fürstinnen behandelt, welche Allem aufboten, ihm seinen Aufenthalt recht angenehm zu machen. Der Tirann bot

ihm zum öftern große Geschenke an, was den Philosophen Aristipp veranlaßte, einst in seiner Gegenwart zu sagen: „Seine Freigebigkeit koste ihn nicht viel, indem er denen, welche viel bedürfen, nichts gebe und Alles dem Plato einhändigen wolle, weil er wisse, daß er nichts annehme.“ Als einst ein Schüler des Plato eine Sonnenfinsterniß vorhersagte, und als sie erfolgte, von Dionysius beschenkt wurde, äusserte dieser nämliche Aristipp im Kreise anderer Philosophen: „Auch ich kann etwas Wunderbares vorher sagen: bald werden Dionysius und Plato Feinde sein.“ Er sagte nur zu wahr! Dem schwachen, sinnlichen Fürsten wurden die mathematischen Studien unter Plato's Leitung bald wieder lästig, welcher ihn überdieß wegen seinem Benehmen gegen Dion, wegen der Zurückhaltung der Zinsenhälften unter nichtigem Vorwande, und dem Verkaufe aller seiner Güter mit philosophischer Offenheit bitter tadelte. Dadurch brachte er den Tirannen so gegen sich auf, daß er ihm seine Wohnung nahe bei den Trabanten anweisen ließ, in der Hoffnung, daß sie ihn tödten möchten. Doch Archyta's Freundschaft für Plato täuscht den Tirannen mit dem Vorwande einer Staatsangelegenheit, die Plato's Rückkehr durchaus nöthig mache. Er erlistet Reisekosten und Entlassung für ihn. Dionysius ließ ihn ziehen und gab noch vor seiner Abreise Dion's Frau einem Andern.

Sobald der Weise in Elis gelandet hatte, begab er sich zu Dion und erzählte ihm Alles, was sich in der letzten Zeit am Hofe von Syrakus zugetragen hatte. Dieser beschließt sogleich, den treubrüchigen Tirannen in seinem und Plato's Namen zu züchtigen und sein Vaterland zu befreien. Er wurde von Alkimenes — einer der durch Geburt und Würde vornehmsten Archäer — und von andern Philosophen Griechenlands unterstützt. Mit zwei Lastschiffen, einem kleinen Fahrzeuge und zwei dreißigrudrige Galeeren verließ Dion den Hafen Athens. Seine ganze Mannschaft bestand in 800 Kriegern, die aber voll Muth waren. In der Nähe des Vorgebirges Pachynos überfiel ihn ein Sturm, welcher ihn nach der Küste von Afrika trieb, doch gelang es ihm, wenige Tage nachher, bei Minoa, in Sicilien, landen zu können. Diese Stadt

gehörte damals den Carthagern, deren Befehlshaber ein Freund Dions war, bei dem er Waffen und Gepäck zurückließ, um sich solche bei gelegener Zeit senden zu lassen. 200 Reiter des agrigentinischen Gebiets und die Geloer gesellten sich sogleich zu ihm. Sobald man seine Annäherung in Syrakus vernahm, verließen die Leontiner und Kampaner, welche Epipolä bewachten, den Timokrates – welchem Dionysius die Frau des Dion gegeben hatte — der denn auch nicht ermangelte, dem eben abwesenden Tirannen sogleich einen Boten nach Italien zu senden. Mittlerweile war Dion bis an den Fluß Anapo gekommen, wo sich wieder 5000 Bewaffnete zu ihm gesellten. Nachdem er an demselben geopfert hatte, zog er in Syrakus ein. Die angesehensten Bürger giengen ihm in weißen Gewanden entgegen. Das gemeine Volk dagegen plünderte die Häuser aller Feinde der Freiheit, von denen viele das Leben einbüßten. Timokrates selbst konnte sich nur durch schleunige Flucht auf seinem raschen Pferde retten. Wie ein Gott wurde Dion von den schwer gedrückten Syrakusiern empfangen! Sogleich ernannten sie ihn und seinen Freund Megakles zu bevollmächtigten Strategen. Dion nahm diese Stelle jedoch nur unter der Bedingung an, daß ihnen noch andere 20 Gehülfen zur Seite gegeben werden, was denn auch geschah. Doch wurden unter denselben wieder 10 Individuen gewählt, welche mit Dion aus Griechenland gekommen waren. Sieben Tage nachher kam Dionysius in der festen Burg auf der Insel Ortygia an. Er schickte sogleich Gesandte an Dion, welcher ihn aber an das befreite Volk verwies, worauf der Tirann Vorschläge zu gütlicher Vermittlung machte, welche aber von der begeisterten Menge verhöhnt wurden. Nun begannen die Feindseligkeiten! Der Tirann brachte es, theils durch die Tapferkeit seiner Söldner, theils durch List, bei den Syrakusiern so weit, daß Dion gegen seine Mitbürger kämpfen oder sich mit seinen Fremdlingen ergeben mußte. Vergebens streckte er die Hände gegen das Volk, vergebens zeigte er auf die Burg, die mit Feinden angefüllt war, welche sich an diesem Schauspiele weideten! Nichts war im Stande, die Wuth des Pöbels zu hindern, worauf

Dion den Seinigen gebot, sich des Angriffs zu enthalten und sich mit bloßem Feldgeschrei und Waffengetöse nach und nach zurückzuziehen. Auf diese Weise gelangte er bis zu dem letzten Thore der Stadt, von wo er dann unbelästigt nach Leontion zog, dessen Bürger ihn mit großen Ehrenbezeugungen aufnahmen, und ihm und seinen Soldaten das Bürgerrecht gaben.

Mittlerweile veränderte sich die Lage der Dinge. Die Sachen in Syrakus giengen immer schlechter. Dionysius erhielt mehrere Vortheile über die Bürger und den Pöbel, welche sich in Partheien getheilt und ohne kräftigen Anführer befanden. Dieß hatte die natürliche Folge, daß sich ihr leichter Sinn wieder plötzlich wandte, und sie veranlaßte, Abgeordnete nach Leontion zu senden, welche Allem aufbieten mußten, um Dion zu bewegen, wieder nach Syrakus zu kommen. Als Dion dieß vernahm, veranlaßte er sogleich eine Versammlung im Theater, worin nicht nur alle seine Krieger, sondern auch die vornehmsten Leontiner erscheinen mußten. Mit ruhiger Haltung, aber fester Stimme, sprach er zu ihnen: „Männer von Peloponnes! Ich habe euch hier zusammen berufen, damit ihr für euch selbst rathschlagen möget. Ich für mein Theil weiß, was ich zu thun habe, denn wenn ich die Syrakusier nicht zu retten vermag, so gehe auch ich, mich unter die Trümmer meines Vaterlandes zu begraben. Wollt ihr uns Unbesonnenen noch einmal hülfreiche Hand leisten, so richtet Syrakus jetzt wieder auf, weil es noch steht. Ueberläßt ihr es aber zürnend seinem Schicksale, so mögen euch die Götter für die Tapferkeit und für den Eifer, den ihr mir bis jetzt bewiesen, dennoch belohnen! Gedenkt dabei des Dions, der euch nie Unrecht that, jetzt aber auch seine unglücklichen Mitbürger nicht verlassen will!" Daß eine so tief gefaßte Rede ihre Wirkung nicht verfehlen konnte, ist begreiflich, und wirklich hatte er noch nicht ausgesprochen, als alle Fremdlinge mit Geschrei aufsprangen und stürmend von ihm verlangten, sie unverzüglich nach Syrakus zu führen.

Dion sandte nun sogleich alle leicht bewaffneten Truppen voraus, ernannte die verschiedenen Anführer des übrigen Theiles seines Heeres, und begab sich mit demselben unverzüglich auf den

Weg. In Syrakus angekommen, suchte er auch dort zuerst einige Ordnung unter dem wilden Haufen zu Stande zu bringen. Dann rief er die Götter an, daß sie der Freiheit den Sieg verleihen möchten! Als er darauf, die ganze Masse gegen den Feind führend, durch die Straßen zog, hörte man das Feldgeschrei kaum unter dem freudigen Rufe der glücklichen Menge. Die Syrakusier nannten ihn einen Retter, einen Gott! seine Fremdlinge Bürger und Brüder! Niemand dachte an sich, Keiner war für sein eigenes Leben besorgt, alle Gedanken und Empfindungen begleiteten nur Dion, welcher muthvoll durch Blut und Flammen über die haufenweis liegenden Todten davon schritt. Endlich mußte der Feind weichen! Doch hatte man noch die ganze Nacht vollauf zu thun, um die brennenden Häuser zu löschen. Mit Tagesanbruch waren alle Demagogen geflohen und Herakleides, der an ihrer Spitze gewesen, übergab sich dem Sieger! Seine Freunde verlangten, daß er ihn den Soldaten übergebe, allein Dion erwiederte ihnen, daß er nicht nur durch Macht und Klugheit, sondern auch durch Gerechtigkeit und Milde den Herakleides besiegen wollte. Er ließ ihn frei! Diesen ganzen Tag über suchte er die Ordnung in der Stadt wieder einigermaßen herzustellen. In der darauf folgenden Nacht aber, während alle Bürger schliefen, ließ er durch seine Fremdlinge einen tiefen Graben um die ganze Burg ziehen, um Dionysius dadurch zu zwingen, sich ihm ergeben zu müssen. Freunde und Feinde waren beim Erwachen über dieses rasche Werk erstaunt. Der Tirann, dem es bereits an Lebensmitteln fehlte, bat am andern Morgen auch wirklich um Abzug, welcher ihm und seinen treuesten Anhängern sogleich bewilligt wurde. Sie giengen zusammen nach Italien. Als Dion darauf in die Burg einzog, eilte ihm seine Schwester Aristomache und seine frühere Gemahlin, die jetzige Frau des Timokrates, mit seinem Sohne entgegen. Tief gerührt empfahl Dion ihr den Sohn auf's angelegentlichste, und führte sie wieder in sein Haus. Die Burg dagegen übergab er den Syrakusiern.

Daß nach dieser so schleunigen Befreiung seiner Vaterstadt nicht nur ganz Sicilien, sondern auch Carthago und Griechenland

die Augen mit Ehrfurcht auf diesen Mann richteten, ist begreiflich; doch blieb er in seinem Betragen stets bescheiden und in seiner Lebensart so einfach, als ob er sich noch immer mit seinem geliebten Plato unter den Bäumen der Akademie am Kolonus bei Athen vom Scheine oder vom wahren Sein der Dinge unterhielte. Plato schrieb ihm kurz nach der Eroberung von Syrakus, daß die ganze Welt gegenwärtig nur auf ihn sehe, ermahnte ihn aber auch zu gleicher Zeit, etwas von seinem angebornen Ernste nachzulassen, der den leichtgesinnten Syrakusiern unmöglich gefallen könnte.

Dion sann nun darauf, wie er die Republik im Innern fester begründen könne; allein er wurde in seinen Arbeiten durch Herakleides mächtig verhindert, der, obschon er ihm doch das Leben zu verdanken hatte, ihn bei dem Volke auf alle mögliche Weise verdächtig zu machen suchte, unter anderm auch, daß er die Burg wohlweislich nicht geschleift habe, und nun, seine Mitbürger verachtend, Corinthier kommen lasse, um sich derselben als Rathgeber für die neuen Gesetze zu bedienen. Dion gab aber diesen Vorwürfen kein Gehör, sondern wandte alle Zeit dazu an, wie er statt der ungemischten Demokratie — von welcher Plato in seinem achten Buche so schön sagt: daß sie nicht eine Verfassung, sondern der Jahrmarkt aller Verfassungen sei — eine gemischte Form der Republik einführen könnte. Erst als sich Dion durch mächtige Gründe zu überzeugen Gelegenheit hatte, welch' unendliche Schwierigkeiten Herakleides ihm bei diesem schwierigen Geschäfte unaufhörlich in den Weg legte, fand er es auch nicht mehr nothwendig, länger für dessen Leben zu wachen, worauf er denn auch bald eines Morgens todt in seinem Bette gefunden wurde. Allein auch Dion lebte hernach nicht mehr lange. Dieser Mann, welcher eine eben so erhabene Denkungsart als hohen Muth und eine unerschütterliche Vaterlandsliebe an den Tag gelegt hatte, wurde von seinem verrätherischen Freund Kalippus ermordet! Fürchterlicher Ehrgeiz hatte den rachsüchtigen Athenienser zu diesem Schritte verleitet, worauf Dion's Frau und Schwester in einen Kerker geworfen wurden. Durch den nachherigen Beherrscher Syrakusens, Iketes, wurden

sie geheimerweise ziemlich gut darin gepflegt, bis er sie endlich gänzlich daraus befreite. Dieß geschah, nachdem Kalippos, der einen Feldzug gegen Katana unternommen hatte, in Rhegion getödtet worden war, worauf Iketes sich der Herrschaft bemächtigte. Sie konnten sich jedoch nicht lange der wiedererlangten Freiheit freuen, indem Iketes sich von Dions Feinden bereden ließ, sie zu verrathen. Unter dem Vorwande, sie nach Griechenland zu senden, ließ er sie einschiffen, auf der Fahrt tödten und mit dem jungen Sohne in's Meer werfen. Bald nachher wurde Syrakus durch verschiedene Partheien so zerrissen, daß es dem Dionysius leicht war, sich durch seine Schaar von Söldnern wieder in den Besitz der Herrschaft zu setzen. Sein Unglück hatte ihn aber nur noch mehr erbittert. Er verübte die größten Gräuelthaten. Vielen Bürgern stand kein anderes Mittel übrig, sich davor zu schützen, als nach Leontion zu flüchten, wo damals Iketes herrschte, der so treulos an Dion's Angehörigen gehandelt hatte.

Während dies in Syrakus vor sich gieng, landete abermal eine Flotte der Carthager in Sicilien, welche mit dem Plane umgieng, sich der ganzen Insel zu bemächtigen. Die griechischen Städte waren unmöglich im Stande, ihnen zu widerstehen, indem sie theils durch die immerwährenden Kriege ganz erschöpft, theils mit Barbaren und abgedankten Söldnern überfüllt waren, welche von jeder Veränderung eher gewinnen als verlieren konnten. In dieser Lage der Dinge beschloßen sie, sich nach Griechenland, und zwar nach Corinth zu wenden, dessen Bürger sich am meisten gegen die Tirannei auszeichneten, und nicht um Herrschaft buhlten, sondern für die Behauptung der griechischen Freiheit große und ruhmvolle Kriege unternommen hatten. — Sobald die Gesandten ihr Anliegen in jener Stadt angebracht, beschlossen die Bürger auch sogleich, dem bedrängten Sicilien Hülfe zu senden. Zum Anführer dieses Heeres ernannten sie T i m o l e o n, einen Sohn des Timodemos und der Demariste, welcher von edler Geburt und sanfter Gemüthsart war. Eben so streng gegen fremde Ungerechtigkeiten als gegen sich selbst, war er der wärmste Freund der Freiheit und des Vaterlandes, das er mit jugendlichem Feuer

heftig liebte. Sein älterer Bruder Timophanes war von ganz verschiedenem Charakter. Vermessen und ungestümm, wußte er sich frühe beim Volke beliebt zu machen, und hatte in stetem Umgange mit fremden Söldnern die Bewunderung der Tirannei eingesogen. Timoleon verbarg diese Fehler seines Bruders gerne und gab sich dagegen alle Mühe, dessen gute Eigenschaften in ein vortheilhaftes Licht zu setzen.

Nun traf es sich, daß die Corinthier einst einen Haufen von 400 Söldnern warben, und ihn unter die Befehle des Timophanes ordneten. Dieser aber machte einen schlechten Gebrauch von seiner Macht, tödtete viele der ersten Bürger, und schwang sich selbst bis zum Tirannen hinauf. Dieser Zug schmerzte den Timoleon im Innersten der Seele. Er konnte es unmöglich über das Gemüth bringen, seinen Bruder mit dem Blute der Bürger befleckt und mit tiranischer Macht bekleidet zu sehen; allein umsonst suchte er ihn zu überzeugen, daß er diesen Frevel einzig und allein dadurch wieder gut zu machen im Stande sei, wenn er die Herrschaft niederlege. Timophanes wollte nichts davon wissen! Da gieng Timoleon eines Tages mit zwei gemeinschaftlichen Freunden, dem Aeschylos, seinem Schwager, und mit einem Wahrsager, auf dem derselbe viel hielt, zu ihm. Alle drei vereinigten ihre Bitten, um ihn zu bereden, daß er der Tirannei entsagen und die Herrschaft niederlegen möchte. Doch vergebens! Timophanes verlachte ihre Zumuthung. Als er sah, daß es wirklich ernstlich gemeint sei, wurde er heftig. Nun trat Timoleon bei Seite, verhüllte sein Gesicht und weinte bitterlich. Die beiden Andern dagegen zogen ihre Schwerter aus der Scheide und ermordeten den Tirannen. Viele der angesehensten Bürger bewunderten Timoleons erhabene Denkungsart, dessen Liebe für Vaterland und Gerechtigkeit das innere, zärtere Gefühl für seinen Bruder glücklich besiegt hatte. Weitaus der größere Theil dagegen stellte Timoleons That als unnatürlich und abscheulich dar. Ihn kränkte dieß sehr, doch er suchte sich mit der Ueberzeugung, daß er das Bessere unter zwei schlimmen Uebeln gewählt habe, zu trösten. Als er aber hörte, daß seine Mutter ihm zürne, heftige Reden, ja selbst Verwünschungen gegen ihn ausstoße, gieng

er hin, um sie zu besänftigen. Diese aber wollte ihn durchaus nicht sprechen, sondern ließ ihm durch ihre Sclaven die Thüre weisen. Dies war für sein ohnehin schon krankes Herz zu viel! Er versank in eine so tiefe Schwermuth, daß es der zärtlichsten Sorgfalt seiner treuesten Freunde bedurfte, ihn vom Selbstmorde abzubringen. Immerhin aber entsagte er allen Geschäften und jeder Gesellschaft, und brachte sein Leben irrend und trauernd auf einsamen Landgütern zu.

Inzwischen aber hatte ihn der erhabener denkende Theil der Bürger nicht vergessen. Ohngefähr zwanzig Jahre nach dem Tode des Timophanes, als die Gesandtschaft der Sicilier nach Corinth kam, wurde er beinahe einstimmig zum Feldherrn der ihnen zu sendenden Hülfstruppen ernannt. Ein gewisser Telekleides mußte ihn mit diesem Entschlusse der Volksversammlung bekannt machen, der ihn denn auch auf seinem einsamen Landgute folgendermaßen ansprach: „Zeige dich nun, o Timoleon! als einen wackern und edlen Mann. — Wofern du muthig kämpfest, werden wir dafür halten, daß du den Tirannen, wo nicht, den Bruder getödtet habest!“ Timoleon nahm den Antrag an. Während er alle nöthigen Zurüstungen zur Unternehmung machte, wurden Briefe von Iketes aus Leontion gebracht, in welchen er den Corinthiern anzeigte, daß er ihrer Hülfe nicht mehr bedürfe, weil er sich durch ihr Zögern genöthigt gesehen, sich mit den Carthagern gegen Dionysius zu verbinden. Er theilte ihnen ferner mit, daß diese Afrikaner eine so zahlreiche Flotte besäßen, daß es den Corinthiern unmöglich gelingen könnte, in Sicilien zu landen. Mit einem Wort, er rieth ihnen von jeder Unternehmung gänzlich ab.

Wenn es vorher noch einzelne Corinthier gegeben hatte, welche Kälte für diesen Feldzug sehen ließen, so wurde auf diese feige Nachricht nun Jedermann mit Unwillen gegen Iketes entflammt. Alles, was Timoleon zu dieser Unternehmung haben wollte, wurde ihm mit freudigem Eifer auf's willigste dargereicht. Dieser aber begnügte sich mit 10 einzigen Schiffen. Ehe er damit in See gieng, begab er sich nach Delphi, um dem Apoll die gebührenden Opfer zu bringen. Als er in das Heiligthum trat, fiel ihm eine Binde

auf's Haupt, welche nebst vielen andern Geschenken den Tempel schmückte, worauf Blumen und verschiedene Gestalten der Siegesgöttin gestickt waren, so daß es wirklich schien, als ob ihn die Götter selbst zu seinem Vorhaben krönen wollten!

Bei Italiens Küste angelangt, vernahm er, daß Iketes den Dionysius in einem Treffen überwunden, und den größten Theil von Syrakus in Besitz genommen habe. Er belagere gegenwärtig seinen Feind auf der Insel Ortygia und habe mit den Carthagern abgeredet, daß sie die corinthischen Schiffe abhalten sollen, damit er Sicilien desto sicherer mit ihnen theilen könne. Timoleon landete dennoch in Rhegion, wo er wirklich über 20 Galeeren der Carthager mit Gesandten von Iketes an ihn fand, welche ihm vorstellten, daß seinen Schiffen die Landung in Sicilien nicht vergönnt werden würde. Sie sagten ihm dabei, wenn er allein auf die Insel kommen und Theil an den Berathungen und dem unbezweifelten glücklichen Erfolge des Krieges haben wolle, so würde seine Person dem Iketes immer willkommen sein. Timoleon aber, von dessen treulosen Absichten, wie der der Carthager überzeugt, zeigte sich geneigt, diesen Rath befolgen zu wollen, bemerkte aber dabei, daß es ihm billig schiene, wenn ihre gegenseitigen Angelegenheiten in Gegenwart der Bürger einer Stadt verhandelt würden, welche, als mit beiden verbündet, eine sichere Zeugin ihrer Verträge sein könnte. Die Häupter von Rhegion, welche nichts mehr als die Nachbarschaft der Carthager fürchteten, waren ihm zu dieser List behülflich und ordneten sogleich eine große Volksversammlung an. Während nun die Rheginer gewünschtermaßen eine große Rede an dieselbe hielten, liefen alle corinthischen Schiffe aus; nur eine einzige Galeere blieb im Hafen für Timoleon zurück. Sobald er die Abreise seiner Leute vernommen, schlich er sich heimlich von der Versammlung weg, und landete glücklich mit allen zehn Schiffen in Tauromenion, woselbst er von Andromachus, dem Fürsten jener Stadt, auf's freundschaftlichste aufgenommen wurde. Die Carthager, welche zu spät bemerkt hatten, daß sie getäuscht worden waren, sandten nun sogleich einen Gesandten zum Andromachus und verlangten drohend, daß er die Corinthier unver-

züglich von sich lassen solle. Der Gesandte suchte diesem Verlangen dadurch mehr Kraft zu verleihen, daß er zuerst die Rückseite der Hand, und nachher die Fläche derselben zeigte, ihm dabei sagend: „Wenn er das billige Verlangen der Carthager nicht sogleich erfülle, so würden sie seine Stadt eben so umkehren, wie er es jetzt mit der Hand thue." Andromachus aber antwortete ihm mit Festigkeit: „Ich rathe dir, dich augenblicklich aus dem Staube zu machen, sonst werde ich deine Galeere umkehren, wie diese Hand."

Die Bürger von Syrakus freuten sich zwar über Timoleons glückliche Ankunft, versprachen sich aber wenig Gutes von seiner kleinen Macht, die nur aus 1000 Mann bestand. Diese nämliche Ansicht theilten die übrigen griechischen Städte Siciliens, um so mehr, als sie schon zweimal, durch Pharax von Lacedämonien, und durch den athenienſischen Kalippos, dem Mörder Dion's, betrogen worden, und nun nicht wußten, ob dem Corinthier besser zu trauen sei. Er wurde daher von der einzigen Stadt Hadranon, welche am Fuße des Aetna lag, und damals in zwei Partheien getheilt war, zu Hülfe gerufen. Die entgegengesetzte Parthei rief den Iketes und die Carthager herbei, und somit mußte es daselbst sogleich zu einer Schlacht kommen. Es traf sich nun, daß beide Heere zu der nämlichen Zeit daselbst ankamen, nur mit dem Unterschiede, daß Iketes 5000, Timoleon dagegen nur 1200 Mann mitbrachte, dennoch gelang seinen begeisterten Soldaten der Sieg, worauf Hadranon ihm die Thore öffnete. Wenige Tage darauf buhlte der Tirann von Katana, Mamerkos, um seine Freundschaft, welche Timoleon um so lieber annahm, als ihm diese Stadt als erster sicherer Standpunkt diente, von wo er alle Operationen gegen Syrakus leiten konnte. Er begann damit, die Burg des Dionysius auf Ortygia mit Lebensmitteln zu versehen, welche Dionysius bald darauf den Corinthiern übergab, und sich dagegen zu Timoleon nach Katana verfügte, von wo er nach Corinth gesandt wurde, sein Leben daselbst kümmerlich mit Unterricht fristete, und in der Verachtung starb, die er durch seine Zügellosigkeit sich zugezogen hatte.

Während nun Iketes die Burg der Corinthier belagerte, sandte er zu Magon, dem Anführer der Carthager, welcher mit 150 Schiffen Besitz vom großen Hafen genommen und über 60,000 Mann nach Syrakus gelegt hatte. Nun schifften Magon und Iketes mit der Blüthe ihrer Macht aus, um Katana zu erobern, mußten aber unverrichteter Sache wieder zurückkehren, weil es in dieser Zwischenzeit den Corinthiern gelang, den festesten Theil von Syrakus, welcher Leon hieß und sich in der Achradina befand, einzunehmen, den jene ihnen nun nicht mehr zu entreissen vermochten. Ueberdieß erhielt Timoleon eine neue Verstärkung von 2000 Corinthiern zu Fuß und 200 zu Pferd. Sie waren eine Zeitlang durch den carthagischen Feldherrn Hannon aufgehalten worden, welcher die Meerenge bewachte, und konnten erst vollends zu Timoleon gelangen, als Hannon durch eine Kriegslist die Burg von Syrakus zu überrumpeln hoffte. Er ließ nämlich seine Schiffsleute auf griechische Art kränzen und die Schiffe mit griechischen Schilden schmücken, was aber keine andere Folge hatte, als daß die 2200 Mann Hülfstruppen gerade diesen Augenblick benutzen konnten, um sich mit Timoleon zu vereinigen. Dieser war sehr erfreut darüber. Er führte sie zuerst nach Messina, eroberte daselbst diese Stadt und rückte dann an der Spitze von 4000 Mann nach Syrakus, wo er sein Lager so nahe an dem des Feindes aufschlug, daß dessen griechische Söldner öfters mit den Corinthiern zusammen Aale aus den Sümpfen bei der Stadt fischen und sich gegenseitig in Gespräche einlassen konnten. Die Corinthier warfen ihnen bei allen diesen Gelegenheiten immer vor, daß sie sich von Barbaren dingen ließen, um die freie griechische Stadt einem Tirannen zu unterwerfen. Diese Gespräche flößten dem jungen Magon so große Furcht ein, daß er eine Verschwörung gegen ihn vermuthete und deßwegen mit seinem ganzen Heere nach Afrika zurückschiffte. Timoleon aber benutzte seinen Abzug, um dem Iketes sogleich eine Schlacht zu liefern, in welcher er ihn gänzlich schlug und sich dadurch der Stadt Syrakus bemächtigte, deren Einwohner ihm die Thore freudig öffneten. Timoleons erstes Geschäft war nun, das Volk einzuladen, die feste Burg auf Ortygia, dieses Denkmal der Tirannei, zu zerstören, was denn auch augenblicklich geschah.

Da diese Stadt durch die immerwährenden Kriege und Unruhen so wüste geworden, daß Pferde und Maulthiere an vielen Orten weiden und ihre Hüter in tiefem Grase ruhen konnten, so wandte sich Timoleon an die Corinthier, sie bittend, neue Bewohner aus Griechenland nach Sicilien zu senden. Das Bedürfniß einer neuen kräftigen Bevölkerung war auch um so dringender, weil sich die Carthager zu einem frischen Feldzuge rüsteten. Sie waren mit Magon's Benehmen so unzufrieden, daß er, um einem schmählichen Tode zu entgehen, sich selbst das Leben nahm, was aber diese wüthenden Afrikaner nicht verhinderte, ihn dennoch an's Kreuz zu schlagen, an dem er von dem ganzen Pöbel ungemein verhöhnt wurde. Als Timoleons Brief in Corinth vor der ganzen Bürgerversammlung verlesen wurde, gab diese Stadt ein Beispiel der Gerechtigkeit und des Edelmuths, welches die Athenienser wie die Spartaner tief beschämen mußte, den Corinthiern aber einen ewigen Ruhm verlieh. Im nunmehrigen Besitz der größten aller griechischen Städte, welche ihnen die Eroberung der ganzen Insel auf's leichteste hätte verschaffen können, weit entfernt, sich dieselbe zuzueignen, sandten sie an alle Versammlungsstädte der griechischen öffentlichen Spiele, wie auch in die Inseln des griechischen Archipels und den benachbarten Asiens Gesandte ab, welche erklärten, daß die Corinthier alle zerstreuten Syrakusier und übrigen Sicilier einlüden, nach Corinth zu kommen, wo sie unentgeltlich schleunige und bequeme Ueberfahrt nach Syrakus finden werden, welche Stadt durch Timoleon von Tirannen befreit worden sei, daher sie solche in vollkommener Freiheit nach eigenen Gesetzen wieder bewohnen könnten. Diese ächt republikanische Einladung hatte denn auch zur Folge, daß von allen Seiten ungemein viele Sicilier nach Corinth kamen, so daß bald bedeutende Transporte nach Syrakus abgehen konnten. Ausserdem trafen daselbst von dem übrigen Sicilien und dem benachbarten Italien so viele neue Colonisten ein, daß diese Stadt dadurch in ganz kurzer Zeit wieder mächtiger als jemals gemacht wurde.

Während sich Timoleon damit beschäftigte, den Syrakusiern eine neue Verfassung zu geben, zwang er den Iketes, seinem Bunde

mit den Carthagern zu entsagen, die Herrschaft über Leontion aufzugeben und alle seine Festungen zu schleifen. Zu dieser nämlichen Zeit sandte er zwei Befehlshaber in's Gebiet der Carthager, welche viele Städte befreiten. Auf einmal aber landeten diese, unter der Anführung zweier Feldherren, dem Asdrubal und dem Hamilcar, 70,000 Mann stark bei Lilybäum. Sobald Timoleon es vernahm, zog er ihnen selbst entgegen. Er nahm nur 5000 Mann Fußvolk und 1000 Reiter mit sich. Bei dieser Gelegenheit war es, daß er in der Gegend von Selinus mit bewunderungswürdiger Gegenwart des Geistes durch jenen Kranz von Eppich, eine Vorbedeutung des Todes in eine Verkündigung des Sieges zu verwandeln wußte. Die Carthager wurden gänzlich besiegt, verloren über 10,000 Mann und mußten ihr ganzes Lager dem Sieger überlassen, der unzählige Beute darin machte.

Iketes, sobald er die Ankunft der Carthager vernahm, brach sein Versprechen. Er verband sich mit denselben gegen Timoleon, zog Mamerkos, den Tirannen von Katana, mit in sein Bündniß und ermahnte die Carthager nach der Schlacht bei Selinus, neue Verstärkungen kommen zu lassen. Diese sandten auch wirklich mit Geskon 70 Schiffe von Carthago ab, der damit nach Messina segelte, diese Stadt einnahm, und die dortige aus 400 Söldnern bestehende Besatzung des Timoleon umbringen ließ. Iketes drang zu gleicher Zeit in das Gebiet der Syrakusier und machte daselbst ansehnliche Beute. Er wurde aber im ersten Treffen von Timoleon gänzlich geschlagen, der ihn bis nach Leontion verfolgte, ihn daselbst mit seinem Sohn und dem Anführer der Reiterei gefangen nahm, und alle Drei unverzüglich umbringen ließ. Als die Carthager Nachricht davon erhielten, baten sie um Frieden, den ihnen Timoleon gewährte, indem er ihnen den Fluß Halykos wieder zur Grenze setzte. Auch Mamerkos mußte sich ihm ergeben. Er that es aber nur unter der Bedingung, daß er sich vor den Syrakusiern persönlich verantworten und ihn nicht zum Ankläger haben wolle. Zu diesem Ende begab er sich in das Theater; allein so wie er seine Rede begonnen hatte, offenbarte sich der Unwille der Hörenden dergestalt, daß er es für zweckmäßig hielt, sich verzweifelnd von

der Rednerbühne zu stürzen. Er zerschmetterte sich den ganzen Kopf, und wurde noch athmend von dem empörten Volke wie ein Räuber vollends getödtet.

Jetzt hatte Timoleon sein großes Werk vollendet! Die ganze Insel war nicht nur von Tirannen befreit, sondern auch von auswärtigen Feinden gereinigt. Viele Städte, aus denen die Einwohner früher geflohen waren, wurden neu bevölkert. Zu diesen gehörten auch Agrigent und Gela. Es wurde von dieser Zeit an kein Friede mehr geschlossen, keine Pflanzstadt gegründet und keine Verfassung entworfen, ohne Timoleon. Er gab dem Staate neue Gesetze, und führte eine neue Magistratsperson unter dem Titel „Amphipolos des Jupiter Olympius“, ein, welche Würde erst unter Augustus aufhörte. Ueberall, in ganz Sicilien, wurde seine Meisterhand verlangt, denn er wußte jedes Werk zu krönen und demselben eine solche Kraft, innere Würde und Grazie zu geben, daß man mit Sophokles ausrufen konnte:

„O ihr Götter! welche Venus, welcher Amor hat Hand an sie gelegt?“

Allein selbst gegen diesen großen Mann wagten einst zwei mächtige Demagogen zu wüthen, und Timoleon konnte dem Unwillen des ihn beschützenden Volkes nur dadurch vorbeugen, daß er augenblicklich sagte: „Nur darum habe ich so viele Gefahren bestanden, damit jeder Syrakusier frei und offen sagen könne, was ihn gelüste.“ Er legte die ihm anvertraute ganze Gewalt, welche er sehr leicht hätte behaupten können, freiwillig nieder, und zog sich in das Privatleben zurück. Sein Lohn war die allgemeine Achtung aller Sicilier, welche ihm so lieb geworden waren, daß er seine übrigen Jahre anspruchslos unter ihnen verlebte. Er wurde in seinen letzten Jahren blind, doch auch dem blinden Greise erzeigten die dankbaren Bürger tiefe Ehrfurcht, bestatteten seine Leiche, zu der eine Menge Volks aus allen Städten Siciliens zusammenströmte, mit ausserordentlichen Feierlichkeiten, errichteten ihm ein schönes Denkmal, und erbauten in dessen Nähe ein Gymnasium für die Leibesübungen der Jugend, welches nach ihm das Timoleonteion genannt wurde. Sein Tod fiel in das vierte Jahr der 10. Olymp. — 335 J. v. Ch. — Um sich seiner noch lange Zeit

dankbar zu erinnern, veranstalteten die Sicilier nachher alle Jahre eine große Todtenfeier, welche immer sehr zahlreich besucht wurde. Timoleon verdiente es aber auch, denn er war gewiß einer der größten und edelsten Männer, nicht nur des griechischen Volkes, sondern aller Völker und aller Zeiten!

Die Syrakusier genoßen darauf einer ungestörten Ruhe von 20 Jahren. Wenn man deren Charakter erwägen will, welcher der wahren Freiheit eben so wenig fähig, als er ungeneigt war, irgend ein Joch zu ertragen, so gereicht es dem Timoleon zu nicht geringem Ruhme, daß seine Verfassung bis zum vierten Jahr der 115. Olymp. — 315 J. v. Ch. — fortdauern konnte, in welchem sich dann Agathokles der Herrschaft zu bemächtigen wußte.

Wie ich bei seinem Geburtsort Sciacca erwähnte, war er der Sohn des armen Töpfers Karkinos, der aus Rhegion vertrieben, sich daselbst niederließ, zu Timoleons Zeit aber das Bürgerrecht von Syrakus erhielt, wo er seinen Sohn das Töpferhandwerk lehrte und bald darauf in der größten Armuth starb. Durch frevelhafte Wollust erwarb sich der schöne Jüngling Reichthum, durch Ansehen Dreistigkeit, welche oft allein hinlänglich ist, das Glück eines Menschen in Demokratien zu gründen, besonders wenn sie, wie es hier der Fall war, von glänzenden Talenten begleitet wird. Gelingt es ja so oft auch ohne alles Talent! — Agathokles begann seine Rolle als Anführer einer Schaar von 1000 Mann, mit welchen er gegen Agrigent zog. Darauf heirathete er die Wittwe eines Feldherrn, Damas genannt, wodurch er einer der reichsten Männer von Syrakus wurde. Nachher folgte er dem Herakleides und dem Sosistratos, welche den Krotoniaten ein Heer syrakusischer Hülfsvölker gegen die Bruttier zuführten, nahm dann Dienste in der Republik Tarent und leistete den Rhezinern, welche von Herakleides und Sosistratos belagert wurden, Hülfe. Darauf entstand ein Krieg zwischen den Flüchtlingen, welche Sosistratos anführte und den Bürgern von Syrakus. Den erstern standen die Carthager bei, den letztern Agathokles, welcher in Gela große Ehre einlegte, weil er sich in diese Stadt wagte, an sieben Stellen verwundet wurde, und sich dennoch mit kluger Kühnheit zu retten wußte. —

Von dieser Zeit an übte Agathokles große Grausamkeiten aus. Er berief unter anderm einmal gegen 3000 Mann, welche früher schon einmal unter seiner Fahne gefochten hatten, mit Tagesanbruch in's Timoleonteion und gab ihnen vor, daß der Rath der 600 ihn wegen seiner Liebe zum Volke tödten wolle, worauf der Pöbel sogleich zum Kriege blasen ließ, den Soldaten befahl, die 600 und Alle, welche es mit ihnen hielten, umzubringen, deren Häuser zu plündern und ihre Güter einzuziehen. Diese List gelang ihm vollkommen. Sogleich wurden alle Thore geschlossen, und nun fieng Alles an zu rauben, zu plündern und zu morden, daß selbst die Tempel keine sichere Zuflucht mehr gewährten. Ueber 4000 Menschen kamen um und über 6000 flohen nach Agrigent. Agathokles wurde zum einzigen Strategen mit Vollmacht erklärt. Weitaus die größte Zahl der Einwohner wußte er sich dadurch zu gewinnen, daß er sich selbst sehr herabließ, keine Leibwache hielt und Jedermann ganz freien Zugang gewährte. Er tilgte alle Schulden des Staats, vertheilte viele Aecker, machte ausserordentliche Geschenke, verwaltete die öffentlichen Einkünfte mit Sorgfalt, ließ Schiffe bauen und Waffen schmieden, und vermehrte überdieß das Gebiet von Syrakus noch bedeutend durch Eroberung einiger an der südlichen Küste der Insel gelegenen Städte. Zwei Jahre nachher nahm er den Messenern ein festes Schloß weg, forderte 30 Talente Lösung dafür, nahm das Geld, gab aber das Schloß nicht zurück, und zog nun selbst gegen Messene, wo er über 600 Bürger erwürgen ließ. Darauf wollte er gegen Agrigent ziehen; allein als er vernahm, daß die Carthager in 60 Schiffen daselbst gelandet wären, begnügte er sich damit, ihre Provinz zu verwüsten und zog sich dann nach Gela zurück. Hier ließ er nach und nach so viele von seinen Soldaten in die Stadt schleichen, bis er sich sicher genug glaubte, dann ließ er unter dem Vorwande, daß die Geloer es mit dem Feinde hielten, 4000 der edelsten Bürger umbringen, und zwang die übrigen, ihm alles geprägte und ungeprägte Gold und Silber zu übergeben. Eine sehr starke Besatzung daselbst zurücklassend, zog er nun gegen die Carthager, wurde aber in einer mörderischen Schlacht am Berge Eiknomos

von Hamilcar besiegt, in welcher gegen 5000 Carthager und 7000 Sicilier umkamen, wodurch er gezwungen wurde, zuerst nach Gela und dann nach Syrakus zurückzukehren.

Diese Schlacht machte die Carthager zu Herren von beinahe ganz Sicilien, um so mehr, da sich sogleich darauf die Kamarinäer, Leontiner, Katanäer, Tauromenier, Messener und Abakäniner zu ihnen schlugen, wodurch sie so stark wurden, daß es allen Anschein hatte, Agathokles werde ihnen unmöglich widerstehen können. Dieser sah seine kritische Lage auch nur zu wohl ein, und ließ daher Tag und Nacht arbeiten, um die Mauern von Syrakus so auszubessern, daß die Stadt eine lange Belagerung aushalten könne, aus welchem Grunde er sie auch für eine geraume Zeit mit Lebensmitteln versah. Als er damit fertig war, faßte er einen eben so kühnen als weisen Entschluß, welcher die späteste Bewunderung verdient! Er urtheilte ganz richtig, daß die Carthager, durch ihr immer wachsendes Glück stolz und stark gemacht, dießmal ein Feind seien, den man im Herzen seines eigenen Staates angreifen müsse, wenn man ihn zwingen wolle, die Insel zu verlassen. Er beschloß daher, den Krieg vor Carthago's Mauern zu versetzen, befleckte aber, seiner Natur nach, die Schönheit und Größe dieser Unternehmung durch Arglist und Grausamkeit. Die Verwaltung der Geschäfte in Syrakus übergab er nämlich seinem Bruder Antandros, und nahm, ohne daß es diesen Schein haben sollte, Geiseln aus den ersten Familien mit sich, vorgebend, daß er ihre Söhne als Offiziere nöthig habe. Dann borgte er auch Geld von den reichsten Kaufleuten, ließ sich von den Vormündern das Vermögen der Mündel geben, nahm den Frauen ihr Geschmeide und beraubte die Tempel ihrer schönsten Kleinode. Natürlich konnte dieß Benehmen Niemanden gefallen, und veranlaßte viele der reichsten Einwohner aus der Stadt zu ziehen; allein Agathokles wußte diesen Auswanderungen dadurch zu steuern, daß er die Flüchtlinge einholen, erwürgen und ihre Güter einziehen ließ.

Mittlerweile wurden 60 Schiffe ausgerüstet, welche der Sage nach bei erstem günstigen Winde in See gehen mußten. Allen

schien diese Unternehmung wahnsinnig zu sein. Agathokles bewies aber das Gegentheil. Als nämlich die sehr starke Flotte der Carthager eines Tages eine Bewegung machte, um mehrere mit Korn beladene syrakusische Schiffe wegzunehmen, benutzte er diesen Augenblick, um mit seiner kleinen Seemacht den Hafen zu verlassen. Sobald die Carthager dieß sahen, glaubten sie, daß er seinen Schiffen zu Hülfe eilen wolle. Sie zogen sich zurück und stellten sich in völlige Schlachtordnung. Agathokles aber nahm seinen Lauf in's offene Meer. Erst als er schon einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte, sahen sie ihren Irrthum ein, und suchten ihn zu verfolgen. Sie würden ihn auch ohne Zweifel erreicht und vernichtet haben, wenn nicht gerade eine sehr dunkle Nacht eingebrochen wäre, während welcher die Sicilier mit der äußersten Anstrengung gerudert und es so weit gebracht hatten, daß sie nach sechs Tagen mit der Morgenröthe das Ufer Afrika's vor sich sahen. Auch die Carthager suchten das Unmögliche möglich zu machen, und schon trafen die Pfeile ihrer vordersten Galeeren die letzten Schiffe des Agathokles, als dieser den Strand erreichte, und vom Ufer ruhig zusah, wie sie ihre Anker, ohngefähr einen Pfeilschuß davon entfernt, auswarfen.

Sein erstes Geschäft war, nun das ganze Heer zu versammeln, und in dessen Gegenwart der Ceres und der Proserpina für die glückliche Ueberfahrt die gebührenden Opfer zu bringen. Alsdann trat er in einem glänzenden Gewande, die Stirn mit einem Kranze umwunden, vor dasselbe, und sagte: Er habe, als die Carthager sie so eifrig verfolgten, jenen beiden Schutzgöttinnen der Insel, im Falle der glücklichen Rettung, die Schiffe gelobet. Dieses freiwillige Opfer verkünde daher ihre zukünftigen Siege. Sie möchten also die Flotte nur kühn verbrennen und sich überzeugt halten, daß sie nach den unfehlbaren Siegen wieder bessere und schönere Schiffe als diese finden werden. Nun ließ er jedem der Galeeren-Anführern eine Fackel bringen. Er selbst stellte sich auf das Hintertheil seines Schiffes, alle Andern folgten seinem Beispiele, Trompetenschall ertönte, und in einem Augenblick sah man an der ganzen Küste die ungeheure Flamme, welche von den flehenden Gelüb-

den des begeisterten Heeres mächtig wiederhallte. Dadurch hatte Agathokles seinen Zweck erreicht. Seine Soldaten konnten nun keine andere Rettung, als in ununterbrochenen Siegen finden! Zwar schien es, als ob der Enthusiasmus mit der letzten Flamme ebenfalls erlöschen wollte; allein Agathokles ließ den Soldaten keine Zeit, ihre That bereuen zu können, sondern führte sie unverzüglich in das Gebiet der sogenannten großen Stadt, in welchem sie durch den Anblick der lachendsten Gefilde, wo ein blühender Wechsel der üppigsten Fruchtbarkeit dem Auge und den Hoffnungen des Heeres schmeichelte, auf's lebhafteste unterhalten wurden. Weingärten, Pflanzungen von Obst, Aecker, Heerden, gewässerte Auen und Triften, prächtige Landhäuser, und die Stadt selbst waren zu mächtige Lockungen für seine Truppen, als daß sie nicht willig im Sturmschritte auf diese nahe Stadt losgegangen wären, welche sie denn auch bald erobert hatten. Agathokles ließ seine Soldaten wohlweislich so viele Beute machen, als sie nur immer haben wollten, und zog darauf mit ihnen vor das weiße Tynes *), welches ebenfalls bald in seinem Besitz war. Nachdem er in diesen beiden Städten hinlängliche Besatzung gelassen, zog er gegen Carthago.

Dem Schiffsheer der Carthager hatte die lodernde Flotte der Syrakusier ein angenehmes Schauspiel dargeboten. Der Befehlshaber bedachte jedoch die Folgen und sandte deßwegen unverzüglich einige Abgeordnete nach Carthago, welche die eisernen Schiffsschnäbel der verbrannten Flotte mit sich nehmen, und den Verlauf der Sache ausführlich erzählen mußten. Sie trafen die Einwohner in dieser Hauptstadt in der größten Unruhe an, indem sie die Gegenwart der Feinde bereits durch Landleute erfahren hatten, und daraus den an sich ganz natürlichen Schluß zogen, daß ihre ganze Heeresmacht in Sicilien umgekommen sein müsse. Die Nachricht, daß dieß nichts weniger als der Fall sei, gab ihnen wieder Muth. Nun begiengen sie aber die Unvorsichtigkeit, daß sie nicht die benöthigten Hülfstruppen von dem Lande und den

*) Tunis.

benachbarten Städten zusammenriuften, sondern in aller Eile nur ungefähr 40,000 Bürger Carthago's, 1000 Reiter und 2000 Kriegswagen ausrüsteten, und sie unter Hanno und Bomilkar dem Agathokles entgegensandten. Dieser hatte nur ein Heer von ungefähr 14,000 Mann; allein es waren lauter ausgesuchte Krieger, die entweder siegen oder elend umkommen mußten! Man muß auch bekennen, daß Agathokles sein Wagestück nicht ohne die nöthigen Vorbereitungen anfieng, sondern selbst die kleinsten Möglichkeiten schon zum Voraus ausgerechnet hatte. Als er nämlich die Carthager ankommen sah, ließ er aus seinem Lager ungemein viele Nachteulen, die er eigens mitgenommen hatte, auffliegen, welche durch das Tageslicht betäubt, natürlich blind umherflatterten und sich theils auf die Schilde, theils auf die Helme seiner Krieger niedersetzten. Dadurch brachte er denselben die feste Ueberzeugung bei, daß Pallas ihnen durch diesen heiligen Vogel den Sieg zum Voraus ankündige! Freudetrunken giengen sie in die Schlacht, und griffen die Carthager von allen Seiten dergestalt an, daß sie dieselben unter ungeheuerm Verluste gänzlich zerstreuten und sich des reichen Lagers bemächtigten.

Der Senat Carthago's unterließ nicht, den Hamilcar sogleich von allem Vorgefallenen zu unterrichten, so wie auch ihn dringend zu bitten, daß er ihnen unverzüglich Hülfe zusenden solle. Sie fügten dieser Nachricht alle Schiffsschnäbel der sicilianischen Flotte bei, damit er sich derselben nöthigenfalls bedienen könne. Als die Gesandten damit bei Hamilcar angekommen waren, gebot er ihnen, die Wahrheit gegen Andere zu verschweigen und verbreitete dagegen in seinem Lager das Gerücht: die ganze syrakusische Flotte sei mit dem Heere umgekommen. Er ließ dieß natürlich auch dem Bruder des Agathokles sagen, und forderte ihn auf, ihm nun unverzüglich die Thore zu öffnen. Zum Beweise der Wahrheit zeigte er die eisernen Schiffsschnäbel. Antandros wollte sich ihm auch wirklich schon ergeben; allein Erymnon, der Aetolier, welchen Agathokles ihm zum Gehülfen gegeben, setzte seinen Entschluß, noch so lange zuzuwarten, bis sich die von Hamilcar gegebene Nachricht bestätigt haben würde, durch,

worauf Hamilcar neue Kriegsmaschinen verfertigen ließ und die Stadt damit hart bedrängte. Inzwischen aber hatte auch Agathokles nicht ermangelt, die Seinigen in Syrakus von dem wahren Stande der Dinge zu unterrichten, und zwar durch einen ganz vertrauten Boten, Namens Nearchos. Es gelang ihm, während der Nacht sich dem großen Hafen ziemlich nähern zu können; allein am folgenden Morgen wurde er von den Wachtschiffen der Carthager bemerkt, welche kein Mittel unversucht ließen, sich seiner zu bemächtigen. Lange schien das Ende dieser Wasserjagd zweifelhaft, zu der eine Menge Menschen, sowohl aus der Stadt als auch aus dem Lager der Carthager nach dem Hafen eilten, um derselben zuzusehen. Schon jauchzten die Barbaren, in der Gewißheit, daß die Ihrigen den Boten einholen würden, die Syrakusier machten dagegen in der Stille feierliche Gelübde für sein glückliches Entrinnen. Endlich gelang es den unerhörten Anstrengungen seiner Ruderer, unter die schützenden Pfeile ihrer Landsleute zu kommen, wodurch er gerettet ward.

Während die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt auf den Hafen gerichtet war, verlor Hamilcar den Augenblick keineswegs, um sich auf der entgegengesetzten Seite, wo möglich, derselben zu bemächtigen. Er ließ an verschiedenen Stellen der Mauern Leitern ansetzen, die von den besten Soldaten erstiegen wurden. Schon war es vielen derselben gelungen, einen breiten Raum zwischen zwei Thürmen einzunehmen, als die gewöhnliche Runde vorbei gieng und Lärm machte, wodurch die Carthager wieder sämmtlich zurückgeschlagen wurden. Mißmuthig kehrte Hamilcar in sein Lager zurück. Er sandte jedoch bloß 5000 Soldaten nach Afrika, weil er einen erneuerten Angriff auf Syrakus wagen wollte. Dieser fiel aber sehr schlecht für ihn aus. Er wurde wegen einer in seinem Heere entstandenen Verwirrung geschlagen, gefangen genommen, auf alle mögliche Weise verhöhnt und endlich getödtet. Seinen Kopf sandte man dem Agathokles nach Afrika, welcher damit so nahe an das Lager der Carthager ritt, daß sie die Erzählung von dessen Niederlage ganz deutlich aus seinem Munde vernehmen konnten. Er machte fortwährend die herrlichsten Fortschritte.

Agathokles nach Afrika zu segeln, um dem Kriege daselbst eine andere Wendung zu geben. Die Angelegenheiten gegen Deinokrates übergab er dem Feldherrn Leptines, auf den er sich ganz verlassen konnte.

In Afrika angekommen, schien es ihm vor allen Dingen nothwendig, bald eine entscheidende Schlacht zu liefern. Er wurde aber besiegt und verlor ungefähr 3000 Mann. Als die Carthager in der folgenden Nacht die schönsten der Gefangenen ihren Göttern opferten, wollten 5000 afrikanische Söldner zu denselben übergehen. Sie wurden aber als Feinde angesehen und in's Lager des Agathokles zurückgeschlagen. Hier glaubte man in der Dunkelheit der Nacht nun wieder von den Carthagern überfallen zu werden. Es entstand dadurch ein fürchterliches Gemetzel, wobei Agathokles wieder über 4000 Mann verlor. Nun fielen auch noch alle Afrikaner von ihm ab, was ihm dann keinen Zweifel mehr übrig ließ, daß jetzt Alles verloren sei. Agathokles sann ernstlich darauf, wie er dieses Land verlassen könne; allein auch bei dieser Gelegenheit gab er neuerdings die deutlichsten Beweise von seiner niederträchtigen Denkungsweise, denn er machte sich gar nichts daraus, die eigenen Söhne der Rache seiner erbitterten Krieger, und diese wieder ohne Feldherrn den Feinden preiszugeben! Ohne das Geringste merken zu lassen, bestieg er bei Nacht einen kleinen Nachen, um damit nach Sicilien zu schiffen. Die Soldaten, dadurch mehr als hinlänglich von dessen Treulosigkeit überzeugt, zögerten keinen Augenblick, die beiden Söhne zu ermorden. Darauf erwählten sie sechs Anführer, welche auch sogleich mit den Carthagern unter der Bedingung Frieden schloßen, daß die eroberten Städte ihnen alle zurückgegeben werden, sie dagegen den Siciliern 30 Talente Silber geben, und diese Summe, wie alle Soldaten, welche nicht Lust hätten in ihre Kriegsdienste zu treten, unentgeltlich und gut eskortirt nach ihrer sicilischen Provinz Solus liefern müßten. Denjenigen, welche Wort hielten, wurden diese Bedingungen auch pünktlich gehalten. Andere aber, welche immer noch Hülfe von Agathokles erwarteten, konnten sich in den verschlossenen Städten nicht lange mehr behaupten, und mußten sich zuletzt auch noch ergeben. Ihr Feldherr wurde ge-

kreuzigt und sie gezwungen, als gefesselte Sklaven das Land zu bebauen, welches Agathokles verwüstet hatte.

Dieser war inzwischen mit seinem kleinen Nachen glücklich in Sicilien angekommen, wo er augenblicklich ein Heer bewaffnete, um sich damit die Insel neuerdings zu unterwerfen. Er zog zuerst nach der ihm immer treu gebliebenen, verbündeten Stadt Segesta, deren Einwohner er zwang, ihm den größten Theil ihres Goldes und Silbers zu geben. Da gegen diese Verletzung alles Völkerrechts natürlich großes Murren entstand, ließ er die ärmsten Bürger der Stadt an den Fluß Scamandros treiben und daselbst erwürgen, die reichern dagegen in ein eisernes Bett legen, das in Gestalt eines Menschen ausgehöhlt war, in welchem jedes Gelenk durch ein Schloß eingezwängt werden konnte. Diese seine eigene Erfindung war insofern sinnreicher als der Stier des Phalaris, indem sich das Ungeheuer hier an dem Anblick der am leichten Feuer langsam Gemarterten weiden konnte. In dieser Stadt erhielt er die Nachricht, daß seine beiden Söhne in Afrika ermordet worden seien. Sogleich sandte er einige Vertraute an den Bruder Antandros nach Syrakus, mit dem Befehl, alle Verwandten des ganzen damaligen Heeres in Afrika umbringen zu lassen. Antandros gab diesem Befehl die äußerste Ausdehnung, indem er nicht nur die Söhne, Brüder und Väter, sondern auch abgelebte Greise und zarte Kinder, kurz Alle, an denen er nur den entferntesten Grad von Blutsverwandtschaft entdeckte, am Ufer des Meeres ermorden ließ, wo Niemand es wagte, sie zu begraben, um den Zorn des Wüthrichs nicht noch mehr zu reizen.

Während Agathokles von Stadt zu Stadt zog, jede befestigend und aus jeder Geld erpressend, fiel sein Feldherr Pasiphilos von ihm ab und gieng zu Deinokrates über. Durch diesen Schritt wurde Agathokles so gedemüthigt, daß er dem Deinokrates Friedensvorschläge machte, welche nur zu sehr davon zeugen, wie tief er bereits gesunken war. Er wollte ihm nämlich selbst Syrakus unter der Bedingung abtreten, daß er es zwar regieren dürfe, allein daß die Bürger frei sein sollten. Für sich verlangte er gar nichts, als Thermä-Himeräa und Kephalödion mit dem Gebiete

dieser beiden Städte. Deinokrates aber, welcher nach der Herrschaft von Syrakus strebte, und nicht die wahre Freiheit dieser Stadt wünschte, schlug diese Vorschläge aus, worauf Agathokles sogleich Frieden mit den Carthagern machte. Sie erhielten alle ihre Städte wieder und mußten ihm dagegen 300 Talente Silber und 200,000 Maß Waizen geben.

Als sich Agathokles dadurch von dieser Seite sicher gestellt fühlte, suchte er den Deinokrates zu vernichten, dessen Heer bereits aus 25,000 Mann Fußvolk und 3000 Reitern bestand. Durch Bestechungen giengen in einer Schlacht mehrere tausend Mann zu Agathokles über, wodurch er dieselbe gewann. Ein Theil des Heeres zog sich auf einen Hügel zurück, und hatte, unter Versicherung gänzlicher Amnestie, dem Tirannen die Waffen gestreckt. Dieser aber ließ die ganze Abtheilung sogleich umzingeln und mit Wurfspießen tödten. Nach einigen Schriftstellern waren ihrer 4000, nach Timäos aber 7000 Mann, welche auf diese Weise umkamen! Ein Räthsel, welches die Geschichte niemals auflösen wird, ist, daß Agathokles sich nach dieser Schlacht mit Deinokrates aussöhnte und Beide nachher ein solches gegenseitiges Zutrauen zu einander faßten, daß Agathokles ihn bis zu seinem Tode, also noch 16 Jahre lang, zu den wichtigsten Geschäften brauchte. Das erste Opfer dieser Verbindung war, daß Deinokrates den Pasiphilos, welcher vor kurzer Zeit zu ihm übergegangen, erwürgen ließ!

Kurz darauf schiffte Agathokles zu den äolischen Inseln, und erpreßte, ohne die geringste Ursache, 50 Talente Silber von den Liparäern, welche dieses Geld in ihrem Prytaneion verwahrt und theils dem Vulkan, theils dem Aeolus gewidmet hatten. Da man damals noch immer glaubte, daß Aeolus die Winde beherrsche, wurden die Völker in diesem Glauben noch um so mehr bestärkt, weil eilf mit dem geraubten Gelde belastete Schiffe auf der kurzen Reise nach Syrakus untergiengen.

Da mit dem zwanzigsten Buche der fortlaufende Text des Diodors aufhört und von dem einundzwanzigsten nur Bruchstücke vorhanden sind, so weiß man sehr wenig Gewisses von der zweiten Hälfte der Regierung des Agathokles. Justin weicht in

seinem zwei- und dreiundzwanzigsten Bande sehr von Diodor ab. Beide benutzten ganz andere Quellen, daher sie denn auch in seiner Jugendgeschichte sehr von einander abweichen. Darin aber sind sie einig, daß Agathokles im Begriff stand, eine zweite Unternehmung gegen Carthago anzufangen, und auch beschlossen hatte, seinem dritten Sohn Agathokles die Krone zu hinterlassen, durch den unvorhergesehenen Tod aber daran verhindert wurde. Er sandte nämlich den jungen Agathokles mit Briefen an seinen Enkel Archagathos*), der in der Gegend des Aetna's ein Heer anführte, und befahl ihm darin, das Heer und die Flotte seinem Sohne zu übergeben. Allein statt seinem Großvater zu gehorchen, ermordete er den Boten und schrieb überdieß an einen gewissen Menon nach Syrakus, daß er auch den Tirannen umbringen solle. Dieser Menon war aus Segesta gebürtig. Ungeachtet daß Agathokles ihn, seiner Talente und schönen Gestalt wegen, immer vorgezogen hatte, verbarg er doch in seinem Innern einen fortwährenden tiefen Groll gegen ihn, weil er sich so grausam gegen seine Vaterstadt benommen hatte. Er benutzte daher diesen Auftrag gerne, um den Tirannen aus dem Wege zu räumen. Dieß geschah durch Darreichung einer vergifteten Feder, mit der sich der König nach der Mahlzeit die Zähne reinigte, worauf sogleich der Mund und sehr bald nachher der ganze Körper in Fäulniß übergiengen. Noch halb lebend wurde er auf den Scheiterhaufen geworfen! So starb Agathokles im vierten Jahr der 122. Olymp. — 287 J. v. Ch. — Er besaß alle Vorzüge des Herrschers und des Feldherrn, und war sehr stolz auf seine niedrige Abkunft. Grausamkeit, Wollust und unersättlicher Ehrgeiz wurden die Werkzeuge der Nemesis, um ihn zum Beispiel des schmählichen Falls der Tirannen zu machen.

Kurz darauf tödtete Menon durch List auch den Archagathos, gewann dadurch das Heer und strebte nun nach der Herrschaft. Die Syrakusier erwählten schleunig einen Strategen, Namens Hiketas, und sandten ihn gegen Menon. Da aber derselbe von den

---

*) Ein Sohn des in Afrika erschlagenen Archagathos.

Carthagern begünstiget wurde, mußten diese Friede machen, den Carthagern 400 Geiseln geben und überdieß alle Flüchtlinge in ihre Mauern aufnehmen. In Syrakus wurden die Söldner aber nicht fähig gehalten, zu den Würden der Republik erhoben zu werden. Dieß veranlaßte sie, einen bedenklichen Tumult zu erregen, welcher aber dadurch geschlichtet werden konnte, daß sie die ihnen zugefallenen Güter zwar verkaufen durften, darauf aber Sicilien verlassen sollten. Diese Söldner bestanden hauptsächlich aus Kampanern, welche sich nach ihrem Kriegesgotte (Mars) Mamertiner nannten. Sie hielten ihr Versprechen, Sicilien zu verlassen, nicht, sondern giengen nach Messina, wo sie von den Einwohnern auf's freundschaftlichste aufgenommen wurden. Allein auch hier zeigten sie sich als würdige Zöglinge des Agathokles, indem sie in der Nacht die meisten Bürger tödteten und sich deren Frauen und der ganzen Stadt bemächtigten. Dadurch gaben sie den Carthagern neuen Anlaß, die Syrakusier abermals zu ängstigen, worauf diese Abgeordnete an Pyrrhus, König der Epirer, sandten, welcher ein Eidam des Agathokles und damals gerade den Tarentinern gegen die Römer zu Hülfe gekommen war. Mit den Syrakusiern boten sich ihm auch die Agrigentiner und die Leontiner an, für den Fall, wo er die Insel von den Carthagern und den Römern säubern würde. Pyrrhus willigte ein, ließ eine Besatzung in Tarent zurück, und schiffte mit 30,000 Mann Fußvolk und 2500 Reitern nach Sicilien. In kurzer Zeit war er im Besitze des ganzen Gebietes der Carthager. Endlich eroberte er auch noch das feste Eryx, dessen Mauern er zuerst erstieg, wodurch die Carthager gezwungen wurden, um Friede zu bitten. Pyrrhus erwiederte ihnen aber ganz kurz: „als einzige Bedingung setze er ihnen das lybische Meer zur Grenze!“ Er ermangelte nicht, auch die Mamertiner in Messina zu demüthigen, welche von jener Stadt aus viele griechische Städte hart bedrängten und sich von einigen sogar starke Tribute bezahlen ließen. Von da begab er sich nach Syrakus. Sosistratus und Thönon, die Häupter der Syrakusier, welche ihn nach Sicilien gerufen hatten, öffneten ihm sogleich die Thore und begünstigten jede seiner Maßregeln auf's kräftigste. Dessen ungeachtet war er aber

argwöhnisch gegen sie und bezeigte weder Lust, sie mit sich zu nehmen, noch sie in Syrakus zu lassen. Sosistratos merkte dieses Mißtrauen und fiel von ihm ab, worauf Pyrrhos, den Thönon, eines Einverständnisses mit Jenem beschuldigend, tödten ließ; dadurch machte er sich so verhaßt, daß sich mehrere Städte mit den Carthagern verbündeten und andere die Mamertiner herbeiriefen. Zugleich trafen aber auch Briefe an Pyrrhus von den Samnitern und Tarentinern ein, welche dringend Hülfe gegen die Römer von ihm verlangten. Er ergriff daher diese Gelegenheit mit Vergnügen, sich wieder mit all' den Seinigen einzuschiffen, und rief, noch einen Blick von der Ferne auf die schöne Insel werfend, einigen seiner Gefährten zu: „Welche Ringbahn überlassen wir den Carthagern und den Römern!“

In der That kämpften bald nachher diese beiden Völker in Sicilien um den Besitz der ganzen Welt. Die Veranlassung dazu war folgende: die campanischen Söldner, welche sich durch Treulosigkeit und Mord in den Besitz von Messina gesetzt, andere Städte zinsbar gemacht, und sowohl die Syrakusier als das Gebiet der Carthager in Sicilien angefeindet hatten, fanden Bundesgenossen an 4000 römischen Soldaten, welche von Rom aus den Rheginern zu Hülfe gesandt worden waren, als Pyrrhus in Italien landete. Anfangs hatten diese Soldaten ihre Pflicht als Besatzung Rhegions pünktlich beobachtet, allein späterhin ließen sie sich durch das Beispiel der Mamertiner in Messina verführen, ermordeten viele Rheginer, vertrieben die übrigen und setzten sich dadurch in den Besitz der Stadt. Die Römer waren damals mit ihren Feinden zu sehr beschäftigt, um diesen Frevel sogleich bestrafen zu können. Sobald sie jedoch die erste Muße dazu fanden, sandten sie ein Heer gegen diese Empörer, von denen dann auch die meisten mit dem Schwert in der Hand fielen. Nur ungefähr 300 wurden gefangen, nach Rom gesandt, mit Ruthen gestrichen, und endlich mit dem Beil enthauptet. Den Bürgern von Rhegion wurde die Stadt mit ihrem Gebiete zurückgegeben.

Kurz vor dieser Begebenheit hielt sich ein Heer von Syrakusiern vor Morgention auf, dessen Einwohner mit ihren Vorste-

hern unzufrieden, den Artemidoros und den Hiero zu ihren Häuptern erwählt hatten. Hiero leitete sein Geschlecht von dem großen Gelon ab. In seiner Jugend zeigte er, bei brillanten Talenten, ausserordentliche Neigung und Geschick für kriegerische Uebungen, und wurde deßwegen auch von Pyrrhus allen Andern vorgezogen. Als dieser Sicilien verließ, wurde er, wie gesagt, von den zurückgelassenen Truppen zum Oberbefehlshaber erwählt. Bald war es ihm, vermittelst derselben, bei der in Syrakus herrschenden Anarchie und Unordnung, gelungen, sich der Stadt zu bemächtigen, und da er von Natur sanft, edel und großmüthig war, so wußte er sich dabei auch so zu benehmen, daß die Syrakusier, obschon sie das Erkühnen seiner Krieger mißbilligten, ihn dennoch zum Strategen ernannten. Hiero, den leichten Sinn der Syrakusier nur zu wohl kennend, suchte sein Ansehen durch eine Heirath immer fester zu gründen. Er nahm daher die Tochter des Leptimes zur Gemahlin, der schon unter Agathokles hoch stand, und auch jetzt noch zu einer der angesehensten Familien der Stadt gehörte. Sie wimmelte damals von Söldnern, welche unter Pyrrhus Fahnen gefochten hatten. Da er ihren verderbten Sitten noch weniger als dem Wankelmuthe seiner Mitbürger traute, so suchte er sich ihrer zu entledigen. Er führte sie daher einmal gegen die Mamertiner. Bei Kentoripä, am Aetna, schlug er sein Lager gerade dem des Feindes gegenüber auf. Als es bei dem Flusse Kyamoros *) zum Treffen kam, blieb er mit den Syrakusiern vorsätzlich eine gewisse Zeit lang zurück, und machte Miene, den Feind von einer andern Seite angreifen zu wollen. Dadurch wurden die Fremdlinge beinahe gänzlich aufgerieben, er aber stürzte sich nachher mit der ganzen Macht auf sie, und gewann die Schlacht. Darauf verfolgte er sie bis zu dem Flusse Longonos, im Gebiete von Milä **), nahm ihr Führer gefangen, und versetzte dadurch die Mamertiner in so große Noth, daß sie sich um fremde Hülfe umsehen mußten. Eine Parthei berief die Carthager, und übergab ihnen die Burg, die

*) Nach Cluver der heutigen Giarretta.

**) Melazzo.

andere wandte sich an die Römer, denselben die Stadt Messina anbietend.

Die Römer, welche immer so gerne einen Schein des Rechtes auf ihre Ungerechtigkeiten fallen ließen, sahen sich in großer Verlegenheit. Sie fühlten, nach ihrem eigenen in Rhegion gegebenen Beispiele, wie unanständig es sein würde, diese Hülfe zu senden, sahen aber auch zugleich mit Eifersucht, daß die Carthager viele Völker Spaniens, Corsika's, Sardiniens und eines Theils Siciliens beherrschten. In dieser Lage der Dinge beschloß der Senat in Rom, die Entscheidung dem Volke selbst zu überlassen, wohl wissend, daß dieses mehr auf den Nutzen, als auf Anstand und Recht sehen würde. Das Volk überzeugte sich bald, daß der Besitz von Messina den Carthagern gleichsam zu einer Brücke nach Italien dienen würde, und beschloß daher, die Mamertiner zu unterstützen. Sogleich wurde der Consul Appius Claudius mit einem Heere über die Meerenge gesandt, welcher Besitz von Messina nahm, und bald nachher auch die von den Carthagern besetzte Burg eroberte. Damit war der Anfang zum ersten punischen Kriege begonnen! Appius Claudius suchte zwar den Frieden für die Mamertiner durch Gesandtschaften an die Carthager und an die Syrakusier zu vermitteln; als es ihm aber nicht gelingen wollte, wagte er eine Schlacht erst gegen die Syrakusier, dann gegen die Carthager, siegte beidemal und zwang dadurch den verbündeten Feind, die Belagerung Messina's aufzugeben.

Dieser glückliche Erfolg bewog die Römer im folgenden Jahre, die beiden Consuln Octacilius und Valerius mit vier Legionen und den Schaaren der italischen Bundesgenossen nach Sicilien zu senden, worauf die meisten Städte theils von den Carthagern, theils von den Syrakusiern abfielen. Hiero II., den die Syrakusier inzwischen vom Strategen zum Könige gemacht hatten, sah wohl ein, daß bei dem Schrecken der griechischen Städte, die Hoffnungen der Römer viel besser als die der Carthager gegründet waren, und entschloß sich daher, ein Bündniß mit ihnen zu schließen, wozu auch diese um so lieber einwilligten, als sie bei Carthago's Oberherrschaft auf dem Meere früher oder später Mangel an Lebensmitteln

für ihre Legionen und Hülfstruppen befürchten mußten. Die gegenseitigen Bedingungen waren, daß Hieron den Römern alle Gefangenen von der letzten Schlacht nebst 100 Talenten Silbers geben, und fernerhin im Kriege die nöthigen Bedürfnisse darreichen solle, wogegen diese sich verpflichteten, ihn und sein Gebiet vor den Carthagern zu schützen. Seit diesem Vertrage war er nur der Zeuge der Streitigkeiten beider Völker, daher auch Polybius sagt, daß es von jenem Augenblicke an war, wo Hiero die Syrakusier mit Sicherheit beherrschte und sich sowohl für sich als für sein Vaterland der Früchte seiner Klugheit erfreute. Obgleich er sich den Römern immer günstiger zeigte, und sie während des ganzen ersten punischen Krieges mit Bedürfnissen aller Art versorgte, so versagte er doch auch den Carthagern jene Hülfe nicht, welche sie in dem Sclavenkriege forderten, und wußte sich somit auf diese Weise mit Geschicklichkeit die Freundschaft beider Nationen zu erhalten.

Die Carthager erwählten Agrigentum zu ihrem Waffenplatze, welche Stadt nach hartnäckiger Gegenwehr von den Römern eingenommen wurde. Darauf beschlossen die Römer, den Carthagern die Herrschaft des Meeres zu entreißen, sowohl um ihnen den Vortheil zu benehmen, Sicilien und Italien mit ihren Flotten bedrohen zu können, als auch um ihnen zu zeigen, daß auch sie Schwert und Flamme nach dem von ihnen so sicher geglaubten Afrika hinüber zu tragen im Stande seien. In Fahrzeugen, welche sie von den griechischen Städten Italiens entlehnt hatten, war ihr Heer über die Meerenge gekommen. Nun aber beschloßen sie, eine Flotte zu bauen, welche den meerkundigen Carthagern nicht nur widerstehen, sondern sie auch besiegen sollte. Als Muster derselben bedienten sie sich einer gestrandeten, carthagischen Galeere. Ehe, nach Fällung des Bauholzes, 60 Tage verflossen waren, stand eine Flotte von 160 Schiffen vor Anker. Man konnte daher von Rechteswegen mit Florus ausrufen: „Es schien, als ob die Götter Bäume in Schiffe verwandelt hätten!“

Der Konsul Cnejus Cornelius, welcher mit 17 Schiffen vorausgegangen war, um für die Bedürfnisse der Flotte zu sorgen,

wurde von einem der Befehlshaber Carthago's, Boodes genannt, in den Hafen der Insel Lipara eingeschlossen, und, unter dem Vorwande, daß er mit ihm unterhandeln wolle, gefangen genommen. Es gelang ihm aber, all sein Schiffsvolk retten zu können. Bald darauf kam es bei Mylä zur entscheidenden Schlacht. Die Römer wurden vom Konsul Cajus Duillius angeführt, die Carthager dagegen von Hannibal, welcher sich auf einer Galeere mit sieben Ruderbänken befand, auf der auch Pyrrhus nach Sicilien geschifft war. Mit verachtendem Unwillen ruderten die Carthager auf die Römer zu, welche sich erkühnten, sie auf ihrem Elemente anzugreifen. Diese aber, wohl wissend, daß sie weder an Leichtigkeit der Schiffe noch an meerkundigem Schiffsvolke mit ihnen wetteifern konnten, ließen an den Vordertheilen aller ihrer Schiffe Balken anbringen, die mit einem großen eisernen Hacken versehen waren. Sobald die Feinde in ihre Nähe kamen, wurden diese Hacken schnell niedergelassen, welche nun ihre Schiffe festhielten, und wo denn die sogleich enternden Römer auch bald jenen Vortheil über sie erlangten, der ihnen in jedem Waffengemeng eigen war. Ueber 30 feindliche Schiffe wurden sammt der Mannschaft gefangen genommen, unter denen auch die schöne Galeere Hannibals war, der sich nur mit vieler Mühe in einem Nachen retten konnte. Bald darauf entsetzten die Römer das belagerte Segesta und nahmen im folgenden Jahre Enna, Kamarina und andere Städte ein.

Mit wechselndem Glücke wurde dieser erste punische Krieg, welcher 24 Jahre dauerte, fortgeführt. Die Römer, welche nie größer waren, als nach Niederlagen, rüsteten eine Flotte nach der andern aus, welche aber immer, entweder in Schlachten mit den Carthagern, oder in Stürmen untergiengen. Als endlich durch diesen langen Krieg der ganze Schatz erschöpft war, wurden durch einen freiwilligen Vorschuß, den die angesehensten Bürger machten, eine Anzahl neue Schiffe angeschafft, mit denen der Consul Lutatius in See gieng. Wie ich bei den ägadischen Inseln bemerkte, schlug er in ihrer Nähe den Hamon dergestalt, daß Amilkar Barcas, welcher schon die ganze Insel verloren hatte und sich nur noch auf den beiden Bergen Ercte und Eryx halten konnte, dadurch

gezwungen wurde, den Frieden zu suchen, zu dem die Carthager ihn vorher schon mit hinlänglicher Vollmacht versehen hatten. Zwischen verschiedenen Consuln und ihm kam er zu Stande, und wurde mit einigen Zusätzen vom römischen Volke genehmigt. Die Carthager mußten sich zur Räumung von ganz Sicilien und den äolischen Inseln bequemen, eine ungeheure Geldsumme für die Kriegskosten bezahlen, und sich überdieß verpflichten, weder die Syrakusier, noch ihre übrigen Bundesgenossen zu belästigen. So endete der erste punische Krieg — 240 J. v. Ch. — im dritten der 134. Olymp., 512 Jahre nach Erbauung Roms. Die Römer machten dadurch einen großen, entscheidenden Schritt zu ihrer nachherigen Weltbeherrschung, indem sie sich damit den größten Theil Siciliens, die erste ihrer Provinzen ausser Italien, zueigneten.

Hiero II. lebte noch 25 Jahre nach dessen Beendigung. Durch seine Verdienste hatte er den Thron eines Volkes erstiegen, welches auf seine Freiheit eben so eifersüchtig, als unfähig war, sie zu ertragen. Ohne einen Tropfen Blutes zu vergießen und ohne einen Bürger des Landes zu verweisen, erhielt er die Herrschaft, welche er mit den nämlichen Tugenden auch zu behaupten verstand. Er blieb seinem Bunde mit den Römern aufrichtig getreu, und besuchte ihre Stadt einmal bei Gelegenheit der säkularischen Spiele *). Nachdem Hannibal beim Thrasymenersee über die Römer gesiegt hatte, zeigte Hiero, daß er nicht bloß an ihnen hieng, wenn sie im Glücke waren. Er sandte sogleich Gesandte nach Rom, welche seinen aufrichtigen Schmerz darüber bezeugen mußten. Sie brachten zu gleicher Zeit viele Bogenschützen, Schleuderer, Getreide, eine goldene Victoria, welche 320 Pfund wog, und den wohlgemeinten Rath mit sich: „Die Römer möchten ihrem Prätor in Sicilien den Auftrag geben, eine Flotte nach Afrika zu schicken, damit die Carthager dadurch verhindert würden, dem Hannibal Hülfe zusenden zu können!“ In ehrenvollen Ausdrücken bezeugte Roms Senat dem großen Könige seine Dankbarkeit für die zarte Aufmerksamkeit, nahm die Geschenke wohlwollend an, und ließ die

---

*) Im Jahre 515 nach Erbauung Roms.

goldene Viktoria, die er als ein glückliches Vorzeichen ansah, im Tempel des kapitolischen Jupiters aufstellen. Dadurch wurde der Bund zwischen Syrakus und Rom noch fester begründet. Selbst der Verlust der Schlacht bei Cannä, dem doch der Abfall aller Bundesgenossen Roms folgte, erschütterte Hiero's Treue gegen sie nicht! Plinius nennt ihn einen König, der den Ackerbau ausserordentlich beschützte, und auf einen solchen Grad von Vollkommenheit brachte, daß er dadurch die Einkünfte des Staats verdoppelte. Er gab demselben weise Gesetze und war eben so großer Kriegsheld, als ein aufrichtiger Verehrer der Künste und Wissenschaften.

Es war zu Hiero's Zeit, daß der Dichter Theokrit blühte, dem bei seiner zarten Geburt schon die freundlichste der Musen so innig die Lippen küßte, daß er am Hofe eines Königs, und zwar eines Königs von Egypten, der Natur immer getreu blieb. Freilich bewegte sich der hochherzige, reichbegabte Jüngling immer nur in den heitern Gärten der Dichtkunst, und prüfte seine Schöpferkraft in dieser himmlischen Beschäftigung mit einem Eifer, dem Nichts genügte, ja mit großartiger Selbstverläugnung! Dafür brachte es aber seine dorische Muse auch so weit, daß sie mit freundlicher Einfachheit und ländlicher Einfalt nur spielend unter Hirten sang, als wollte sie ihnen im Weltgesange bloß ein Lamm ihrer Heerde abgewinnen! Sie ersang ihm aber einen Kranz, den weder Bion der Smyrnäer, noch Moschus, sein Landsmann, mit ihm theilen konnten!

Auch der große Archimedes war ein Freund und Verwandter Hiero's. Er entzog sich den Freuden des Hofes gerne, um seinen tiefen Geist mit entflammter Leidenschaft der höhern Mathematik zu widmen. Tief eindringend in das Wesentlichste dieser ernsten Wissenschaft, achtete er es lange nicht der Mühe werth, durch Anwendung derselben auf die Körperwelt bei Solchen zu glänzen, welche ihm in seine Einsamkeit zu folgen nicht vermochten! Erst als er sich einst in einem Gespräche mit Hiero verlauten ließ, daß er jeden Körper, ja selbst die Erde, insoferne man ihm ausser ihr einen festen Standpunkt angeben könnte, aus ihrer Stelle zu rücken vermöge, bat ihn der König, diese Aufgabe durch

ein sinnreiches Beispiel zu lösen. Archimedes kaufte sogleich eine veraltete Galeere, ließ sie sehr stark belasten und mit Mannschaft besetzen, und zog sie, fern von ihr sitzend, durch die leichte Bewegung einer kleinen Maschine, ohne die geringste Mühe, über der Erde in der Luft schwebend, zu sich, gerade so, als ob sie auf der glatten Oberfläche des Wassers langsam davon glitte. Nun erst brachte es der erstaunte König durch seine Bitten bei ihm dahin, daß er jene berühmten Kriegsmaschinen verfertigte, von denen Polybius, Livius und Plutarch ausführlich und mit Bewunderung sprechen, die er den Angriffen der Römer entgegenstellte, wovon einige noch jetzt, troß den seitherigen Fortschritten in dieser Wissenschaft, wohl noch bewundert, aber nicht mehr nachgemacht werden. Der Muth seiner Mitbürger, während der ganzen Belagerung, war am Ende nichts weiter, als das Werk seines Genie's! Seine Maschinen verheerten die feindlichen Flotten, durchbrachen ihre Schaaren, und verfolgten die Flüchtlinge bis in die entferntesten Lager!

Hiero starb im ersten Jahre der 141. Olymp. — 214 J. v. Ch. Er hatte das neunzigste Jahr bereits zurückgelegt und 54 Jahre mit Einsicht und Glück regiert. Oft wollte er, nach Polybius Zeugniß, die Herrschaft ablegen und den Freistaat wieder herstellen; allein das Volk ließ es ihm nie zu. Mit seinem Tode erlosch auch die goldene Zeit von Syrakus. Ihm folgte sein Enkel Hieronimus in der Regierung. Sterbend ermahnte ihn der weise Greis noch, dem fünfzigjährigen Bunde mit den Römern treu zu bleiben! Dieser folgte aber nicht, sondern verband sich sehr unpolitisch mit den Carthagern, und zog im Schwindel seines unbesonnenen Ehrgeizes an der Spitze von 15,000 Mann gegen Leontion, um durch die Eroberung dieser römischen Stadt seine Kriegslaufbahn zu beginnen. Er kam aber in einem Hohlwege beim ersten Treffen um. Seine Regierung hatte nur 13 Monate gedauert. Darauf lebten die Syrakusier im größten Zwiespalt, in welchem Anarchie mit dem Aberwitz der Demagogen wechselweise wüthete. „So ist, sagt Livius, so ist die Gemüthsart der Menge. Knechtisch dienet sie, oder sie herrschet mit Ueber-

muth, weiß die Freiheit, die in der Mitte liegt, weder zu entbehren, noch bescheiden zu genießen, und niemals fehlt es an dienstfertigen niedrigen Seelen, welche das gereizte Volk zum Morde und Blute aufregen!“ So gieng es auch in Syrakus. In einer zahlreichen Volksversammlung wütheten die Demagogen dergestalt, daß sogar beschlossen wurde, den ganzen königlichen Stamm zu vertilgen. Dieser Beschluß wurde sogleich ausgeführt. Demarata und Harmonia, die beiden Töchter Hiero's, wurden noch am nämlichen Tage getödtet. Auch Heraclea, die Frau des Zoippus, wurde nicht verschont, weil ihr Mann von Hieronimus als Gesandter zum Könige von Egypten abgeordnet worden war. Er war nicht mehr zurückgekommen, weil er den dortigen Aufenthalt seinem unruhigen Vaterlande vorgezogen hatte. Sie lebte daher mit ihren beiden Töchtern ganz einsam auf einem ihrer Landgüter. Als sie den Beschluß der Volksversammlung vernommen hatte, floh sie mit ihren Töchtern in's innerste Heiligthum zu den Hausgöttern, wo alle Drei bebend und mit fliegenden Haaren ihrem Schicksal entgegen sahen. Bald waren sie von den Würgern aufgefunden worden. Umsonst flehte Heraclea bald bei Hiero's, bald bei Gelons Andenken, sie, die ja schuldlos wären, nicht mit Hieronimus Sache zu verwickeln. Flehend sagte sie: „Wenn Jemand meinem Gemahl jetzt den Tod des Hieronimus melden und dabei sagen würde, daß Syrakus wieder frei seie, würde er nicht eilen ein Schiff zu besteigen, um zu dem vielgeliebten Vaterlande zurückzukehren! Wie täuschend sind aber nicht die Wünsche und Hoffnungen der Menschen! Im kaum befreiten Syrakus schweben nun seine Frau und Töchter in Todesgefahr. Was könnt ihr um Gotteswillen von einem Weibe, die wie eine Wittwe lebt, und was von unschuldigen, verwaiseten Jungfrauen zu fürchten haben? Wenn euch der ganze königliche Stamm, der doch das Glück und die Wohlfahrt der Stadt gründete, auf einmal so verhaßt geworden ist, was zögert ihr noch, uns nach Alexandrien, die Frau zum Gatten, die Töchter zum vielgeliebten Vater zu senden?“ Allein wenn hören Mörder je auf die heiligsten Gründe unschuldiger Schlachtopfer?! Sie schleppten die zärtliche Mutter aus dem

Heiligthume, und nachdem sie die unglücklichen Töchter zuerst mit ihrem Blute ganz voll gespritzt hatten, stürzten auch diese entseelt auf den gräßlich bemalten Boden! Kaum war die schwarze That vollbracht, als ein Bote von Schweiß triefend erschien und keuchend ausrief: man solle ihrer schonen! Doch zu spät; die Opfer waren gefallen. Nun verwandelte sich die frühere Wuth des stürmenden Volkes auf einmal in Mitleid gegen die ermordeten Fürstinnen, und dieses Mitleid wieder in Wuth gegen die Anstifter und schleunigen Vollzieher des abscheulichen Befehls. Stürmend verlangte es die Wahl neuer Strategen, welche in diesem kritischen Augenblick unglücklicherweise auf zwei Individuen, Epikydes, und Hippocrates, fiel, die beide den Carthagern zugethan waren.

Sobald der damalige römische Prätor Appius Nachricht von diesen Vorfallenheiten in Syrakus erhalten hatte, ermangelte er nicht, den Consul Claudius Marcellus davon zu unterrichten, welcher sogleich Abgeordnete an die Syrakusier sandte, um ihre Gesinnungen gegen die Römer näher kennen zu lernen. Sie kamen jedoch in einem sehr ungünstigen Augenblick daselbst an, indem mit ihnen die Nachricht eintraf, daß eine große Flotte der Carthager auf der Höhe von Pachynos erschienen sei. Dieß erhob den Muth der beiden neugewählten Strategen. Sie glaubten keinen günstigern Augenblick zu finden, um ihre Plane gegen die Carthager durchsetzen zu können. Zu diesem Ende gaben sie den leichtgläubigen Syrakusiern vor, daß eine Parthei die Stadt den Römern überliefern wolle. Da diese Zumuthung durch einige Schiffe einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit erhielt, welche Appius, um den Muth der Römischgesinnten einigermaßen zu erhöhen, in die Mündung des großen Hafens einlaufen ließ, so stürzte sich der begeisterte Pöbel auch sogleich nach dem Hafen, um die Römer von jeder Landung abzuhalten. Die bessergesinnten Bürger, welche den feinen Plan der beiden Strategen durchblickten, beschloßen der Sache eine andere Wendung zu geben, und ordneten sogleich eine neue Volksversammlung an, in der ein gewisser Appollonides die Gründe klar auseinander setzte, welche es nöthig machten, dem

Bunde mit den Römern getreu zu bleiben, deren Freundschaft sie nun über fünfzig Jahre erprobt hätten. Diese gemäßigte Rede hatte dann auch die gewünschten Folgen. Man überzeugte sich bald, daß man unvermögend wäre, einen Krieg gegen die Römer zu führen und schickte daher auch sogleich Gesandte an sie ab, welche denselben einen dauernden Frieden zusichern mußten.

Einige Tage darauf kamen Abgeordnete von Leontion nach Syrakus, welche die Einwohner um Beschützung ihres Gebietes baten. Diese Gelegenheit kam den Syrakusiern ganz erwünscht, um ihre Stadt von dem unruhigen Pöbel und gefährlichen Anführern zu reinigen. Man befahl dem Hippocrates, sich mit 4000 Mann nach Leontion zu begeben, allein anstatt diesem Befehl nachzukommen, begann er seine Operationen damit, das römische Gebiet in der Umgebung zu verheeren. Epikydes hingegen gieng zwar nach Leontion, machte aber die dortigen Bürger den Römern abgeneigt, schmeichelte ihnen mit ihrer frühern Freiheit und erfüllte sie mit Haß gegen die Syrakusier, die er einer allzustrengen Herrschaft beschuldigte.

Marcellus ermangelte keineswegs, sich über das Benehmen beider Strategen zu beschweren, und verlangte sogleich deren Verbannung nicht nur aus Syrakus, sondern aus ganz Sicilien. Die Syrakusier zögerten auch wirklich keinen Augenblick, Abgeordnete nach Leontion zu senden, welche sich über das Benehmen ihrer Bürger beklagen und die Auslieferung beider Strategen verlangen mußten. Diese aber antworteten ganz trotzig: „daß die Leontiner den Syrakusiern weder aufgetragen hätten, Friede für sie mit den Römern zu schließen, noch sich durch fremde eigenmächtige Bündnisse zu irgend etwas verpflichtet hielten." Diese Antwort theilten die Syrakusier denn auch sogleich den Römern wieder mit, und erklärten ihnen dabei, daß, da die Leontiner sich nur ihrer Gewalt entzogen hätten, sie auch ohne Verletzung des Bundes sogleich Krieg mit ihnen führen könnten, daß sie selbst an demselben Antheil nehmen und sogleich 8000 Mann unter Anführung des Sosis und Deinomenes gegen Leontion senden wollten.

Mit diesem Entschlusse war natürlicherweise Marcellus zufrie-

den. Er brach mit seinem ganzen Heere sogleich nach Leontion auf und befahl dem Appius, die Stadt von der entgegengesetzten Seite gleichzeitig mit ihm anzugreifen. In dem ersten Anlauf war sie erobert! Hippocrates und Epikydes flüchteten nach Herbessos. Obschon die Römer so leichtsinnig von den Leontinern beleidigt worden waren, that Marcellus dennoch keinem einzigen Bürger etwas zu Leide, dagegen aber ließ er, um ähnliche Unruhen unter den römischen Städten zu verhindern, ohngefähr 2000 Ueberläufer geißeln und hinrichten. Statt dieser Wahrheit erzählte aber ein Bote den 8000 nach Leontion ziehenden Syrakusiern, daß ein allgemeiner Mord unter den Bürgern, wie unter den Ueberläufern, Statt gehabt habe, und fügte ferner hinzu, daß nicht ein einziger Erwachsener übrig geblieben sei, daß man die ganze Stadt geplündert und die Güter unter die römischen Soldaten vertheilt habe. Natürlich konnte eine solche Verleumdung den Zweck auf das Heer des Sosis und Deinomenes nicht verfehlen. Es weigerte sich nicht nur, nach Leontion zu gehen, sondern wollte auch durchaus keine fernere Botschaft mehr anhören. In dieser Stimmung langten nun auch noch Hippocrates und Epikydes bei demselben an. Ersterer hatte die Vermessenheit, dem Heere erdichtete Briefe vorzulesen, welche er aufgefangen zu haben vorgab. Sie waren von den Häuptern Syrakusens an Marcellus gerichtet, worin dieselben nicht nur die vorgegebene Ermordung der Leontiner bewilligten, sondern auch noch Beschuldigungen gegen alle Söldner und den lebhaften Wunsch enthielten, Marcellus möchte sich derselben bemächtigen und die Stadt Syrakus durch deren Hinrichtung davon befreien. Sobald Hippocrates mit der Ablesung dieser Fabel fertig war, fielen sogleich alle Söldner über die sich bei ihrem Heere befindlichen Syrakusier her, von denen auch sicherlich keiner dem Tode entgangen wäre, wenn nicht Hippocrates und Epikydes mit augenscheinlicher Gefahr der Wuth der empörten Söldner gesteuert hätten. Es geschah nicht aus Menschlichkeit, sondern um sich derselben nöthigenfalls als Geisel bedienen zu können.

Dem Sosis und Deinomenes war es gelungen, sich gleich am Anfange des Tumultes nach Syrakus flüchten zu können; allein

zu gleicher Zeit mit ihnen traf auch ein Soldat daselbst ein, der von Hippocrates gesandt wurde, von Leontion zu kommen vorgeben und den Syrakusiern die nämliche falsche Nachricht überbringen mußte, welche kurz vorher so kräftig auf das ganze Heer gewirkt hatte. Nicht nur die leicht zu wendende Menge, sondern auch der Senat dieses entzündbaren Volkes maß dem Menschen Glauben bei. Jedermann wünschte sich gegenseitig Glück, den Geiz und die Grausamkeit der Römer entdeckt zu haben, ehe sie noch schändlicher in Syrakus zu wüthen Gelegenheit gefunden. Einmüthig wurde daher beschlossen, die Thore zu schließen. Die Meisten gaben ihre Stimme dazu, aus Furcht vor den Römern, die Andern dagegen aus gerechter Besorgniß vor Hippocrates und Epikydes.

Mittlerweile waren diese mit allen Truppen in der Gegend von Tyche angekommen und hatten sich bereits der Festung Hexapilon genähert, welche „das Thor mit sechs Pforten" hieß. Das Volk verlangte stürmend, daß man sie herein lasse. Umsonst drohten und flehten die neu gewählten Strategen, vergebens stellten die vornehmsten der Bürger dem Volke die Gründe auseinander, warum dieß nicht geschehen dürfe. Der Pöbel setzte seinen Willen durch! Das Heer wurde in die Stadt gelassen, und nun begann ein Gemetzel, in welchem tausende von Menschen umkamen, und bis auf einige Strategen, die sich im Getümmel retten konnten, alle übrigen ermordet wurden. Erst als die Nacht einbrach, wurde dem Schlachten ein Ende gemacht. Am folgenden Morgen in aller Frühe ließ man alle Knechte frei, öffnete die Gefängnisse, und nun wurden in einer tumultuarischen Versammlung dieses gemischten Publikums Hippocrates und Epikydes abermals zu Strategen ernannt.

Appius Gesandte konnten während dem Wirwarr nur mit Mühe entfliehen. Ihre Galeere aber wurde ihnen im Hafen weggenommen, wodurch der Krieg in aller Form erklärt war. Sobald Marcellus in Leontion Nachricht davon erhielt, brach er mit seinen Römern unverzüglich nach Syrakus auf. Sie lagerten sich bei dem Tempel des olympischen Jupiters, welcher nur ungefähr 1500 Schritte von der Stadt entfernt war. Sogleich sandten sie Abge-

ordnete nach Syrakus, um den Bürgern anzuzeigen, daß sie nicht als Feinde, sondern als Beschützer sowohl derjenigen gekommen wären, welche bereits zu ihnen geflüchtet seien, als auch derer, die gegenwärtig schmähliche Knechtschaft erdulden müßten. Sie fügten dieser Anzeige ferner bei, daß wenn Allen, zu den Römern geflüchteten Syrakusiern, freie Rückkehr gewährt, die Urheber des Mordes ausgeliefert, und Gesetze und Freiheit wieder hergestellt würden, es keiner Waffen bedürfe, sondern dadurch der Friede wieder vollkommen hergestellt wäre. Epikydes aber antwortete ihnen ganz trotzig: „Wenn die Römer es wagen wollten, sie anzugreifen, so würden sie bald erfahren, welch ein Unterschied es sei, Leontion oder Syrakus zu belagern.“

Nun zögerten die Römer auch keinen Augenblick mehr, die Wünsche des Epikydes zu erfüllen. Marcellus führte die Schiffe, Appius dagegen das Landheer an. Von beiden Seiten konnte man sich in der Geduld und Ausdauer üben, denn diese Belagerung dauerte nicht weniger als drei volle Jahre. Livius, Polybius und Plutarch haben sie sehr ausführlich beschrieben. Der Raum gestattet mir nur, die vorzüglichsten Ereignisse derselben erwähnen zu können. Ungeheure Maschinen bestürmten anfänglich die Stadt. Während Ballisten, Sambuken und Catapulte *) unaufhörlich spielten, schoßen und schleuderten, aus eigens dazu bestimmten Schiffen, eine große Anzahl Leichtbewaffneter eine solche Menge Pfeile und Steine gegen die Mauer von Achradina, daß sich nicht leicht ein Syrakusier ungestraft darauf zeigen konnte. Einer solchen täglichen Anfeindung hätte Syrakus nicht lange widerstehen können, wenn sich der große Archimedes aus Freundschaft für Hiero nicht zur Erfindung jener Kriegsmaschinen herabgelassen hätte, womit er die Anstrengungen der Römer immer wieder zu vereiteln wußte. Mit ungemeiner Kunst schleuderte Archimedes Werkzeuge auf entfernte und nahe Feinde. Wenn sich die Römer durch ihre Nähe gegen die Gefahr fern wirkender Maschinen gesichert glaubten, hagelten desto dichter

---

*) Wurfmaschinen und Mauerbrecher.

Steine und Pfeile aus verborgenem nahen Hinterhalte auf sie herab. Gegen richtig abgezielte Balken und Steine von ungeheurer Größe halfen die über sich gespannten Flechten oder Netze*) den Belagerern nichts. Hinter den Mauern hatte Archimedes große Maschinen aufgerichtet, welche die Galeeren der Römer plötzlich versenkten, indem sie Balken losschnellten, an deren Ende ein ungeheures Gewicht befestigt war, oder auch mit schnell niedergelassenen Balken die Galeeren faßten, emporhoben, in der Luft umherwirbelten, die Mannschaft herausschüttelten, zuletzt das frei in der Luft schwebende Schiff an den Mauern der Stadt zerschellten. Durch alle ähnliche Vertheidigungsmittel hatte Archimedes einen solchen Schrecken unter den Römern verbreitet, daß, wenn sie nur einen Strick von den Mauern herunterhängen, oder ein hervorstehendes schmales Stück Holz sahen, sie schleunig die Flucht ergriffen und den in ihrer Nähe befindlichen Soldaten zuriefen: „Archimedes richte neue Maschinen gegen sie." Marcellus sah sich am Ende dadurch gezwungen, die Belagerung aufzugeben, und sich darauf zu beschränken, der Stadt die Zufuhr an Lebensmitteln abzuschneiden.

Im zweiten Jahr landete Himilkon mit 25,000 Mann Fußvolk, 3000 Reitern und 12 Elephanten bei Minoa, worauf Marcellus den Appius an der Spitze der Belagerung ließ, und gegen andere Städte Siciliens zog, welche die Parthei der Carthager ergriffen hatten. Helorus und Herbessos ergaben sich sogleich, Megara hingegen mußte durch Sturm erobert werden, welche Stadt Marcellus zum Schrecken aller andern, besonders von Syrakus, rein ausplündern ließ. Während dieß geschah, schlich sich Hippocrates, ohne daß die Belagerer es merkten, mit 10,000 Mann Fußvolk und 500 Reitern bei Nacht aus Syrakus und führte sie nach Akrilla, dessen Lage man ungefähr eine halbe Tagreise von Capo Passaro entfernt setzen muß. Marcellus kam eben von Agrigent zurück, woselbst er nichts ausrichten konnte, weil Himilkon es schon eingenommen hatte. Er griff nun den Hippocrates ganz unerwartet an, schlug ihn gänzlich und hielt dadurch verschiedene Städte vom

---

*) Crates, plutei.

Abfalle zurück, worauf er zum Lager der Römer zurückkehrte, den Appius, welcher die Consulwürde suchte, nach Rom reisen ließ und an dessen Stelle den J. Quinctius Crispinus setzte. Er selbst schlug sein Winterquartier an einem Orte auf, welcher Leon hieß, und nur 5000 Schritte von Syrakus entfernt war.

Im Frühlinge des dritten Jahres war Marcellus zweifelhaft, ob er sich gegen Himilkon und Hippocrates wenden und Agrigent zu erobern, oder aber Syrakus zu belagern suchen solle, welches letztere seiner Macht um so eher trotzen konnte, als es einer beinahe ungehinderten Zufuhr von Lebensmitteln aus Carthago genoß. Endlich entschloß er sich zu Letzterm. Wegen Auswechselung des Spartaners Damasippos mußte er bald einige Zusammenkünfte mit den Syrakusiern am Trogylushafen veranstalten. Einer seiner Soldaten zählte einst einmal zum Zeitvertreib die übereinanderliegenden Steine der Mauer und fand, daß die Höhe derselben lange nicht so ansehnlich war, als man im römischen Lager bisher geglaubt hatte. Er theilte es dem Marcellus mit, der seine Entdeckung richtig fand, und nur einen günstigen Augenblick abwartete, um dieselbe zu benutzen. Einige hingegen wollen, Marcellus habe diese Beobachtung selbst gemacht.

Dieser Augenblick zeigte sich ihm denn auch bald. Ein dreitägiges Fest der Diana, während welchem Epikydes alle Bürger und Soldaten mit den herrlichsten Weinen reichlich bewirthete, gab dem Marcellus Muße, eigens dazu verfertigte Leitern bei Nacht an jene Mauer ansetzen zu lassen, welche dann auch von den Auserlesensten des Heeres bei dem Thurme Galeagra bald erstiegen war. Sie schlichen von derselben, der nördlichen Mauer der Achradina entlang, bis zu dem Thore Hexapylon, tödteten unterwegs alle Wachen, auf welche sie stießen, und gaben sich, als sie daselbst angekommen waren, alle Mühe, eine der sechs Pforten derselben zu erbrechen. Zu gleicher Zeit erschollen von der Mauer alle Trompeten der Römer, von denen einige schon bis Epipolä vorgedrungen waren. Gegen Morgen war endlich das Thor erbrochen, und Marcellus zog mit seinem ganzen Heer in Epipolä ein! Da Epikydes die anwesenden Feinde nicht für so zahlreich hielt, als sie

wirklich waren, eilte er ihnen aus der Insel Ortygia entgegen, zog sich aber nach einem vergeblichen Angriff wieder zurück, aus Furcht, daß er das Thor, welches die Insel mit der Achradina verband, geschlossen finden möchte. Marcellus soll wenige Augenblicke vor der Einnahme von Neapolis und Tyche, als er von einem der höchsten Punkte von Epipolä aus, auf einmal das ganze reiche Syrakus vor sich sah, bittere Thränen über den Fall der Beherrscherin der Meere vergossen haben, deren Macht und Herrlichkeit den folgenden Tag unter seinen Streichen erliegen sollte. Dieser Triumph konnte dem großen Manne keine Freude gewähren, welchem die versenkten Flotten der Athenienser, die vielen und gefahrvollen Kriege, die Syrakus immer mit Glück gegen die Carthager geführt hatte und die Tugenden Hiero's zu lebhaft vor dem Sinne schwebten, der den Römern stets ein eben so standhafter als ausgezeichneter Freund war und durch seine erprobte Treue sich für immer an seine Vaterstadt verpflichtet hatte. Ehe Marcellus daher seine Adler gegen Achradina vorrücken ließ, gab er sich alle erdenkliche Mühe, ferneres Blutvergießen und größere Zerstörung zu verhindern. Zu diesem Zwecke sandte er mehrere ausgezeichnete Syrakusier voraus, damit sie ihre Mitbürger unter den verschiedenartigsten Versprechungen zur freiwilligen Uebergabe dieses Stadtfünftels bewegen möchten; allein alles war umsonst! Achradina's Mauern und Thore wurden von Ueberläufern bewacht, welche den Abgeordneten des Marcellus jeden Zugang versperrten und alles Gehör versagten. Eben so mißlang auch sein Versuch, den Befehlshaber des hohen Schlosses Euryalos, den Philodemos, zur freiwilligen Uebergabe zu bewegen, worauf er das Lager zwischen Neapolis und Tyche, in einer unbewohnten Gegend, aufschlug, um seine Soldaten desto besser vom Raube abhalten zu können. Bald nachher erschienen Abgeordnete von Neapolis und Tyche, welche ihn mit Oelzweigen in den Händen dringend baten, dem Morden und Brennen Einhalt thun zu lassen. In ihrer Gegenwart berief Marcellus einen Kriegsrath zusammen, in welchem beschlossen wurde, daß den Freien Unverletzbarkeit, alles Andere dagegen den Soldaten als Beute zufallen solle. Unermeßlich soll die Beute dieser Stadt gewesen sein,

welche so viele Jahrhunderte geblüht und noch niemals erobert worden war! Sobald Tyche und Neapolis in Marcellus Hände waren, übergab ihm auch Philodemos die feste Burg Euryalos unter der Bedingung, daß ihm und seiner Schaar der freie Abzug zum Epikydes gewährt werden sollte, welcher denn auch Statt hatte.

Nun blieben noch die beiden Stadtfünftel Achradine und Ortygia zur Eroberung. Sie war jedoch um so schwerer, weil den bedrängten Syrakusiern auf einmal nicht nur die Carthager unter Himilkon, sondern auch Hippocrates mit einem neuen Heere zu Hülfe kamen. Der große Hafen war immer von Bomilkar behauptet worden, welcher nun auf einmal in einer stürmischen Nacht 55 Galeeren darin zurückließ und mit den übrigen 35 Schiffen nach Carthago segelte, um eine neue Verstärkung zu holen. Er kam auch bald mit einer Flotte von 100 wohlbemannten Segeln wieder zurück, und traf gerade in dem Augenblick ein, als Marcellus, sowohl von Himilkon wie von Hippocrates, sehr hart bedrängt wurde. Seine Lage war um so kritischer, als auch Epikydes mit dem größten Theil der Besatzung einen Ausfall machte und der Oberadmiral Magon sich mit der zahlreichen Flotte im großen Hafen so zu legen wußte, daß er alle Gemeinschaft zwischen Marcellus und seinem Unterfeldherrn Crispinus hemmte, und jede Kommunikation zwischen denselben unmöglich machte. — Allein erst hier entwickelte Marcellus sein ganzes Feldherrntalent. Er schlug zuerst den Himilkon und nachher den Hippocrates gänzlich auf's Haupt. Crispinus dagegen zwang den Epikydes, sich wieder in die Stadt zurückzuziehen, und somit blieb denn, freilich die vielen Todten und Verwundeten abgerechnet, alles wieder beim Alten.

Nun brach aber im Lager der Carthager plötzlich eine sehr bösartige Pest aus, welche durch die unverzeihliche Gleichgültigkeit, daß die Todten gar nicht begraben wurden, nach und nach so schrecklich wurde, daß die beiden Feldherren Himilkon und Hippocrates, sammt dem ganzen carthagischen Heere, umkamen. Auch von den Römern sollen viele das Opfer derselben geworden sein, was den Bomilkar bewog, abermals mit einer Flotte nach

Afrika zu schiffen, von wo er schleunig wieder mit 130 Kriegsgaleeren und 700 Lastschiffen zurückkam, wegen widrigen Winden aber das Vorgebirg Pachynos nicht umschiffen konnte. Als Epikydes dieß vernahm, besorgte er, daß die Winde anhalten und den Bomilcar bewegen möchten nach Afrika zurückzuschiffen. Er überließ daher die Huth der Stadt den Anführern seiner Söldner und begab sich auf Bomilkars Flotte, um ihn zu vermögen, eine Schlacht gegen Marcellus zu wagen. Dieser war damit ganz zufrieden, denn er befürchtete nicht ohne Grund, daß es dem Bomilkar gelingen möchte, sich mit seinen sicilischen Bundesgenossen zu vereinigen und ihn alsdann zu Wasser und zu Lande zu umzingeln. Diese Furcht wurde durch die Nachricht noch mehr erhöht, die man ihm brachte, daß sich nämlich in ganz Sicilien viele Feinde gegen die Römer rüsteten. Beide Flotten waren schon in der Nähe von Pachynos, als sich ein leichter Westwind erhob, der den Bomilkar bewog, mit seinen Galeeren die Anker zu lichten. Sobald er das Vorgebirg umsegelt hatte, wurde er die römische Flotte gewahr. Obschon sie aus weit weniger Schiffen als die seinige bestand, so jagte sie ihm dennoch einen solchen Schrecken ein, daß er Sicilien links liegen ließ und nach Tarent floh, den Lastschiffen aber, die immer noch vor Minoa ankerten, den Befehl ertheilte, unverzüglich nach Afrika zurückzusegeln. Epikydes dagegen begab sich nach Agrigent.

Als die Flucht der Carthager und die Entfernung des Epikydes in dem Lager der Sicilier bekannt geworden, sandten sie sogleich Abgeordnete an den schleunig zurückgekehrten Marcellus, um wo möglich dauernde Friedensbedingnisse zu Stande zu bringen. Sie kamen auch bald über folgende Punkte miteinander überein: „Daß sich Syrakus unverzüglich ergeben müsse, daß Rom in die Rechte der ehemaligen Könige von Syrakus trete, und allen Siciliern vergönnt sein sollte, nach eigenen Gesetzen zu leben.“ Nun war es an den Siciliern, die Belagerten mit diesen Vorschlägen bekannt zu machen, und wo möglich zu deren Annahme zu bewegen. Sie ermangelten in der That auch nicht, ihnen die Sache klar auseinander zu setzen, bemerkten ihnen dabei, daß

sie ihr eigenes Schicksal mit demjenigen von Syrakus freiwillig verbunden hätten und ermahnten sie freundschaftlich zur Uebergabe. Anfänglich schien man in der Stadt geneigt, auf diese Friedensbedingungen eingehen zu wollen, ermordete deßwegen drei Hauptleute des Epikydes, welche dagegen eiferten, und wählte darauf neue Strategen. Nun aber gelang es den Ueberläufern, die Söldner glauben zu machen, daß sie das gleiche Schicksal, wie sie, zu erwarten hätten, wenn man sich den Römern freiwillig übergebe. Darauf brachten sie vereint einen Aufstand zuwege, in welchem die eben erst gewählten Strategen mit vielen der vornehmsten Bürger umgebracht und ihre Häuser geplündert, dagegen aber sechs andere Anführer, drei für Achradina und drei für Ortygia gewählt wurden, welche sich verpflichten mußten, die Stadt aufs Aeußerste zu vertheidigen. Dem Marcellus, der durch seine Spionen von Allem unterrichtet worden war, gelang es dagegen, die Söldner durch heimliche Gesandte bald von ihrem Irrthume überzeugen zu können. Es ergab sich, daß unter den drei Anführern für Achradina ein Spanier, Namens Mericus, war, den nun Marcellus durch einen Vertrauten seiner spanischen Hülfsvölker heimlicherweise für sich zu gewinnen wußte. Die Frucht dieser Unterhandlungen war, daß Mericus den Römern ein Thor auf der Insel Ortygia, unweit der Quelle Arethusa, öffnete. Nun war es um Syrakus geschehen! Denn während eine Abtheilung der Römer durch dieses Thor in die Insel Ortygia drang, griff Marcellus mit seinem ganzen Heer Achradina an. Da er die Söldner vorher schon für sich gewonnen hatte, fand er denn auch sehr wenig Widerstand, und kam somit auf einmal nach dreijährigen unaufhörlichen Anstrengungen auch noch in den Besitz dieser beiden festesten Theile von Syrakus. Diese Stadt hatte, nach ihrer Gründung durch Archias, gerade 519 Jahre gestanden, viele harte Belagerungen von Atheniensern und Carthagern ausgestanden, bis sie nun, 540 Jahre nach Erbauung Roms, im 3. Jahr der 141. Olymp. — 212 J. v. Ch. — ein Opfer der alles verschlingenden Römer wurde.

Dem Marcellus muß man aber Gerechtigkeit wiederfahren

lassen. Er benahm sich dabei so edel, als es seine Lage nur immer gestattete. Sogleich stellte er Wachen vor alle diejenigen Häuser der Bürger aus, welche im römischen Lager gedient hatten. Aus einer Rede Cicero's gegen Verres ersehen wir, daß er die Bildsäulen der Götter schonte, überhaupt Syrakus nicht gänzlich ausplündern ließ, und gar nichts für sich nahm, während er doch ganz Rom mit den Schätzen dieser Stadt schmückte. „Er hielt dafür," sagt der weise Cicero, „daß sein Haus Rom zieren werde, wenn er die Zierde von Syrakus nicht in sein Haus bringe!" Und Livius berichtet, daß selbst Carthago, wenn es zu jener Zeit in die Hände der Römer gefallen wäre, unmöglich größere Beute dargeboten hätte. So viel Mühe sich Marcellus auch gab, so konnte er es doch nicht gänzlich verhindern, daß während der Plünderung, die er den Soldaten natürlich nicht untersagen konnte, Grausamkeit und Uebermuth nicht auch gewüthet hätten, von der auch der große Archimedes als Opfer fiel. Während das Getöse der eroberten und geplünderten Stadt überall erscholl, war er nämlich mit allen Sinnen seines tiefen Geistes in mathematischen Betrachtungen versunken, und beschrieb eben verschiedenartige Linien im Sande, als plötzlich ein Römer vor ihm stand, und ihm auf eine derbe Weise befahl, augenblicklich zu Marcellus zu kommen. Archimedes bat ihn ganz ruhig, sich noch so lange zu gedulden, bis er seine Aufgabe gelöst haben würde, wodurch der Soldat, überdrüßig gemacht, ihm sein Schwert in das Herz stieß. Dieser Mord soll den Marcellus sehr geschmerzt haben, welcher ihn den Riesen der Geometer nannte. Er ließ den großen Mann auf's ehrenvollste begraben und ehrte das Andenken noch in seinen hinterlassenen Verwandten.

Von dieser Zeit an war Syrakus eine römische Provinz, wurde aber mit] ausgezeichneter Milde immer auf's schonendste behandelt, bis ungefähr 140 Jahre nachher der Prätor Verres dahin kam, der sich bekanntermaßen jeder That des Frevels, der Raubsucht und der Grausamkeit schuldig machte. Cicero überlieferte seine Schandthaten, mit dem ihm allein eigenen Feuer der Beredsamkeit, in einer Reihe von Reden der Nachwelt, und brachte es bei dem römischen Senate endlich dahin, daß das Ungeheuer zur Rechenschaft gezogen und bestraft wurde.

Im Kriege des Augustus mit Sextus Pompejus hatte diese Stadt durch Letztern so gelitten, daß Augustus genöthigt war, eine neue Kolonie dahin zu senden, um sie wieder einigermaßen zu bevölkern. Er ließ jedoch nur die Gegend, welche an die Insel Ortygia stößt, wieder aufbauen.

Syrakus hat jetzt keine eigene Geschichte mehr, sondern erfährt das Schicksal der ganzen Insel; doch wird erwähnt, daß die Stadt unter dem Kaiser Probus, im Jahre 276 bis 282 nach Chr., eine grausame Zerstörung von fränkischen Barbaren erlitt, welche, vom schwarzen Meere aus, eine abentheuerliche Raubfahrt durch den Bosporus, das ganze Mittelmeer, die Straße von Gibraltar bis zurück nach ihrer Heimath in Flandern glücklich vollendeten. Bei der Theilung des Reichs unter Theodosius dem Großen kommt Sicilien zum Osten, wird in der Völkerwanderung von den Vandalen verheert und 493 n. Ch. von Theodorich dem Großen eingenommen, der den Cassiodor zum Statthalter machte. — Belisar gewinnt im Jahr 535 n. Ch. die Insel für Justinian und hält einen prachtvollen Einzug in Syrakus. Ungefähr 100 Jahre nachher beginnen die Einfälle der Araber, bei denen Syrakus, als Hauptstadt und wegen des trefflichen Hafens, gewöhnlich den ersten wüthenden Anfall aushalten muß, oder nach harten Belagerungen verbrannt wird, zuerst im Jahre 669 unter dem Kalifen Moavia ebn Abu Sofitn, welcher selbst die Flotte anführte, doch bald wieder nach Afrika zurückkehrte.

Späterhin, ungefähr im Jahre 820, bemächtigten sich die Muselmänner der Stadt Palermo, und machten von dort aus Streifereien durch ganz Sicilien, wurden aber durch die ruhmvollen Siege des Belisarius wieder daraus vertrieben, welcher die ganze Insel abermals in Justinians Besitz brachte. Die eigentliche Niederlassung der Araber in Sicilien schreibt sich erst vom Jahre 827 her, in welchem Ziadao Allah, ein aglabitischer Fürst von Cairoan, eine Flotte von ungefähr 100 Segeln mit mehr denn 40,000 Mann dahin sandte. Diese Barbaren landeten in Mazzara, nahmen Selinus ein, zerstreuten alle Griechen, und zwangen ihr Haupt, sich nach Calabrien zu flüchten. Im folgenden Jahr

belagerten sie Syrakus, wurden aber von den Truppen, welche dieser Stadt von Constantinopel aus zu Hülfe kamen, wieder weggetrieben, worauf sie sich in das Innere der Insel zurückzogen und sich da festsetzten. Bald darauf erhielten sie Hülfe aus Spanien, welche ihnen der aglabitische Fürst Mahomed brachte, der sich an der Spitze eines großen Heeres befand, den Königstitel annahm, auch Syrakus eroberte, plündern und mit dem Morde der meisten Einwohner, welche sich mit ausserordentlicher Tapferkeit vertheidigt hatten, zerstören ließ. Im Jahr 878 eroberte Achmed ebn al Aglab die Stadt nach neunmonatlicher Einschließung, ließ abermals 4000 Einwohner niederhauen und führte die übrigen als Gefangene mit sich fort; die Beute war größer, als in irgend einer der bisher eroberten christlichen Städte. Nach zwei Monaten wurde die ausgeleerte Stadt zerstört, und die Mohamedaner zogen sich nach andern schon unterworfenen Plätzen zurück. Ein großer Theil der Insel war um diese Zeit schon erobert, nur Taormina und einige andere Felsennester widerstanden noch. Indessen erholte sich Syrakus neuerdings, wurde aber im Jahre 1027 durch Gaytus Maymum, einem Saracenen aus Spanien, abermals zerstört, der sieben Tage lang die Stadt und das ganze Gebiet plündernd durchzog, und die Einwohner, welche er ergreifen konnte, verbrennen ließ. — Ist es sich nun zu verwundern, daß bei diesen grausamen Verheerungen, von denen wir schauernd das Auge wegwenden, alle Reste des Alterthums nach und nach gänzlich verschwunden sind?

Mohameds Nachkommen behaupteten sich in Sicilien bis zu dem Falle der Aglabiten in Afrika, welche späterhin von den Fatimiten daraus vertrieben wurden, die auch kurz darauf ihre Eroberungen auf ganz Sicilien ausdehnten. Emir's regierten es in ihrem Namen bis zu dem Zeitpunkte, wo Roger in die Insel drang, sich im Jahre 1050 einen Theil derselben unterwarf, und die gänzliche Eroberung im Jahre 1086 mit der Einnahme von Syrakus vollendete, von welcher Zeit an er den Titel Graf von Sicilien annahm. Doch konnte auch diese Einnahme nicht ohne Zerstörung, Raub und Brand vor sich gehen, denn Syrakus

wurde vorher sechs Monate, zu Wasser und zu Lande, belagert. Eine furchtbare Hungersnoth wüthete unter den Einwohnern, bis endlich die Saracenen sich auf Bedingungen ergaben. Mag man sich auch damit trösten, daß dieses Unheil immer nur die Insel Ortygia, auf welche die Stadt sich von dieser Zeit an beschränkte, getroffen, so litt doch der noch übriggewesene Theil der alten Stadt durch die Lagerung der Heere, und lieferte — was das Schlimmste ist — die Steine zu dem jedesmaligen neuen Aufbau. Tancred, ein Neffe Rogers, wurde zum Grafen von Syrakus ernannt, und nun konnte die arme Stadt sich einer aufathmenden Ruhe erfreuen, wenn gleich an eine Wiederbelebung des frühern Glanzes nicht zu denken war. — Im Jahre 1127 landeten die Saracenen noch einmal mit 80 Schiffen, überfielen die Stadt, hieben einen Theil der Bewohner nieder und führten die Uebrigen als Sclaven fort, kaum daß der Bischof sich rettete; dann wurde die Stadt verbrannt. Doch scheint dieser Raubzug nur wenige Tage gedauert zu haben. Die günstige Lage zu Italien und Hellas, die beiden trefflichen Häfen und die wonnige Heiterkeit des Himmels, zogen immer neue Ansiedler hieher; aber Hauptstadt des Reichs war Messina geworden, und Syrakus konnte nach Palermo kaum die dritte Stelle einnehmen.

Als Friedrich II. noch minderjährig war, bemächtigten sich im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts die Pisaner der Stadt, wurden aber von den Genuesern vertrieben, welche Syrakus einnahmen, die Schiffe der Pisaner im Hafen versenkten und die Matrosen ermordeten. Der Anführer der Genueser, welcher sich von Gottes und der Republik Genua Gnaden, Graf von Syrakus nannte, fiel bald nachher in einem Treffen gegen die Venetianer, und nun kehrte Syrakus unter die Herrschaft der schwäbischen Kaiser zurück. Unter Kaiser Carl V. fand wieder eine große Zerstörung der alten Bauwerke statt, als man die Insel Ortygia mit starken Festungswerken umgab, und im Jahre 1348 wurde diese Stadt von einer schweren Pest heimgesucht. Der berühmte holländische Admiral Ruyter starb 1676 in Syrakus, nach einer unentschiedenen Seeschlacht der Holländer und Spanier gegen die Fran-

zosen bei Augusta, und die letzte Belagerung von Syrakus geschah 1735, als der Herzog Carl von Parma, nachheriger König Carl III. von Neapel und Sicilien, die Insel den deutschen Truppen Kaiser Carls VI. abnahm. Seitdem hat man noch mehr Verschanzungen angelegt, und Syrakus gilt jetzt für die erste Festung des Reichs. Was aber die unzähligen Kriege, Pest, Hungersnoth und innere Zwistigkeiten unter den Einwohnern aller Zeiten zu dem allmähligen Sturz dieser Stadt nicht zu thun vermochten, dafür sorgten am Ende die Pfaffen, welche dieselbe vermittelst unzähliger Klöster von jeher, und selbst zur heutigen Stunde noch auf eine Weise aussaugen, daß sie nothwendigerweise in den traurigen Zustand versetzt werden mußte, in welcher sie der Reisende heutzutage mit Wehmuth erblickt! —

Das jetzige Syrakus.

Gewiß! die Welt hat es erfahren,
Daß der Glaub' in Priesters Hand
Mehr Uebels that, in fünfzehnhundert Jahren,
Als in sechstausend Jahren, der Verstand!
Blumauer.

Welches Menschenalter kann sich wohl besser als das unserige die großen Unglücksfälle vorstellen, welche diesen klassischen Boden verwüsteten? Sind nicht die Kriege Napoleons, der Heldenkampf der Griechen und der Polen noch in frischem Angedenken bei uns, und bei welchem gefühlvollen Menschen wird der traurige Schein wohl je ganz verlöschen, den der Brand von Moskau, von Chios, Corinth und Missolonghi so lebhaft an dem Himmelsgewölbe des neunzehnten Jahrhunderts malte?!

Ich suchte zuerst die Ueberreste des griechischen Theaters auf, welches seiner bewundernswürdigen Aussicht wegen am meisten

Interesse für mich hatte. Der Weg dahin führt, sobald man die jetzige Stadt verlassen hat, über einen Theil der ehemaligen Neapolis, woselbst der Boden überall in einem so rohen Zustande ist, daß man unmöglich begreifen kann, wie diese nämliche Stelle einst mit so schönen Gebäuden verziert gewesen sein könnte. — Bald kamen wir zu dem Amphitheater, welches aus den Zeiten der Römer stammt. Ein blühendes Kornfeld mit vielen Granatbäumen füllt nun seine Arena, welche nach Abrechnung des Podiums, oder des ringumlaufenden Bordes, 90 Schritte lang, und ungefähr halb so breit, demnach eine der größten ist. Da sich das Erdreich ringsum erhöht hat, gleicht das Ganze gegenwärtig einem gesenkten Kessel, indessen haben sich doch noch viele Sitze, einige Gänge und Ausgänge erhalten. Dicht bei diesem Amphitheater sind unterirdische Bäder aus drei Zimmern bestehend, welche mit Mosaiken recht hübsch verziert sind, sonst aber kein besonderes Interesse haben. Wir ritten daher bald wieder weiter, um nach dem griechischen Theater zu kommen, welches gewiß eines der größten und schönsten Werke der Baukunst ist.

Es ist ganz in lebendigen Felsen gehauen, was bei einem so ungeheuern Gebäude wohl nicht möglich gewesen wäre, wenn die Halbzirkelform des Felsenberges das Unternehmen nicht unterstützt hätte. Wie günstig aber war dieser Zufall den Syrakusiern, daß gerade hier, am Vereinigungspunkte der drei großen Städte, Tyche, Neapolis und Achradina, in der Nähe der Insel Ortygia, die Natur dem Menschenwerke so freundschaftlich die Hand bot, hier, von wo aus die Bürger ihre ganze riesenhafte Stadt, alle drei mit Segeln bedeckte Häfen, und das Vorgebirg Plemmyrium mit einem einzigen Blicke übersehen konnten! — Es ist eine Eigenthümlichkeit dieses Theaters, daß die Ende der Sitzreihen, welche ebenfalls in lebendigen Felsen gehauen sind, sich nicht an die Scena anschließen, sondern auf beiden Seiten noch offene Plätze übrig bleiben. Weder in Taormina noch zu Pompeji habe ich dergleichen freien Plätze zwischen Gradus und Scena angetroffen. Von Letzterer ist nichts mehr vorhanden. Auch ein Theil der Sitzreihen ist durch eine Mühle verunstaltet worden, welche den Fall

des Wassers der ehemaligen Wasserleitung zwischen Tyche und Neapolis benutzt, und sich dicht bei dem Theater befindet. Dieses unaufhörlich fließende Wasser scheint gegenwärtig die Bestimmung zu haben, helfen zu müssen sowohl das Blut der Schlachtopfer als auch alle Spuren vergangener Herrlichkeit hinwegzuspülen! In jedem Fall gewinnen diese Ueberreste ungemein bei dem Andenken an Timoleons Größe. Ich stellte mir den verehrungswürdigen Greis noch vor, wie er als Befreier des Vaterlandes hinfällig und blind zu dem Theater kommt, und in Gegenwart des ganzen versammelten Volkes von den Segnungen in Kenntniß gesetzt wird, welche ihm dasselbe mit Recht zollte. — Meine rege Einbildungskraft schwang sich unter diesem reinen Himmel so hoch hinauf, daß ich das Volk in meinem Geiste aufstehen sah, um den bescheidenen Helden zu bitten, die Erzählung seiner Thaten mit anzuhören, ehe das Schauspiel selbst angieng; das offene Ohr glaubte noch den Freiheitsruf zu hören, der bis zu den Sternen drang, womit jene rührende Feierlichkeit endigte. Welchen Kontrast bildete sie nicht mit der Begebenheit des Mamerkos, dem Tirannen von Katana, der an diesen nämlichen Ort berufen wurde, um vor dem syrakusischen Volke Rechenschaft abzulegen, dann aber den selbstgesuchten Tod nicht fand, sondern sein schuldiges Haupt auf's Blutgerüste tragen mußte?!

Dieses Theater hat im Ganzen 66 Sitzreihen, auf welchen 40,000 Menschen Platz gehabt haben sollen. Eine große Präcinction oder Diazyma läuft rings zwischen den Sitzreihen herum, so daß 26 Reihen über derselben, 40 dagegen unter derselben sind. Ausser dieser Abtheilung giebt es noch mehrere kleinere, die zwar nicht so stark in's Auge fallen, indessen aber doch auch dazu gedient haben mögen, die verschiedenartigen Plätze anzuzeigen. Die Sitzreihen selbst sind breit und bequem. Eine kleine Treppe führt von unten nach oben, auch unterscheidet man noch sehr gut die Vomitorien, oder die Thore, durch welche man zu den Sitzreihen hinein- oder herausgieng. Der Name Vomitorien stammte daher, weil es schien, daß das, nach Beendigung des Schauspiels, aus diesen Thoren herausströmende Volk hier gleichsam ausgespieen würde.

Der weite Schauplatz in der Mitte ist in ein wogendes Kornfeld umgewandelt worden, welches von den Umwohnenden la fossa dei Granati (der Granatgraben) genannt wird, und dieß zwar mit vollem Recht, denn die herrlichroth-blühenden Büsche gedeihen in dieser Umschränkung ganz besonders und gaben uns mit den überall aufschießenden Feigenbäumen einen höchst willkommenen Schatten, als wir in der Mittagshitze dem unerbittlichen Cicerone zu jedem unbedeutenden Mauerwerk, den halbverschütteten Vomitorien und Wasserkanälen, folgen mußten.

Dicht bei diesem Theater fließt, wie schon bemerkt, die durch Felsen geführte Wasserleitung von Tyche und Neapolis vorbei, welche beinahe vier Stunden lang und noch jetzt sehr reich an gutem Wasser ist. In dieser Gegend sind auch viele Gräber in Felsen gehauen, welche sich in einer langen Straße hinziehen, die deßwegen die Gräbergasse genannt wurde. — Noch sind in derselben tiefe Wagengeleise ganz deutlich zu sehen. Hier war es, wo Cicero das von den undankbaren Syrakusiern versäumte und ihnen nicht mehr bekannte Grabmal des Archimedes unter Disteln und Dornen auffand. Eine Sphäre und ein Cylinder, welche auf einer kleinen Säule standen, bezeichneten die Ruhestätte des Kraftgenie's, zum Andenken des von ihm erfundenen Verhältnisses des Zylinders zur Sphäre. Er war auch der erste, welcher den Satz lehrte: „daß ein in eine Flüssigkeit getauchter Körper so viel an seinem Gewicht verliert, als die Schwere eines gleichen Volumens der Flüssigkeit beträgt.“ Rollin's Anmerkung, daß diese Bezeichnung des archimedischen Grabes ganz im Sinne des großen Mannes gewesen sei, ist daher eben so schön als tief zu nennen, indem derselbe einer mathematischen Demonstration allerdings mehr Werth beilegte, als allen seinen Maschinen, vor denen Roms Heere zitterten! Jetzt ist aber weder von dieser Inschrift in Senarien, welche schon zu Cicero's Zeit halb verlöscht und unleserlich waren, noch von dem Grabe, durchaus nichts mehr zu sehen, worüber man sich aber um so weniger verwundern muß, weil Archimedes 212 Jahr vor Christus starb, und Cicero 75 Jahre vor Christus Quästor in Sicilien war. Wenn also in einem Zeitraum von 140 Jahren die

Inschrift zur Hälfte verlöschte, was mußten nicht mehr denn 2000 Jahre thun?!

Nicht weit von der Gräbergasse kommt man zu der großen Latomie des Paradieses, mit dem sogenannten Ohr des Dionysius*), deren es in der Umgebung des jetzigen Syrakus noch sieben giebt; diese Latomien sind nichts anders, als unermeßliche Steinbrüche, aus welchen die nöthigen Baumaterialien zu der ehemaligen Riesenstadt genommen wurden. Der Anblick dieser Latomie ist aber ganz besonders romantisch, furchtbar und wild, indem in die Seitenwände ungeheure Hallen, die auf eigens dazu ausgesperrten Stützen ruhen, und spitz zulaufende Gewölbe, wie z. B. eben das Ohr des Dionysius, hineingetrieben sind. Ob in denselben einst die Gefängnisse enthalten waren, in welchen auch die 7000 Athenienser ihren Tod fanden, und ob es gerade in dieser war, in welcher einige derselben ihre Klagen in einer so süßen Sprache ausdrückten, daß die Sieger ganz gerührt ihre Ketten zerbrachen, weil sie den Zaubertönen des Euripides unmöglich widerstehen konnten, dieß ist eben so wohl möglich, als es auch ungewiß bleibt, ob das sogenannte Ohr des Dionysius wirklich dazu benutzt worden sei, um die Seufzer und Klagen seiner unglücklichen Schlachtopfer zu belauschen.

Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß jene Grotte einige, wenn auch etwas entfernte Aehnlichkeit mit dem menschlichen Ohre habe, denn ihr horinzontaler Durchschnitt erscheint gewunden, ungefähr wie ein lateinisches S. Nach oben wird die Grotte immer schmäler, bis endlich beide Seitenflächen zusammenstoßen. Sie hat 180 Fuß Länge, 80 Fuß Höhe, ist vorn 20 Fuß breit, erweitert sich ein wenig und verengt sich dann wieder. Oben beim Eingang der Grotte, in einer Höhe von ungefähr 70 Fuß, ist das kleine Zimmer, in welchem Dionysius seine unglücklichen Schlachtopfer belauscht haben soll. Ich ließ mich, auf einem Stück Holz reitend, welches in der Mitte befestigt wird, mit einem Flaschenzuge, der schon seit Jahren unter freiem Himmel Wind und

---

*) Welches von den Einwohnern Grotta della Favella genannt wird.

Wetter Trotz bietet, zu diesem Mittelpunkte aller Schallgänge hinaufziehen, und konnte einige Worte, welche einer meiner Reisegefährten unten, ungefähr in der Mitte des Gewölbes, ganz leise, das Gesicht gegen die Wand gewendet, aussprach, ziemlich deutlich verstehen. Die Verstärkung des Schalls in dieser kleinen Kammer ist so ausserordentlich, daß schon ein bedeutendes Getöse hörbar wird, wenn man nur ein Blatt Papier zerreißt. Feuert man nun gar eine Pistole ab, so donnert es oben wie der stärkste Schall einer großen Kanone. Noch entdeckt man unten in der Grotte, bei den in Stein gehauenen Löchern, Spuren der Ringe, an denen die Gefangenen angeschmiedet wurden. Rund um die ganze Latomie befinden sich nun die schönsten Gärten mit Orangen-, Granat- und Feigenbäumen reichlich bepflanzt.

Ganz in der Nähe derselben liegt eine sehr schöne und wohlunterhaltene Cisterne, deren Dach auf Pilastern ruht, ganz nach Art der bekannten Piscina mirabile, des großen Wasserbehälters Nero's, in Baja. Noch kann man die Wasserleitung, welche sie mit dem nöthigen Wasser versorgte, ganz deutlich erkennen und verfolgen.

Von hier aus besuchte ich die beiden andern Latomien, die sich ebenfalls noch in der Gegend der Achradina befinden. Der Boden, über den man wegreitet, ist überall in einem so rohen Zustande, daß man nicht begreifen kann, wie diese nämlichen Stellen von so wichtigen Gebäuden bedeckt gewesen sein konnten. Nur Wagengeleise, die man von Zeit zu Zeit sieht, zeigen dem aufmerksamen Beobachter an, daß hier einst Straßen waren, welche aber zu Fuß eben so unbequem als zu Wagen sein mußten. Ganz unmöglich würde es aber zu errathen sein, daß hier einst die volkreiche Achradina lag, würden nicht die zu einer beträchtlichen Tiefe in den Felsen angebrachten Wasserleitungen so lebhaft davon zeugen. Man findet, daß sie an einigen Stellen bis drei Stockwerke hoch waren, sich auf alle Seiten vertheilten, und sowohl mit den öffentlichen Plätzen, als mit den Straßen und den in jedem Hause gewesenen Brunnen in Verbindung standen. Das unterirdische Murmeln dieses Wassers ist das einzige Geräusch, welches sich an

diesem Orte hören läßt, wo sich, um mich des Ausdrucks der alten Schriftsteller zu bedienen, eine Menge Menschen drückte, und mit der nämlichen Bewegung an einander stieß, wie das Gewässer des unruhigen Elementes in einer Meerenge. Nur das Geschrei des wilden Vogels belebt manchmal noch diese Einöde, wo Tausende von Individuen lebten, liebten, Schätze häuften, und mit eben so viel Erbitterung als Ruhm für sich und die Ihrigen kämpften! — Welcher Mensch könnte daher mitten in diesem großen Nichts die Träume seines Stolzes nähren und glauben, er sei Etwas! Hier beschwört die Phantasie den Schatten des alten Syrakus.

Mein Alterthumskenner, der mich begleitete, wollte durchaus Alles auf's genaueste wissen. Er wußte sowohl die Straßen, wie die öffentlichen Plätze zu bezeichnen, und weihte mich selbst in die Eintheilung des Palastes des ältern Dionysius ein, mir mit der größten Ueberzeugung von der Welt den Graben zeigend, welcher die Schlafkammer des Tirannen umgab. Wie bekannt, ließ Dionysius nicht einmal seine beiden Frauen, Doris und Aristomache, in diese Kammer, und wagte es nicht, von seinem Sohne, obschon er noch ein Kind war, sich den Bart scheeren zu lassen. Dieser Sohn wurde nachher der Erbe seiner unermeßlichen Reichthümer, war aber so eigensinnig, daß er die Weisheit selbst, in der Person des Plato, von sich stieß! Vergebens setzte ich diesem gesprächigen Cicerone die Zerstörung der Paläste und der Grabmäler beider Dionyse entgegen, an deren Stelle ja das Timoleonteion trat. Er begnügte sich, darauf zu lächeln und mich zu bedauern. Eben so zeigte er mir die Stelle, wo Archimedes die Brennspiegel aufgestellt und damit die Flotte des Marcellus in Brand gesteckt habe; eine Sache, die an sich höchst unwahrscheinlich ist, weil weder Polybius noch Plutarch oder Livius etwas davon melden, sondern nur auf spätern Nachrichten des Galen und Lucian beruht *). —

*) Spiculis ardentibus für speculis ard. Sehr naiv ist die Darstellung bei Mirabella, Tab. 2. — Archimedes steht auf dem Dache seines Hauses, hält einen Spiegel, nicht größer als einen Rasierspiegel, und zielt nach einem Schiffe mit vollen Segeln, welches, von den sehr massiven Strahlen getroffen, in Flammen aufgeht.

Gleich ungewiß ist es, daß man noch Ueberreste von Archimedes Hause, bei Buon Servizio, sehen könne.

Mittlerweile waren wir bei den Catacomben von San Giovanni angekommen. In einer kleinen Kirche fanden wir den Führer und giengen mit ihm hinunter. Zuerst kamen wir in eine ziemlich geräumige Kapelle, welche dem heiligen Marcian geweiht ist. Man hält sie für das erste christliche Denkmal in Sicilien. Es ist geschichtlich, daß es der Apostel Paulus war, der in Sicilien das Christenthum gründete. Er selbst blieb zwar nur drei Tage in Syrakus, hinterließ aber drei Schüler, Bachillus, Berillus und Marcian. Eben so bekannt ist es, daß es in diesen Catacomben war, wo die ersten Christen vor den Verfolgungen Diocletians, Galerius und Maximians Schutz suchten. Hier also wiederhallten die ersten Worte des Trostes in den Ohren des unglücklichsten Volkes der Erde! Das lebendig machende Wort erleichterte ihre Ketten, trocknete ihre Thränen, und die Hoffnung öffnete von jener Zeit an der Knechtschaft, der Schwäche und dem Unglücke die Thore der Ewigkeit! Das auch in Sicilien reichlich geflossene Blut der Märtyrer erwärmte und befruchtete aber den evangelischen Keim dergestalt, daß eine schon im Jahre 336 in Syrakus gehaltene Kirchenversammlung die christliche Zucht und Ordnung für die ganze Insel regulirte.

Noch findet man an den Mauern dieser Kapelle deutliche Spuren von Frescogemälden, womit sie einst geziert waren. Gleich neben denselben geht es in die Catacomben hinab. Sie sind ausserordentlich weitläufig und im Ganzen weit regelmäßiger als diejenigen in Rom und Neapel. Ihren Umfang kennt man gar nicht! Ohne Führer wäre es rein unmöglich, sich aus diesem Labyrinthe wieder herausfinden zu können, welches sich in verschiedenen Richtungen mehrere tausend Schritte unter der Erde ausbreitet. Von Allem, was von der ehemaligen Riesenstadt noch vorhanden ist, welche in ihrer schönsten Epoche gegen zwei Millionen Einwohner zählte, ist wahrlich nichts im Stande, einen so richtigen Begriff von ihrer unermeßlichen Bevölkerung zu geben, wie diese unterirdischen Begräbnißgrüfte. Man erkennt bald, daß sie nach keinem

regelmäßigen Plane angelegt sind, sondern, je nachdem sich die Sterblichkeit vermehrte, auch vergrößert wurden. Zwar ziehen sich die Gänge nicht in geraden Linien zusammen, allein sie vereinigen sich doch von Zeit zu Zeit in größern oder kleinern Rotonden, welche ehemals von oben herab erhellt wurden. An einigen Stellen, wo die Erde herabgefallen ist, sieht man deutlich, daß Oeffnungen daselbst angebracht waren. Sowohl in diesen Rotonden, als in den Gängen, sind überall Gräber eingehauen, welche eines hinter dem andern sich oft zu 20 bis 30 in den Fels hineinziehen, und zusammen eine lange, schauerlich enge Gräber-Perspektive bilden. In mehreren findet man noch griechische Innschriften, wiewohl schon aus der Zeit der ersten Christen. Zwischen den Bogen sind kleinere Nischen für Kinder, so wie auch für Aschenkrüge angebracht. Hie und da sieht man einzelne Kammern, welche Familienbegräbnisse gewesen sein müssen, denn in der Mitte ist häufig ein größeres Grab gestellt, um das sich die andern, wie Kinder um den Vater, gesellen. Diese zahllosen Gräber sind nun alle geöffnet und durchwühlt worden, um die sich darin befindlichen Lampen, Münzen, Vasen u. s. w. wegzunehmen. So sind nun einmal die Menschen, der heiligste Ort ist vor ihrer Habsucht nicht sicher! Auch diese Ueberreste, wo einst Millionen und wieder Millionen ihre Ruhestätte fanden, sind jetzt verödet und unnütz geworden. Wahrlich, es fällt schwer auf die Seele, daß man sich überall zu überzeugen Gelegenheit hat, was nicht nur einzelne Menschen, was ganze Nationen werden, wenn einmal der Zahn der Zeit lange genug an ihnen genagt hat.

Von hier begaben wir uns an die Latomie der Kapuziner, welche sich nahe am Meere, in der Gegend des Höhlenufers der Achradina befindet. Sie ist unstreitig die größte und malerischste von allen. Man kann sich kaum überzeugen, daß es Menschenhände waren, welche diese tiefen Felsenthäler bereiteten. Der Anblick von oben ist unstreitig der schönste, denn man genießt die freieste Uebersicht über den ganzen Garten, der unten in einer Tiefe von mehr denn 100 Fuß angelegt ist, und niemals von irgend einem Winde belästigt werden kann. Daher gedeihen in demselben

die prachtvollsten Pflanzen des Südens in einer Ueppigkeit, von der man sich in unserm Klima unmöglich einen Begriff machen kann. Eine Menge Orangen-, Zitronen-, Granat- und Feigenbäume nehmen sich zwischen den schönsten Oleander-, Myrten- und andern üppigen Gesträuchen sehr einladend aus, besonders da dunkle Olivenbäume, indianische Feigen und unzählige Aloe-Pflanzen, welche ihre kolossalen Spargelstengel mit der reizenden Blume, in ungemeiner Höhe, dazwischen emporstrecken, Licht und Schatten zu dem reizenden Gemälde liefern. Alles vereint, giebt dieser Latomie ein so mannigfaltiges Ansehen, daß wohl nur die hängenden Gärten der Semiramis in Babylon damit verglichen werden können. Sie wird aber dadurch noch romantischer, weil häufige Erdbeben verschiedene Gewölbe eingestürzt und einzelne Felsenstücke ganz isolirt mitten in diese herrliche Vegetation geworfen haben. Man sieht daher nicht selten schön umwachsene Felsenstücke, welche die Gestalt eines Thurmes haben, und daher einer etwas lebhaften Phantasie glaublich machen könnten, daß sie einst dazu bestimmt gewesen seien, Schildwachen aufzunehmen, welche Tag und Nacht über die bedauernswürdigen Athenienser wachen mußten, die vielleicht hier zusammengeschichtet waren. Freilich mögen damals keine Orangen-, Myrten- und Aloe-Pflanzen hier geblüht haben, doch war diese Latomie in jedem Fall die leidentlichste, weil dieses sicherste aller Gefängnisse die Unglücklichen doch nicht des Anblicks des Himmels beraubte.

Dieser reizende Garten wird von den in der Nähe wohnenden Mönchen angepflanzt, welche sich deßwegen auch eine Pflicht daraus machen, die Fremden darin herumzuführen und ihnen Alles zu erklären. Wie überall, wissen diese dienstbaren Geister jedem Gemälde, durch wohlberechnete Dichtung und Wahrheit, einen höhern Farbenglanz zu geben; so auch hier. Unter den unzähligen Grotten, welche durch eine Menge an den hohen Felsenwänden herunterhängenden Epheus und wilder Weinstöcke, mit deren schwebenden Ranken ganz leise Lüfte spielen, durch welche sie vor jedem Sonnenstrahl geschützt sind, zeigte einer derselben uns auch diejenige, in welcher Archimedes während der großen Hitze seine Berechnungen machte.

Ob diese Angabe autentischern Beweisen unterliegen dürfte, darüber mögen Andere entscheiden.

Nachher führte er uns in das nahe liegende Kloster, in welchem sich ein Zimmer befindet, das viele der verstorbenen Brüder enthält, die zwar auch ausgetrocknet, wie ihre Namensvettern in Palermo, aber lange nicht in jener ungeheuern Quantität, vorhanden sind. Dagegen verdient aber eine Statue der heiligen Lucia gesehen zu werden, welche von dem Künstler Vanini herstammt. Diese Schutzheilige der Syrakusier wird als Leiche in liegender Stellung vorgestellt. Ihr Tod ist einem Schlummer ähnlich. In der einen Hand liegt ihr, als hätte sie noch mit den letzten Kräften darnach gegriffen, ein Crucifix. In der andern hält sie eine Palme, den sie durch ihren Märtyrertod gewann.

Den folgenden Tag fuhren wir in einem Nachen durch den großen Hafen, um den Fluß Anapo in Augenschein zu nehmen. Man könnte ihn mit Recht einen kleinen Meerbusen nennen. Die umschließenden Berge sind alle von gleicher Höhe, doch ragt das hervorlaufende Kap Plemmyrium darüber hinaus, wodurch der Hafen ausserordentlich gewinnt, denn wo höhere steile Massen eine Bucht umgeben, da fallen Morgens und Abends heftige Windstöße von den Gipfeln herab, und bringen nicht selten den Schiffen Gefahr; hier dagegen ist ein eben hinreichender Damm um das in's Land tretende Meeresrund gezogen, das die größte Anzahl von Schiffen sicher aufnehmen und an jeder Stelle des Ufers beherbergen kann. Daher kommt es denn auch mehr als einmal vor, daß zwei feindliche Flotten darin vor Anker lagen, und völlig geordnete Seeschlachten mit allen dazu nöthigen Schwenkungen, wie auf offenem Meere, geliefert wurden. So in dem Kriege der Athener gegen Syrakus, wo ein Tag 60 ihrer Galeeren in dem entscheidenden Augenblicke sinken sah, und öfter bei den Einfällen der Carthager. Die Schiffe der Stadt lagerten sich dann an der innern Seite der Insel Ortygia und am Süd-Ende von Achradina, wo die großen Werften sich befanden, die auf 300 Schiffe eingerichtet, in der blühendsten Zeit, unter dem ältern Gelon, beinahe gefüllt sein konnten. Mit dem Verfalle der Stadt wurde auch der

Hafen weniger besucht, ja man war sogar lange der Meinung, Carl V. habe den Eingang beim Vorgebirg Plemmyrium vorsätzlich verschütten lassen, um die Barbaresken abzuhalten; und wie es zu geschehen pflegt, daß eine zufällig ausgesprochene Behauptung, von Vielen gedankenlos wiederholt, am Ende als Gewißheit angenommen wird, so waren die Sicilianer am Ende des vorigen Jahrhunderts noch fest überzeugt, der schöne Hafen von Syrakus sei für größere Schiffe unzugänglich. Diese Meinung ward aber im Jahre 1798 durch Nelson auf's glänzendste widerlegt, der auf rastloser Jagd nach der französischen Flotte, das Mittelmeer in allen Richtungen durchkreuzend, auch nach Syrakus gelangte, und zum großen Erstaunen der Stadt, ungehindert in den Hafen einlief. Die ganze Flotte von 50 Segeln, worunter 18 Linienschiffe und Fregatten, fand an allen Stellen den herrlichsten Ankergrund, versorgte sich mit frischem Wasser und setzte nach wenigen Tagen die Franzosenjagd fort, welche bald darauf durch die Seeschlacht von Abukir ihr Ende erreichte.

Dieser Hafen war in den Zeiten des Glanzes mit den prachtvollsten Landhäusern begüterter Einwohner umgeben, und muß damals einen Anblick gewährt haben, der an reizender Lebendigkeit und glückseliger Heiterkeit kaum von dem neapolitanischen Golfo überwogen wurde. — Selbst der nüchterne Cicero wird zur Bewunderung hingerissen, als er von der Einfahrt in den großen Hafen spricht, dessen lieblich bebaute Ufer der räuberische Verres zum Schauplatze seiner ausgelassenen Schwelgereien gemacht hatte. Jetzt liegt der ganze Umkreis wüst und unbebaut; die armen Syrakusier sind froh, wenn sie ein Haus in der Stadt haben; was von den Einkünften übrig bleibt, wird nicht an Landhäuser, sondern an die Brüderschaften und Festlichkeiten der heiligen Lucia verwendet. — Doch läßt sich der öde Strand gar leicht in der Einbildungskraft beleben, wenn man die Scene eines lustigen Betrugs hieher verlegt, der, etwa zu Cicero's Zeit, einem ehrbaren, unbeholfenen, römischen Ritter von einem gewandten Griechen gespielt wurde, und den ich hier einzuschalten mich nicht enthalten kann.

Camnius, so hieß der Ritter, kam zu seinem Vergnügen nach Syrakus und zeigte Lust, ein Landhaus zu kaufen. Als dieß bekannt wurde, lud ihn Pythius, ein Silberschmied aus der Stadt, auf seinen Garten am Meere ein und bewirthete ihn auf's beste. Was aber dem guten Camnius am besten gefiel, war eine große Anzahl von Fischerkähnen, welche nach und nach, reich beladen herankommend, ihren Fang zu des Pythius Füßen niederlegten. Camnius, über diesen ungeheuern Reichthum an Fischen entzückt, will sogleich das schöne Gartenhaus von seinem Wirthe kaufen, der sich einige Zeit lang bitten läßt, aber endlich nachgiebt. Der eilfertige Camnius unterzeichnet, ohne sich irgend weiter zu erkundigen, einen vollgültigen Kaufkontrakt, in dem freilich die zu fangenden Fische nicht stehen konnten, und ladet gleich auf den andern Morgen alle seine Bekannten nach dem neuerworbenen Landgute. — Er selbst geht sehr früh hinaus, findet aber keinen einzigen Kahn auf dem Wasser; er fragt bei den Nachbarn, ob die Fischer etwa einen Feiertag hätten, und erfährt nun, es werde hier niemals gefischt und man habe sich gewundert, woher gestern die Menge Kähne gekommen; kurz — es findet sich, daß der schlaue Silberschmied die Fischer, mit denen er bekannt war, bewogen, sich an jenem Morgen dort einzufinden, und Camnius war auf's ärgste hintergangen. Doch ward bald darauf ein Gesetz „über bösliche Arglist“ gegeben, welches derlei sinnreiche Uebervortheilungen bestrafte.

Aus dem großen Hafen fuhren wir durch die Mündung des Anapo den Fluß hinauf, welcher ungefähr 30 Miglien von Syrakus entfernt, unter den Mauern von Buscemi entspringt. Er hat den Ruhm, der einzige schiffbare Fluß Siciliens zu sein. Theocrit nennt ihn daher den großen Strom. Indessen ist er nur für einen kleinen Nachen schiffbar, und theilt zudem dieses Lob mit der Quelle Cyane, welche sogleich einen ziemlich breiten Bach bildet und sich in der Nähe des Hafens in ihn ergießt.

Die Ufer der Cyane, welche jetzt „la Pisma“ genannt wird, sind angenehm, von schönem Schilfrohr, welches wohl eine Höhe von 10 Ellen erreicht, von Pappeln, Feigenbäumen und Reben

dicht beschattet. Da wo sie sich in den Anapus ergießt, fuhren wir den Bach hinauf bis zu ihrer Quelle, deren dunkelblaues Becken ringsum von grünenden Wiesen und lieblichen Myrthensträuchen eingefaßt ist. Kein Laut stört die stille Einsamkeit, der dieses anmuthige Plätzchen geheiligt zu sein scheint. Ganz nahe an der Quelle selbst bildet sie zwei Arme, welche von der stets regen Phantasie der Griechen zu den Armen der jungen Cyane gemacht wurden, die sich dem Raube der Proserpina entgegensetzen wollte und zur Strafe von dem zürnenden Pluto in diese Quelle verwandelt wurde*). Diodor aber erzählt diese Fabel anders. Nach ihm hat Pluto die in Enna's Gefilden geraubte Proserpina hieher gebracht, wo sich die Erde sogleich aufgerissen habe. Während er mit der Geliebten hinunter ins Schattenreich stürzte, soll die Quelle ausgesprudelt sein. Als Herkules, mit Gergon's Rindern von Spanien nach Griechenland reisend, durch Sicilien kam, soll er die Sikulier gelehrt haben, der Proserpina zu opfern. Er stürzte mit eigener Hand einen Stier in die Quelle, und legte dadurch den Syrakusiern die Verpflichtung auf, alle Jahre an dieser Stelle ein Fest zu veranstalten, worin sie sein Beispiel jedesmal pünktlich nachahmen.

Die Cyane ist so groß, daß sie von einigen Schriftstellern See genannt wird. Dabei ist sie spiegelhell, weil ihr Grund ausschließlich nur aus Felsenboden besteht. Ich konnte gar nicht müde werden, die vollkommene Reinheit dieses frischen Wassers zu bewundern, in der man in einer Tiefe von mehr denn 40 Fuß wunderschöne blaue Steine sieht. Auch die in ihr sehr zahlreich lebenden Fische haben eine schöne blaue Farbe, und einen Glanz, den man sonst nur an Goldfischen entdeckt. Beide Ufer der Cyane sind mit großen Büschen der Papyrusstaude bewachsen, welche der gemeine Sicilianer, wegen ihrer mit herabhängenden federartigen Haaren umgebenen Krone, „la perrucca“ nennt. Diese Pflanze erhält eine Höhe von 12 bis 15 Fuß. Nach Plinius machten die Alten ihr Papier daraus. Wie bekannt, ist auch der Ritter Lan-

*) Ovid beschreibt diese Verwandlung in seinen Met. 411 – 437 sehr schön.

dolina der Art, wie es zubereitet wurde, auf die Spur gekommen, allein ich fand, daß unser schlechtestes Lumpenpapier noch weit besser, als das gelungenste Produkt aus dieser Pflanze ist, daher wir denn auch das Sumpfgewächs und den Commentar des Plinius darüber entbehren können, welches jetzt nur noch das Interesse des Alterthums hat.

Gleich den Gefilden von Enna, war auch die Cyane der Proserpina besonders geheiligt, und wirklich befanden sich nicht weit von ihr die beiden Tempel der Ceres und der Proserpina, die man der Frömmigkeit des Gelon verdankte. Sie wurden aber einmal von Himilkon gänzlich zerstört. Man findet daher durchaus keine Spur mehr von denselben, dagegen trifft man in der Nähe der Cyane, gegen den Hafen zu, noch zwei große Säulen an, welche zu dem prächtigen Jupitertempel gehörten, der einstens der Stolz Olympiums, der großen Vorstadt von Syrakus, war. In ihm flehten die Seefahrer den Urius um günstige Winde an, auch enthielt er die herrliche Bildsäule des Jupiters, welche von Hiero I. einen goldenen Mantel erhielt, den ihm aber der weniger fromme Dionysius wieder wegnahm, indem er scherzend bemerkte: „Der goldene Mantel tauge nichts, im Sommer sei er zu heiß und im Winter dagegen zu kalt.“ Ueberhaupt muß er ein arger Freigeist gewesen sein, von dem uns die Geschichte viele gottlosen Reden aufbewahrt hat, mit denen er die Schicksalsmächte freventlich herausforderte, und welche sich, oft unbedeutende Kleinigkeiten, um so eher im Gedächtnisse der Leute erhielten, da eine fromme Scheu vor dem Heiligen, Ueberirdischen, so wie die unerläßliche Sühne dahin gehöriger Verbrechen, als ein schöner Grundzug in dem Leben aller hellenischen Stämme ausgezeichnet werden kann. Der berüchtigte Prätor Verres nahm diesen goldenen Mantel, eines der größten Wunderwerke des griechischen Meißels und des berühmtesten der übrigen Welt, hinweg, um damit die Gärten des Tusculums zu schmücken.

Von dem in der Nähe gelegenen Castell Polichna ist eben so wenig mehr eine Spur aufzufinden, als von den beiden andern, welche den großen Hafen beschirmten, nämlich Ilemmyrium

und Casconi. Düstere Stille und wehmuthsvolles Schweigen, nur zuweilen vom fernen Brausen dumpfer Meereswellen unterbrochen, hat sich auf diese ewig denkwürdigen Fluren gelagert.

Wir kehrten wieder mit unserm Nachen nach der Insel Ortygia, zur jetzigen Stadt, zurück, und beschloßen nun, die in ihr enthaltenen Gegenstände in Augenschein zu nehmen.

Ich komme zuerst an die so oft besungene Quelle der Arethusa, welche nicht weit vom Eingange des Hafens zu finden ist, und der stets regen und bildenden Phantasie der Griechen den Stoff zu zwei schönen Fabeln gab; die eine davon sagt: daß Alpheus (nach der Mythologie ein Sohn des Oceanus und dessen Schwester der Thetis, einer der größten Flüsse Griechenlands, welcher nahe bei der Quelle des Eurotas, in Arkadien, entspringt, bei Olympia vorbeifließt und in's jonische Meer fällt), die Nymphe Arethusa heftig geliebt habe (welche eine der Hesperiden, die Tochter des Nereus und der Doris, und Nymphe der Diana war). Da sie aber seine Liebe verschmähet, sei sie von ihrer Gebieterin Diana in eine Wolke verborgen und aus Griechenland hieher versetzt worden, wo sie sich in eine Quelle und der trauernde Liebhaber in einen Strom verwandelt habe. Die Liebe sei aber nicht vom Strome gewichen. Ohne salzig zu werden, habe er sie durch das ganze jonische Meer verfolgt, sie endlich hier gefunden und seine Wellen mit der jungfräulichen Quelle vermischt. Diese Fabel erscheint um so geistreicher, weil sich der Alpheus an einer gewissen Stelle in Griechenland wirklich unter der Erde verliert und dagegen aus dem Grunde des Meeres, in der Nähe der Arethusa, im großen Hafen, eine andere süße Quelle emporsprudelt, welche die Einwohner Occhio di Zilica nennen.

Eine andere Sage dagegen behauptet, daß sich der Flußgott Alpheus ebenfalls heftig in die Diana verliebt habe, welche, um seinen Verfolgungen zu entgehen, sich und ihren Nymphen das Gesicht mit Schlamm schwärzte, daß ihr die Götter darauf die Insel Ortygia geschenkt hätten, und auf dieser die Quelle Arethusa aufsprudeln ließen, damit sie sich mit ihren müden Gefährtinnen nach beendigten Jagdpartien daran erfrischen könnten.

Da Daphnis in Sicilien das Hirtengedicht erfunden, da Theocrit an der Quelle Arethusa seine Idyllen dichtete, da auch Moschus ein Syrakusier war, und Bion, wiewohl aus Smyrna gebürtig, in Sicilien gelebt hatte, so ist diese Quelle schon sehr oft zur Muse des Hirtengesanges gemacht worden. Auch Virgil weihte derselben seine Leier. Wer kannte nicht die schönen Verse, mit denen er die zehnte Idylle beginnt, welche die unglückliche Liebe seines Freundes und Dichters Cornelius Gallus, und die Sprödigkeit der Licoris besingt:

> Dieses letzte Geschäft vergönne mir noch, Arethusa!
> Wenig begehrt mein Gallus. – Wenn du auch lesest Licoris
> Wenig der Lieder von uns! Wer versagt wohl Lieder dem Gallus?
> O, daß, während du unter Sikaniens Fluthen daher rinnst,
> Nicht die bittere Doris *) dir einmisch ihres Gewoges.
> Ecloge X. 1 – 5.

Theocrits Daphnis nimmt ebenfalls anmuthig von ihr Abschied, indem sie sagt:

> – – – Wohl leb', Arethusa!
> Wohl ihr Bäche vom Thymbris, die kühlenden Wasser ergießend.

Wiewohl immer noch sehr wasserreich, so ist doch die jetzige Quelle nur ein Theil von der alten Arethusa, welche durch verschiedene Erdbeben an Reichhaltigkeit ungemein verloren hat. Auch enthält sie nicht mehr so viele und große Fische, wie ehemals, welche die Menschen nicht fangen durften, weil sie für heilig gehalten wurden. Man erzählt, es sei wohl manchmal zu Kriegszeiten geschehen, aber nie ohne nachfolgende Strafe der Götter. Was diesen so dichterisch schönen Ursprung der Arethusa gegenwärtig außerordentlich prosaisch macht, ist die Menge alter Weiber, welche, bis über die Kniee im Wasser stehend, mit ihrer schmutzigen Wäsche das spiegelhelle Wasser verunreinigen.

Die Domkirche von Syrakus ist auf den Ruinen des ehemaligen Minerven-Tempels gegründet worden, welcher 40 Säulen hatte, und ungefähr in der nämlichen Größe wie der in Segesta war. Noch sieht man auf der einen Seite 12 erhabene dorische Säulen halb hervorstehen, die man zur Zeit, als der Tempel in

diese Kirche travestirt wurde, bis zur Hälfte des Durchmessers mit der Mauer vereinigte. Vorn, an der ziemlich modernen Façade, stehen die Bildsäulen der Apostel Petrus und Paulus, welche beide lateinische Inschriften haben. Unter der von Petrus steht:

Die Gemeinde von Syrakus errichtete diese Bildsäule
Dem vornehmsten der Apostel, ihrem Stifter.

Und unter der von Paulus, welcher auf seiner Reise von Jerusalem, durch einen Sturm nach Malta verschlagen, drei Tage in Syrakus zubrachte:

Dem Apostel der Heiden, ihrem Gaste, errichtet die
Gemeinde von Syrakus diese Bildsäule.

Nach Diodor wurde der Tempel der Minerva unter der Regierung der adelichen Familie Geomori, gegen die 46. Olymp. — 600 J. v. Ch. — erbaut. Er enthielt ein prächtiges Gemälde, einen der vielen Siege Agathokles vorstellend, und die Bildnisse verschiedener Könige von Syrakus. Auch glänzte über dem äussern Thore die vergoldete Aegide der Minerva, jener Schild, den die Furcht oder die Erkenntlichkeit der Seefahrer aus der Ferne schon begrüßte. Ferner befand sich in demselben eine von Archimedes gezogene Mittagslinie. Alle diese und noch andere kostbare Gegenstände wurden nachher von dem raubsüchtigen Prätor Verres entwendet.

Die Ueberreste des Tempels der Schutzgöttin der Stadt, der Diana, welchen Cicero uns als den wichtigsten nach jenem schildert, sind so jämmerlich zusammen geschwunden, daß sie nur noch in zwei alt-dorischen Säulen bestehen, welche sich in das Haus des Advokaten Santoro, in der Straße Trabocchetto verkrochen haben, obgleich zur Zeit Fazello's noch ein großer Theil dieses Denkmals bestand.

Im Museum erregte gleich bei meinem Eintritte die herrliche Bildsäule der Venus-Callipygos meine größte Aufmerksamkeit! Der Ritter Landolina fand dieses plastische Meisterwerk, das unstreitig aus der schönsten Blüthezeit der griechischen Kunst stammen muß, im Jahre 1804 in einem antiken Bade des Gartens Bonavia,

in der Gegend der Achradina. Obschon der Kopf und der unter der großen Schultermuskel gebrochene rechte Arm fehlt, so erregt sie dennoch bei Jedem, der sie sieht, die größte Bewunderung, indem Empfindung des Lebens an allem Uebrigen auf's Wundervollste verbreitet ist. Der wie aus dem Ei geschälte Busen wölbt sich mit jener reichen Sparsamkeit, die wir nur an den höchsten Gebilden der griechischen Kunst finden. Man hat Mühe, sich zu überzeugen, daß er nicht von wirklichem lebendigem Athem bewegt werde. Auch der Rumpf, die Hüften und die wellenförmigen reinen Linien des untern Theiles dieser schönen Bildsäule, sind mit jener Fülle und Zartheit ausgeführt, wie wir sie nur an den Göttinnen der Liebe vermuthen dürfen. Still und bleibend, ernst und beruhigend war der Eindruck, den sie auf mich machte. Ich konnte nur bedauern, daß in diesem herrlichen Körper nicht auch eine Seele wohne. Wie viel würde daher nicht die mediceische Venus verlieren, wenn man sie neben diese, noch sehr junge Callipygos stellen würde! Alles scheint demnach Landolina's Meinung zu begünstigen, daß es entweder die von Athenäus, Lampridius und Archelaus beschriebene, und von Heliogabalus den Syrakusiern gegebene Statue, oder aber diejenige ist, welche zwei junge Syrakuserinnen der Göttin der Schönheit errichtet haben. Der Stoff dazu war einzig. Zwei Syrakuserinnen badeten sich nämlich einst am Ufer der Cyane, und während sie schäckernd miteinander spielten, stritten sie sich über den Glanz ihrer Reize, denn die klare, durchsichtige Quelle enthüllte ihnen ihre geheimsten Vollkommenheiten. Wie man sagt, wurden sie nicht einig, sondern unterwarfen dem Urtheil eines jungen Hirten jenen Theil ihres Körpers, welcher besonders an dieser Statue so bewunderungswürdig ausgedrückt ist. Wie es bei dem anmuthigen Auftritte auf dem Ida der Fall war, endigte sich auch dieser Streit durch die Vermählung des jungen Schäfers mit der schönern der Schwestern. Da Beide sehr reich waren, so vereinigten sie sich mit dem glücklichen Hirten, um ihre Frömmigkeit gegen die Venus-Callipygos durch eine marmorne Bildsäule zu verewigen, welche nun, wie gesagt, der Ritter Landolina in dieser gefundenen Statue erkennen will.

Ausser derselben enthält das Museum noch die Bildsäule eines Aeskulaps, die neben dieser Venus aber kaum erwähnt zu werden verdient. Bedeutend mehr Interesse hat das Brustbild des Timoleon, auf dessen Untersatze früher „Extinctori Tiyrannidis" eingemeißelt war. Ein Gouverneur von Syrakus suchte im Jahre 1618 den Befreier Siciliens dadurch zu beschimpfen, daß er jene Inschrift auswischen ließ. Der Held aber wurde gerächt! Seitdem bedeckt die Bewunderung und die Huldigung der ganzen Welt in allen Sprachen den Untersatz des Brustbildes! Ausser einer Menge griechischer Grab- und Inschriften, welche größtentheils in den Gräbern der Katakomben gefunden wurden, enthält sonst das Museum nicht viel Bemerkenswerthes mehr.

Von dem Tempel des Aeskulaps und dem Altar der Concordia sind kaum noch einige Spuren übrig. Der Erstere enthielt die herrliche Statue jener Gottheit, welcher Dionysius ihren goldenen Bart raubte, behauptend, es gezieme sich nicht, daß der Sohn bärtig sei, während doch der Vater Apollo ein glattes Kinn habe. Durchaus nichts mehr ist aber von dem Tempel der Fortuna und des Apollo Temenita zu entdecken, welch' letzterer seiner Zeit mit einem ganzen Walde von Olivenbäumen umgeben war. Mit eben so schlechten Erfolge würde man auch die Pentapylæ, den mit dem Schilde des Nikias gezierten Obelisken, die Sonnenuhr, die bronzene Himmelskugel des Archimedes, jenes durch die Bildsäule der Sappho verschönerte Prytaneum, die durch die Statue des Verres befleckte Säulenhalle, die Curia und das Hecatompedon suchen. Obschon es mir an dienstfertigen Geistern keineswegs fehlte, die mich begleiteten und Alles genau wissen wollten, so war ich doch nicht glücklicher, um das Haus Timoleons, die Bäder der Daphnis (in welchen Kaiser Constantin der Zweite im siebenten Jahrhundert umgebracht wurde) und die Stelle aufzufinden, wo das Thor bei der Arethusa stand, welches Verrätherei dem Marcellus öffnete. Eben so wenig konnten sie mir den Platz der ehemaligen Naviglia zeigen, auf welchem sich die zur Erbauung, Ausbesserung und Aufbewahrung der Schiffe bestimmte Werft befand. Welcher Theil dieser Naviglia war aber auch groß genug,

das Schiff mit den drei Verdecken aufzunehmen, von dem Athenäus in seinem fünften Buche spricht, welches Hiero II. dem Fürsten Ptolemäus zum Geschenk nach Alexandrien sandte? weil kein Hafen Siciliens zur Aufnahme dieser schwimmenden Stadt groß genug war. Dieses Wunderwerk hatte nämlich drei Masten und 20 Ruderbänke, war mit Allem reichlich versehen, was zum Vergnügen des Geistes und der Sinne nur immer dienen konnte. Man verwendete aus den Waldungen des Aetna's so viel Buchholz auf diese ungeheure Galeere, als zu sechzig gewöhnlichen Galeeren erforderlich gewesen wäre. Gleich einer Burg hatte sie auf dem obersten Verdeck rund umher eine Mauer und acht Thürme. Auf jedem derselben standen vier vollgerüstete Streiter und zwei Bogenschützen. Auf der Mauer selbst war ein Geschütz, welches Archimedes erfunden hatte, das auf eine Entfernung von 600 Fuß drei Centner schwere Steine und einen 12 Ellen langen Speer warf. Jede Seite der Mauer war mit 60 kräftigen Jünglingen besetzt, und selbst in den Mastkörben befanden sich Schützen. Rund um den Bord des Schiffes war ein eiserner Rand, und auf diesem standen Maschinen, welche gegen feindliche Schiffe losgeschnellt werden und sie festhalten konnten. Im Innern derselben fand man Bäder von Erz und von Marmor, Ställe für vielerlei Arten Thiere, ein Gymnasium, einen Tempel, einen Fischbehälter, Lustwäldchen, Gärtchen, welche mit vielen Sorten von Bäumen bepflanzt waren und durch Röhren bewässert wurden, Lauben mit Reben und Epheu bekränzt, eine Bibliothek und oben eine Sonnenuhr. Das Schiff hatte, wie gesagt, drei Stockwerke, deren mittelstes mit bunter Mosaikarbeit eingelegt war, welche die ganze Geschichte von Homers Ilias darstellte. Für die Bedürfnisse der Nachtruhe und der Gastmahle war ebenfalls mit königlicher Ueppigkeit gesorgt. Zedernholz, Jaspis, Elfenbein, Gemälde und Gold waren in Menge verschwendet, Luxus und Weichlichkeit konnten dem Sturme trotzen. Der schwimmende Pallast schien daher zum Aufenthaltsorte des Gottes der Meere bestimmt gewesen zu sein!

Die Bevölkerung der jetzigen Stadt Syrakus beläuft sich auf ungefähr 15,000 Seelen. Man zählt darin gegen 80 Mönchs-

und Nonnenklöster, eine große Menge religiöser Versorgungshäuser und Seminarien. Die Einwohner sind eben so müßig als mißtrauisch, sie beschäftigen sich nur mit ihren geringen Interessen, wandeln auf recht träge Weise in ihren brennendheißen Straßen herum, werden dadurch von der Sonne verbrannt und scheinen deßwegen in die Klasse der Völker Südspaniens zu gehören, um so mehr, da auch sie sehr bigott sind. Die ganze Stadt hat sich in zwei Brüderschaften aufnehmen lassen, nämlich in die des heiligen Philipp und in die des heiligen Geistes. Bei gewissen Festen strengen sich die Mitglieder der Erstern an, die der Andern an Aufwand von Wachskerzen, vergoldetem Papier u. s. w. zu übertreffen. Dadurch wird die größte Anzahl derselben gezwungen, sich zu einer Art von täglichen Fasten verurtheilen zu müssen, damit diese Ausgaben bestritten werden können. Dafür wird der heilige Philipp an seinem Festtage aber auch auf einen Wagen gestellt, und darauf durch die ganze Stadt getragen, der vier Fuß höher, als derjenige seines Nebenbuhlers ist! Dafür lohnt es sich doch gewiß auch der Mühe, ein ganzes Jahr lang mehr oder minder zu fasten, je nachdem man sein Fest brillanter, oder den Zeitumständen angemessener machen will!

Wenn man den Sicilianern im Allgemeinen den Vorwurf machen kann, daß sie in der Aufklärung noch um einige Jahrhunderte, nur gegen die eben auch nicht sehr weit vorgerückten Neapolitaner zurück seien, so fällt dieser Vorwurf gewiß am meisten auf die Syrakusaner, weil sie sich unter anderm auch selbst überreden, daß sie, der Nachbarschaft des Aetna's wegen, blos wenige Schritte von der Hölle entfernt seien. Die Sicilianer können die Sittenlehre des Heilandes nicht bewundern, man predigt sie ihnen nicht! Die Erhabenheit Gottes ist ihnen durch eine Menge von Heiligen und anderer Seligen verborgen, deren Macht und Glauben sich nur auf sechs bis sieben Stunden in der Runde erstreckt. Wie sollten sie sich daher von unserer stillen Andacht, von unserer ruhigen, frommen Ergebung der Seele und des Gemüthes eine Vorstellung machen können, durch welche wir uns unmittelbar ohne Pfaffen und Heilige unserm Schöpfer nahen, und ihm unsere kind-

liche Verehrung und innige Danksagung darbringen, oder unsere Wünsche und Hoffnungen vertrauensvoll aussprechen können? So weit werden die Sicilianer niemals kommen, so lange die Erziehung des Volkes in den Händen der Jesuiten bleibt! Diese wissen ganz gut, daß bei solchen reinen Grundsätzen ihr Reich auf dieser Welt zu Ende wäre, daher sind sie es ihrem eigenen Interesse schuldig (der Zweck heiligt ja die Mittel), dem ohnehin schon genug gedrückten Volke noch solche Religionsbegriffe beizubringen, daß sich die guten Leute am Ende selbst verirren und so weit verlieren müssen, um dadurch gezwungen zu werden, bei ihnen wieder Rath, Trost und Schutz gegen alle ihre Seelenleiden zu suchen. Nur dadurch kann das ungeheure Heer von 60,000 Pfaffen, die zur heutigen Stunde noch in Sicilien gefüttert werden, bestehen. Also sind sie es, wie gesagt, ihrer eigenen Existenz schuldig, den Kindern solche Grundsätze einzuimpfen, daß sie in ihren Heilighaltungen die himmlische Hierarchie, die Märtyrer und die Erinnerungen aus dem Heidenthume nothwendigerweise vermischen müssen! Deßwegen lassen die frommen Seelsorger den Berg der heiligen Venus wohlweislich fortbestehen, in der Kapelle des heiligen Mercurs beständig beten und nach der Schacht der heiligen Juno wallfahren. Was liegt auch daran, ob die Heilige Santa Lucia, oder Diana, Agatha oder Flora, Santa Venera oder Venus heisse? Ist es nicht die Hauptsache, daß man sie als Beschützerin der Stadt ansehe und als solcher unbedingten Glauben beimesse? Gerade darin, daß diese Schutzheilige jeder Stadt für die höchste Gottheit angesehen werde, liegt eine der Haupthülfsquellen für die Pfaffen, weil bei ihren unzähligen Kirchenfesten immer eine ungeheure Menge dieser bleichen Sünder nothwendig ist, damit sie dem abergläubigen Volke, was man heißt dabei brav Sand in die Augen streuen können. Aus dieser Ursache wird die Schutzgöttin jeder Stadt von jedem Bewohner als die gewisse höchste Gottheit angesehen und deßwegen steht auch die silberne Statue der heiligen Lucia in Syrakus wo möglich noch in größerem Kredit, als die der heiligen Agatha in Catania, der heiligen Jungfrau des Briefs in Messina, oder der heiligen Rosalie in Palermo. Sehr

weislich haben daher die abgefeimten Jesuiten den an sich schon übertriebenen Prunk der römischen Kirche noch mehr vergrößert und überhaupt unzählige Kirchenfeste veranstaltet, damit das getäuschte Volk dadurch zu glauben veranlaßt werde, es sei wirklich eine so große Schaar dieser Finsterlinge zum Heil ihrer Seele durchaus nothwendig. Wenn nur eine Schaar geputzter Heiligendiener mit ihrem noch mehr aufgewixten Prinzipal vor dem Sicilianer vorbeizieht, wenn alle Glocken läuten, unzählige Mörser knallen, und die Luft vom unbändigsten Evviva-Geschrei erfüllt wird, so glaubt er die rechte Art, seinen religiösen Sinn auszusprechen, gefunden zu haben, und wenn er der lärmenden Menge nachzieht und seine Stimme mit den anderen vereinigt, alsdann auch seine Pflicht erfüllt zu haben. Wer es nicht so macht, ist ein Ketzer, ein Ungläubiger. Nur wer an den Papst und an die Heiligen glaubt, ist ein frommer Christ. Glaubt er ausserdem noch an Gott, desto besser für ihn, doch ist es nicht unumgänglich nothwendig, wenigstens fragt Niemand darnach.

Durch diese verschrobene Lehre und dem Grundsatze der streng zu erfüllenden Beichte, haben sich die Pfaffen dem gemeinen Landmanne unumgänglich nothwendig gemacht, welcher in jeder Lage des Lebens nur bei ihnen Rath, Trost und Schutz zu finden glaubt. Ich habe mehr als einmal die Hände der Mönche mit mehr Zerknirschung des Herzens küssen sehen, wenn der dickere Rauch des Craters das Erwachen dieses Vulkans befürchten ließ, und mich unzähligemale zu überzeugen Gelegenheit gehabt, daß der ärmste Bauer seinen letzten Grano lieber dem dickbeleibtesten Bettelmönche hergab, als daß er damit den Hunger irgend eines Unglücklichen gestillt hätte. Wenn man aber bedenkt, daß diese ungemein spekulierenden Seelsorger dem reuigen oder wenigstens reuigscheinenden Sünder, durch vorgespiegelte Versöhnung mit dem Ewigen, seine schlimmsten Thaten auf der Stelle aus Gewissen und Gedächtniß zu wischen im Stande sind, und ferner erwägen will, daß in einem Lande, wo das brennende Clima und der eingewurzelte Müßiggang die Leidenschaften auf's höchste steigern, es weder an Lastern noch Sünden allerlei Art keineswegs fehlt, so

wird es wohl Keinem mehr ein Räthsel bleiben, wie diese ungeheure Menge Pfaffen bis jetzt immer noch zu ihrem täglichen Brode gelangen.

Das größte Fest, dessen sich die Syrakusier erfreuen, ist das ihrer Schutzgöttin, der heiligen Lucia. Es findet alle Jahre an Pfingsten statt, und da ich mich zu jener Zeit auch einmal daselbst befand, so will ich es so gut als möglich beschreiben.

Schon am Vorabend des wichtigen Tages sah man im Hintergrunde einer der Straßen, welche zur Domkirche führt, eine Art von Bühne, welche mit vielen Wachskerzen und farbigen Papierlaternen auf's bunteste erleuchtet war. Während dicht bei dieser Bühne fortwährend Musik gespielt wurde, führte man auf derselben die heilige Lucia in Begleitung eines türkischen Pascha's vor den Richterstuhl des Sultans, welcher denn auch nicht ermangelte, sie schuldig zu erklären und zum Tode zu verdammen. Viele Christen, Heiden und Türken, als Wachsfiguren schön angezogen, umgaben sie im verschiedenartigsten Gemische. Die Straße war auf beiden Seiten mit hölzernen Pyramiden besetzt und mit unzähligen Lampen illuminirt, in welcher die ganze schöne Welt von Syrakus bis spät in die Nacht spazieren gieng. Von Zeit zu Zeit wurden auch Mörser abgebrannt. Viele Gassenjungen waren dabei mit brennenden Fackeln bewaffnet, mit denen sie bachantisch durch die Stadt liefen, und sich dieselben unter unaufhörlichem „evviva Sanca Lucia" Geschrei, einander um die Köpfe schwangen. Dabei wurde mit Glocken und eisernen und blechernen Deckeln so fürchterlich gelärmt, daß ich mich im alten Syrakus zu befinden wähnte, wo eben die Orgien des Bacchus gefeiert würden. Ein ziemlich großartiges Feuerwerk zeigte zuletzt der Volksmenge an, daß es nun Zeit sei, sich nach Hause zu begeben.

Da ich das Beste nicht verfehlen wollte, so begab ich mich am andern Morgen in aller Frühe in die Kirche der heiligen Lucia. Sie bot einen eigenen Begriff von der Frömmigkeit der Syrakusier dar. Während die Heilige im Hintergrunde der Kirche auf ein mit Tragbalken versehenes Gerüst gesetzt wurde, strömte die Volksmenge durch die weit geöffneten Thore aus und ein, und zwar

mit einem Geschrei und Lärmen, daß man sich wahrlich an einem ganz andern Orte, als in der Kirche zu befinden wähnte. Die aufgeputzten Kirchendiener machten der Heiligen ihre Toilette und umhiengen sie mit allerlei Schmuck und Kostbarkeiten auf's zierlichste. Endlich war sie fertig und wurde unter dem Geläute aller Glocken, dem Donner der Böller und den zahllosen Evviva's der Gassenjungen nach dem Dom getragen. Eine unzählige Menge Pfaffen folgte der Heiligen in Prozession nach, und glücklich schätzte sich Jeder, welcher seine Schulter unter die schwere Tragbahre setzen, und die Heilige tragen helfen konnte. In der Domkirche angekommen, wurde sie sogleich abgesetzt. Nun hieß es, daß sie hier einige Wochen bei ihrer frommen Schwester verweilen müsse, und dann im nämlichen Putze in ihre Kirche zurückgebracht werde. Natürlich gieng die ganze Prozession nicht ohne das Geschrei der jubelnden Menge vor sich, wobei die halbzerlumpten Gassenjungen nicht ermangelten, ihre Mützen unaufhörlich in die Luft zu werfen. Als die Heilige glücklich bei ihrer Schwester angelangt war, stieg einer der frommen Kirchendiener auf den Gipfel des Doms und ließ eine Menge der buntesten Vögel auffliegen, womit diese Feierlichkeit ihr Ende erreicht hatte.

Gegen Abend wurde dann ein Wettlauf von drei Barken am großen Hafen veranstaltet, wohin sich dann auch Alles, was nur laufen konnte, verfügte. Dieß gab mir Gelegenheit, die vielgepriesene Schönheit der Syrakuserinnen in Augenschein nehmen zu können. — Obschon Afrika nur ungefähr dreißig Meilen von hier entfernt ist, so sah ich dann doch manch schönes Gesicht, das wie Milch und Rosen aussah. Viele Züge erinnerten mich an die schöne Arethusa, und manches Profil stund den schönsten griechischen Münzen nichts nach. Die hohe und wahrhaft erhabene Gestalt würde die Reize dieser Grazien nicht wenig vermehren, wenn die geschmacklose Volkstracht, welche in einem schwarzen seidenen Mantel besteht, der unter der rechten Schulter zusammengeschnürrt und über den Kopf geschlagen wird, den vollen Nacken und herrlichen Haarwuchs nicht ganz bedecken würde. Im großen Hafen lagen viele Schiffe und Nachen ganz friedlich

vor ihren Ankern, und feierten in bescheidener Ruhe in ihrem Elemente ebenfalls das Fest der großen Heiligen. Andere Kähne schwammen auf den ruhigen Fluthen umher, welche sich des bekränzten Ufers in liebenswürdiger Eitelkeit freuten und es in reiner Tiefe spiegelnd wiederzeigten. Keine Wolke bedeckte den Himmel; er strahlte im lichten Blau. Das Vorgebirg Plemmyrium, welches die Aussicht gegen Süden mit sanften Linien begränzte, die fernen Olivenhaine, zwischen den vielen Trümmern der zerstörten Riesenstadt im Glanz der Abendsonne, das meerumflossene Eiland Ortygia, und die ungeheure Volksmenge am Ufer der spiegelglatten See, gaben dem Ganzen einen eben so lebhaften als romantischen Anblick.

Endlich begannen, unter dem Geläute aller Glocken der ganzen Stadt, die drei Barken von dem genannten Vorgebirg aus ihren Wettlauf nach dem Marmorhafen. Die Ruderer schlugen das Meer so unverdrossen, daß sie in der That beinahe zu fliegen schienen. Unmöglich konnte Nearcho's Kahn mit den Siegesnachrichten des Agathokles aus Afrika damals rascher die Wogen durchschneiden, um den Verfolgungen der Carthager zu entgeben. Nun hätte man aber das Schreien und Toben, das Drängen und die höchst ausdrucksvollen Geberden der aufgeregten Menge hören und sehen sollen! Zwei Barken eilten nämlich sogleich voraus und blieben immer neben einander, worüber der Eigenthümer der dritten, welcher am Ufer stand, vor Verdruß beinahe von Sinnen zu kommen schien. Er lieferte in jenem Augenblicke wirklich das beste Gemälde von ächt sicilianischer Leidenschaft! Das an seinem Stocke befestigte Nastuch wurde unaufhörlich geschwenkt. Dann bat, ermahnte, schrie, stampfte er, und sprang wie toll umher, als ob ihn die Ruderer hätten wahrnehmen können. Ich glaubte wahrhaftig, er würde sich von der hohen Bastei in's Meer hinunter stürzen. Doch siehe! Die zwei vorauseilenden Nachen verwickelten sich in ihre Ruder; die dritte Barke, geschickt herumlenkend, errang den Preis und segelte mit der Siegesflagge dem überglücklichen Eigenthümer zu.

Nun zog Alles in die Kirche des heiligen Geistes, woselbst vier

Prämien für zwei arme Knaben und zwei bedürftige Mädchen verlooset wurden. Ein Junge, vom Scheitel bis zur Fußsohle mit Reliquien behangen, und unaufhörlich das Zeichen des Kreuzes schlagend, zog auf einem großen Tische die Loose, welche ein Geistlicher mit lauter Stimme ablas. Der Ort schien in diesem Augenblick eher einem vollgepfropften Schauspielhause, wo eben ein, das ganze Zwerchfell erschütterndes Lustspiel produzirt werde, als einem Gotteshause zu gleichen. Endlich war auch dieser Spektackel aus und nun gieng man in die Sorbetterien, um sich einigermaßen zu erquicken. Sobald die Nacht eintrat, wurde abermals jene Hauptstraße erleuchtet, in der unter ähnlichem Scandal, wie die vorhergehende, die ganze schöne und häßliche Welt wieder spazieren gieng, bis es spät wurde, und dem Feste der heiligen Lucia ein Ende machte.

Der Handel von Syrakus beschränkt sich heutzutage auf sehr wenige Artikel, nämlich Oel, Weinstein, Mandeln, Johannisbrod und Wein. Von diesem letztern wird jedoch sehr viel ausgeführt, und wen es bei Durchlesung der Alten nach Biblinischen, nach Tauromenischen, Murzentinischen, Mamertinischen und andern altsicilischen Weinen gelüstet, der komme nur nach Syrakus, er kann in den hiesigen Weinkellern die Geister der Vergangenheit mit der größten Behaglichkeit wieder in's Leben rufen! Syrakus hat sich den Vorzug der Mannigfaltigkeit der Weine bis zur heutigen Stunde vor allen andern Städten der Insel erhalten, obschon der Bacchus-Tempel schon seit langer Zeit niedergestürzt ist. Wenn diesem trägen Volke überhaupt ein Lob gebührt, so ist es dieses einzige, nämlich für die Art, mit der es den Anbau der Reben besorgt, welche, wie gesagt, seine hauptsächlichste Erwerbsquelle ausmacht, und nicht wie in Italien, an hohen Bäumen hinaufgezogen, sondern wie am Rhein, in regelmäßig von einander gesetzten Stöcken, die nur ungefähr Manneshöhe erreichen, gepflanzt werden. Freilich thut hier das Klima die Hauptsache für die Qualität des Weins. Ich wüßte wahrlich keinen Ort in ganz Sicilien, auf welchen sich die Beschreibung Homer's von den Gärten Alkinoos besser anwenden ließe, wie auf Syrakus:

Dort sind ragende Bäume gepflanzt mit laubigen Wipfeln,
Voll der balsamischen Birn', der süßen Feig' und Granate;
Auch voll grüner Oliven und roth gesprenkelter Aepfel.
Diese tragen beständig im Jahr, nie mangelnd des Obstes
Nicht im Sommer noch Winter; vom athmenden Weste gefächelt,
Knospen sie hier und blühn, dort zeitigen schwellende Früchte.
Birne reift auf Birn', es röthen sich Aepfel auf Aepfel,
Traub' auf Traube erdunkelt, und Feigen auch schrumpfen auf Feigen
Dort auch prangt ein Gefilde von edlem Weine beschattet.
Einige Trauben umher, auf der Ebene hingebreitet
Dorren am Sonnenstrahl, und andere schneidet der Winzer,
Andere keltert man schon; hier steh'n die Herling in Reihen,
Hier entblüh'n sie zuerst, hier bräunen sich leise die Beeren.

Odyssee VII v. 114 — 126.

Schon Mitte Julius beginnen die Trauben in Syrakus zu reifen, welche dann schon anfangen von dem so mannigfaltigen Nektar anzuschwellen. Wer hätte nicht von Siciliens Weinen gehört, die bei sorgloser Pflege dennoch so edel sind, und wer wüßte nicht, daß die beiden Sorten Muskat von Syrakus die edelsten sind? Die Weinlese dieses Muskat's beginnt gewöhnlich in der Mitte des Augusts; 14 Tage später werden andere nachreifende Trauben gelesen, und nach abermals 14 Tagen die letzten gepflückt. Bei dieser Weinlese verfährt man noch ganz nach den nämlichen Regeln, welche die Alten beobachteten:

Wenn Orion hinan mit Sirius steigt zu des Himmels
Mitte, wenn der Arktur anschaut die rosige Eos,
Lies' dann alle Trauben, o Perses! und bring' sie zu Hause.
Zeig' sie darauf zehn Tage mit ihren Nächten der Sonne,
Lege sie auch fünf Tag' in Schatten und geuß an dem sechsten
In Geschirre die Gaben des freudeschenkenden Bacchus!

Hesiod. III. 609 — 614.

Kein Wunder also, daß die Qualität dieser Gattung von Weinen so gut ausfällt, und daß jeder Reisende den hiesigen Nektar so vortrefflich findet, daß er sich auch deßwegen mit dem Besuche der Alterthümer eben nicht besonders beeilt.

Ich glaube nun hinlänglich gesagt zu haben, wie wenig das heutige Syrakus an dasjenige eines Theocrits, eines Timoleons oder Archimedes erinnert. Jedoch wollte ich, ehe ich es verließ, dasjenige, was von der alten Riesenstadt noch übrig ist, noch einmal mit einem einzigen Blicke beurtheilen und umfassen. Ich gieng

daher nach der Anhöhe von Mongibellesi, welche in dem ehemaligen Epipolä liegt, wo einst Euryalos, Hexapylon und Labdalon waren. Der Weg dahin führte mich wieder bei dem Theater und der Gräbergasse vorbei. Dann gieng ich längs der Wasserleitung von Galerni, und ließ daher die Trennungsmauer zwischen Tyche und Napolis links liegen, welche eigentlich aus einer natürlichen Felsenwand besteht, die jedoch mit großen Quaderstücken ausgesetzt ist, so daß sie, wie die südliche agrigentinische Mauer, halb Kunst, halb Naturereigniß war. Man sollte nicht versäumen, den unterirdischen Gang zu besehen, welcher von Tyche aus, unter dieser Mauer fort bis ins freie Feld geht, und es bei Belagerungen möglich machte, Ausfälle zu thun, ohne die Thore öffnen zu müssen. An einer Stelle, wo der Felsen beinahe senkrecht abgehauen ist, sieht man noch jetzt seinen Ausgang recht gut, auch soll man den Gang selbst zu Pferde auf eine große Strecke verfolgen können. Auch von der südlichen Mauer der Neapolis kann man die zerstreuten Ueberreste auffinden und ihren Lauf ebenfalls ziemlich genau verfolgen, bis dahin, wo sie sich mit der großen Mauer von Epipolä vereinigt. Ungeheuer sind aber die Trümmer der nördlichen, von Dionys dem Aeltern in 20 Tagen durch 60,000 Arbeiter aufgeführten Mauer, welche Epipolä und Tyche nördlich deckte. Diese westliche Spitze des alten Syrakus zieht sich in einem schmalen Erdrücken zusammen, auf dem drei in gerader Linie hintereinander liegende Erhöhungen sichtbar sind. Von jeder derselben kann man das ganze unermeßliche Ruinenfeld übersehen, daher denn die dienstfertigen Alterthumskenner, oder besser, die vielgesprächigen Ciceronis, den Marcellus natürlich auch auf allen dreien weinen lassen.

Die erste Erhöhung ist bei der Latomie Buffaloro, aus der ohne allen Zweifel, von Dionys die Baumaterialien zu der südlichen Mauer genommen wurden. Hier stund das Kastell Labdalum. Verfolgt man den Erdrücken weiter, so gelangt man zur zweiten Anhöhe, heute Mongibellesi genannt, auf der die kolossalsten Trümmer von ganz Syrakus liegen, daher denn auch die Vermuthung aller Derjenigen nicht ungegründet zu sein scheint, welche

diesen Hügel für den Euryalos, Syrakusens festestes Kastell halten, welches Marcellus nicht einzunehmen vermochte. Diese Vermuthung verdient um so mehr Anerkennung, weil sich in dessen Nähe ein freies Feld befindet, auf dem Marcellus, gleich nachdem er durch das Thor Hexapylon gezogen, sein Lager aufgeschlagen hat. Hinter diesem Felde ist noch eine Latomie, aus der wohl diejenigen Steine genommen wurden, welche für den nördlichen Theil der Mauer Epipolä's benöthigt waren. Die dritte Erhöhung ist endlich diejenige, welche man Belvedere nennt, und sich zwischen Epipolä, dem Monte del Bosco und dem alten Thymbris befindet.

Wenn von bedeutungsvollen Aussichten in der Welt die Rede ist, so verdienen diejenigen von Mongibellesi und dem Belvedere nicht vergessen zu werden! Mein Blick beherrschte auf einmal den ganzen Umfang jener Stadt, welche allein unter allen griechischen Städten Athen den Vorzug streitig machte, deren Inneres mit Marmor, Erz, Elfenbein, Gold und kostbaren Edelsteinen angefüllt war. Dort sah ich im Geiste am ruhigen Meere das niedrige Thapsos liegen, heute Isola delli Manghisi genannt, welches durch eine schmale Landzunge mit Sicilien verbunden ist. Weiter entfernt dehnte sich das von der Sonne schön erleuchtete Meer von Pelorum aus, welches dieser Königin der Städte unermeßliche Reichthümer zuführte, deren festeste Kastelle nun als Trümmer mit den durcheinander gestürzten ungeheuern Quadern der Mauer Dionysius fürchterlich wild zu meinen Füßen lagen! Unermeßlich war das Feld des Untergangs und der Verheerung, auf dem sonst Tyche und Achradina blühten. Zwischen den traurigen Ueberresten der ehemaligen Neapolis grünen nun die ergiebigsten Olivenwäldchen und Kornfelder. In dämmernder Ferne liegt auf Ortygia das kleine Syrakus zwischen seinen beiden Häfen, vom Aetna beständig bedroht, der in großer Entfernung zu meiner Linken sein schneegelocktes Haupt zum Aether erstreckte. Ich konnte die Stellen deutlich bemerken, wo die Pflanzstädte Hybla, Helorum, Leontion, Megara und Herbessos lagen. Alle diese Töchter Syrakusens sind nun nicht mehr! Seine Häfen sind verlassen und das Vorgebirg Plemmyrium wird nicht mehr von dem freudigen Geschrei der

Matrosen begrüßt, oder von den dichten Gewölken vergifteter Pfeile Carthago's belagert!

Catania.

Hienieden wollte die Natur uns zeigen,
Wie viel dort oben sie vermag! *)
Petrarca.

Da der Weg von Syrakus nach Catania zu Lande 40 Miglien oder ungefähr 13 Stunden beträgt, während dem man ein einziges Haus in der Mitte des Weges antrifft, wo man die müden Maulthiere füttert, also durchaus nichts Interessantes für den Reisenden darbietet, so bestiegen wir in Syrakus ein Fahrzeug und kamen denn auch in acht Stunden zu Meere wohlbehalten hier an.

Sobald man sich dieser großen, freundlichen Stadt nähert, erinnert die schauervolle Lavaküste sogleich an den schrecklichen Kampf, den Catania seit Jahrtausenden mit seinem wilden Nachbar führt, und, wie die Schönheit, Größe und der Reichthum deutlich zeigt, auch immer siegreich endet. Ausserordentlich ist der angenehme Eindruck, den dieser freundliche, lebhafte Ort schon in dem ersten Momente im Fremdling hervorbringt, besonders wenn man bereits ganz Sicilien durchwandert, und demnach in allen Städten nur Oede, Trauer, Armuth und namentlich Unreinlichkeit gesehen hat. Palermo und Messina machen darin zwar eine Ausnahme, Catania übertrifft aber auch diese beiden Städte an Ueberfluß, Regsamkeit, erhabenem Baustyle, besonders aber an Reinlichkeit noch bei weitem.

*) — — — Natura volse
Mostrar qua giù, quanto la sù potea!

Diese Stadt, welche zur Zeit der Alten Catana hieß, ist eine der ältesten griechischen Colonien. Sie wurde von Chalcidensern gegründet, welche kurz vorher Leontion, gestiftet hatten. Unter Anführung ihres gewählten Hauptes, Euarchos, ließ sich ein Theil von ihnen hier nieder. Nachdem sie schon 249 Jahre bestanden hatte, versetzte Hiero I., der Bruder Gelon's, die Einwohner von Naxos und Catana nach Leontion. Beide dadurch leer gewordene Städte bevölkerte er theils mit Peloponesiern, theils mit Syrakusiern. Catana erhielt 10,000 von diesen neuen Einwohnern, welchen Namen er in den von Aetna umwandelte und denselben von dem Berge nahm, an dessen Fuße die Stadt steht. Er that dieß um theils Krieger an ihnen zu haben, auf die er sich verlassen könne, theils um als zweiter Gründer der Stadt angesehen zu werden, damit man ihn nach seinem Tode als Heros verehre. Wirklich starb er auch bald darauf und wurde in Aetna als Heros begraben.

Im vierten Jahre der 79. Olymp. – 459 J. v. Ch. – ergriff Deuketios, der Anführer der Sikuler, die Waffen gegen diese Stadt, deren Bürger ihn eines Theils von seinem Gebiete beraubt hatten. Zugleich griffen auch die Syrakusier sie an, ihre alten Ansprüche an sie geltend machend. Nach verschiedenen Niederlagen mußten die Aetnaer aus ihrer Stadt weichen. Sie zogen nach Inessa, dem jetzigen Nicolosi und gaben diesem Ort nun den Namen Aetna. Die Syrakusier erhielten dagegen ihre Stadt wieder, und nannten sie abermals Catana.

Im zweiten Jahr der 94. Olymp. — 401 J. v. Ch. — nahm Dionysius, der ältere, Catana, verkaufte die Einwohner und räumte die Stadt Campanern ein. Im zweiten Kriege der Athenienser gegen die Syrakusier belagerte Nikias diese Stadt und bemächtigte sich derselben durch jene List des Alcibiades mit dem Thore, wodurch die Cataner gezwungen wurden, gegen Syrakus zu fechten. — Nach der unglücklichen Niederlage der Athenienser wurde Catana von Dionysius geschleift.

Zur Zeit des Augustus wurde diese Stadt durch eine römische Colonie bevölkert, in welcher damals der berühmte Gesetzgeber

Charondas lebte, der ein Catanäer von Geburt und ein Schüler des Pythagoras war. Aristoteles sagt von Charondas, daß er ausser seinem Gesetze gegen die falschen Zeugen nichts Eigenthümliches habe, daß aber an Bestimmtheit und an eleganter Klarheit des Ausdrucks kein Gesetzgeber seiner Zeit ihm gleich komme. Diodor beweist, daß Charondas nicht nur Gesetzgeber der Thurier, sondern auch seiner Vaterstadt Catana war, und überdieß allen andern chalcidensischen Städten in Italien und Sicilien, als: Rhegion, Messena, Naxos, Leontion, Euböa, Mylä, Himera und Kallipolis Gesetze vorschrieb.

Als Catana im Jahr 849 nach Erbauung Roms römisch geworden war, theilte es seit dieser Zeit das Schicksal der ganzen Insel. Die Gothen und Vandalen verwüsteten es. Die Griechen des ost-römischen Reichs entrissen es den Lateinern, welche es wieder eroberten. Ob es gleich von den Sarazenen verbrannt, von Roger eingenommen, von Friedrich II. geplündert, und durch Erdbeben und Lava-Ueberschwemmungen unzählige Male versenkt wurde, verdankte es doch seiner bewundernswürdigen Lage immer wieder neue Einwohner. Der Handel, die Ueppigkeit und der Reichthum seines Erdreichs erhoben die herrlichsten Paläste stets neuerdings wieder aus dem Schutte. Cicero nannte es: oppidum locuples, honestum, copiosum,*) und Plinius führt als einen Beweis des Luxus von Catana die Uhr an, welche in dieser Stadt gemacht wurde, worüber ganz Rom erstaunte. Der von Himera verbannte Stesichorus fand hier eine Freistatt, und Xenophanes von Colophon erhielt von ihr das Bürgerrecht.

Zur Zeit des Ausbruchs, welchen der Aetna im Jahre 631 nach der Gründung Roms machte, lebte ein Geschlecht in Catana, welches „die Frommen" genannt wurde. Während die ganze Stadt damals in Asche verwandelt wurde, boten zwei junge Söhne derselben ihren Mitbürgern ein schönes Beispiel dar, welche die Flammen, mit ihren größten Schätzen beladen, flohen. Amphinomus und Anapis trugen nichts hinweg, als ihre alten Eltern!

---

*) Die reiche, ehrenvolle und volkreiche Stadt.

säulen und Münzen verewigten nachher diese Handlung der rührendsten kindlichen Liebe.

Die Lava verzehrte Catania schon unzählige Male, und eben so oft wurde es durch Erdbeben heimgesucht. Nach Amico verlor die Stadt bei demjenigen des Jahres 1169 über 14,000 Menschen, wo zu gleicher Zeit der Feuerstrom des Aetna's die Gefilde verheerte. Nicht weniger schauderhaft war dasjenige von 1673, bei welchem über 10,000 Menschen das Leben einbüßten. Jenes von 1693 machte die ganze Stadt beinahe einem Steinhaufen ähnlich. Ihre, obschon wunderschöne Lage, ist demnach wie die von Portici, bei Neapel, eben so anmuthig, traurig oder schaurig zu nennen. Beide Städte liegen am Fuße eines feuerspeienden Berges und werden vom Meere bespült; beide sind auf mehreren Lagen von Lava erbaut, und beide Städte werden vielleicht, wie Pompeji, noch das traurigste Ende nehmen. Allein daran denkt hier kein Mensch, weil dieses Ufer sich beständig anstrengt, um unter dem üppigsten, herrlichsten Grün die Spuren der Feuerströme zu verbergen, welche nie aufhören werden, es zu verwüsten! Das lebensfroheste Volk dieser Welt bewohnt und liebt diese ausserordentliche Gegend. Es tanzt bei dem Donnergeräusche des Vulkans, schlummert in den süßen Ermattungen der Liebe ganz unbesorgt ein, und stellt die Wiege ihrer Kinder auf die noch brennende Asche, welche eben das Dach ihrer Väter begrub! —

Die Cataneser bezeichnen mit dem Namen Odeum ein Gebäude, dessen geringe Ausdehnung in der That glauben machen könnte, daß es zu Schauspielübungen bestimmt gewesen sei. Man ist überhaupt über die Bestimmung der antiken Odeum's nicht ganz einig. Viele halten dafür, daß sie dem Gesange gewidmet waren, worauf sowohl der Name, als auch weil sie mit einem Dache versehen waren, und sich die Sitze der Zuschauer, wie in unsern heutigen Theatern, gerade der Bühne gegenüber befanden, hinzudeuten scheint. Andere dagegen behaupten, daß nur komische Stücke darin aufgeführt wurden, weil z. B. gerade dasjenige in Pompeji auch zuweilen das komische Theater genannt wird. Inzwischen kann auch jenes ein zu poetischen und musikalischen

Wettstreiten bestimmtes Gebäude gewesen sein, die von den Griechen und späterhin auch von den Römern öfters gehalten wurden. In Rom wurde eines derselben von Domitian, das andere von Trajan aufgeführt. Auch finden wir Spuren, daß die Römer auch ausser ihrer Hauptstadt ähnliche Gebäude aufführen ließen und gerade das Catanesische von ihnen stammen soll, was um so glaublicher erscheint, weil es mit dem Marcellinischen in Rom ziemlich ähnlich ist, und ihm auch noch darin gleicht, daß es nun der Zufluchtsort aller Bettler geworden ist. Es ist durch Hütten und Baracken so eingenommen, daß man ausser der runden äussern Form nichts Eigenthümliches weiter mehr bemerken kann.

Unmittelbar neben dem Odeum sind die großen Ruinen eines Theaters, welches eben so geräumig, als das in Taormina, und mit weißem Marmor bekleidet war, von dem alle Spuren das Gepräge aus der schönsten Zeit der Künste an sich tragen. Seine äussern Säulenhallen sind noch ganz in Lava gehüllt, und zwar auf eine Art, daß die Spitzen derselben mehreren Häusern als Grundlage dienen müssen. Inzwischen ist man doch schon dahin gelangt, in's Innere des Saales zu dringen und mehrere kreisförmige Gallerien aufzufinden, welche zu dem Amphitheater führten. — Der sowohl durch seine Verdienste für die Enthüllung der Alterthümer in Catania, als auch für die Erweiterung der Naturkunde im Allgemeinen so rühmlich bekannte Prinz von Biscari, hat auf eigene Kosten ausgraben lassen, was von diesem herrlichen Denkmal nun zu sehen ist, von welchem die Cataneser behaupten, daß Alcibiades darin die schöne Rede gehalten habe. Seitdem aber Biscari gestorben, denkt Niemand mehr daran, den Rest dieses Gebäudes an's Tageslicht zu bringen, welches etwa 600 Palmen im Umfange hatte und also von dem Syrakusanischen nur um 97 Palmen übertroffen wird, welches in der damaligen Zeit für das größte der Welt gehalten wurde. Es soll 6 Vomitorien gehabt haben und von Griechen erbaut worden sein.

Das Amphitheater hingegen ist von römischer Bauart, und theils nach dem ausgegrabenen Theil desselben, theils nach einer

sehr guten Zeichnung davon, die man in Catania findet, zu schließen, mußte es größer als irgend ein Gebäude dieser Art gewesen sein. Das Coliseum in Rom, welches für das größte Amphitheater galt, hatte nicht viel über 2500, dieses aber soll über 3400 Palmen im Umfang gehabt haben. Inzwischen liegt von diesem ausserordentlichen Gebäude nichts mehr als ein noch halb mit Erde ausgefüllter Corridor am Tage, welcher unter den Sitzreihen hinläuft. Daher man denn auch keine genaue Berechnung mehr machen kann, sondern den Catanesern eben ihre Zeichnung als untrüglich annehmen muß, wenn man ihre Meinung theilen soll. Ausserdem kann man noch einen freigemachten Thierbehälter ziemlich genau erkennen, von denen im ganzen Umkreis dieses ungeheuern Amphitheaters 300 gewesen sein sollen. Da es jedoch theils mit Lava bedeckt, theils mit neuen Gebäuden belastet ist, so kriecht man hier, wie in Bergwerksklüften herum, ohne im Stande zu sein, eine anschauliche Idee des Ganzen nach Hause bringen zu können. Daher möchte ich denn auch um so eher bezweifeln, daß dieses Amphitheater noch größer als das Coliseum in Rom gewesen sei, weil diese Stadt doch sicherlich niemals so groß war, wie Rom zur Zeit des Vespasian, der das Coliseum in einem Jahre von 12,000 gefangenen Juden und Christen aufführen ließ. Es hatte 1612 Fuß im Umfange, enthielt 80 Arkaden, und soll gegen 110,000 Zuschauer gefaßt haben, von denen gegen 90,000 sitzen konnten.

Die Gewässer des Flusses Amenanus, deren Pindar in seinem ersten pythischen Hymnus erwähnt, welche, wie bekannt, ehemals die Mauern von Catania einschlossen, bei dem Ausbruche des Aetna's, im Jahre 1669, aber gänzlich verschwanden, haben die merkwürdigen Arbeiten aufgehalten, deren Resultate viel Interesse gehabt haben würden. Ich meine nämlich die antiken Bäder, welche sich unter der Domkirche und unter dem Elephanten-Platze vorfinden. Sie haben sich zum Theil noch wohl erhalten. Ein unterirdischer achteckiger Saal schien mir noch ganz unbeschädigt zu sein, überdieß sieht man, ausser dem Caldarium, noch ein schönes Badezimmer mit vier Nischen.

Einige Arbeiter haben vor nicht gar langer Zeit, als sie einen

Brunnen gruben, Gewölbe und verschiedene Bruchstücke gefunden, welche die Entdeckung des einst so berühmten großen Circus von Catana versprachen. Nach mehreren ältern Klassikern war derselbe 1900 Fuß lang und über 390 Fuß breit. – Bäder, Statuen und Säulen schmückten die Spina. Auch bewunderte man zwei Obelisken aus Granit, wovon der eine mit einem silbernen Monde, und der andere mit einer gläsernen Kugel geschmückt war. Die Bildsäulen der Ceres, der Cybele, der Victoria und der Terra, die man alle dem herrlichen Meisel des Mamurius verdankte, spiegelten sich in zwei ungeheuren Kanälen, die Sinnbilder der Dichtkunst (Schwäne) spielten auf diesen Gewässern, welche einen der schönsten und berühmtesten Gärten der Erde erfrischten. — Die enormen Unkosten, welche das Unternehmen kosten würde, diesen Circus aus dem so harten Lavaboden auszugraben, haben natürlich dasselbe vereitelt. Ueberhaupt haben die häufigen Erdbeben und fürchterlichen Lavaüberschwemmungen den größten Theil der schönen Sachen des stets reichen Catana's der Nachwelt gänzlich entzogen, und dieser Ursache allein muß man es daher zuschreiben, daß die übrigens wohlgeordnet gewesenen beiden Museums dieser Stadt nicht mehr Gegenstände von wirklichem innern Werthe enthalten.

Das noch vorhandene des Prinzen von Biscari ist in einem so zarten Sinne gestellt und angeordnet, daß man noch jetzt den freundlichen Geist des vortrefflichen Mannes daran erkennt, welcher dieses interessante Antiken-Kabinet aufgestellt hat. Er war ein eben so großer Wohlthäter seiner Mitbürger, als eifriger Beschützer der Künste und Wissenschaften; auch hörte man seine freundschaftliche Zuvorkommenheit und Gastfreundschaft gegen alle Fremden nur loben. Er hinterließ ein ungeheures Vermögen, welches aber von seinem Enkel, dem jetzigen Fürsten von Biscari, nicht gehörig verwendet wird, indem theils eine unglückliche Liebe, theils eine beinahe gezwungene Vermählung ihm einen tiefen Eckel gegen die Welt einflößte. So erhaben der alte Biscari dachte, so war er doch von dem fürchterlichen Stolze seiner Nation nicht ganz frei, womit er das Lebensglück seines Neffen, den er innig liebte, für immer störte. Wie bei allen altadelichen Sicilianern, gab auch bei

Biscari das Gepräge des Namens dem Menschen seinen wahrhaft innerlichen Werth. Sie kennen nur gemünztes Metall und denken nicht daran, daß es immer Kupfer enthält. Er hielt es für bestrafenswerthen Frevel, daß der junge kraftvolle, einzeln stehende Baum sich zu einer zarten jungen Blüthe hingezogen fühlen könnte, welche an keinem hundertjährigen Stamme hieng. Er suchte die Blüthe auszurotten, und dachte nicht daran, daß eine solche Blüthe nur den Gesetzen des Lebens folgt, und lebend sich ewig zum Lebenden neigen wird.

Die schönste Zierde der Gallerie Biscari ist ohne Widerrede ein großer Torso von Marmor — Rumpf ohne Kopf, Hände und Füße — der bei den Ausgrabungen des Theaters gefunden worden ist. Man sieht sogleich, daß der Künstler seiner Zeit das hohe Ideal eines über die Natur erhabenen Körpers und eine Natur männlich vollkommener Jahre in dieser Statue bilden wollte, was ihm auch vortrefflich gelang. Noch ist es aber nicht entschieden, welchen Gott des Alterthums dieses Bruchstück vorstellt. Die Meisten, welche in die Geheimnisse der Kunst hineinzuschauen vermögend sind, halten es für einen Jupiter, allein schon mehr als Einer warf hierauf die Frage auf: „Warum ist der untere Theil des Bartes nicht sichtbar?“ Riedesel, ein bescheidener Beurtheiler und feiner Kenner der Antiken, hält diesen Torso für einen Bacchus, worauf indessen wieder Andere einwenden: „daß er gar nichts von der weiblichen Schönheit habe, welche des Bacchus herrliche Statue charakterisirt.“

Die antiken Säulen, Kapitäler und übrigen Statuen, welche größtentheils ebenfalls im Theater gefunden worden, sind so angebracht, daß sie mehr zur Verzierung des Ortes, als zu dem Museum selbst zu gehören scheinen. Die eine dieser Säulen ist mit der Büste einer Ceres geschmückt, welche unstreitig die gelungenste ist, die ich jemals gesehen habe. Ein eherner Kopf des Antinous gehört zu den schönsten Meisterstücken, welche jemals aus Guß hervorgegangen sind; auch fand ich unter den kleinen Bronzen einen Atlas der Himmelsträger, einen Mars, einen Mercur und einen Hercules, die mich sehr ansprachen. Ausserordentlich reich ist auch die Samm-

lung an ehernen und irdenen, egyptischen und griechischen Idolen *), an Thränenfläschchen, Gemmen, Cameen, Intaglios u. s. w., und ganz besonders war der Prinz in Auffindung von Lampen, vorzüglich Matrimoniallampen, unter denen viele niedliche, leichtfertige aphroditische Mysterien sind, die dem Charakter nach aus den Zeiten der römischen Kaiser zu sein scheinen.

Die herrlichsten griechischen Vasen sammelte der selige Biscari mit desto besserm Erfolge, indem die Ueberbleibsel des alten Camarina's zu seinen Lehen gehören, und nirgends schönere Vasen als in jener Gegend gefunden wurden. Die Formen der Gefäße sind immer vollkommen und so mannigfaltig, daß man auch hierin den großen Sinn der Griechen über alle Maßen bewundern muß. Die Zeichnungen hingegen haben mir, so viele Vasen ich in Italien und Sicilien gesehen habe, niemals gefallen. Diejenige, welche mich in dieser Sammlung am meisten ansprach, war eine längliche Vase, wo Ulysses und Diomed die Pferde des Rhösus bringen.

Das Stück eines Obelisken von egyptischem Granit gehörte vermuthlich zu einem Gegenstück desjenigen Obelisken, der auf dem Rücken eines gut geformten Elephanten aus Lava ruht, welcher auf dem großen Platze, der Domkirche gegenüber, steht. Beide Obelisken dienten wahrscheinlich zu Zielen der Rennbahn des von den Römern angelegten, schon beschriebenen Cirkus. Wie aus den dabei befindlichen Hieroglyphen erhellt, müssen beide aus den Werkstätten Egyptens hervorgegangen sein. Zu der ebenfalls recht schönen Sammlung alter Münzen muß man eine besondere Erlaubniß von dem jetzigen Fürsten haben. Sie wird jedoch von jener des Baron Asluto in Noto an Reichhaltigkeit und innerm Werthe bei weitem übertroffen.

Das naturhistorische Kabinet des Baron Gioieni war dagegen besonders reich an sicilianischen Natur-, vorzüglich Mineral-Produkten, oder um mich besser auszudrücken, es beschränkte sich eigentlich nur auf diese, mit Zuzug der vulkanischen Erzeugnisse der liparischen Inseln und des Vesuvs. Alles was in dieses Fach

---

*) Kleine Götzenbilderchen.

gehörte, auch Steine und unzählige Marmorarten, waren vorhanden. Auch eine Kollektion von Muscheln war zu sehen, welche wohl nirgends so schön und reichhaltig wieder zu finden war. Was mich aber ganz besonders ansprach, waren die verschiedenen Sorten von Bernstein, die sammt und sonders an der sicilianischen Küste gefunden wurden. Viele davon übertreffen an Größe, an Schönheit der Farben und der Schattirungen diejenigen der Ostsee noch bei weitem. Es bleibt daher um so mehr zu bedauern, daß das Haupt dieser alt-adelichen Familie, welches die interessanteste Sammlung gemacht hat, gestorben ist, und die Erben, welche leider keinen Sinn dafür hatten, dieselbe zerstückelten und unter sich vertheilten.

Ich ermangelte keineswegs auch das Universitäts-Gebäude zu besuchen, um so mehr, weil Catania sich mit Recht rühmt, eine der ältesten hohen Schulen der Welt zu sein. — Der Saal desselben ist groß, schön und hell. Rund herum sind einige berühmte Männer des Alterthums nicht übel abgemalt, worunter Charondas, Stesichorus, Archimedes und Andere waren. Wie billig wurde auch dem Cicero für seinen Eifer, den er für diese Insel so lebhaft an den Tag legte, ein Plätzchen eingeräumt. Dagegen war aber der trauliche Sänger Theocrit von der Gesellschaft ausgeschlossen; vermuthlich war er den Catanesern zu frivol? Die Bibliothek ist nicht zahlreich, dafür aber eben so gut gewählt als geordnet. Es fehlt den jungen Leuten, welche hier studieren, zwar nicht an Eifer, allein da an dieser Universität ein Lehrstuhl der Anatomie ohne anatomisches Theater, einer der Chemie ohne Laboratorium, vorhanden ist, der ganze Apparat der Physik in einigen Barometern und Thermometern besteht, und endlich der Lehrstuhl der Botanik von keinem botanischen Garten unterstützt wird, so können aus derselben unmöglich Professoren hervorgehen, selbst wenn sie von lauter luminibus mundi besucht würde.

Ein kolossales Gebäude ist das Kloster der Benediktiner. Es wird für das Hauptwerk der Baukunst Contini's gehalten. Die breite, marmorne Treppe ist eben so großartig als geschmackvoll. Die Kirche, welche für die größte Siciliens gehalten wird, maje-

stätisch und erhaben, mit den herrlichsten Gemälden verziert, unter denen die von Tofanelli, Cavallucci und einige Stücke des Monrealese für die besten gehalten werden. Eine sehr kostbare Orgel, auf der man jedes Instrument ganz einzeln auf die bewunderungswürdigste Weise nachahmen kann, begleitet darin den Gottesdienst. Ich habe in Rom keine bessere gehört, und schwerlich dürfte man irgendwo größere Reinheit, Stärke und Verschiedenheit der Töne finden. Das Echo ist in dieser Kirche so deutlich, daß es einen ausserordentlich magischen Eindruck macht, und gewiß auf Jedermann ausübt, der dieses größte Meisterstück von allen Orgeln zum erstenmal spielen hört.

Die auffallende Wohlbeleibtheit macht aus den Bewohnern dieses Klosters eine Kaste Auserlesener, welche sich durch das Colorit ihrer Wangen sicherlich verrathen würden, wenn man sie irgendwo in bürgerlicher Kleidung anträfe. Nichts ist in der That weniger ketzerverfolgend als ihre Ansichten, und nichts feiner und freundlicher als ihr Betragen gegen Fremde. Nur junge Edelleute aus den vornehmsten sicilianischen Häusern, die überdieß ein großes Kapital mitbringen müssen, werden in dieses Kloster aufgenommen, welches gegenwärtig ungefähr 80,000 spanische Thaler*) jährliche Einkünfte besitzen soll! Dafür genießen diese Mönche auch das angenehmste Leben, das sich nur immer denken läßt. Sie besitzen einen großen Garten, in dem die üppige Vegetation und der große Blumen-Reichthum das Auge beständig bestechen, welches am Ende desselben auf den ungeheuern Lavastrom von 1669 stößt, der hier wie durch ein Wunder auf einmal stehen blieb, und dadurch den herrlichen Klosterpalast verschonte, während derselbe doch die ganze Stadt überschwemmte und verheerte. In der That wäre nicht leicht ein schönerer Aufenthalt für einen fleißigen Gelehrten aufzufinden, den man aber unter diesen Herren Benediktinern umsonst suchen würde. Hoch über der Stadt liegt das Kloster und gewährt demnach auf alle Seiten die herrlichste Aussicht, entweder

---

*) 200,000 Gulden.

auf die nahe liegende Stadt, oder auf die 10 Stunden lange, fruchtbare Ebene, in deren Hintergrunde die Berge von Caltagirone, der Tymbris und die Gegend von Syrakus das malerischste Gemälde liefern. Auf der entgegengesetzten Seite sieht man den nahen Aetna, mit seinen Gradationen der verschiedenen Jahrszeiten und dem ununterbrochenen Kranze von Wolken, der sein majestätisches Riesenhaupt beinahe zu jeglicher Stunde in einer andern Form schmückt.

Dieß reiche Kloster besitzt eine ziemlich ansehnliche Bibliothek und ein artiges Museum, welches unter anderm auch ein kleines Fragment eines Basrelief enthält, das eine Scene aus den Orgien des Bacchus darstellt, und durch Composition, wie durch Gruppierung auf gleiche Weise überrascht. Aeusserst zart ist darin der Körper eines furchtsamen Mädchens und eben so kraftvoll die Gestalt eines schönen Jünglings dargestellt, welcher in einer begeisterten Stellung vor ihr steht, und ihr wohl von den Freuden der Eingeweihten sprechen mag. Sie scheint seine Wünsche lieber erfüllen, als der Gewalt zweier Alten folgen zu wollen, wovon besonders der Eine die sinnliche Behaglichkeit mit der Ruhe des Alters auf's ausdruckvollste verbindet. — Ferner finden sich in diesem kleinen Museum auch Proben von allen Lavasorten des Aetna's und verschiedene Bruchstücke des Gehaltes der Bergwerke von Sicilien, welche beweisen, daß sich auch viel Metall in der Insel befindet, allein die Benutzung derselben beinahe unmöglich machen, weil die Unkosten mehr als der reine Ertrag ausmachen würden. Man hat daher die schon mehrmals gemachten Versuche gänzlich aufgegeben und daran, nach meiner Meinung, sehr wohl gethan, weil man sich in einem Lande, welches an vielfältigen Gaben der Natur viel reicher als irgend eines der ganzen Welt ist, wo der Weizen 20, 30, ja selbst 40fältige Frucht trägt, nicht nach den Eingeweiden der Berge zu bekümmern hat. Weit besser würde man thun, durch fleißigen Anbau der vielen unbenutzten Güter und durch vernünftige Beförderung des Handels, anderer Länder Gold und Silber hineinzuleiten. Wenn dieß der Fall wäre, so müßte Sicilien in kurzer Zeit das Herz aller Staaten werden, in welches

durch große Adern und durch ganz feines Geäder die Metalle fremder Länder zusammenflößen! —

Wie ich schon bemerkte, ist Catania unstreitig die schönste Stadt Siciliens. Ihre breiten Straßen sind ohne Ausnahme schnurgerade, eben so hell als reinlich und zu beiden Seiten mit den herrlichsten Palästen umgeben. Sie sind sammt und sonders so gebaut, daß entweder das jonische Meer, oder, in lichter Höhe, das greise Haupt des schneebekrönten Aetna's hinein schaut. Den schönsten Anblick gewähren sie des Abends von zwei Uhr vor Sonnenuntergang an, indem sich alsdann die immer niedlich gekleideten Damen, denen es an einer Equipage fehlt, vor ihren Fenstern auf die Balkone setzen, um die Kühle der Abendluft zu genießen, während die vornehmern Schönheiten in prächtigen, mit herrlichen Pferden, oft aber auch mit stattlichen Maulthieren bespannten Wagen, die wunderschöne Aetnea- oder die Colonnen-Straße auf und nieder rollen. Sie vereinigen sich gewöhnlich auf dem Elephanten-Platze, vor der Domkirche, bei welchem 4 Hauptstraßen zusammenlaufen, unterhalten sich mit den zahlreich versammelten feinen Herren, und kühlen das durch die Glut des Tages entflammte Blut mit einer der vielen köstlichen Eisgattungen, Limonade oder Orgiate ab. Man sieht in dieser freundlichen Stadt, welche gegenwärtig ungefähr 60,000 Einwohner zählt, zu dieser Stunde einen Luxus und einen Wohlstand, vor dem selbst Palermo zurücksteht!

Catania hat aber nicht nur einen beträchtlichen Ausfuhrhandel von Baumwolle, Schwefel, Schmack, Weinstein, Oel, Soda, Mandeln, Lamm- und Ziegenfelle, Wein, Lumpen, Lakrizensaft, Gerste, Leinsaamen, Krapp und Getreide, welche Artikel die große Ebene und der ergiebige Aetna in Menge liefert, sondern enthält auch sehr bedeutende Fabriken von Seidenstoffen, welche mehrere tausend Hände beschäftigen. Nicht nur ganz Sicilien wird mit den hier verfertigten Artikeln versehen (denn von den französischen können, der ungeheuern Zölle wegen, sehr wenige kommen), sondern es gehen auch viele nach dem Auslande, namentlich nach Neapel, woselbst sie die Konkurrenz gegen diejenigen aus der könig-

lichen Fabrik in San Leucie leicht aushalten. Ausserdem werden in Catania auch sehr schöne Arbeiten von Bernstein und Lava verfertigt, welche zusammen ebenfalls ein recht einträgliches Gewerbe bilden.

Im Ganzen herrscht bei den adelichen Familien wenig gesellschaftlicher Ton. Mit Ausnahme eines gewissen Herzogs von San Giovanni, in dessen angenehmen Familienkreise jeder Fremde mit zuvorkommender Freundlichkeit aufgenommen wird, halten alle Uebrigen die Thore ihrer wunderschönen Paläste einsiedlerisch verschlossen. Obschon es den Meisten weder an Geist noch an Kenntnissen fehlt, so setzen sie doch gewöhnlich ihr ganzes Vertrauen in einen Beichtvater und einen Prokurator, welch Letzterer die Rechnungen über ihre Güter und übrigen Einkünfte führt, mit einem Worte, das Departement der Finanzen unter sich hat. Ausser diesen beiden Individuen besteht ihre Abendgesellschaft bloß noch in dem sogenannten Hausbarbier, welcher die Damen frisiert, dem Herrn den Bart scheert und des Abends seinen Platz bei der Calabresella oder Tombola einnehmen muß. Dieses Faktotum der ganzen Stadt erzählt dabei alle Neuigkeiten des Tages, die Zänkereien der Brüderschaften, die Intrigen der Klöster oder die Streite der Prozessionen. Er ist mit dem Beichtvater wegen Verheirathung der Töchter, welche sich noch in den Erziehungsklöstern befinden, im Einverständnisse, und steht dem Erbsohne als thätiger Figaro in seinen Liebschaften bei, bei welchen er ihm aber gewöhnlich weit häufiger zu der Rolle des Musiklehrers, als zu der des wirklichen Grafen Almaviva verhelfen muß.

Unter dem sehr begüterten, bürgerlichen Stande ist dagegen der gesellschaftliche Ton desto angenehmer und freundschaftlicher, und sicherlich werden die vielen in Catania zugebrachten frohen Stunden, welche zu den glücklichsten meines Lebens gehören, in stets traulicher Erinnerung bei mir bleiben! Musikalische Unterhaltungen, worin ein Haupttheil der Erziehung beider Geschlechter besteht, machen ausser dem Spiel auch die Beschäftigung in diesen Gesellschaften aus. Es herrscht so wenig Gezwungenheit darin, daß die Mädchen jeden Fremden, wenn sie ihn auch zum

erstenmal sehen, von selbst anreden, und mit einer so reizenden Naivetät nach dem Norden fragen, daß man beinahe in Versuchung kommen möchte, ihre überspannten Begriffe von unserer Troglodytenlebensart zu den eigenen zu machen. In mehr als einer dieser Abendunterhaltungen hörte ich auch zuweilen die Geistesprodukte junger Cataneser bewundern. Man darf kühn behaupten, daß in Sicilien Jeder, der auf gute Bildung Anspruch macht, auch Dichter ist. Die Zahl derjenigen, welche sich in allen Gattungen der Poesie versuchen, ist daher sehr groß, doch weitaus der größte Theil davon sucht dem unsterblichen Theokrit nachzuringen; allein man überzeugt sich bald, daß dessen Verse, wie auch die des Stesichorus, wohl für immer verhallt sein werden, so wie denn auch die Griechen wohl schwerlich wieder eine Leier des Pindarus oder Thimotheus finden werden! Der einzige Dichter, welcher in der letzten Zeit in Sicilien wirklich Epoche gemacht hat, ist unstreitig Abbate Meli. Ich zweifle indessen sehr daran, ob es sobald wieder einem der jungen Helden gelingen möchte, um die gleiche Gunst seiner Nation wetteifern zu können, denn er besaß wirklich die Gabe jener naiven Einfachheit in hohem Grade, welche den Dichter allein zum Mann seiner Nation stempeln kann. Alle seine Gedichte vereinigen mit ungemeiner Anmuth und Lieblichkeit, Tiefe der Empfindungen und ländliche Naivetät. Es kann auch wohl nicht leicht einen schönern Kranz geben, als den, welchen sich Meli gepflückt hat, nämlich: im Munde und Herzen aller Stände seiner Nation fortzuleben! Alle, selbst auch vorzügliche Dichter, wie Sumonelli, Nunpero u. s. w., gestehen ihm daher auch einmüthig den Preis zu. Unter den unzähligen Versuchen kommen allerdings auch öfters einzelne Produkte vor, welche wohl verdienen würden, öffentlich bekannt zu werden, allein da sie nur im Kreise des Dichters, oder höchstens in den sogenannten gelehrten Gesellschaften vorgelesen werden, so verhallen sie gewöhnlich auch wieder so schnell, wie der Augenblick entschwindet, der sie geboren. Viele der ältern sicilianischen Lieder tragen das Gepräge eines kriegerischen Charakters an sich, welche ihr Alterthum bezeugen; die Volksromanzen in Castelvetrano, Sciacca und Castrogiovanni zum

Beispiel, erinnern an die Fehden der Luni's und Perollo's; doch weitaus in den meisten ihrer Volksgesängen lebt und webt ein ausserordentlich fröhlicher Geist, welcher an die vergangene Glückseligkeit, an den Reichthum ihrer Städte und an die Fruchtbarkeit der Gefilde erinnert. Die Nationalgesänge des Nordens sollen dagegen größtentheils schwermüthig sein, und alle mehr oder weniger auf eine unglückliche Liebe, auf eine traurige Rückerinnerung oder auf die bange Furcht vor einer unangenehmen Zukunft hindeuten. Wenn dieß wahr ist, so wäre also der Gesang des ersten Menschen im Norden eine Klage gewesen! Sollte die Ursache davon nicht etwa im Klima selbst zu suchen sein? — Wenigstens scheint es mir, daß man wohl einen Theil der Fröhlichkeit, welche in der sicilianischen Poesie vorherrschend ist, dem Vergnügen und der innern Behaglichkeit zuschreiben dürfte, welche die ganze Bevölkerung empfindet, wenn sie nach einem brennend heißen Tage, in der kühlen Nacht unter dem reinsten, sternenreichen Himmel, am Strande des Meeres spazieren geht, und die an balsamischen Düften so reiche Luft ihrer schönen Gefilde einathmet?! Konnte sich die Idee des Lebensgenusses, wie sie sich einstens unter diesem klaren Himmel in zahllosen Bildern spiegelte, jemals ganz verlieren, und hatte nicht das Interesse für das Heitere und Reizende wesentlichen Antheil daran, daß sich alle sicilianischen Städte beinahe ausschließlich junge Mädchen zu ihren Schutzheiligen wählten?

Obschon die Catanneser in Hinsicht der Aufklärung einen schönen Vorsprung vor den abergläubigen Syrakusanern haben, so beherrscht doch auch ihre heilige Agatha alle Gemüther auf's höchste. Das letzte Erdbeben hat zwar eben auch vor ihrer Kirche keine besondere Ehrfurcht gehabt, sondern dieselbe gleichfalls ganz verschüttet. Indessen zweifelt aber doch Niemand daran, daß, wenn sie wirklich wolle, sie jedes Unglück von der Stadt abzuwenden im Stande sei. Wenn sie es auch dann und wann einmal nicht thut, nun, so ist auch dieß ganz natürlich, denn in diesem Fall sind dann allemal die Sünden so groß gewesen, daß die Cataneser wohlweislich eine Züchtigung verdienten. Man hatte daher nach dem letzten Erdbeben kein nothwendigeres Geschäft, als ihr mit

reißender Schnelligkeit und ungemeinen Kosten sogleich eine andere Kirche zu erbauen. Die Hauptthüre dieser Kirche ist mit Granitsäulen versehen, welche einstens das Proscenium des griechischen Theaters schmückten, und das Innere derselben mit einem Frescogemälde verziert worden, das ebenfalls wieder nichts weniger als den guten Willen der Heiligen gegen die Stadt beurkundet! Es stellt nämlich den Augenblick der Catastrophe vom Jahr 1693 dar, wo alle religiösen Gesellschaften vor der brennenden Lava zu fliehen gezwungen, sich hastig einschifften, den Bischof an ihrer Spitze, der aber nicht ermangelt, der Küste noch in aller Schnelligkeit den Segen zu ertheilen.

Das größte Fest der heiligen Agatha ist im Monat August, gerade nach demjenigen der heiligen Jungfrau des Briefs in Messina. Da ich dasselbe mehrere Male mit ansah und Theilnehmer an allen seinen Freuden war, so will ich es versuchen, auch hiervon eine deutliche Schilderung zu machen, dabei aber aufrichtig wünschend, daß mich die Götter denn auch einmal für immer vor Beschreibungen sicilianischer Kirchenfeste bewahren mögen!

Es war noch Nacht, als ich mit einem meiner hiesigen Bekannten zur Hauptkirche eilte, bei welcher die Prozession ihren Anfang nehmen sollte. Die Straßen waren noch ziemlich leer, dennoch hörte man dann und wann schon das Geschrei der Gassenjungen, die auch hier ihre Mützen in die Höhe warfen, und mit durchdringender Stimme ausriefen: Evviva Sant' Agata! Bei der Kirche selbst wurde dieser Ruf von den Baßstimmen der rohen Menge verstärkt und mit furchtbarer Gewalt tönte es aus den Gewölben des Domes wieder. Die Volksmenge vermehrte sich mit der zunehmenden Morgendämmerung. — Statt einem mit Tragbalken versehenem Gerüste, wie es in Syrakus der Fall war, erschien hier ein zierlich gearbeiteter Wagen, in Form eines Thronhimmels, der auf sechs Säulen ruhte. Ein silberner Sarg, welcher die Reliquie der Heiligen verschloß, und deren Büste wurden nun auf den Wagen gesetzt, Lange Züge von Geistlichen und Chorknaben mit großen Wachskerzen ordneten sich um den Wagen, ein Domherr als Leiter des Zuges stellte sich darneben, und mehr als 60

weißgekleidete Männer, worunter viele Edelleute waren, rannten nun mit der theuern Last dem Meeresufer zu. Während Trompeten tönten und kleine Mörser donnerten, ermangelte die ganze Volksmenge nicht, mit entblößtem Haupte auszurufen: Es lebe die heilige Agatha! Am lautesten schrieen bei dieser Gelegenheit wieder die Pfaffen und die Gassenjungen. — Vor dem Thore, das vom Domplatze zum Meer hinausführt, machte der Wagen Halt. Hier wurde der ganze lange, von mannigfaltigen Menschengruppen belebte Zug geordnet, welcher sich in perspektivischer Verjüngung nach und nach verlor. Der Thronhimmel selbst wurde durch mehrere vergoldete Säulenfüße, welche großen Wachsstöcken zu Candelabern dienten, noch glänzender gemacht Dieser Anblick war für mich das schönste und vollendetste Gemälde, das ich von allen Kirchenfesten in Sicilien gesehen habe. — Sanftes Dunkel, wie auf einem Claudischen Morgenbilde, schwebte noch auf der Erde und verschleierte die Häuser über der hohen Stadtmauer, an welcher die Straße beim kleinen Hafen vorbeiführt. Majestätisch ragte zuerst der Dom über die höchsten Dächer der freudetrunkenen Stadt und schloß von einer Seite die Aussicht, während sich auf der andern das ruhige ionische Meer gegen den Horizont desto reizender ausbreitete, mit dem es sich am äussersten Ende wie zu vereinigen schien. Silberne Lichtfarbe schimmerte auf dem zartblauen Wiederschein des Himmels. Die Luft war wolkenlos, nur ein rosiger dünner Flor umhüllte die eben emporsteigende Sonne. Ihre ersten sanften Strahlen warfen einen langen Goldstreif über die ruhige Fluth und küßten das Bild der Heiligen. Nun tönte es höher und feierlicher: Evviva Sant' Agata! Der Himmel selbst schien das Zeichen zum Weitergehen gegeben zu haben.

Ich folgte dem sich immer vergrößenden Zuge nach; die weißen Männer vor dem Wagen schimmerten zwischen den schwarzen Mänteln der Frauen und Mädchen immer heller hervor, und die von verschiedenen Farben brennenden Wachskerzen warfen ein mattes Licht dazwischen. Eine Kapelle, bei welcher man vorbei kam, war zum zweiten Ruhepunkte bestimmt. — Da der Zug, den die Heilige zu machen hatte, an den der Stadt verliehenen Schutz erin-

nern soll, so mußte man sich mit ihr so viel als möglich denjenigen Gegenden zu nähern suchen, woselbst die Lava auf ihren Wink stehen geblieben ist. Nachdem sie also einen sehr langen Weg gemacht hatte, kam sie endlich auf dem großen Platze an, welcher Porta di Jaci genannt wird und sich ungefähr in der Mitte der Strada Aetnea befindet, wo dann auch die interessanteste Feierlichkeit statt hatte. Nie sah ich Catania so schön, als an diesem Tage. Die ganze Bevölkerung ergoß sich, einem immer schwellenden Strome gleich, durch alle Hauptstraßen und ruhte nicht eher, bis sie an diesem Platze angekommen war. Die Anhöhe war von Zuschauern, der Platz selbst mit unzähligen prächtigen Wagen und alle Balkone weit und breit mit feinen Herren und eben so reich als geschmackvoll gekleideten Damen unendlich überfüllt. Sie bildeten zuweilen die reizendsten Gruppen, in denen man wahre Göttinnen zwischen griechischen Idealen von Jünglingen und Mädchen wahrnahm, aus deren lichten Augen die rührendste Andacht hervorleuchtete. Im Hintergrunde befand sich ein Franziskanerkloster, aus dessen dunkeln Orangengärten eine wunderschöne Palme hervorragte, welche dem Ganzen das Ansehen einer Feenwelt gab, aus der sich die Heilige in diese Welt des Wahns und der Täuschung verloren habe. Wahrscheinlich würde ich bei diesem Gedanken die Prozession und Alles vergessen haben, hätte mich das schmachtende Antlitz der Heiligen nicht an ihren Märtyrertod erinnert.

Nachdem man am hellen, lichten Tage ein großes Feuerwerk abgebrannt hatte, wobei freilich der Rauch den Haupteffekt machte, gieng der Zug von hier bei den Benediktinern vorbei — weil auch die Heilige, und nicht die ungeheuer starke Mauer daran Schuld war, daß die Lava jenes Kloster verschonte — nach der Porta Ferdinanda, woselbst der letzte Ruhepunkt für die fromme Agatha war, den sie denn auch gegen vier Uhr Nachmittags endlich erreichte. Von da wurde sie in ihrem silbernen Sarge wieder nach der Domkirche gebracht, die sie erst gegen Abend erreichte. Erst als die Dämmerung eintrat, gieng das eigentliche Freudenfest an.

Eine unzählige Menge vielarmiger Kronleuchter, welche von

der Decke der schön gewölbten Kirche herabhiengen, illuminirten das Innere der Domkirche und umstrahlten mit lieblichem Lichte den Altar, auf dem die massiv-silberne Heilige in ihrer ganzen Glorie paradirte. Der Erzbischof intonirte selbst den Gesang, allein man konnte von der herrlichen Musik, wegen dem Geräusche, das in und ausser der Kirche gemacht wurde, durchaus nichts hören. Von dem, was wir Andacht und Erhebung der Seele nennen, war auch nicht eine Spur zu finden. Man spazierte nur in der Kirche umher und unterhielt sich dabei von allen nur möglichen Angelegenheiten. Die jungen Herren guckten den schönen Mädchen nach, welche, von ihrer Seite, dieselben eben auch nicht gerade mit den Blicken zu vermeiden suchten. Hinter irgend einer der vielen Säulen oder in einer Ecke der Kirche besprachen sich zwei Liebende auf's angelegentlichste und combinirten vermuthlich ein noch gelegeneres rendez-vous. Die größern Kinder hetzten sich in der Kirche herum, die kleineren setzten dagegen ihre Kehlen in desto lebhaftere Bewegung. Mit einem Worte, es war ein Lärm, wie er in einer Judenherberge nicht ärger sein kann.

Vor der Kirche war aber der Spektakel noch weit größer. Da glich der Domplatz einem wahren Jahrmarkte. Es waren nämlich eine Menge Buden aufgestellt, in denen viele Ausrufer die Bilder der Heiligen unter fürchterlichem Geschrei feilboten, dabei trieben die niemals ruhenden Gassenjungen ihren Jubel mit dem Mützenwerfen und Vivatrufen bis zur Ausgelassenheit. Viele Buden waren mit allerlei Zuckerwerk angehäuft, deren Verkäufer gute Geschäfte machten, denn während dem Sant-Agathafeste haben alle Frauenzimmer, ja selbst diejenigen, welche sonst das ganze Jahr nicht aus dem Hause kommen, das Recht sich zu vermummen und ihre Bekannten so lange zu necken, bis diese sich durch Geschenke von Zuckerwerk von den schönen Quälgeistern befreit haben. Diese Vermummten haben keine Maske, sondern nur ein Tuch über den Kopf gebunden, von welchem nichts weiter als ein Auge sichtbar ist. Einige davon waren recht geschmackvoll angezogen.

Während dieß bei der Domkirche vor sich gieng, setzten sich die auf's schönste aufgeputzten Damen in langen Reihen auf beiden

Seiten der Strada Aetna vor die Häuser, auf eigens dafür hingestellte Stühle, oder giengen in dieser mit Pyramiden herrlich illuminirten Straße auf und nieder spazieren. Die Liebenden benutzten jeden sich darbietenden günstigen Augenblick, um sich für das ganze übrige Jahr so viel als möglich zu entschädigen, und die Vermummten neckten jeden Vorübergehenden, den sie kannten. Diese nämliche Lebensweise wurde nun drei Abende nach einander fortgesetzt und jeder derselben schien den andern in der Menge der vorüberwogenden Menschen übertreffen zu wollen. Auch die heilige Agatha triumphirte zwei Abende auf ihrem herrlichen Siegeswagen, welcher über die höchsten Palläste hinaus ragte, in dieser Straße. Wie die heilige Rosalie in Palermo, war auch sie mit schönen wächsenen Engeln und mit unzähligen Lichtern umgeben, welche besonders von der Ferne eine herrliche Wirkung hervorbrachten. Gleich allen andern ähnlichen Feierlichkeiten, endigte auch das Sant-Agathafest in Catania mit einem großen Feuerwerke, das am dritten Abend bei der Porta di Jaci gegen Mitternacht abgebrannt wurde.

Catania ist auch noch deßwegen bekannt, weil sich die schwachen Ueberreste des Malteserordens in ein hiesiges Kloster eingeschlossen hatten. Die Nachfolger der Helden von Palästina, Cypern, Rhodus und Malta waren hier zur klösterlichen Einfachheit zurückgekehrt. Ihre Anzahl belief sich am Ende kaum noch auf dreißig, und die Krone nebst dem Dolche, welche bei der Krönung Pauls I., als Großmeister von Malta, gedient hatten, sind nebst dem Schwerte des Abusson, alle ihnen noch übrig gebliebenen Schätze. Im Jahre 1826 erlaubte jedoch der Pabst dem Ordenskapitel und der Regierung, ihren Sitz nach Ferrara zu verlegen. Bald wird nun auch dieser Orden ausgestorben sein, welcher schon im Jahre 1048 in Jerusalem gegründet worden, und so viele Jahrhunderte lang der Schrecken aller Ungläubigen war.

Der Aetna.

In Dampf gehüllt, lag ich zu Gottes Füßen,
Hoch auf Aetna's schwarzen Donnerhöh'n;
Höll' und Himmel, Erd' und Meere ließen
Mich ihr Antlitz ohne Schleier seh'n.

Ich komme nun an denjenigen Theil meiner Beschreibung, welcher mir am schwierigsten werden würde, wenn ich mir anmaßen wollte, den Aetna in jener Erhabenheit und Würde darzustellen, in der er dem staunenden Wanderer erscheint. Da aber ein solcher Versuch zu den reinen Unmöglichkeiten der Dinge gehört, so werde ich mich blos darauf beschränken, ein genaues und ausführliches Tagebuch über die Anwendung zweier Tage zu geben, welche mich die Ersteigung dieses feuerspeienden Kolosses kostete, der, so weit es sich denken läßt, immer das Wunder der physischen Welt war. Unter den Schriftstellern, welche sich am meisten mit diesem Vulkane beschäftigt haben, führt man Pindar und Virgil an, die ihn besungen, Thucidides und Strabo, die ihn beschrieben, und Spallanzani und Dolomieu, welche sehr ausführliche Erklärungen über ihn gegeben haben; überdieß schilderten Bembo, Fazello und Filoteo ihn im 16., Borelli, Bottoni und Carrera im 17., und Massa, Biscari, Ferrara und Ricupero im 18. Jahrhundert in eigenen dafür herausgegebenen Werken. Rezzonico aber sagt, um eine Idee von dem Eindruck zu geben, den er auf ihn machte, ganz kurz: Ed appena ardiva d'alzar gli occhi per guardarlo, vinto dall' orrida maesta colla quale giganteggia sul piano. *)

*) Kaum wagte ich es, ihn anzuschauen, von der fürchterlichen Majestät überzeugt, mit der er riesenmäßig auf der Ebene thront.

Dieß nämliche war auch bei mir der Fall, als ich ihn zum erstenmal in der Nähe sah.

Glaublich ist, daß der von den Phönizиern diesem Berge gegebene Name „Etna“, welcher auch von den Griechen beibehalten wurde, Schmelzofen bedeute. Die Araber hießen ihn „Gebel“, woher es wohl kommen mag, daß der gemeine Sicilianer ihn noch heute „Mongibello“ nennt.

Wenn man bei Aussichten auf Bergen die Ausdehnung der Fernsicht als eigentliches Verdienst relativer Höhe annehmen will, so übertrifft der Aetna, weil er in seinem ganzen natürlichen Gesichtskreise durchaus keinen Nebenbuhler kennt, alle bis jetzt als die höchsten bekannten Berge der ganzen Welt. Will man aber die Höhe des Berges annehmen, der von Catania, also vom Fuße des Meeres an, immer steiler wird, und bis zur Spitze über 30 Miglien, oder ungefähr 14 Stunden, beträgt, so steht er auch in dieser Hinsicht den höchsten Bergen nicht viel nach, wohlverstanden, wenn man auch deren wirkliche Höhe von dem Punkte über der Meeresfläche berechnet, wo das eigentliche Steigen derselben den Anfang nimmt.

		Pariserfuß.
Die Spitze des Chimborazzo *) beträgt nach A. v. Humboldt	20108	
Die Ebene von Tapia, im Königreich Quito . .	9000	
Also die wahre Höhe des Berges		11108
Die Spitze des Montblanc, nach Saussure . . .	14700	
Höhe von Chamouny, nach Tralles	3150	
		11550

*) Der Chimborazzo wird aber nicht mehr für den höchsten Berg in Amerika gehalten. Nach den neuesten Entdeckungen Jentlands sollen die beiden Berge Sorato und Illimani, welche sich in der östlichen Cordillera der Anden, in der Republik Bolivia, in Südamerika, befinden, denselben noch um mehr denn 3000 Fuß übertreffen. Allein auch diese sind nicht die höchsten Berge der Welt, sondern müssen diesen Rang dem Dhawalagiri oder Dholagir, in dem Himalehgebirge, in Asien, abtreten.

	Pariserfuß.	
Die Spitze des Pico von Teyde, auf Teneriffa, über dem Meere nach Leopold v. Buch (neueste Bestimmung)		11146
(Nach Borda hat er 16 Fuß weniger.)		
Die Spitze der Jungfrau, nach Tralles	12872	
Höhe des Lauterbrunnen-Thales	2450	
		10422

Und die Spitze des Aetna's hat nach	Spallanzani	11400
Und die Spitze des Aetna's hat nach	Brydone	10626
Und die Spitze des Aetna's hat nach	Saussure	10283
Und die Spitze des Aetna's hat nach	Shuckburgh	10270
Und die Spitze des Aetna's hat nach	Ferrara	10198
Und die Spitze des Aetna's hat nach	Dolomieu	10080
Und die Spitze des Aetna's hat nach	Needham	10032
		72889
Also eine Durchschnittshöhe von		10412

Der Fuß des Berges soll über 100 sicilianische Miglien, oder 33 Stunden, im Umfange haben, und auf dessen Gebiete gegen 200,000 Menschen wohnen. Er wird in drei Regionen eingetheilt. Die erste heißt Regione piedimonta, oder die angebaute Gegend, welche sich von der Meeresfläche an bis zu der Höhe von 3380 Fuß erstreckt. Die zweite wird Regione nemorosa, oder die waldige Gegend genannt, welche von 3380 Fuß an bis zu 5580 geht, und endlich die dritte wird unter dem Namen Regione deserta, oder der wüsten, mit Schnee bedeckten Gegend bezeichnet, welche den übrigen Raum bis zu dem Crater des Berges einnimmt.

Die Geschichte hat uns das Andenken an 77 der fürchterlichsten Ausbrüche aufbewahrt, wovon blos 11 vor Christi Geburt, die übrigen dagegen alle in unsere Zeitrechnung fallen. Caligula, welcher durch den Ausbruch im Jahre 44 nach Christi Geburt erschreckt ward, floh damals von Catania nach Messina, und Karl der Große befand sich zur Zeit des Ausbruches im Jahre 812 in Sicilien. Derjenige des Jahres 1169 war so schrecklich, daß der

Bischof Agnello mit seinem ganzen Clerus und einer Menge Volk in der Domkirche in Catania erstickte. Im Ganzen kamen damals über 15,000 Menschen um's Leben. Die Eruption von 1537 war mit einem Erdbeben begleitet, welches Messina zerstörte und einen Theil von Calabrien verheerte. Sie wurde von einer Dunkelheit angekündigt, welche der Physiker Borelli, der Augenzeuge dieses Phänomens, mit der einer Sonnenfinsterniß verglich. Das Dorf Nicolosi verschwand gänzlich. Auf einmal öffnete sich auch ein vier Stunden langer und fünf bis sechs Stunden breiter Abgrund, dessen Tiefe nicht zu berechnen war. Sieben Dörfer fanden dabei ihren Untergang. Der Umfang des Hauptcraters dehnte sich auf beinahe sechs Stunden aus. Der durch diese Catastrophe verursachte Schaden wurde auf 20 Millionen Gulden geschätzt. Der Feuerstrom war über fünf Stunden lang, eine Viertelstunde breit und über hundert Fuß tief. Auch der Ausbruch des Jahres 1693 war schrecklich, bei welchem damals in ganz Sicilien über 59,000 Menschen umkamen, weil derselbe mit einem Erdbeben begleitet war, bei welchem sich auch das Meer zu einer unermeßlichen Höhe erhob, sich über das Ufer wälzte, und die festesten Denkmäler losriß, fortschleppte und zerstörte. Nicht minder fürchterlich waren diejenigen von 1799 und 1800, während denen das Erdbeben ununterbrochen fortdauerte. Ein Feuerregen verwüstete alle Umgebungen des Aetna's, dieser donnernde Mörser schleuderte glühende Schlacken von einem ungeheuern Gewichte in die weiteste Ferne. Die Ausbrüche von 1809, 1810 und 1819 öffneten einen Crater von 784 Fuß im Umfange. Ein neuer Aetna zeigte sich auf dem Monti rossi, welch beide Berge bei Nicolosi liegen und dem schrecklichen Ausbruche des Jahres 1669 ihr Dasein verdanken. Zwanzig Schlünde spieen Steine und Asche aus, und bedeckten damit das ganze Thal von Linguagrossa. Der Ausbruch von 1819 fieng den 27. Mai an und dauerte bis zum 2. Juli. Er war auch sehr bedeutend und verursachte ziemlich großen Schaden, indem sich auf den beiden Monti rossi ebenfalls Crater öffneten, welche beinahe das ganze Dorf Zaffarana zerstörten, wohin sie solche Schlacken und glühende Steine warfen, daß die in der Kirche des

Fleckens vereinigte Gemeinde von dem Einsturze der Gewölbe zermalmt wurde.

Gleich vor Catania sieht man die Lava des Jahres 1669, welche beinahe die ganze Stadt verheerte. Viele Weingärten grünen nun zwischen der schwarzen, starrenden Materie, die oft von rankenden Reben umschlungen wird. Sanft hinaufsteigend führt der Weg durch drei entzückende Dörfer, Gravina, Santa Lucia und Massanunciata. Ueberall sieht man mit Weinreben und Epheu umschlungene Pinien, Orangenbäume und Pappeln, zwischen Feigen-, Oliven- und Granatbäumen. Hinter Massanunciata grünet links ein Eichenwäldchen, rechts wachsen die üppigsten Pistazienbäume, natürlich alles noch in der Regione piedimonta. Etwa eine Stunde unter Nicolosi fängt der schwarzgraue Lavasand an das Erdreich in Trauer zu hüllen und man erstaunt daher um so mehr, seinem schwarzen Rücken den freudigsten Wuchs des Oeles, Weines und Obstes, ja selbst noch Orangenbäume entgrünen zu sehen! Dieser Landstrich ist noch stark bewohnt, das Völkchen scheint fleißig zu sein und eines verdienten Wohlstandes zu genießen. Die Häuser der Landleute sind ausschließlich aus Lava und äußerst seltsam mit Verbindung eines Küttes erbaut, und erscheinen daher dem Auge, mitten in dieser glänzenden Vegetation, als kohlschwarze Flecken. Dieser letzte bewohnte Ort, Nicolosi, liegt ganz in der Nähe der Monti rossi, die mit einander verbunden und jenen beiden Hügeln ganz ähnlich sind, welche sich am Fuße des Vesuvs befinden, aus denen sich im Jahre 1767 der große Lavastrom ergoß, der bei den Ruinen von Pompeji in's Meer floß. — Die ätnaischen Monti rossi sind aber viel höher, denn hier mißt die Natur mit einem ganz andern Maßstabe, als bei dem kindischen Vesuv. Man erstaunt ungemein, zwischen den hohen zackigen Lavamassen noch immer eine blühende Vegetation anzutreffen. Trauriger als diese Lava selbst, ist die schwarze Asche zwischen dem Dorfe Nicolosi und dem Kloster San Nicolò della Rena, welche über eine Miglie breit ist. Desto erfrischender ist dagegen der Anblick der Reben, Obstbäume, Pinien, Silberpappeln und Kastanienbäume, welche das schon im Jahre 1156 gegründete Kloster umgeben.

Nach wahrscheinlicher Vermuthung steht es an dem nämlichen Platze, wo einst das alte Inessa blühte. Die Benediktinermönche bewohnten es bis zu dem Jahre 1558, wo sie dann aber vorzogen, den reichen, herrlichen Pallast in Catania in Besitz zu nehmen. Jetzt halten sie in diesem Kloster, während dem Sommer, nur einen ihrer vielen Brüder, mit einem Bedienten, damit dieser für die Bequemlichkeit aller Reisenden sorge, welche auf der Besteigung des Aetna's, vermittelst ihrer Empfehlungsbriefe, die Gastfreundschaft der Benediktiner in Anspruch nehmen wollen.

Nachdem wir in dem Dorfe Nicolosi die größte Hitze hatten vorbei gehen lassen, und uns inzwischen zu unserer bevorstehenden mühsamen Reise tüchtig gestärkt hatten, traten wir, von dem herrlichsten Wetter begünstigt und von zwei kräftigen Führern begleitet, dieselbe wohlgemuth an. Ueber eine Stunde lang ritten wir auf Lavaboden, dann erreichten wir die mittlere oder waldige Gegend des Aetna's, welche auf dieser Seite mit Eichen und einigen Buchen bedeckt ist, die dann zusammen auch einen schönen Wald bilden. Obschon weder Stamm noch Laub in diesem Lande die Schönheit und Größe unserer Eichen und Buchen erreichen, so erfreute mich doch ihr Anblick sehr, weil beide Bäume zu den größten Seltenheiten dieses Landes gehören, und dadurch unwillkührlich manche frohe Erinnerung aus meinen Jugendjahren in mein Gedächtniß zurückgerufen wurde. Wie bekannt, lieferte Aetna's waldige Gegend ehemals viele Tannen und Pinien, denn der ältere Dionys holte ja die Hälfte seines benöthigten Schiffsholzes daher. Der Wuchs dieser Bäume muß aber schon zu Diodors Zeit aufgehört haben, indem dieser Schriftsteller ausdrücklich bemerkt, daß sie zu jenen Zeiten häufig hier gestanden hätten. Indessen muß der Aetna aber doch zu König Hieros II. Zeiten noch reich an Nadelholz gewesen sein, weil ja dieser König zum Bau seiner ungeheuern Galeere das benöthigte Holz aus diesen Waldungen hauen ließ.

Wechselnde Höhen und Thäler, der Wald, der Vollmond zu unserer Linken und große Dampfwolken des Craters zu unserer

Rechten, gaben dieser Nacht Schönheiten, welche nur auf diesem Berge so vereinigt anzutreffen, allein auch auf diesem gewiß äusserst selten sind. In keiner Nacht sah ich den Mond so schön, und niemals die Sterne so hell, wie in dieser hohen und reinen Luft. Weit leuchtete er über das silberhelle Meer hin. Mit der Sicherheit der Gemse kletterten die Maulthiere über ungeheure Lavaklippen. Bald waren wir im Innern der Waldregion angekommen, wo die schauerlich dunkle Lavaschichte von 1766 furchtbar, wie ein erstarrtes Meer, noch ganz mit aufgerichteten Wellen, zu unserer Seite lag. Wir waren noch nicht bis an's Ende des Waldes gekommen, als sich ein schneidender Wind erhob, der bald in einen Sturm ausartete und uns dergestalt erstarrte, daß wir bei dem schnellen Wechsel der Temperatur sehr froh waren, am Ende der Waldregion die sogenannte Ziegenhöhle zu erreichen. Sie besteht in nichts anderm, als einer tiefen Wölbung überhängender Lava. Bald loderte ein helles Feuer in dem düstern Gewölbe, das für unsere erstarrten Glieder eine große Wohlthat war, und nun setzten wir uns zu einem frugalen Nachtessen nieder, das wir uns recht wohl schmecken ließen. Wir waren dabei um so munterer Laune, als wir den Rauch immer ganz senkrecht aus dem Crater in die Schwarzbläue des Nachthimmels emporsteigen sahen und daher mit Zuversicht auf das Gelingen unsers Unternehmens rechnen durften. Mittlerweile hatten sich auch unsere Führer gütlich gethan, welche die sichern Maulthiere dergestalt gefüttert hatten, daß sie mit gesenkten Häuptern ungeduldig des Augenblicks harrten, wo wir wieder aufbrechen würden.

Als ich am folgenden Tage bei der Rückkehr vom Gipfel des Berges von einem Hirten in der Nähe dieser Höhle Ziegen und Schaafe auf einer blühenden Trift, mitten in dem sonst flüssigen Feuermeer weiden sah, fiel mir der theocritische Schäfer ein, welcher im vollen Gefühl seiner Glückseligkeit ausruft:

Aetna, mein Muttergebirg! Ich wohn' in deinen Gewölben,
Schön ist meine Behausung und alles, welches in Träumen
Mir erschien, ist nun mein! Viel Schaafe und Ziegen die Fülle.

Theocrits Idyllen, 15–17.

Unsere unermüdlichen Maulthiere trugen uns von der Ziegenhöhle behutsam über die verworrenen Lavapfade und unabsehbaren Meere von schwarzer Asche durch die wüste Region empor. Mit Erstaunen und Bewunderung sahen wir in dunkeln Umrissen die furchtbaren Wolkenzüge, mit denen ein eiskalter Wind sein unbarmherziges Spiel trieb. Bisweilen blickte Luna sanft aus denselben hervor und zeigte uns dann in weiter Ferne auf kurze Augenblicke das wundervoll erleuchtete tief gelegene Meer. Sie ruhte in diesen Momenten in ihrer ganzen melancholischen Herrlichkeit auf dem kolossalen Berge, zwar in gemilderter Klarheit glänzend, dennoch aber bezaubernd schön. Ich ritt langsam hinter meinem Reisegefährten daher. Mein Geist war nicht mehr auf der Berghöhe und auch nicht mehr auf diesem Erdballe; er schwärmte weit in unbekannten Regionen. Ich dachte mich so ganz allein gegenüber dieser großen, unergründlichen Natur, und die Imagination schwelgte in selbst geschaffenem Grausen. So oft die immer rascher und dichter auf einander folgenden Wolkenzüge den Mond verdunkelten, kamen mir unwillkührlich Maria Stuarts schöne Worte in's Gedächtniß:

Eilende Wolken! Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!

Vier lange Stunden mußten wir immerfort steigen. Vom schneidenden Froste zusammengeschüttelt, kletterten wir durch große Lavalager und weiße Schneefelder hinauf, bei denen alle und jede Vegetation, grüne Moosbüschel ausgenommen, aufgehört hatte. Dunkel der Nacht! Wintertod der Natur! dachte ich, wie wäret ihr den Sterblichen so fürchterlich, wäre ihm nicht die Ueberzeugung zu Theil geworden, es erwache wieder ein lichter Tag und der Alles erwärmende Frühling bringe neues Leben in die ausgeruhte Erde. Noch fürchterlicher müßte uns aber der Gedanke an Grab und Verwesung angrausen, schimmerte uns nicht aus dem reinen Sternenzelte ein ewiger Tag entgegen, der uns den unvergänglichen Frühling der unsterblichen Seele verkündigt!

Ungefähr zwei Stunden vor Tagesanbruch kamen wir bei dem sogenannten englischen Hause an. Es liegt schon auf einer Höhe von 10,000 Fuß über der Meeresfläche, gerade unter dem Aschenkegel des Craters, und wurde zur Zeit der englischen Armee, welche Sicilien bis 1814 besetzt hielt, auf Subscription von Offizieren ganz von Lava erbaut, damit die Reisenden ein oft sehr nothwendiges, immer aber gewiß recht erwünschtes Unterkommen finden. Leider konnten wir dasselbe aber nicht benutzen, indem der Schnee noch bis über die Hälfte der Thüre gieng. Wir waren aber auf diesen Fall nicht unvorbereitet, sondern hatten auf einem deßwegen eigens mitgenommenen Maulthiere ziemlich viel Holz mitgebracht, mit dem nun einer der Führer auf jener Seite des Hauses, an welcher wir vor dem fürchterlich kalten Winde einigermaßen geschützt waren, ein tüchtiges Feuer anzündete, an dem wir uns ungefähr eine Stunde erwärmten, dabei natürlich eine heilsame Magenstärkung nicht vergaßen, und nun den letzten Theil unserer Reise zu dem Crater antraten.

Wir kamen zuerst über das ungefähr 1000 Schritt lange Schnee- und Lavafeld, woselbst es der äußersten Vorsicht bedurfte, um nicht auf spitze Zacken und andere Schlackenklumpen zu fallen, welche aus dem Schnee hervorragten. Dieß war unstreitig die gefährlichste Stelle auf der ganzen Reise, weil viele dieser spitzigen Steine hohl lagen, oftmals unter dem Tritte wankten, und sich nicht selten ganz umkehrten. Wir waren daher recht froh, als wir auch diese Beschwerde glücklich überstanden hatten. Nun blieb uns blos noch die Ersteigung des Aschenkegels übrig. Er ist sehr steil und an einigen Orten so glatt, daß man den Fuß nur mit Mühe festsetzen kann. An vielen Stellen war zwar die Asche mit Schlacken und mit großen schwefelartigen Bimssteinen vermischt, welche dem Fuße eine Stütze darzubieten schienen; allein da diese Stütze keine Wurzeln schlagen konnte, so gleitete man auf derselben stets wieder rückwärts und verlor somit gewöhnlich wieder den Raum, welchen man mit vieler Beschwerde gewonnen zu haben glaubte. Dieses mühsame Steigen wurde mir um so beschwerlicher, als in dieser Höhe von mehr denn 10,000 Fuß die Verdünnung der Luft

auch das Athemholen schon bedeutend erschwerte und somit die Beklommenheit auf der Brust mit jedem Augenblicke stieg. Ueberdieß fieng auch hin und wieder der Boden zu glühen an, und während aus vielen hundert kleinen Oeffnungen abscheuliche Schwefeldämpfe emporstiegen, wehte uns der Wind aus dem Crater so fürchterliche Rauchwolken entgegen, daß ich mehr als einmal glaubte, darin ersticken zu müssen.*) Um den Crater selbst rollten sich zuweilen die Wolken dicht zusammen, zuweilen ließen sie uns das gewünschte Ziel klar sehen. Ich athmete eine eiskalte Luft, während die warme Asche meine Stiefel verbrannte und der tödtende Geruch von all' den vulkanischen Substanzen mir deutlich bewies, daß ich mich den Gränzen immer mehr nähere, wo die Herrschaft des Todes thront. Endlich rief unser Führer, welcher nur wenige Schritte von uns entfernt war: „Sehet hier den höchsten Punkt des Berges!“ Diese Worte flößten uns Allen neuen Muth ein. Wir nahmen daher unsere bereits ganz erschöpften Kräfte noch einmal recht zusammen, und kamen denn auch in wenigen Minuten am Rande des großen, unabsehbaren Schlundes an, dessen Rachen Berge ausgespieen hat, die selbst in unserm Vaterlande für groß gehalten würden. Wir standen also auf einer der interessantesten Höhen der Erdkugel und warteten nur auf den Anbruch des Tages, um eines der schönsten Schauspiele der Welt zu genießen.

Inzwischen wollte ich die Zeit benutzen, um das Innere des Craters zu untersuchen, allein ein erstickender Schwefeldampf zwang mich, bald zurückzuweichen. Nun versuchte ich es, mich auf den Boden zu setzen, um einigermaßen auszuruhen, die gelbe, zerbrechliche Kruste war aber brennend heiß. Wenn Dante Sicilien und den Aetna nicht besucht hat, so ist sein ausserordentliches Genie um so mehr zu bewundern, weil er durch seine schaurig-tiefe Beschreibung in „der Hölle“ das lebhafteste, treueste Gemälde von

---

*) Hierin muß man die Ursache suchen, daß die Ersteigung des Aschenkegels des Aetna's, obschon er blos 1020 Fuß hoch, allerdings eben so beschwerlich, als derjenige des Vesuvs ist, welcher nach Reichard 355 Toisen, oder 2130 Pariserfuß enthält, was mir jedoch etwas übertrieben zu sein scheint.

diesem Crater geliefert hat. Dieß konnte aber auch blos ein Dante *) thun, dessen kühner Geist schon die Mittagshöhe erreichte, während kaum die Morgenröthe der Wissenschaften in Europa angebrochen war. Dante ist daher der einzig würdige Begleiter, den Menschen in dieses Labyrinth von feurigen Hügeln und Thälern bis zu der Pforte des geheimnißvoll-gräulichen Abgrundes zu führen. —

Unter ähnlichen Betrachtungen fieng Aurora an am entferntesten Ende des östlichen Himmels zu flimmern. Wie Herolde der kommenden Sonne, verkündete sie lange zuvor den mächtigen Glanz ihrer Strahlen der beschatteten Welt, erst in blasser röthlicher Farbe, dann nach und nach im reinsten Feuerglanze, bis sie sich endlich selbst aus dem fernen Meere erhob. Der erste Strahl dieses hellen Lichtes brachte ganz eigene Wirkungen auf verschiedene Wolken hervor, welche zu unsern Füßen dahin flogen. Sie kamen nämlich wie unermeßliche Phantome auf uns losgetrieben, welche einer etwas erhitzten Phantasie hätten glauben machen können, daß man mit dem Himmel in Verbindung stehe, der uns theils überirdisch daher schwebende Wesen sehen lasse, theils in dem nahen Abgrunde des Craters die Hölle mit all' ihren Gräueln zeige. Mittlerweile erhob sich der majestätische Körper rasch aus der Tiefe des unendlichen Meeres empor, siegte auch bald über die Morgendünste und vergoldete endlich den Gipfel des Berges, auf dem wir uns befanden. Ganz Sicilien war noch mit einem grauen Schleier bedeckt, doch löste sich auch dieser nach und nach und zeigte uns zuletzt auch die tiefer gelegenen Gegenden. Dieser Augenblick kam mir gerade wie eine neue Schöpfung vor, denn auch hier sah man eine Scheidung des Lichts von der Finsterniß, des Trocknen und der Gewässer, mit einem Wort, ein ganzes Chaos entwickelte sich. Weder vierfüßiges Thier noch Vogel unterbrach die feierliche Stille dieser ausserordentlichen Gegend, daher man auf dieselbe wohl auch die nämlichen Worte anwenden könnte, womit Klopstock den umeiseten Nordpol beschreibt:

---

*) Der älteste und größte unter den Dichtern der neuern italienischen Poesie.

„Wo sie keinen Todten begruben und keiner ersteh'n wird."
Messias. I. Gesang.

So wie die Sonne etwas höher stieg, sahen wir nicht nur ganz Sicilien von drei Meeren umspült zu unsern Füßen, sondern auch der untere Theil Calabriens, das adriatische Meer bis in den Busen von Tarent, und die Meerenge von Messina schwebten deutlich vor unsern erstaunten Blicken! Am sonderbarsten nahmen sich die äolischen Inseln aus, indem sie durch eine Art optischer Täuschung hoch über dem Meere in freier Luft zu schweben schienen. Dieß war auch mit dem Schatten des Berges der Fall, der sich gleich einer ungeheuern Pyramide über die ganze Insel gegen Westen hin ausbreitete. Die Spitze desselben reichte, gleich nach Sonnenaufgang, bis in die Gegend von Corleone, welche Stadt in gerader Linie ungefähr 80 Miglien, oder 27 Stunden, von der Spitze des Aetna's entfernt liegt. Dieß war also doch wohl die größte gradlinigte mathematische Figur, die man auf Erden sehen kann; sie wurde aber auch vom größten Baumeister gezeichnet! Je weiter sich die Sonne vom Meere entfernte, desto kleiner wurde auch der Schatten, welcher sich uns immer mehr und mehr nähernd, zuletzt nur noch einen kleinen Theil der Insel bedeckte. Auch die nördlichen Inseln Alicudi, Filicudi und Ustica, so wie die westlich gelegenen ägadischen Eilande, kamen ebenfalls zum Vorschein. Viele behaupten, daß man bei hellem Wetter auch die Insel Malta sehe. Ich war jedoch nicht so glücklich, sie zu entdecken, obschon jener Morgen sehr hell war.

Von dem gehörigen Standpunkte aus erkannte man die verschiedenen Gebirgszüge, welche die Insel nach allen Seiten durchkreuzen. An der Nordseite zog sich die bedeutend hohe Bergkette Bosco di Caronia hin, dann erschien dem Auge der Mittelpunkt Siciliens, der Berg von Castrogiovanni, am nahesten, auf welchem das alte Enna mit dem schönen Tempel der Ceres lag, berühmt durch seinen Hain, seine blumigen Auen, und durch die Fabel der bei der Blumenlese von Pluto entführten Proserpina. Die Luft war so ausserordentlich dünn und rein, daß wir die entlegensten Städte im Innern der Insel, die Flüsse und Seen,

noch deutlicher aber die Städte an der Küste unterscheiden konnten. Auch von Calabrien sahen wir nicht nur die Gebirge, sondern konnten selbst die Ortschaften erkennen. Vor uns lag der Toro und andere ebenfalls sehr hohe Berge, deren auf der ganzen Oberfläche dieses Kolosses nicht weniger als 36 von den bedeutendsten liegen. Alle diese vulkanischen Söhne von einem einzigen Vater sahen jedoch von oben wie kleine Hügelchen aus.

Von der innern Beschaffenheit des Craters kann ich wenig erzählen, denn er sandte uns fortwährend eine solche Menge Rauch zu, daß wir über den, wenn auch etwas kalten Wind sehr froh waren, weil er uns doch immer schnell wieder von dem peinigenden Schwefelgeruch befreite. Es war uns daher unmöglich, hinunter zu steigen, was man zu Zeiten, wenn er sich ruhig verhält, bis auf eine gewisse Tiefe thun zu können vorgiebt, doch bleibt ein solches Wagestück immer gefährlich. Ein Engländer soll dasselbe vor nicht gar langer Zeit mit dem Leben gebüßt haben, der sich an einem Seile gebunden, ziemlich weit hinunterließ, das Zeichen des Hinaufziehens aber zu spät gab, und von seinen Begleitern zwar wieder an's Tageslicht befördert wurde, aber in einer Ohnmacht, aus der dieser neue Empedokles nicht wieder erwachte! Ich kann daher nur sagen, daß wir mehr denn eine Stunde brauchten, um den Crater zu umgehen, welchen wir auch, so viel es uns nämlich die Rauchwolken erlaubten, von allen Seiten beobachteten, und fanden, daß sich in demselben ein Felsen erhebt, der wie eine gothische Thurmspitze aussieht. Seine Farbe war röthlich, doch manchmal auch von einem pechartigen Schwarz, und die auf gewissen Theilen hervorleuchtende Kruste entweder gelb oder grün. An andern Stellen schien mir dieser nämliche Felsen wieder aschfarbig zu sein, und Querstreifen von reinem Schwefel zu haben, zwischen welchen man auch hie und da größere und kleinere Lava- und Bimssteine bemerkte. Wir warfen einige Steine in den Schlund, welche dumpf donnernd fortrollten, bis sie endlich mit lautem Getöse in irgend eine Flüssigkeit zu stürzen schienen. Vom Wurfe an zählte ich 48 Pulsschläge, ehe ich das letzte Geräusch vernahm, was mir

denn auch die Meinung derjenigen zu bestärken scheint, welche glauben, daß die Schlünde der Vulkane bis auf die Tiefe des Meeres ausgehöhlt seien.

Wie in der Solfatara bei Puzzuoli, fanden wir auch hier rings um den ganzen Rand des Craters gediegenen Schwefel, jedoch nur in weit kleineren Stücken. Er war überall so heiß, daß wir die Stiefel ganz verbrannten. Zu unserer Linken, am Fuße des Kegels, sah man den letzten offenen Vulkan von 1819. Sein glänzend gelber Mund hatte alle Lava ausgespieen, welche gegenwärtig das Thal del Bue einfaßt. Die schwarzen, von vierzig andern kleinen Cratern erzeugten Schlacken bezeichnen jetzt noch die Herrschaft der damaligen Verwüster des schönsten Landes der Erde, denn man kann sich unmöglich eine Vorstellung machen, wie üppig und blendend grün derjenige Theil dieses Thales ist, wohin die Lava nicht gelangte. Wo sie aber hinkam, da sah es fürchterlich aus, besonders weil dieses Thal in einer Tiefe von beinahe 8000 Fuß liegt. Es ist dadurch entstanden, daß im Jahre 1669 ein unterirdischer Lavastrom die über ihm gestandenen Berge einriß, und dagegen die beiden Monti rossi aufwarf. Wir wälzten große Lavastücke hinab, die aber zerstoben, ehe sie noch die Hälfte ihres furchtbaren Weges zurückgelegt hatten. Gegen diese entsetzliche Lavafurche, oder wenn man lieber will, gegen diesen gräßlichen, mehrere Miglien langen, schroffen, zackigen Abgrund, ist selbst der Schlund des jungen Rheins bei der Viamala, hinter Chur, freundlich und lieblich zu nennen, denn hier schaut man der wüstesten Verheerung gleichsam in's Herz hinein, während dort blos tobendes Wasser, das durchaus keinen Schaden erzeugt, das Auge fesselt, und das Gemüth einigermaßen in einen gereizten Zustand versetzt.

Nachdem wir auch diesen schauerlich-schönen Anblick lange genug genossen hatten, besuchten wir den sogenannten Philosophenthurm, welcher ganz in unserer Nähe war, von dem jetzt aber nur noch einige Steine übrig sind. Man hat behauptet, daß Empedokles die Erscheinungen und Wirkungen des Aetna's darin beobachtet habe. Daß dieser große Naturforscher diesem Berge seine

vorzüglichste Aufmerksamkeit gewidmet habe, ist sehr wahrscheinlich, desto größer halte ich aber das Mährchen, welches man aus dem Horaz kennt, daß er, um für einen Gott gehalten zu werden, sich in den Schlund des Vulkans gestürzt habe, damit man glauben solle, er sei verschwunden. Noch lustiger ist aber das Ammenhistörchen, daß der Aetna den Philosophen späterhin dadurch verrathen, weil er seinen ehernen Pantoffel ausgeworfen habe, welches zwar nicht im Horaz steht, aber doch als reine Wahrheit ausgegeben wird. — Der um den Aetna so verdiente Abbate Gemellaro, in Catania, ist der Meinung, daß der Philosophenthurm für den Kaiser Hadrian aufgeführt worden sei, welcher bei seiner 17jährigen Fußreise durch alle römischen Länder nicht versäumte, auch den Aetna zu besteigen. Gemellaro hat dazu eine Beweisstelle aufgestöbert, wo dieser Reise Erwähnung geschieht und angeführt wird, daß der Kaiser den Sonnenaufgang oben gesehen.*) Dazu mußte er nothwendig die Nacht vorher in der Nähe des Gipfels zubringen; und es kostete ihn nur ein Wort, um in so bedeutender Höhe ein anständiges kaiserliches Nachtlager entstehen zu lassen. Fazello fand 1541 hier ein wohlerhaltenes Gewölbe aus Backsteinen, welches auch auf den römischen Ursprung des Gebäudes hindeutet.

Auf dem Aetna stand ehemals ein Tempel des Vulkans. Clüver hielt die Ueberreste des Philosophenthurms dafür, allein nach meiner Meinung muß derselbe in einer tiefern Region gestanden haben, weil er von einem immer grünenden Hain umgeben war, weil ein ewiges Feuer darin brannte und überdieß Hunde in demselben ernährt wurden. Bei dem Philosophenthurm hätte dieß alles nicht der Fall sein können, denn da diese Stelle alle Winter ganz in den Schnee vergraben wird, wie hätten also Menschen und Thiere darin leben können, und wo der immer grüne Hain blühen sollen? Jetzt sind zwar sehr wenig Spuren mehr von die-

*) *Spartianus in Hadriano*, c. 3. Post in Siciliam navigavit, in qua Aetnam montem conscendit ut solis ortum videret, arcus specie, ut dicitur, varium. (?)

sem Gebäude vorhanden; diese wenigen scheinen aber zu beweisen, daß es aus späterer Zeit herstamme, denn Griechen würden dasselbe aus gehauenen Steinen oder aus Lavastücken ohne Kalk aufgeführt haben.

Von hier aus legten wir beinahe den ganzen Weg zu Fuße zurück. Indem wir in der Asche und dem Lapillo schnell hinabgiengen, kamen wir bei vielen röthlichen Gräben und erloschenen Cratern vorbei, welche mit Moos und kleinen Blümchen umgeben waren, die man daher am besten mit einem auf einen Sarg gelegten Kranze vergleichen könnte. Auch mußten wir über viele Bäche setzen, welche sich an verschiedenen Stellen durch Lavaschluchten ergoßen und mich jedesmal an den Cyclopen Polyphem erinnerten, der, um seine Geliebte, ihn aber nicht liebende Nymphe Galatea zu locken, sagt:

> Klare Bäche rieseln dort, die zum kühlenden Trunke
> Mir aus Schnee bereitet der waldernährende Aetna,
> Sage, wie kannst du wählen das Meer?
>
> Theocrits Idyll 47—49.

Endlich bestiegen wir wieder unsere muntern Maulthiere. Ganz begeistert von dem Glücke über das so herrliche Gelingen unserer Reise, ritten wir rasch durch die kühle Gegend des Eichwaldes, dem uns schon in der Ferne freundlich zuwinkenden Dörfchen Nicolosi zu, wo wir gegen zwei Uhr Nachmittags in der brennendsten Sonnenhitze ankamen. Nachdem wir uns auf ächt englische Weise daselbst erquickt und von den Strapatzen einigermaßen erholt hatten, kehrten wir noch am nämlichen Abend zu den liebenswürdigen Bewohnern Catania's zurück.

Oestliche Küste.

Schweigen und entsagen lernen,
Das ist unser Lebenslauf,
Tönend blüh'n in sel'gen Fernen
Einst die stummen Saaten auf.

Fouqué.

Da der Weg von Catania bis nach Giarre, welcher 20 Miglien beträgt, über jenen Theil des Aetna's geht, den wir bereits durchwandert, oder doch größtentheils übersehen hatten, so beschlossen wir bei unserer Abreise nach Messina, die Maulthiere bis nach Jaci Reale vorauszuschicken, und den Weg dahin, welcher der Sage und der hohen Poesie angehört, auf dem Meere zurückzulegen, damit wir unterwegs den sogenannten Ulysses-Hafen und die Felsen des Cyclopen, welche jetzt J. Fariglioni della Trizza heißen, in Augenschein nehmen könnten.

Nachdem wir all' den lieben Bekannten, dieser mir stets in angenehmer Erinnerung bleibenden Stadt, ein freundliches Lebewohl gesagt hatten, ruderten wir um so rascher durch die sanften Wellen, als der Himmel selbst an jenem Tage an blauer Farbe und Klarheit mit dem spiegelhellen Meere zu wetteifern schien. Wie einst der herrliche Dulder Odysseus, schifften auch wir bei den ungeheuren schwarzen Lavafeldern voll gähnender Höhlen vorbei, an welchen dießmal die grünen Fluthen spielend anplätscherten, sonst aber bei aufgeregter See sich stürmende Wogen in furchtbarer Höhe schäumend brechen. Auf vielen dieser ehemals flüssigen Feuerströmen sahen wir mit Erstaunen die üppigsten Gärten und schönsten Landhäuser prangen, und konnten uns beinahe nicht überzeugen, daß die Erde dieser so herrlichen Felder einstens als eine verheerende Feuermasse über 12 Stunden weit herabgeflossen sei.

Bald hatten wir das kleine Fischerörtchen l'Ognina erreicht, welches in einer unbedeutenden Bucht liegt, die aber um so mehr Bedeutung erhält, weil man an diese Stelle den ehemaligen Ulysses-Hafen versetzen will, von welchem Virgil sagt:

Indeß hat uns Müde der Wind und die Sonne verlassen,
Und wir gerathen, der Bahn unkundig, zum Strand der Cyclopen.
Sicher gegen das Nahen der Stürm' und groß ist der Hafen,
Aber daneben erdonnert mit grauser Verwüstung der Aetna.
Manchmal bricht in den Aether er nur ein schwarzes Gewölk aus,
Das pechartigen Qualm und glühende Asch' aufwirbelt,
Wirft auch Feuerklumpen empor und beleckt die Gestirne;
Manchmal speit er Gestein und entriß'nes Geweide des Berges
Gährend empor und schleudert geschmolzene Felsen mit Krachen
Wirbelnd hinauf in die Luft und siedet vom untersten Grund aus.
Aeneis III. 568 — 577.

Jetzt ist, wie gesagt, von einem Hafen durchaus keine Spur mehr vorhanden, denn die Lavaströme haben seitdem jegliche Krümmung des Ufers ausgefüllt. Man sieht blos noch einige Basaltfelsen wie egyptische Pyramiden aus den Fluthen emporragen, die der grausame Polyphem einstens dem Schiffe des Ulysses nachgeschleudert haben soll:

So sprach ich; doch jener ergrimmt' im Gemüthe darob mehr:
Schnell losreissend entsandt' er ein Haupt des gewaltigen Berges;
Aber er warf jenseits von dem schwarzumschnäbelten Seeschiff.
(Weniges fehlet annoch, so erreicht' er die Spitze des Steuers.)
Odyssee IX. 480 — 483.

Allein wie ich schon bei der Insel Favignana bemerkte, halte ich dafür, daß Ulysses sein Abentheuer dort und nicht hier bestanden habe, und zwar aus dem Hauptgrunde, weil hier niemals eine Insel gewesen ist, die Homer doch folgendermaßen beschreibt:

Aber ein Eiland streckt unscheinbar ausser der Bucht sich,
Nicht zu fern dem Cyclopen-Gebiet, nicht nahe gelegen,
Waldumkränzt: dort weiden umher unzählige Ziegen,
Wilden Geschlechts; niemals ja verscheucht sie der Sterblichen Fußtritt;
Nicht auch ziehen hinein Jagdtreibende, so im Gehölze
Mit unseliger Müh' des Gebirgs Waldhäupter umforschen.
Auch kein weidender Hirt durchwandelt sie, oder ein Ack'rer;
Sondern besät niemals und bepflügt, alljegliche Zeiten
Ist sie von Menschen entblößt und ernährt nur meckernde Ziegen.
Denn es gebricht den Cyclopen an purpurwangigen Schiffen;
Nicht sind Männer daselbst für den Schiffbau, wohl zu bereiten

Schiffe mit Rudergeräth, die allerlei Werke besorgend,
Weit zu der Sterblichen Städt' aussegelten: wie ja beständig
Sonst zu einander die Männer im Schiff durchsteuern die Meerflut:
Die nun würden gewiß sich bewohnbar machen das Eiland.
Schlecht nicht ist ja der Boden, und trüg' allzeitige Früchte.
Auch sind Wiesen darin am grauumdunkelten Meerstrand,
Vieldurchwässert und sanft: untilgbar grünte der Weinstock.
Ebenes Land ist d'rin, und hinfort dicht wallende Saaten
Würden zur Zeit entmäht; weil gar fett unten der Boden.
Dort ist trefflich der Hafen: des Tauwerks nimmer bedarf es,
Noch Haltsteine zu werfen, und Seil' am Gestade zu binden:
Sondern es weilen daselbst die Gelandeten, bis da den Schiffern
Irgend die Lust ankommt, und der Fahrwind günstig herangweht.
Vorn an der Bucht Eingang entfließt hellblinkendes Wasser,
Quellend aus Felsengeklüft, und ringsum sind Pappeln erwachsen.
Allda schifften wir ein, und ein Gott war unser Geleiter
Durch schwarzdunkele Nacht, wo Nichts vorschien für den Anblick.
Dicht umdunkelte Nebel die Schiff'; und selber Selene
Leuchtete nicht am Himmel hervor, umhüllt von Gewölken.
Also erschauete Keiner das Eiland selbst mit den Augen;
Auch nicht schwellend Gewog, das hoch anstürmt an das Festland,
Sahen wir, bis anfuhren die wohlumruderten Schiffe.
D'rauf den gelandeten Schiffen entzogen wir jegliche Segel,
Stiegen sofort auch aus an des Meerstrands flutender Brandung;
Alsdann ruhten wir dort, die erhabene Eos erwartend.

Odyssee IX. 116 – 151.

Wer die Insel Favignana gesehen hat, wird dieselbe in dieser Schilderung augenblicklich erkennen. Odysseus schiffte bekannterweise von Westen nach Osten, und mußte also auch zuerst bei jener Insel vorbeikommen, ehe er zu den äolischen Eilanden gelangte, was ja gleich nach dem bestandenen Abentheuer der Fall war. Ich begreife daher um so weniger, daß spätere Schriftsteller, namentlich aber Virgil, der sich so lange in Sicilien aufhielt und seine Aeneis zum Theil auch daselbst nach der Odyssee und der Ilias bildete, die Cyclopen auf den Aetna versetzten, weil sie nach Homer auf dem Berge Eryx wohnen mußten, indem ja klar aus ihm hervorgeht, daß sie ausschließlich nur die Abendseite von Trinacrien bewohnten. Ueberdieß liegen zwischen jenem Berge und der Insel Favignana gerade zwei Felsen im Meere, wie denn der Cyclop dem Ulysses auch nicht mehr nachwarf. Dort treffen, wie gesagt, alle Umstände des neunten Buches der Odyssee pünktlich überein, während hier die Hauptsache, nämlich die große Insel, gänzlich

fehlt, und anstatt zwei, mehrere Basaltfelsen nahe am Ufer im Meere stehen.

Deßwegen bleibt diese Bucht aber immerhin noch klassisch genug, weil hier der schöne Schäfer Acis sich der Gegenliebe der reizenden Nymphe Galatea erfreute, einmal aber von dem verschmähten Polyphem in zärtlicher Umarmung überrascht wurde und in dessen eifersüchtiger Wuth seinen Tod fand. Noch sieht man jene Grotte, welche die Klagen der Galatea hörten, und den Felsen, unter dem der geliebte Acis seufzte. Wenn also die glühenden Eingeweide des Aetna's den lieblichen Hain, in welchem sie zusammen lustwandelten, schon verzehrt und den hellschimmernden Bach gänzlich vertrocknet haben, in welcher Gestalt der glückliche Acis späterhin seine Geliebte in ihrem sichern Aufenthalte, dem Meere, immer besuchte, so ist dennoch an diese Gegend tausendfacher Zauber gebannt. Man hofft, die Nymphe noch heute hinter jenem kleinen Vorgebirge in ihrem geheimnißvollen Bade zu überraschen. Diese blaue und reine Welle erwartet die blendend weiße, in gefälligem Spiele heranschwimmende Göttin und dieser weiche Sand wird ihrer zarten Füße sicherlich schonen! —

Wir ermangelten nicht, auch die Spitze des größten dieser Basaltfelsen zu ersteigen, auf dessen Rücken ein kleines Gärtchen angelegt worden ist. Noch sind alle diese Felsen sehr reich an Basaltsteinen, seltsamen Cristallisationen und vielen Feuersteinen, welche von den Wogen unaufhörlich bespült werden. Sie bietet auch eine reizende Aussicht auf den nahen Aetna und auf das in geringer Entfernung so malerisch gelegene Catania dar. Nachdem wir demselben nochmals ein recht freundliches Lebewohl zugewinkt hatten, schifften wir uns wieder ein und erreichten bald die Marine von Jaci Reale, welche einem kleinen Hafen nicht unähnlich ist. Sie wird durch einen in Felsen gehauenen Weg mit der nahen Stadt in Verbindung gesetzt, der durch gemauerte Schwibbogen unterstützt wird. Der Lorbeerbaum, die Cypresse und die Aloe bilden über Ruinen Gruppen, beschatten kleine Kapellen und lassen die malerischen Kuppeln und Thürme von Aci Reale dazwischen hervorblicken.

Die Umgebungen dieser heitern, freundlichen, ungefähr 15,000 Einwohner zählenden Stadt, sind so mannigfaltig, daß ein Landschaftsmaler ganze Monate hier zubringen müßte, wenn er nur die interessantesten Parthieen aufnehmen wollte. Wir hingegen hielten uns nicht lange daselbst auf, sondern eilten durch die blühendsten Gefilde nach Giarre, in welchem Dorfe wir bei Anbruch der Nacht ankamen, wo eben ein feierlicher Umzug aller Einwohner Statt hatte, womit man bezwecken wollte, die Abwendung von irgend einem Unglücke zu erflehen.

Wenn es bei den Sicilianern nicht gewöhnliche Sitte wäre, bei nächtlichen Prozessionen große Pechfackeln zu tragen, so würde ich diesen sehr zahlreich gewesenen Umzug für das Erbstück eines uralten Gebrauches gehalten haben. Unter den vielen griechischen Fabeln war nämlich auch diese: daß die Ceres eine Fackel am Aetna angezündet habe, um ihre von Pluto entführte Tochter Proserpina zu suchen *). Zum Andenken dieser Nachsuchung wurde auch ein Fest bei den Griechen unterhalten, an welchem man mit Fackeln umherzog. Auf diese nämliche Sitte spielte auch Agathokles damals an, als er gleich nach seiner Landung in Afrika dem Heere den Rath gab, alle der Ceres und der Proserpina gelobten Schiffe in Fackeln zu verwandeln. – Auch das alte Rom machte mit diesen Fackeln dem neuern ein Vermächtniß.

Früh Morgens verließen wir dieses wohlhabende, große Dorf. Sogleich eröffnete sich eine Aussicht, welche zu den schönsten der ganzen Insel gerechnet werden darf. Dicht von der Straße an, auf welcher wir fortritten und das ungefähr 4 Stunden entfernte Taormina immer vor uns sahen, erhob sich ein Amphitheater von Hügeln und Bergen, die mit schönen Dörfern, herrlichen Bäumen und den verschiedenartigsten Pflanzungen gänzlich überdeckt waren. Hinter denselben schimmerte das Riesenhaupt des feuerspeienden Kolosses, von der eben aufgehenden Sonne auf's herrlichste erleuchtet, in lichtblauer Höhe. Er schien die Stirne mit einer weißen Binde umwunden zu haben, welche von dem Glanze der Königin

*) Eine philosophische Allegorie von der Fortdauer des Lebens.

des Tages wie versilbert wurde. — Nicht weniger fruchtbar war die Ebene, durch die wir nun gelangten. Eine ununterbrochene Kette von Bergen erhob sich zu unserer Linken, welche sich mit dem Monte Toro schloß, sich von Südwest nach Nordwest hinzieht, mit zackigen Gipfeln emporstarrt und seinen Felsenfuß endlich bei Taormina in's Meer setzt. Auf der rechten Seite zeigte sich dagegen das jonische Meer in seiner ganzen Ausdehnung, in welches sich das Vorgebirg Spartivento als südlichstes Gestade Calabriens erstreckt, welches jederzeit der Schrecken der griechischen Seefahrer war; von der Ferne scheint es sich an den Toro anzuschließen. Diese herrliche, 12 Miglien lange Ebene giebt an Ueppigkeit keiner Gegend Siciliens im geringsten etwas nach. Sie heißt Pianura di Mascali, ist wegen der Mannigfaltigkeit und Fülle ihrer reichen Produkte weit und breit bekannt, und wird zweimal von dem Fiume Freddo, dem Asines der Alten durchschnitten, welcher seinen jetzigen Namen sehr wohl verdient, indem sein Wasser eben so hell als süß und dabei äusserst kalt ist. Ausser diesem Flusse wird die Ebene auch noch von dem Cantara bewässert, der sich wenige Miglien von Taormina in's Meer ergießt, von den Griechen Onobalos und von den Römern Tauromenicus genannt wurde. Sein Bette zeigt, daß er im Winter sehr breit ist, im Sommer versiegt er dagegen größtentheils, doch rauschen seine Wogen in einer beträchtlichen Vertiefung das ganze Jahr hindurch immer mit ziemlicher Gewalt, woher es wohl auch kommen mag, daß die Griechen ihm den Namen „der Eselstürzer“ gegeben haben.

An dem linken Ufer des Flusses Asines stand die Stadt N a x o s. Sie wurde von Chalcidensern aus Euböa gegründet, welche sie unter Anführung des Theokles, im dritten Jahr der 11. Olymp. — 732 J. v. Ch. — stifteten und dem Apollo sogleich einen Tempel darin errichteten, weil das Orakel dieses Gottes zu Delphi die Auswanderung griechischer Kolonien nach Sicilien verordnet hatte. Unter diesen Kolonien war Naxos die erste, Syrakus die zweite. Als diese Stadt bereits 331 Jahre gestanden hatte, wurde sie im zweiten Jahr der 94. Olymp. — 401 J. v. Ch. — durch Verrätherei eines Naxiers, Namens Prokles, vom ältern Dionys

erobert. Er ließ sie von den Soldaten rein ausplündern, und sowohl die Häuser als die Mauern schleifen. Erst 37 Jahre nachher sammelte Andromachos, der Vater des Geschichtschreibers Timäos, die noch übrigen Flüchtlinge von Naxos, gründete mit denselben Tauromenion und ließ sich daselbst nieder. Nach dem Namen des Berges Toro und dem griechischen Worte „bleiben" erhielt die Stadt ihre Benennung. Jetzt heißt sie Taormina.

Der freundlichen Aufnahme, welche dieselbe dem Timoleon erwies, erwähnte ich in der Erzählung dieses Helden bei Syrakus. Durch den Friedensschluß der Römer mit Hiero II. wurde sie dem Letztern zugesprochen. Als Augustus seine ihm zur Unterjochung der römischen Welt behülflich gewesenen Soldateu belohnte und ihnen beinahe alle Landgüter Italiens eingeräumt hatte, sandte er auch eine Kolonie nach Tauromenion. Die Saracenen waren im Jahre 893 schon im Besitze von ganz Sicilien, als es ihnen gelang, endlich auch noch diese Stadt zu erobern. Das Andenken ihrer damaligen Grausamkeit hat sich bis zur heutigen Stunde erhalten. Auch im Jahre 968 wurde sie auf Befehl des Kalifen Al-Moez nochmals gänzlich zerstört, muß aber bald und zwar sehr fest wieder aufgebaut worden sein, weil sie nachher von Graf Roger eingenommen wurde, der sie blos durch Abschneidung der Lebensmittel zur Uebergabe zwingen konnte. — Die jetzige Stadt ist auch auf dem Ende des Bergrückens Toro erbaut; über derselben liegt auf einem steilen, hohen Felsen eine alte, von Kaiser Friedrich II. errichtete Burg, und noch höher auf einem andern Felsen das Städtchen Mola, in einer Lage, daß man wahrlich nicht begreifen kann, wie die Leute in diesem Adlerneste wohnen mögen.

Die Gefilde unter Taormina sind schön gewässert und daher eben so anmuthig als fruchtbar und baumreich, was schon aus dem Namen des Oertchens hervorgeht, welches sich am Strande des Meeres befindet und Giardini*) heißt, wo ich zwischen den größten Mandel-, Feigen- und Maulbeerbäumen ausserordentlich ergiebige Zitronen- und Orangenhaine antraf.

---

*) Gärten.

Die Stadt Taormina, welche heute kaum noch 4000 Einwohner zählt, ist, wie alle kleinen Städte Siciliens, schmutzig, schlecht gepflastert und hat so enge Straßen, daß kaum zwei Menschen neben einander vorbei gehen können. Indessen muß sie aber doch stets ein wichtiger militärischer Posten gewesen sein, denn man findet bei jedem Schritte griechische Ruinen, römische Mauern und saracenische Thürme. Das interessanteste Denkmal darunter ist ein großes Amphitheater, von dem noch mehr erhaltene Theile existiren als von irgend einem andern ähnlichen antiken Gebäude, dasjenige in Verona jedoch ausgenommen. Ich bin der Baukunst viel zu unkundig, als daß ich von dessen Vorzügen ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande wäre; indessen braucht es aber keinen großen Kenner, um sogleich einzusehen, daß das ganze Theater seiner Zeit mit Marmor bekleidet war und daß es augenscheinlich das Gepräge der Zeit an sich trägt, wo die Römer in Sicilien herrschten, denn die noch vorhandenen Säulenknäufe haben wenig Vertiefung und sind, wie die ganze übrige Bildhauerei, sehr weichlich gearbeitet. Noch ist das Podium, d. h. die vordern, den Vornehmen bestimmten Sitze, das Orchester, das Pulpitum, das Proscenium, die Scene und das Postscenium sehr wohl zu unterscheiden; auch gereicht es zu großer Ehre des Baumeisters, daß selbst jetzt, wo doch viele Theile dieses Theaters zerstört sind, der Schall von der Scene her noch sehr deutlich zu den Sitzen herüberkommt. Es ist schade, daß man die Ecken dieses Gebäudes so ungeschickt wieder herstellte, indem man, wie der Zufall es eben gab, Säulen von grauem Granit und rothem Marmor verband. Jedoch verhindern diese Kleinigkeiten den Totaleindruck keineswegs, den das Ganze gewiß auf jeden Sachkenner macht. Noch sicherer aber ist es, daß die Kunst, der Geschmack und die Prachtliebe der Alten unmöglich einen bessern Platz zur Erbauung eines Theaters hätten wählen können, dessen Spuren noch heutzutage eine der schönsten Stellen der ganzen Welt zieren. Wenn man nämlich auf den höchsten Stufen saß, sah man mitten durch die Säulenhallen, welche die Bühne schmückten, den Aetna, den Venushafen am Fuße des Berges, wo auch der Altar des Apollo Archagates stand, ferner in einiger Entfer-

nung Jaci, Naxos, Leontion, Syrakus und ein unermeßliches Meer. Auf der entgegengesetzten Seite, gegen Nordost, zeigte sich dagegen die herrliche Meerenge von Messina, mit den dunkeln Wäldern, hohen Bergen und grünenden Triften Calabriens, bis zu dem gerade gegenüber liegenden Vorgebirg Spartivento. Wenn diese Ruine jetzt noch die Seele bewegt und erhebt, was mußte sie damals thun, als man im Hintergrunde eines und desselben Theaters die Lava des feuerspeienden Berges das Ufer bedrohen und seine Flamme die Bühne erhellen sehen konnte! Während das so naheliegende stürmische Meer das Auge erschreckte, wurde der Geist durch die Vorstellung der „Elektra“ oder durch das Mißgeschick der „Attriden“ erschüttert. Es schien, daß sich alle Wunderwerke der Natur und der Kunst deßwegen auf diesem Vorgebirge vereinigt hätten, damit alle Augen geblendet und alle Herzen entzückt werden. Wo konnte man mit größerer Zuversicht auf den glücklichsten Erfolg den „Cyclopen des Euripides“ aufführen, als da, wo sich der Aetna selbst im Hintergrunde der Bühne zeigte und die Wirbelwolken des Rauchs ganz natürlich spielte?! Ich glaube kaum, daß wenn man Auberts herrliche „Stumme von Portici“ in einem eigens dafür erbauten Theater im Freien in Neapel aufführen würde, der Eindruck eben so erhaben sein könnte. — Dieß Theater war von einer Säulenhalle umgeben, von denen aber nichts mehr übrig ist. Ein Felsen erhebt sich in seiner Nähe und beherrscht viel von dem Gebäude, welches einstens 30,000 Menschen fassen konnte. Trümmer von Zinnen und Schießscharten beweisen, daß dieser Ort vielleicht zur Zeit der Saracenen als Vestung dienen mußte. Jetzt hört man bei demselben keinen andern Ton mehr, als die rohe Flöte und den, freilich nicht mehr theocritischen, Gesang der Schäfer, die friedlich ihre zahlreichen Heerden hüten.

Große, im Hintergrunde des Thales, welches das Theater begränzt, gelegene Grabmäler, erinnern an die der Via Appia. Ferner zeigt man dem Reisenden eine Mauer, mit der Bemerkung, daß sie zu einer Naumachie gedient habe, so wie auch eine Zisterne nach Art der Piscina mirabile in Baja. An der einen Seite dieser Zisterne stehen noch die Hallen, in welchen Bildsäulen aufgestellt,

über denen die Sitze der Zuschauer waren. Von diesen Sitzen sind noch verschiedene Ueberbleibsel vorhanden. Die Wölbung der Zisterne wird von Pilastern unterstützt, auch sieht man noch Spuren des Aquadukt, der dieselbe mit Wasser versah. Sonst ist aber alles sehr verfallen. Nun frage ich aber: was soll wohl eine Naumachie bei einem Volke genützt haben, das hart am Ufer des Meeres wohnte, und welchen Eindruck konnten Gefechte zu Wasser in einem so engen Raum bei ihnen hervorbringen? Wenn also dieses Werk seiner Zeit wirklich zu Vorstellungen von Seeschlachten bestimmt gewesen ist, so muß es nothwendigerweise aus den Zeiten der Römer herstammen, was auch seine Bauart von Ziegelsteinen zu beweisen scheint, denn die Griechen, deren Gefühl für das Wahre in allen Dingen viel feiner war, hätten den Gedanken einer Naumachie auf diesem Platze niemals ausstehen können. Die Römer hingegen hatten an thörichtem Luxus stets ein besonderes Wohlgefallen. — Jeden Vortheil der Lage, jede Handhabe der Natur zu ergreifen, war den Griechen eigen. Diese Eigenschaft gehört dem Genie! Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche blos deßwegen zum Verdienst wird, weil man ihnen nicht ausweichen kann, sichtbare Anstrengung, die in allen Dingen allemal jede Grazie tödtet, und Liebe zum Ausserordentlichen, welche ebenfalls viel leichter erreicht wird, als edle Größe, charakterisirt den Geist der Nachahmung und war bei den Römern desto häufiger, weil sie mit demselben immer auch ihren alten Charakter siegender Stärke verbinden konnten. Jetzt haben sich unzählige Epheustöcke dieser eiteln Arbeiten bemächtigt! Fichten, Granat- und Palmbäume herrschen auf diesem Schutt und bilden über demselben Pyramiden von unglaublicher Schönheit.

Auch das Kloster von Taormina hat eine wunderschöne Lage. So oft ich vorbeiritt, und dieß war sehr oft der Fall, dachte ich an Schillers Braut von Messina und stellte mir vor, daß es gewiß in dieser herrlichen Gegend war, wo Isabella ihre Tochter Beatrice so wohl aufgehoben wähnte. Giebt der große Dichter uns nicht einen sehr lebhaften Beweis, daß alle Vorsicht nichts gegen das vermag, was einmal im Buche des Schicksals über den Sterb-

lichen ausgesprochen wurde, und zwar in den wenigen Worten, die Beatrice der Mutter sagt:

Vergieb, du Herrliche, die mich geboren,
Daß ich vorgreifend den verhängten Stunden,
Mir eigenmächtig mein Geschick erkoren.
Nicht frei erwählt ich's; es hat mich gefunden,
Eindringt der Gott auch zu verschloss'nen Thoren;
Zu Perseus Thurm hat er den Weg gefunden.
Dem Dämon ist sein Opfer unverloren.
Wär' es an öde Klippen angebunden
Und an des Atlas himmeltragende Säulen,
So wird ein Flügelroß es dort ereilen.

Dieses Kloster ist, wie das Amphitheater, ebenfalls an einem Abhange des Berges erbaut, dessen Fuß vom Meere umspült wird, von wo aus man die ganze herrliche Ebene bis nach Giarre und weiter entfernt, die ganze Küste bis nach Syrakus übersieht. Ich habe weitere Aussichten als diese gesehen, aber keine schönere. Das eine Meer entzieht sich in unendlicher Ferne dem Auge, das andere drängt sich zwischen den schönsten Ländern Europa's, Calabrien und Sicilien, durch, und welcher Berg ist dem Aetna gleich?

Von Taormina sind zwar noch 30 Miglien bis nach Messina, die man jetzt aber sehr schnell zurücklegen kann, seitdem die neue Straße zwischen Messina und Catania fertig ist. Sie führt bei dem Vorgebirge San Alessio vorbei, wo auf einem hohen Felsen ein sehr festes Kastell liegt, das die Engländer während ihrer Okkupation Siciliens wieder gänzlich hergestellt haben. Die Umgebungen sind felsigt und von erhabenem Styl, und die Prospekte längs der Küste äusserst malerisch. Blühende Oleandergebüsche und riesenmäßige Aloeen zieren die Straße bis nach Scaletta mit unglaublicher Pracht. Ehe man diesen Ort noch erreicht, passirt man den Fluß Chrysorhoas, bei welchem die Sonnenrinder weideten, welche von den schönlockigen Nymphen Lampetia und Fäthusa geweidet wurden.

Von Scaletta an hatten wir die Gegend an der von Schiffen beinahe nie leeren Meerenge wieder wunderschön, denn man kann jeden Ort an der vorüberliegenden Küste, ja selbst die Fenster in den Häusern von Reggio genau unterscheiden. Die Berge, welche

sich zur Linken der Straße hinziehen, sind mit wildgestalteten, indianischen Feigenbäumen chaotisch überdeckt und geben denselben, besonders wenn sie gerade in ihrer hochgelben Blüthe stehen, ein ganz eigenes Ansehen. Auch sieht man an dieser Küste wieder viele Maulbeerbäume, indem der Seidenbau auch auf dieser Seite von Messina lebhaft betrieben wird. Von Messina selbst sieht man aus der Entfernung nur den Leuchtthurm beim Hafen, die Stadt aber nicht eher, als bis man drinnen ist. Ungefähr eine Stunde davon entfernt, läuft in ziemlich gerader Linie eine Straße von Häusern, welche durch große Gärten unterbrochen werden. Man sieht sie als eine Vorstadt von Messina an, die man „il dromo" nennt, welches Wort im Griechischen eine Laufbahn bedeutet. Vermuthlich war in den frühern Zeiten ein Stadion für Wettläufer hier.

Schluß.

Meine Wiege, du liebliches Eiland, wie bist du verödet,
Ach! wie bist du entartet, du herrlicher Garten der Erde,
Wo die Götter bei Sterblichen einst den Olympus vergaßen!
Zeus Kronion, du Retter! rette Trinacriens Schöne,
Daß sie nicht endlich ganz mit den letzten Trümmern vergehe.

Trauer der Ceres.

Nun wäre ich wieder im thätigen Messina zurück, und will, ehe ich an den Schluß dieses Buches schreite, noch einer Fahrt nach der gegenüberliegenden Küste Calabriens erwähnen (deren ich während meiner Anwesenheit in Messina mehrere machte), welches Land schon von Alters her wegen seiner räuberischen Einwohner mehr als berüchtigt war.

In einem kleinen Fischerkahne mit 4 Rudern verließen wir Messina und eilten über die spiegelglatte Fläche des Kanals gerade auf Reggio zu, das wir nach einer dreistündigen Fahrt, ohne

das Segel aufspannen zu können, schon erreichten. Unendlich reizend war bei der allmählig wechselnden Beleuchtung der Hinblick von einem Ufer auf das andere: Messina mit seinen hohen Kuppeln und Thürmen, mit den freundlichen Landhäusern und dem lebhaft gefüllten Hafen, trat immer mehr gegen das steile Gebirg zurück, über welchem südwestlich der Aetna gewaltig hervorragte; dagegen kam von der andern Seite Reggio immer näher heran; von der tiefern Abendsonne wurden die spärlich bewachsenen rundlichen Berge mit dem reinsten Purpurlichte übergossen; gegen Norden schienen Italien und Sicilien sich zusammen zu schließen; wir glaubten auf einem großen Binnensee zu schiffen, dessen Ufer das Auge gegen Süden nicht erreichen konnte. Alle Schönheiten, welche Land und Meer in einem gesegneten Clima bieten können, lagen hier um uns ausgebreitet, und um den Genuß auf das Höchste zu steigern, ließ die unsichtbare Zauberin, die Fata morgana (welche diese Gegenden bewohnt und der ich bei Beschreibung der drei Festungen San Salvadore, Griffone und Gonzaga bereits schon erwähnte) ihre wunderbaren Künste dießmal recht deutlich sehen. Bei den um uns her zerstreuten Barken schien es nämlich, als ob der Rumpf des Schiffleins, etwas über die Wasserfläche emporgehoben, in der Luft dahin schwimme; bei den entfernteren Kähnen im Süden, welche ausserhalb des Kanals ihre Segel benutzen konnten, war die Erscheinung noch auffallender. Von dem Ende des Mastes erhob sich verkehrt ein zweiter Mast mit dem glänzenden Segel, so daß die beiden Spitzen einander berührten; nur selten und ganz undeutlich zeigte sich dagegen der dunklere Bord des Kahnes selbst. War der Mast nach rechtshin geneigt, so erhob sich das Luftbild nach links hinüber, und beide machten, je nach der Neigung, einen größern oder kleinern Winkel, gerade als ob von unsichtbarer Hand ein Spiegel über dem Schiffe gehalten werde, der die Form desselben verkehrt zurückwarf. — Da die fremden Kähne sich ebensowohl bewegten als der unsrige, so entstand daraus eine beständige, wahrhaft zauberhafte Verschiebung der Bilder; bald wuchsen die beiden Maste in einander, bald trennten sich die Spitzen ganz, und das obere Trugbild

zog einige Zeit allein fort; bald sah man die vorüberziehenden Schiffe doppelt, aber in einander geschoben, wie wenn man eine Schrift durch den isländischen Doppelspath betrachtet Bei fortgesetzter genauer Beobachtung der merkwürdigen Täuschung ließen sich auch gewisse Gesetze entdecken, innerhalb deren die Wirksamkeit der neckenden Fee sich bewegte. Zu groß und dem Auge des Beschauers zu nahe darf der Gegenstand nicht sein, wenn er verdoppelt gesehen werden soll; der Aetna, die hohen italischen Berge, die nahe vorbeiziehenden Barken bleiben von dem Zauberstabe unberührt, wo dagegen die niedere, auf dem Meere ruhende Luftschichte sich gegen den Himmel oder ferne blaue Gebirge dem Auge darstellt, da scheint der Lieblingsaufenthalt der geschäftigen Göttin zu sein. Wo die calabresischen Berge südlich ins Meer auslaufen, da wurde der letzte niedrige Felsrand in die Luft gehoben und schien über dem Wasser zu schweben; als aber beim Fortschiffen nähere Berge dazwischen traten, war die Luftspiegelung verschwunden.

Die Fata morgana ist auch vom Wetter abhängig und zeigt sich am meisten in der drückenden Sommerhitze; oft kommen noch ganz besonders günstige Umstände zusammen, welche dann so wunderbare Erscheinungen erzeugen, wie man sie im Jahr 1663 gesehen, wo von Messina aus ganz Reggio in der Luft zu schweben schien, und umgekehrt, von Reggio aus Messina.

Reggio liegt auf dem auslaufenden Fuße des Gebirges hart an der See und nimmt sich vom Schiffe recht gut aus; in der Stadt sind die breiten Straßen, welche mit der Küste gleichlaufen, heiter und erfreulich, dagegen die zum Meere herabführenden äusserst schmal und unreinlich. Sonst ist alles im größten Verfalle. Mit Wehmuth denkt man der Zeiten, wo diese Stadt allein große Kriegsflotten ausrüstete und in der Reihe der selbstständigen Staaten eine nicht unbedeutende Stelle einnahm. Jetzt findet der Reisende nur ein paar geschmacklos verzierte Kirchen, und hat Mühe, in dem elendesten Wirthshause unterzukommen. — Ein Cicerone, der sich sogleich einfand, zeigte uns einige kaum erhaltene Innschriften, die einzigen Ueberbleibsel von Alterthümern! Es giebt

weder ein Museum noch eine Bibliothek, und vergebens fragten wir nach Sammlungen bei Privatleuten. Desto herrlicher ist aber die ganze Natur weit umher, die Stadt wird überall von dichten Maulbeerwäldchen-, Cedern-, Citronen-, Orangen- und Bergamottbäumen umgeben; daher denn auch in derselben bedeutende Geschäfte sowohl in den Früchten dieser Bäume selbst, als besonders in den daraus verfertigten Essenzen, gemacht werden. Man hält Reggio für die einzige Stadt in der Welt, wo die so bekannte wohlriechende, an den feinen Toilettetischchen unentbehrliche Bergamotteſſenz fabrizirt wird. In roher Seide wird ebenfalls viel verkehrt, besonders nach Neapel, Genua und Marseille, so wie auch in Oel, welche beide Arten an der ganzen Küste Untercalabriens in großen Quantitäten hervorgebracht werden.

Da ich noch nicht erzählt habe, wie die rohe Seide in Calabrien und Sicilien gewonnen wird, so will ich das Verfahren mit derselben in aller Kürze schildern. Es ist höchst einfach und kann von jedem Arbeiter besorgt werden. Nachdem sich nämlich der Wurm eingesponnen und in dem Cocon befindet, die hier zu Lande follari oder follicoli genannt werden, schüttet man diese in einen großen eingemauerten Kessel mit siedendem Wasser, das immerfort im Kochen bleiben muß. Bei dieser Operation springen die leichten Kügelchen fast wie lebendig auf dem heißen Elemente herum; die feinen Fäden lockern sich auf und werden von dem Arbeiter an ein Rad von 3 bis 4 Fuß Durchmesser befestigt, das sich unmittelbar neben dem Kessel dreht, und wovon viele dieser Räder in einer Reihe an einander aufgestellt sind; die Cocons selbst sind in dem Kessel durch ein feines Drathgitter zurückgehalten, welches den Rädern zunächst aus dem siedenden Kessel hervorragt. Manche dieser Cocons spinnen sich von selbst ganz rein ab, und es bleibt zuletzt ein schmutziger, unansehnlicher Kern zurück, in dem sich der getödtete Wurm befindet; bei andern reißen die Fäden vielmal ab und müssen immer wieder von den Arbeitern angeknüpft werden; dieß deutet dann auf eine schlechte Qualität und ist ein Zeichen, daß der Wurm vor dem Einspinnen schlechte Maulbeerblätter zur Nahrung erhalten habe, oder auch, daß die Witterung dem-

selben während seiner Entwickelung ungünstig gewesen sei. Die auf diese Weise gewonnene Seide kommt theils gleich in den Handel als seta grezza oder rohe Seide, theils wird sie auf eigenen Spinnereien noch einmal gesponnen, und je nachdem sie ein-, zwei- oder dreifädig gedreht wird, als Organzino, Filata oder Trama verkauft. — Der Aufseher, der mir diese Einrichtungen in Reggio zeigte, klagte über den immer stärkern Fall der Preise und wußte sehr geläufig anzuführen, daß Italien von den ältesten Zeiten an durch den Seidenbau berühmt gewesen, Sicilien aber ganz besonders darin geglänzt habe, indem schon im 12. Jahrhundert der König Roger von dieser Insel aus einen Feldzug gegen den griechischen Kaiser unternommen, nicht um Ländereien und Schätze zu erobern, sondern bloß in der Absicht, sich eine Menge Seidenarbeiter zu verschaffen, welche dann in Palermo in der Nähe des königlichen Palastes eine ganze Straße einnahmen und die künstlichsten Gewebe lieferten. Bis auf Friedrich II. habe dieser Erwerbszweig in der schönsten Blüthe gestanden, dann sei er durch die Nacheiferung anderer Völker zwar verdorben worden, beschäftige aber immer noch viele tausend Menschen in Calabrien und Sicilien.

Wenn man am Ufer des Meeres spazieren geht, zeigt sich die östliche Küste von Sicilien in ihrer ganzen Länge, welche in ihren Formen ganz verschieden von den italienischen Bergen ist. Diese sind weitaus mehr gerundet und daher weniger charakteristisch für den Zeichner; in Sicilien dagegen ist alles steil und spitzig, und die Thäler so schroff eingesenkt, als ob sie durch eine gewaltige Zerreißung entstanden wären. Die Höhen südlich vom Aetna schwammen im Nebel; er selbst erhob seine Spitze im heitersten Sonnenuntergange weit über alles um und neben sich. Daher sagt denn auch Fazello sehr treffend: „Er genügt sich mit ihm selbst und steht mit keinem andern Berge in Verbindung, ausser mit solchen, die er aus seinen Eingeweiden hervorbrachte.“ Von ihm, gegen Norden hin, bis in die Gegend des Faro's, ist das Gebirge fast immer in der nämlichen Höhe, mit Ausnahme des gleich bei Messina liegenden Berges Antennamare, der wohl 5000 Fuß über der Meeresfläche erhaben ist und über die andern bedeutend hervorragt.

Am folgenden Morgen verließen wir Reggio noch ehe es zu grauen anfieng. Das Wetter war wieder durchaus klar; mit der schmalen, abnehmenden Mondsichel stand, gerade über der Meerenge, der schöne Morgenstern in der allernächsten Konjunktion. Beide Göttinnen, Venus und Diana, harrten dem aufsteigenden Phöbus entgegen, um in seinen Strahlen zu versinken. Während das Auge auf der einen Seite die immer bleicher werdenden Sterne festzuhalten strebte, wurde es nach der andern gezogen, um das rasche Anglühen der Bergspitzen und Hügel auf dem gegenüber liegenden Sicilien und die allmählige Belebung der entzückenden Landschaft Calabriens nicht zu versäumen, auf der wir auf muntern Eseln langsam davon ritten. Solche Momente, tief empfunden, müssen für das ganze Leben unauslöschlich bleiben. Wenn es in Sicilien viele sehr schöne Gegenden giebt, die wirklich Bewunderung einflößen, so verdient die ganze Küste von Reggio bis Scilla eben so wenig vergessen zu werden, denn der Reichthum an den verschiedenartigsten Produkten ist auch hier ganz ausserordentlich, und der Weg selbst sehr anmuthig, indem an den zunächst sich erhebenden Bergrücken die herrlichste Vegetation hoch hinauf reicht, wo es nicht an Kirchen und Kapellen, welche die höchsten Punkte einnehmen, fehlt; auch führt er durch mehrere Dörfer, unter denen Villa Sangiovanni das bedeutendste ist.

Es war gerade Sonntag und da sah man die stattlichen Landleute in ihrem schönsten Putze erst auf dem Wege zur Kirche und dann vor den kleinen Wirthshäusern zu Spiel und Tanz versammelt. Recht augenscheinlich war es mir, daß wir uns in dem wahren Vaterlande des Seidenbaues befanden, denn Männer und Frauen trugen die besten seidenen Zeuge, von lebhaften und entschiedenen Farben; die Männer eine kurze Jacke, Beinkleider bis an's Knie, selten Strümpfe, dazu eine hohe Mütze und um den Leib eine reich befranzte Binde.

Es haben sich in den verschiedenen Provinzen und Städten von ganz Italien eine Menge der eigenthümlichsten Volkstrachten erhalten, welche namentlich bei den Frauen von Geschlecht zu Geschlecht mit gewissenhafter Treue sich forterben. Eine Anzahl

derselben sieht man in Rom an einigen hohen Festtagen versammelt, doch steckt die größte Menge in den Gebirgen des untern Italiens, wo fast jeder kleine Ort eine besondere Frauenkleidung darbietet. Hier zwischen Reggio und Scilla tragen die Weiber vielfarbige kurze Röcke und auf dem Kopfe ein künstlich gefaltetes Tuch, welches aber nicht hindert, daß man die zierlich geflochtenen rabenschwarzen Haare, von vielen großen silbernen Nadeln durchzogen, wahrnehmen kann. Das Hauptstück des Anzuges schien mir ein reich verzierter Brustlatz, der überall mit bunten Bändern besetzt, und mit silbernen oder goldenen Knöpfchen, Ketten oder Tressen geschmückt ist. Ueberhaupt ließ sich bemerken, daß nur wenige Frauen sichtbar waren und sich selten in die Gesellschaft der Männer mischten. Hin und wieder zeigten sich ein Paar dunkelglühende Augen an den offenen Fenstern in Scilla, welcher Ort den Ruf hat, die schönsten Frauen im ganzen Königreich beider Sicilien zu besitzen, die sich aber bei dem Anblick fremder Gäste bald wieder davon entfernten.

Diese ausgezeichnete Nationaltracht ist bei den Calabresen um so auffallender, weil man sie in Sicilien beinahe gar nicht findet. In den Provinzial-Städten tragen die Weiber allgemein den langen, schwarzen, seidenen Mantel, in Palermo und Messina dagegen einen schwarzen oder weißen Schleier, der vom Kopfe bis auf die Kniekehlen reicht. Die Männer hingegen kleiden sich auf französische oder englische Weise. In den Dörfern ist die Armuth zu groß, als daß man an einen geschmackvollen, geschweige kostspieligen Anzug denken könnte; da besteht der Sonntagsputz in einer kurzen Jacke mit bunter Leibbinde.

Das Dorf Scilla liegt sehr malerisch, theils auf dem Berge, theils auf dem sanften Abhange, der sich südwestlich zum Ufer hinsenkt; die gewundene Straße führt bis zur Höhe hinan, wo eine alte hölzerne Brücke beide Theile des Orts verbindet. Einige verfallene Mauern auf dem Gipfel werden als Castello di Scilla von wenigen Soldaten bewacht, und sind deßhalb unzugänglich. Wir giengen zum Ufer hinab, um den Felsen ganz in der Nähe zu betrachten, der schon so oft besungen und geschildert worden ist. Das

Meer war ruhig und glatt, wie ein Spiegel, darum hatten die rings um den Fuß zerstreuten kleineren Felsklippen nichts Schreckendes; doch sieht man an ihren ausgewaschenen Formen und dem an den äussersten Spitzen hängenden Seegras, daß die Brandung hier fürchterlich wüthen muß. Eine große Höhle im Felsen, welche Dragare genannt wird, erinnert an das von Homer beschriebene Seeungeheuer. Sie wird nur durch einen schwachen, weit draussen im Wasser stehenden Pfeiler gehalten und deßwegen ist es um so unbegreiflicher, wie das Meer seit Jahrtausenden hier mit voller Gewalt anstürmend die scheinbar schwache Stütze nicht schon längst weggespült hat. Auch einige von den niedrigen Klippen, in denen man freilich mit einer mehr als südlichen Einbildungskraft etwas Aehnliches von dem Profil eines Hundekopfes entdecken kann, stehen auf so schwachen Hälsen, daß man ihren fortgesetzten Widerstand gegen den Wogendrang ebenfalls bewundern muß. — Ich rathe jedem Reisenden an, der die Tour um die Insel auf dem hier vorgeschriebenen Wege macht, alsdann, wenn er wieder in Messina angekommen ist, ein Plätzchen aufzusuchen, um die ganze herrliche Gegend nochmals zu überschauen, und dieß zwar bei Sonnenuntergang, wo der Effekt am schönsten und erhabensten ist. Er wird es bald auf einem der vielen Hügel hinter der Stadt finden, auf deren Rücken überall Haine von Mandelbäumen stehen. Ich lagerte mich auf einem derselben in's Gras, und genoß nun eines der schönsten Schauspiele, deren mir Sicilien auf der ganzen Wanderung so viele spendete.

Die ganze Stadt mit ihren mannigfaltigen Kuppeln und Thürmen lag vor mir. Auf beiden Seiten derselben liegen mehrere kleine Thäler und Fiumaren, welche sich zum Theil ziemlich versteckt nach verschiedenen Richtungen hinziehen. Weit ausgedehnte Orangen- und Zitronengärten bedecken die Seitenwände dieser Fiumaren, zwischen denen sich die theils einsamen, theils in Gruppen stehenden Wohnungen der Pächter und Bauern sehr malerisch ausnehmen. Die Sonne sank eben hinter das höhere Pelorusgebirge, das an meinem Rücken lag, wodurch Messina's weiße Mauern anfänglich noch im schönsten Purpurlichte glänzten, dann aber

immer blässer und blässer wurden, bis sich der Schatten derselben gänzlich bemächtigte. In diesem nämlichen Augenblicke zog sich über die entferntern Berge Calabriens ein Rosenflor hin, der nur durch die tiefer gelegenen Klüfte unterbrochen wurde, welche in ihrer Mannigfaltigkeit wirklich die herrlichsten Schattierungen hervorbrachten. In hoher Ruhe wiegte sich die blaue See zwischen den üppigen, einander so nahe liegenden beiden Küsten, und Scilla's hoher Felsen spiegelte sich, von der ihn noch erreichenden Sonne prächtig vergoldet, in den klassischen Gewässern, die dießmal aber ganz friedlich an seinem Fuße anplätscherten.

Da kam es mir vor, als ob die Natur hier, an Europa's Saume, ihre Fülle nur deßwegen ausgegossen habe, damit man ja nicht in Versuchung kommen könne, seine Wünsche auf noch südlichere Gegenden auszudehnen. Ich für meinen Theil wenigstens habe die völlige Ueberzeugung, daß es sonst nirgends eine fruchtbarere Insel giebt, denn welches Eiland führt mehr denn 80 der verschiedenartigsten, reichsten Naturprodukte in großer Menge in's Ausland, was Sicilien heutzutage noch immer thut. Mit dem größten Rechte von der Welt nannten sie die Alten „den Garten der Hesperiden." Homer schon sagt von ihr:

Drauf zum Land der Cyklopen, gesetzlos frevelnder Männer,
Kamen wir, welche vertrauend der Macht unsterblicher Götter,
Nie mit der Hand anpflanzen Gewächs, noch pflügen in's Erdreich,
Sondern gesäet niemals und gepflügt, wächst Alles empor dort:
Weizen und Gerste zugleich, und der Weinstock immer belastet
Mit großtraubigem Wein, und Kronions Regen ernährt ihn.

Odyssee IX. 106 — 111.

Cicero, der sich lange als Quästor auf der Insel aufgehalten hatte, gab ihr den Namen „der ernährenden Mutter Rom's" und Plinius sagt: „Die Felder von Leontion tragen hundertfältig." Der sicilianische Geschichtschreiber Fazello sah noch zu seiner Zeit Getreide wild wachsen und einen vollkommenen Grad der Reife erreichen, und wirklich giebt es noch jetzt Gegenden und Jahrgänge im westlichen Theile der Insel, woselbst man den Saamen vierzigfältig wieder einerntet. Das milde Klima, die Ueppigkeit der Vegetation, ausgesuchte Weine, schmackhafte Früchte, machen

Sicilien zu einem wahrhaft gelobten Lande. Nirgends hat auch die Natur besser für die Verbreitung des Handels gesorgt als hier, wo alle Küsten mit den größten und sichersten Häfen und Buchten reichlich versehen sind, in welche die ungemeine Anzahl der herrlichsten Produkte mit Leichtigkeit zur Ausfuhr gebracht werden können; und dennoch zählt dieses Götterland in einem Flächenraume von 496 Geviertmeilen nur 1,735,700 Seelen, welche ehemals in der einzigen Stadt Syrakus eingeschlossen waren *).

Zu keiner Zeit war aber die Bevölkerung so tief herabgesunken wie jetzt, was um so mehr zu bedauern bleibt, weil auch diese geringe Einwohnerzahl nothwendigerweise noch mehr abnehmen muß, wenn die Regierung nicht andere Grundsätze aufstellt, als gegenwärtig statt haben.

Der größte Verfall dieses Landes stammt seit dem Jahre 1505 her, wo es der spanischen Monarchie einverleibt, unter der dann auch sogleich das Feudalsystem eingerichtet wurde, wodurch Lehensverfassung, Primogenitur und Cölibat ihre höchste Stufe erreichten. Nur das Dunkel des finstersten Jahrhunderts konnte diese drei Uebel aushecken. Daß da, wo sie einmal Wurzel gefaßt haben, Wohlstand und Bevölkerung nothwendigerweise abnehmen müssen, wird Jedermann einsehen, wenn er bedenkt, daß wo die Bevölkerung nicht unmittelbar durch sie unterdrückt wird, doch

---

*) Wie treffend beschreibt daher Schiller die ganze Insel in den wenigen Worten: „Hier unter dem glücklichsten Himmel Großgriechenlands, wo eine ergiebige Natur die hellenischen Pflanzungen mit freiwilliger Milde pflegt, wo die jugendlichen Staaten: Agrigent, Gela, Himera, Leontion, Segesta, Selinus und Syrakus in muthwilliger Freiheit sich brüsteten, hatten von jeher Anarchie und Verwüstung ihren schrecklichen Thron aufgeschlagen. Nirgends, lehrt eine traurige Erfahrung, sieht man die Leidenschaften und Laster der Menschen ausgelassener toben, nirgends mehr Elend wohnen, als in den glücklichen Gegenden, welche die Natur zu Paradiesen bestimmte. Schon in den frühesten Zeiten stellten Raubsucht und Eroberungsbegierde dieser gesegneten Insel nach; und so wie die schöpferische Wärme dieses Himmels die unglückliche Wirkung hatte, die abscheulichsten Geburten der Tirannei an das Licht zu brüten, hatte selbst das wohlthätige Meer, welches diese Insel zum Mittelpunkte des Handels bestimmte, nur dazu dienen müssen, die feindseligen Flotten der Carthager, Römer und Araber an ihre Küste zu tragen.

die Thätigkeit immer ersticken muß, indem die genannten Uebel, um die Bereicherung einiger Wenigen zu begünstigen, der großen Menge die Gelegenheit und die Aufmunterung zur Arbeit rauben. Die Gleichheit des Eigenthums, welche träge Menschen schon öfters durch gewaltsame Revolutionen wieder herstellen wollten, kann die Frucht der Industrie und der guten Sitten werden. Niemals aber gedeiht sie im Treibhause gewaltsamer Staatsbewegung. Dieß haben auch die Sicilianer seit dem unglücklichen Jahre 1820 zu ihrem unermeßlichen Nachtheile leider nur zu sehr erfahren. Die beiden Ausgeburten, Anarchie und Despotismus, verhindern, wie begreiflich, die Gleichheit des Eigenthums, was mit dem Cölibat noch vollends verbunden, die Entwicklung der unzähligen Menschenkeime hemmt, welche sicherlich in jedem Volke liegen. Wo, wie bei der Primogenitur, nur allein das Glück der Erstgeburt zum Reichthum führt, verliert der von diesem Zufall Vernachläßigte den Muth und die Kraft zu erwerben. Willkommen sind ihm jene Asyle des Müßiggangs, welche das Mittelalter zur Entschädigung für Lehensverfassung und Primogenitur in böslicher Absicht erzeugt hat. Wie könnte der arme Landmann in Sicilien auch wohl besser für seine Kinder sorgen, als wenn er sie einem Stande entreißt, der nichts als Schweiß und Elend abwirft, und sie dafür in die Klöster der Bettelorden unterbringt, wo sie für die Aufopferung einer imaginären Freiheit ihr ganzes Leben im dolce far niente*) zubringen, und sich dafür so viele andere Genüsse verschaffen können, welche sie ohne die Kutte sonst sicherlich nie erhalten würden. Wie manchen nervigten Arm, der Steine in Brod umwandeln könnte, sieht man in dem elenden Geschäfte, seinen Rosenkranz bewegend, dem armen, fleißigen Bauern die Hälfte seines Verdienstes abschwatzen. Ich will den Klöstern ihren Werth nicht ganz und gar absprechen. Es ist geschichtlich, daß aus ihren Mauern das wahre Licht, Kultur und bessere Sitten, verbreitet wurde. Diese schönen Zeiten sind aber längst vorbei. Diese wahrhaft

---

*) Süßen Nichtsthun.

edeln Stiftungen sind seitdem so ausgeartet, daß es nun eine eben so allgemein bekannte als auch vielseitig erwiesene Wahrheit ist, daß die Bettelorden, wo es deren unglücklicherweise noch giebt, die Pflanzschule des Müßiggangs, des Aberglaubens und der unnatürlichen Lust geworden sind; und dennoch, als die Regierung unlängst einige Klöster aufhob, wurden gerade diese gänzlich verschont, wahrscheinlich weil sie von dem Bettelorden in pekuniärer Hinsicht nichts zu hoffen hatte. Es giebt der Klöster aller Art und Gattung in Sicilien aber noch so viele, daß dafür 3 Erzbischöfe, 7 Bischöfe, 51 Aebte und weiß Gott wie viel Prioren nöthig sind, um sie gehörig zu verwalten. Wenn man dazu nun noch annehmen will, daß jeder von den 60,000 Pfaffen, welche zur heutigen Stunde in dieser Insel noch gefüttert werden, in einander gerechnet wenigstens doppelt so viel braucht, als ein Soldat, so wird es denn auch wohl Niemand mehr ein Räthsel bleiben, daß bei der geringen Bevölkerung der Wohlstand auch nothwendigerweise aus dem schönen Eiland weichen und dagegen Armuth und Elend an seine Stelle treten mußte. Ist es sich nun zu verwundern, daß der kleinste der griechischen Freistaaten seiner Zeit weit mächtiger sein konnte, als es jetzt die ganze Insel ist?

Der einzige Vicekönig, welcher den Krebsschaden eingesehen hat, und ihm von der Wurzel aus abhelfen wollte, daher sowohl gegen die Macht der Geistlichkeit, als gegen das Feudalsystem tüchtig zu Felde zog, der würdige Marchese Caracciolo, mußte seine brennende Vaterlandsliebe mit seinem Leben büßen; er wurde nämlich von einem Jesuiten vergiftet. Seitdem wagt es keiner mehr, das schwarze Heer der bleichen Sünder, wie Schiller sie nennt, anzugreifen, welches in Sicilien weit mehr Einfluß auf die Gemüther ausübt, als die Regierung, seitdem die Erziehung wieder gänzlich in den Händen der Jesuiten ist, welcher Orden schon im Jahre 1804 daselbst wieder eingesetzt, das heißt, vom Pabste wieder anerkannt worden ist. Erst dann, wenn sich die Regierung einmal dazu entschließen wird, dem tiefen System zu huldigen, welches schon Friedrich der Große für die katholischen Regierungen aufstellte, kann sie mit Zuversicht hoffen, daß dem Lande geholfen

werde. Jener weise Staatsmann sagte nämlich: „Der Pabst und die Mönche werden ohne Zweifel ein Ende nehmen. Man wird dem Pabste eine Pension aussetzen und die katholischen Mächte werden keinen Statthalter Christi mehr anerkennen. Jede wird in ihrem eigenen Lande einen Patriarchen ernennen und National-Concilien zusammen berufen. Da wo die meisten Mönche und Klöster sind, ist das Volk am dümmsten! Jede Regierung, die sich zur Säkularisation entschließt, wird die Philosophen lieben und die Schriften verbreiten, welche den Volksaberglauben und den falschen Religionseifer darstellen. Ich verlange weder Geld noch Segen von den katholischen Priestern und biete den Philosophen Freistätten an, insoferne sie weise und friedfertig sind. Nichts ist so viel werth, als Ruhe der Seele, das höchste Gut, welches Menschen auf Erden genießen können. Welche Verbrechen der Fanatismus in der Religion bewirkt hat, wissen wir. So lange Fürsten theologische Fesseln tragen, wird die Wahrheit die Völker nie erleuchten. Die Weisen werden nur im Stillen wirken. Frömmlinge erregen schreckliche Stürme gegen diejenigen, welche sie Ungläubige nennen. Betrachtet man die Religion von der Seite der Staatsklugheit, so ist die protestantische den Republiken wie den Monarchen am allerangemessensten. Sie verträgt sich am besten mit dem Geiste der Freiheit, welcher das Wesen der Erstern ausmacht; in Monarchien ist sie, da sie von Niemanden abhängt, gänzlich der Regierung unterworfen. Die katholische Religion hingegen bildet in dem weltlichen Staate des Fürsten einen geistlichen, an Komplotten und Ränken furchtbaren Staat. Ihre Priester, welche die Gewissen beherrschen, und nur den Pabst als Oberherrn anerkennen, haben mehr Gewalt über das Volk als dessen Regent, und durch die Geschicklichkeit, die Sache Gottes mit dem Ehrgeize des Menschen zu vermischen, ist der Pabst öfters mit den Fürsten in Streitigkeiten über Dinge gewesen, die ganz und gar nicht in das Gebiet der Kirche gehören.“

So lange die neapolitanische Regierung sich nicht zu energischen Maßregeln gegen den ganzen Clerus in Sicilien versteht, so lange wird auch für die unglückliche Insel keine Besserung zu

hoffen sein. Bis dieser Fall eintritt, können aber noch Jahrhunderte vergehen, wenn anders nicht Wunder geschehen, welche dem jungen König den Staar stechen, daß die Aufklärung in einem Lande wahrlich noch niemals das Aufblühen desselben unterdrückt hat. Obschon die eigene Erfahrung und diejenige der Weltgeschichte überhaupt sie doch hinlänglich belehren sollte, daß der fleißige, wohlhabende Bürger niemals die Ruhe des Landes gestört hat, so ist es in Sicilien doch so weit gekommen, daß Männer, welche der Regierung mit den nützlichsten Planen entgegen kamen und für sich gar nichts als deren Schutz forderten, als gefährliche Neuerer betrachtet wurden. Sie geht nämlich in ihrer Staatspolitik von dem Grundsatze aus, daß die Nation niemals einsehen lernen solle, daß überhaupt Verbesserungen möglich seien, weil sie sonst auch auf Verbesserungen in der Regierung denken könnte. Sie urtheilt nicht unrichtig, daß der Mann, welcher die Lücken in der Landwirthschaft, im Kunstfleiß und Handel entdeckt, auch weiter sehen müsse, weßwegen es auch um so nothwendiger werde, ein doppelt wachsames Auge auf solche Neuerer zu halten. Was ist bei solchen Prinzipien nun natürlicher, als daß der Wohlstand der Götterinsel von Jahr zu Jahr immer tiefer herabsinken und dagegen das Elend mit jeder mittelmäßigen Ernte größer werden muß. Sicilien, das früher als die Kornkammer Roms angesehen wurde, und zu Cicero's Zeit 30,000,000 Malter (Moggi) Getreide hervorbrachte, dieses nämliche Sicilien hat in den Jahren 1830 und 1831 nicht einmal so viel erzeugt, um die jetzige geringe Bevölkerung ernähren zu können, sondern sich genöthigt gesehen, viele Ladungen fremdes Korn, namentlich von Manfredonia, Baria und Barletta einführen zu lassen, wofür beinahe lauter blanke Thaler aus der Insel giengen.

Man weiß wohl, jedes Land kann durch schlechte Zeiten und durch Mißjahre heimgesucht, wodurch die besten Plane der weisesten Regierung vereitelt werden. In Sicilien aber war dieß nicht der Fall; das Herz mußte jedem rechtschaffenen, hellsehenden Einwohner, dem sein Vaterland theuer ist, um so mehr bluten, weil auch von jenem Unglücke die Schuld einzig und allein der Regie-

rung zuzuschreiben ist. Die Sache verhält sich so. Nachdem der König das früher bestandene Parlament in Sicilien gewaltsamerweise aufgelöst hatte, fand sein Finanzminister, der Ritter von Medici, für gut, auch die Grundsteuer (Fondiaria) in Sicilien dergestalt zu erhöhen, daß es gar nicht mehr im Interesse der großen Gutsbesitzer liegen konnte, alle diejenigen Felder anbauen zu lassen, welche von der Küste etwas entfernt liegen, indem dieser königliche Grundzins und die starken Transportkosten, wegen Mangel an Zwischenstraßen bis zu den Einschiffungsplätzen, das Korn höher stellten, als die Preise in den Jahren 1820 — 1830 wegen den Zufuhren aus dem schwarzen Meer in allen Häfen des mittelländischen Meeres waren. Da nun aus diesem Grunde viel Erdreich brach liegen mußte, so konnte es natürlich auch nicht fehlen, daß Sicilien bei einigen mittelmäßigen Ernten nicht nur kein Korn mehr ausführen konnte, sondern solches kommen lassen mußte. Bedenkt man ferner, daß das Getreide immer noch als die Haupterwerbsquelle betrachtet wird, so kann wohl Jedermann von selbst ausrechnen, welchen Unterschied dieses Mißverhältniß, das einige Jahre nach einander fortgedauert hatte, auf den Handelsbilanz der ganzen Insel hervorbringen mußte.

Dieß ist aber nicht die einzige Ursache von dem jetzt so drückenden Geldmangel in Sicilien, sondern es giebt dafür noch einen eben so wichtigen Grund, nämlich daß die Regierung den Tilgungsfond des von dem Hause Rothschild für Sicilien gemachten Anleihens auf die Bank in Palermo angewiesen hat, wohin dieses Haus einen eigenen Agenten sandte, welcher die wöchentlich regelmäßig eingehenden Summen in Empfang nehmen und ebenfalls in Baar nach Malta, Neapel oder anderswohin senden muß. Diese Sendungen geschahen beinahe ausschließlich nur in spanischen Thalern, womit Sicilien in frühern Zeiten beinahe voll gepfropft war, nun aber durch diese ununterbrochenen Operationen dergestalt zusammengeschmolzen sind, daß man jetzt nur zur größten Seltenheit noch dann und wann einen derselben zu sehen bekommt. Dieser Agent bedient sich jetzt, statt derselben, der noch vorhandenen 12 tari-Stücken, allein es wird nicht lange mehr dauern, so

werden auch diese ausgehen, wo dann alle Zahlungen auf der ausgesogenen Insel nur noch in der kleinen häßlichen Münze Calabriens gemacht werden können.

Das unselige Feudalsystem, welches bis zur Zeit des Ausbruchs der Revolution im Jahre 1820 fortbestand, ist seitdem zwar aufgehoben, und auch ein neuer Zolltarif eingeführt worden, der mit dem Jahre 1825 in Kraft trat, nach welcher der früher bestandene Ausgangszoll vieler Produkte theils aufgehoben, theils merklich vermindert, derjenige der Einfuhr, namentlich der Manufakturwaaren dagegen so ausserordentlich erhöht wurde, daß er bei manchem Artikel selbst 100 Prozent übersteigt, und daher einem Einfuhrverbot ziemlich gleich kommt. In einem stark bevölkerten und großen Lande müßte ein solches System mit der Zeit allerdings reiche Früchte bringen; in dem verarmten Sicilien aber, wo nicht einmal genug Hände vorhanden sind, um das herrliche Land gehörig anzubauen, sollte man das Hauptaugenmerk um so weniger auf die Industrie werfen, als die Insel von allen Seiten der Kontrebande ganz offen ist, und es im Charakter dieser Nation liegt, daß alle Angestellten sich ohne die geringsten Gewissensskrupel bestechen lassen; denn wer zweifelt wohl daran, daß die Pfaffen auch dafür gegen ein gutes Trinkgeld die gültigsten Ablaßbriefe herbeizuschaffen im Stande sind. Weder Regierung noch Einwohner können bei diesem System bestehen.

Zwar fehlt es keineswegs an tüchtigen Männern, welche den Krebsschaden gründlich kennen, der an ihrem schönen Vaterlande nagt, allein sie thun durchaus nichts, als im Stillen seufzen und klagen. Die tiefen Wunden der letzten unglücklichen Revolution sind noch lange nicht so vernarbt, daß man jetzt schon wieder auf ein ähnliches Unternehmen denken könnte. Was wäre aber auch von einem erneuerten Versuche, die in der That allzuschweren Fesseln zu brechen, zu erwarten, wenn man auf der andern Seite wieder überlegt, daß sich jedes Volk nach den in ihm selbst ruhenden Keimen entwickeln muß. Ein anderes, klügeres Mittel, sich selbst Linderung und dem Lande Heilung zu verschaffen, kennt der Sicilianer nicht. Er weiß sich daher in seinem jetzigen, bekla-

genswerthen Zustande weder zu rathen noch zu helfen, obschon er sich doppelt unglücklich fühlen muß, weil der erste und ehrenvollste Zug im National-Charakter sicherlich eine brennende Vaterlandsliebe ist. Die Anhänglichkeit an den Boden, auf dem er geboren, belebte nach den zahlreichen Unglücksfällen, deren Opfer er zu allen Zeiten wurde, stets seinen Muth wieder. Dieses hohe Gefühl giebt ihm die Kraft, alle Hindernisse zu besiegen und das Schwerste willig zu erdulden, es macht die Lava und die Asche fruchtbar und errichtet eine Stadt auf den Trümmern derjenigen, welche eben verschlungen worden ist.

Der Zeitpunkt des morgenländischen Reiches, welcher Rom entthronte und die andern Völker Italiens des ersten Ranges beraubte, riß die Sicilianer von allen Gewohnheiten der Weichlichkeit und der Sclaverei los. Durch immerwährende Kriege wurden sie verjüngt und abgehärtet und lernten unter ritterlichen Königen ihr Vaterland lieben und vertheidigen. Unter allen Völkern Italiens erträgt der Sicilianer das Joch der Fremden am ungeduldigsten, daher paßt der schöne Vers Alfieri's vorzüglich auf diese Insulaner:

Schiavi siam' si, ma schiavi ognor frementi *).

Dieß haben sie sowohl bei dem Gemetzel der Vesper als bei der letzten Revolution bewiesen, und so sind sie auch noch heute abergläubisch, mißtrauisch, zügellos und unbezähmbar. Ist der Sicilianer von einer persönlichen Leidenschaft gestachelt, oder in die Bewegung der Nationalrache verwickelt, so wird er düster, fürchterlich und unerbittlich. Dann ist er nicht mehr jener Mensch, der um einige grani den gehorsamen Diener macht, er ist ein mordgieriger Tiger. Zorn und Haß durchglühen seine Adern und eine schreckliche Rache wird sicherlich sein einziger Gedanke sein, die er sehr lange ganz heimlich bei sich nähren kann, gewiß aber wird er nicht ruhen, bis er sie abgekühlt hat, sollten auch Jahre vergehen müssen, bis sich ihm eine schickliche Gelegenheit dazu dar-

---

*) Sclaven sind wir, ja wohl, doch beständig tobende Sclaven.

bietet. Dabei ist ihm die köstliche Gabe des Genies, hohe Geistesstärke, erhabener Stolz und eine gewisse Feinheit nicht abzusprechen, die ihn zu großen Verbrechen eben so fähig als zur Ausführung gefährlicher Unternehmungen oder hoher Entdeckungen brauchbar machen wird, was bei dem Neapolitaner keineswegs der Fall ist. Die schwersten Ketten werden die Fröhlichkeit dieses leichtsinnigen, charakterlosen Volkes niemals hemmen, welches sich selbst damit begnügen würde, seine Knechtschaft zu besingen und das himmlische Geschenk der Freiheit in's Lächerliche zu ziehen.

Verbesserungen.

Seite 12, Zeile 6 von oben, statt dem lies der.

„ 20, „ 8 „ unten, statt Marullus l. Marcellus.

„ 23, „ 18 „ unten, st. Carl IV. l. Carl VI.

„ 39, „ 9 „ o. st machen l. macht.

„ 46, „ 13 „ u. st. erwählen l. erwähle.

„ 61, „ 11 „ u. st. Roggen l. Rogen.

„ 137, „ 10 „ u. st. war l. waren.

„ 164, „ 17 „ o. st. Lentini l. Leontini.

„ 171, „ letzte Zeile, st. Salustius l. Silius.

„ 176, „ 6 „ o. st. Siegeshymos l. Siegeshymnus.

„ 177, „ 2 „ o. nach: beunruhigte, l. daß er die.

„ 185, „ 8 „ st. bis er seine, l. bis Plato seine.

„ 196, „ 15 „ st. den l. das.

„ 214, „ 1 „ o. st. diese l. jene.

„ 221, „ 15 „ u. st. Weltgesang l. Wettgesang.

„ 242, „ 5 „ u. st. waren, l. war.

„ 258, „ 4 „ o. st. Tiyrannidis l. Tyrannidis.

„ 273, „ 1 „ o. st. säulen l. Denksäulen.

„ 294, „ 10 „ u. st. dem l. den.

„ 305, „ 5 „ o. st. weil l. daß.

„ 310, „ 8 „ o. st. hörten l. hörte.

Fehr's Inse
Insel delli Manghisi
sonst
Tapsus
rogilushafen
heut

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fehr, Johann Caspar,

Die Insel Sicilien mit ihren umliegen Eilanden (mit einem Plane von Syrakus)

St. Gallen 1835

Ital. 173 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10077974-0